

„Ex castro suo monasterium fecit“ –
Burganlagen als Gründungsorte von Klöstern in Hoch- und Spätmittelalter

Dissertation
Zur Erlangung des Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

am Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften
der Universität Osnabrück

vorgelegt am 1.12.2020

von
Simon Johannes Haupt

Bd. 1 Textband

Vom Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück
als Dissertation angenommen am 20.10.2021.

Tag der Disputation: 3.2.2022

Erstgutachter: Prof. Dr. Klaus Niehr

Zweitgutachter: Prof. Dr. Norbert Köster

Meiner Mutter

Zusammenfassung

Die Umwandlung von Burgen in Klöster stellt ein hauptsächlich für die Zeit des Mittelalters zu beobachtendes Phänomen dar. Dieser Institutionswechsel und die Frage, inwiefern es am Standort eines Klosters heute noch möglich ist, Hinweise auf die vorangegangene Burganlage zu erhalten, stehen im Mittelpunkt der unter dem Titel „Ex castro suo monasterium fecit“ – Burganlagen als Gründungsorte von Klöstern in Hoch- und Spätmittelalter“ vorliegenden Dissertation.

Praktisch im gesamten Abendland finden sich Beispiele dafür, dass ein adeliger, religiöser Burgherr seinen Besitz aufgab und an derselben Stelle eine monastische Anlage errichten ließ. Allerdings ging man beim Bau dieser Klöster mitunter relativ pragmatisch und scheinbar ordensuntypisch vor. Auch wird ersichtlich, dass die in der Forschungsliteratur vielfach propagierte These eines von Anfang an schriftlich festgehaltenen, zisterziensischen Klosterbauschemas falsch ist.

Wie die greifbare, bauliche Verbindung zwischen einer Burg und einem Kloster gewesen sein könnte, ist im Einzelfall zu überprüfen. Die drei aus dem Bistum Osnabrück stammenden Orte Kloster Oesede, Malgarten und Börstel liefern hierzu teils vergleichbare teils unterschiedliche Ergebnisse.

Die tradierte Umwandlung der Burg der Edelherrn von Oesede lässt sich am Standort des Benediktinerinnenklosters nicht nachweisen. Weder das zu unspezifische Fundmaterial noch die archäologischen Grabungsbefunde lassen einen solchen Schluss zu. In Malgarten ist die Burg der Tecklenburger Grafen dagegen tatsächlich im Bereich des Benediktinerinnenklosters zu verorten. Ähnlich sieht es für die Burg der Oldenburger Grafen am Platz des Zisterzienserinnenklosters in Börstel aus. Obwohl auch hier kaum nennenswertes Fundmaterial vorhanden ist, deuten baugeschichtliche Studien daraufhin, dass die Burgen in Teilen bewusst in die Klosterarchitektur integriert wurden. So geht der Glockenturm der Klosterkirche in Malgarten wohl auf den mächtigen Hauptturm der Burg zurück. In Börstel scheint es sich bei dem allseits als „Krypta“ angesprochenen Raum unterhalb des Chores der Klosterkirche um den Keller der einstigen Turmburg zu handeln.

Die drei genannten Beispiele zeigen, wie schwierig es sein kann, etwas über die umgewandelte Burg und ihrer Bewohner in Erfahrung zu bringen. Durch den geplanten Institutionswechsel ist in der Regel mit ganz anderen Funden und Befunden zu rechnen, als nach einer Zerstörung oder plötzlichen Aufgabe.

Abstract

The transformation of castles into monasteries is a phenomenon mainly observed during the Middle Ages. This change of institutions and the question of the extent to which it is still possibly today to obtain evidence of the previous castle complex at the site of a monastery are the focus of the dissertation entitled *”Ex castro suo monasterium fecit“ – Burganlagen als Gründungsorte von Klöstern in Hoch- und Spätmittelalter*.

Practically all over the Occident, examples can be found of a noble, religious lord of a castle giving up his possession and having a monastic complex built on the same site. However, the construction of these monasteries was sometimes quite pragmatic and apparently untypical for the order. It is also evident that the thesis of a Cistercian monastic construction scheme, written down from the very beginning, is wrong.

How the tangible structural connection between a castle and a monastery could have been, has to be examined in each individual case. The three places from the diocese Osnabrück – Kloster Oesede, Malgarten and Börstel – provide partly comparable partly different results.

The traditional transformation of the castle of the noble lords of Oesede cannot be proven at the site of the Benedictine nunnery. Neither the unspecified find material nor the archaeological excavation findings allow such a conclusion. In Malgarten, on the other hand, the castle of the Tecklenburg Counts is actually located in the area of the Benedictine nunnery. The situation is similar for the castle of the Oldenburg Counts on the site of the Cistercian nunnery in Börstel. Although there is hardly any significant find material here either, building history studies indicate that the castles were in parts deliberately integrated into the monastic architecture. The bell tower of the monastery church in Malgarten dates probably back to the mighty main tower of the castle. In Börstel, the room below the choir of the monastery church, which is referred to as the *”crypt“*, seems to be the cellar of the former tower castle.

The three examples mentioned above show how difficult it can be to find out anything about the converted castle and its inhabitants. The planned change of institutions usually means that completely different finds and findings can be expected than after a destruction or sudden abandonment.

Vorwort

	Einführung	1
I.	Grundfragen	8
1.	Burgen aus wissenschaftlicher Perspektive	8
1.1	Definition einer Burg	8
1.1.1	Höhenburgen	9
1.1.2	Niederungsburgen	9
1.2	Geschichte des Burgenbaus	11
1.2.1	Ein römisches Erbe?	11
1.2.2	Die karolingische Epoche	12
1.2.3	Burgenbau seit König Heinrich I.	13
1.2.4	Burgen in Norddeutschland	14
1.2.5	Ergänzende Anmerkungen	15
1.3	Allgemeine Entwicklung der Burgenforschung	16
1.4	Niederungsburgen als Forschungsthema	18
2.	Klöster und Stifte aus wissenschaftlicher Perspektive	19
2.1	Definition eines Klosters	19
2.2	Definition eines Stifts	21
2.3	Entwicklung der Kloster- und Stiftsforschung	23
2.3.1	Der Klosterplan von St. Gallen	23
2.3.2	Allgemeine Forschungsgeschichte	24
II.	Abendländische Klosterkultur	29
1.	Die kulturelle Gestaltung des christlichen Abendlandes	29
2.	Klöster und Stifte als Stiftungsobjekte	32
3.	Ausbildung des Kloster- und Stiftswesens im heutigen Niedersachsen	41
4.	Stiftungsformen	47
4.1	Klöster und Stifte fortbestehender Wehranlagen	47
4.2	Nach der Burg die Stiftung	55
5.	Wenn aus Sakralarchitektur (wieder) ein Profanbau wird	71
6.	Zisterziensische Bauvorschriften in Theorie und Praxis	85

III.	Burgen, Klöster und Stifte im Vergleich	97
1.	Grundsätzliche Aspekte	97
2.	Monastische Anlagen im Hochstift Osnabrück	105
3.	Die Region zwischen Hunte, Weser, Hase und Teutoburger Wald	106
4.	Kloster kontra Stift	109
4.1	Die Vergleichbarkeit monastischer und freiweltlicher Einrichtungen	109
4.2	Sonderfall Prämonstratenserstift Heiligenberg	112
IV.	Von der Burg zum Kloster	123
1.	Vorbemerkungen	123
2.	Kloster Oesede	124
2.1	Historische und geographische Aspekte	124
2.2	Die Burg der Edelherren von Oesede	124
2.3	Das Benediktinerinnenkloster in Kloster Oesede	127
2.3.1	Abriss zur Geschichte des Klosters	127
2.3.2	Bau- und Kunstdenkmäler	129
2.3.2.1	Klosterkirche	129
2.3.2.2	Klausurbauten	134
2.4	Zusammenfassung der archäologischen Grabungsarbeiten	134
2.4.1	Beschreibung der Befundlage	134
2.4.1.1	Außenbereich der Klosterkirche	135
2.4.1.2	Innenraum der Klosterkirche	142
2.4.2	Fundsituation	143
2.4.3	Zwischenfazit	145
3.	Malgarten	151
3.1	Historische und geographische Aspekte	151
3.2	Die Burg des Grafen Simon von Tecklenburg	151
3.3	Das Benediktinerinnenkloster Malgarten	153
3.3.1	Abriss zur Geschichte des Klosters	153
3.3.2	Bau- und Kunstdenkmäler	154
3.3.2.1	Klosterkirche	154
3.3.2.2	Klausurbauten	159

3.4	Archäologie	161
3.4.1	Beschreibung der Befundlage	161
3.4.1.1	Grabungsschnitte außerhalb des Klausurgevierts	162
3.4.1.2	Grabungsschnitte im Bereich des Klausurgevierts	163
3.4.2	Fundsituation	164
3.4.3	Zwischenfazit	166
4.	Börstel	167
4.1	Historische und geographische Aspekte	167
4.2	Die Burg des Grafen Otto I. von Oldenburg	168
4.3	Das Zisterzienserinnenkloster Börstel	170
4.3.1	Abriss zur Geschichte des Kloster	170
4.3.2	Bau- und Kunstdenkmäler	171
4.3.2.1	Klosterkirche	171
4.3.2.2	Klausurbauten	174
4.4	Bauarchäologische Untersuchungen	174
4.4.1	Beschreibung der Befundlage	175
4.4.2	Fundsituation	177
4.4.3	Zwischenfazit	177
V.	Zusammenfassung	180
VI.	Gedruckte Quellen	187
VII.	Sekundärliteratur	190
VIII.	Karten, Modelle und Pläne	239
IX.	Bildnachweis	241

Vorwort

Es ist mir eine freudige Aufgabe, mich bei Herrn Prof. Dr. Klaus Niehr für die Betreuung der vorliegenden Dissertation, seine hierbei gezeigte Geduld und die mir stets entgegengebrachte motivierende Art zu bedanken. In gleicher Weise danke ich Herrn Prof. Dr. Norbert Köster von der Universität Münster. Seine kurzfristige Bereitschaft, das Amt des Zweitgutachters einer praktisch fertigen Arbeit zu übernehmen, ist nicht selbstverständlich.

Dank gebührt ferner den verschiedenen Personen, die zum Gelingen meiner Dissertation beigetragen haben. Vor allem den fachlichen Austausch mit Herrn Prof. em. Dr. Karl Heinz Neufeld SJ und seine konstruktiven Anmerkungen zu meinen Ausführungen hätte ich nicht missen wollen. In Zeiten von durch die Corona-Pandemie gebotenen Abstandsregelungen und Hygienemaßnahmen erlaubte es mir der Fachleiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, Axel Friederichs M.A., ganz unkompliziert die zur weiteren Begutachtung benötigten Grabungsunterlagen aus dem Archiv mit nach Hause zu nehmen. Herr apl. Prof. em. Dr. Gerhard Gäde ist für sein schnelles und akribisches Lektorat zu erwähnen.

Einführung

Zu den denkmalpflegerischen Grundbegriffen zählt der des Kulturdenkmals. In Form eines obertägigen Baudenkmals oder eines unter der Erde verborgenen Bodendenkmals zeichnet sich dieses dadurch aus, ein in vergangener Zeit von Menschenhand geschaffenes und angesichts seiner wissenschaftlichen Relevanz schützenswertes „Sachzeugnis der Kulturgeschichte“¹ darzustellen. Das Kulturdenkmal ist somit von einem auf rein natürlichem Wege entstandenen Naturdenkmal zu unterscheiden.

Bei der von historischen Parkanlagen über Einzelgebäude bis hin zu städtischen Bauensembles reichenden Vielzahl der Arten und Typen von Kulturdenkmälern, die es insgesamt zu differenzieren gilt, verdienen die Burgen und Klöster, die zwei spezielle Siedlungs- und Architekturformen des Mittelalters ausmachen und dabei doch völlig unterschiedliche Institutionen darstellen, im besonderen Maße Aufmerksamkeit.

Die Burgen, die am Ende einer sich über Jahrhunderte hinziehenden Entwicklung standen und mit so manchem Gotteshaus zu den monumentalsten mittelalterlichen Bauaufgaben zählten, sind das steinerne Zeugnis für den Macht- und Herrschaftsanspruch der der Wirtschaft, Politik und Gesellschaft der damaligen Epoche ihren Stempel aufdrückenden, adeligen Besitzer. Bis heute prägen Burgen Kulturlandschaften wie das Obere Mittelrheintal zwischen Bingen und Koblenz in Rheinland-Pfalz und Hessen.² Und dadurch, dass sie auch in flacheren Regionen Europas Verbreitung fanden, ist „die mittelalterliche Burg fast als Identität stiftendes Symbol der Europäischen Union“³ anzusehen.

Doch nicht allein wegen der historischen Bedeutung des Ortes kann der dauerhaft bewohnte Wehrbau ein Objekt darstellen, an dessen Erhaltung – gemäß sämtlicher Denkmalschutzgesetze der Bundesrepublik Deutschland – öffentliches Interesse besteht. Untrennbar mit diesem verbunden und daher gleichsam bewahrenswert ist das originale Interieur einer Burg. Ein Beispiel hierfür ist die auf das 11. Jh. zurückgehende und zu den ältesten mittelalterlichen Wehrbauten Baden-Württembergs zählende Stauferburg Katzenstein in Dischingen mit ihrer durch spätromanisch-frühgotischen Freskenmalerei überaus qualitativ ausgestatteten Burgkapelle.⁴

¹ Wirth, 2003, 2.

² Seit 2002 steht das Obere Mittelrheintal auf der Weltkulturerbeliste der UNESCO. Vgl. <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/oberes-mittelrheintal>.

³ Heine, 2004, 551.

⁴ Vgl. <https://www.denkmalschutz.de/denkmal/Burg-Dischingen.html>.

Anhand der Ende des 13. Jhs. errichteten und im ersten Drittel des 16. Jhs. wieder verlassenen Falkenburg bei Detmold in Nordrhein-Westfalen zeigt sich hingegen, dass eine solche Anlage selbst dann noch denkmalpflegerischen Wert besitzt, wenn von ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild praktisch nichts mehr vorhanden ist. Obwohl allein noch aus wenig aufgehendem Mauerwerk bestehend und deshalb kaum als bedeutendes Kulturdenkmal ansprechbar, liegt jedoch gerade für die Burgenforschung der Wert des von Bernhard II. zur Lippe (etwa 1140–1224), einem Parteigänger Kaiser Friedrich Barbarossas (um 1122–1190) und späterem Zisterziensermönch errichteten Wehrbaus in dem erhaltenen und – im Gegensatz zu vielen nachträglich umgebauten oder nach einer Zerstörung anders wieder aufgebauten Burgen – offensichtlich niemals veränderten Grundriss.

Ähnlich der Burgen waren Klöster, deren Blüte nach gut 1000 Jahren mit der Reformation um 1500 ein jähes Ende nahm, in die allgemeinen feudalistischen Wirtschaftsstrukturen und Lebenswelten eingebettet.⁵ Wie Kirchen stellten sie unantastbare Orte der Immunität sowie der Gerichtsbarkeit dar. Klöster konnten in einem abhängigen Besitzverhältnis stehen und selbst Leibeigene auf ihren Ländereien für sich arbeiten lassen. Mönche wirkten in den Kanzleien weltlicher Landesherren und standen den Mächtigen in beratender Funktion zur Seite.

Monastische Anlagen wie die ehemalige Benediktinerabtei Lorsch (764–1564) in Hessen, deren Standort mitsamt den verbliebenen Bauresten nicht nur seit 1991 auf der Welterbeliste der UNESCO steht, sondern gleichzeitig als geschütztes Kulturgut nach der Haager Konvention gilt, waren überaus wichtige kirchliche Machtzentren.⁶

Gegenüber den bewohnten Wehrbauten sowohl weltlicher als auch klerikaler Regenten zeichneten sich die Klöster jedoch zusätzlich dadurch aus, dass sie noch vor den Bischofssitzen wie keine zweite Institution Einfluss auf das religiöse Leben der restlichen, mediävalen Gesellschaft hatten.⁷ Auch sind die von einer Ordensgemeinschaft bewohnten Klöster, die noch zur Zeit der Karolinger die einzigen festen und sich absichernden Plätze überhaupt darstellten, in gewisser Weise eben als modellhaft für die erst seit dem frühen 10. Jh. auftauchenden und im Sinne der vorliegenden Arbeit betrachteten mittelalterlichen Adelsburgen zu sehen.

⁵ Vgl. Segers-Glocke, 2002, 26.

⁶ Vgl. Hipp, 2000, 124.

⁷ Vgl. Goetz, 2002, 65.

Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Denkmalwert kann die Relevanz der als bedeutsamste Träger von Theologie, Bildung, Gelehrsamkeit und künstlerischem Schaffen anzusprechenden monastischen Einrichtungen für das kulturelle Erbe des christlichen Abendlandes nicht hoch genug eingeschätzt werden. Klöster sind, so lässt es sich auf den Punkt bringen, herausragende und sich über viele Jahrhunderte bewährte „Zeugen und Garanten geschichtlicher Kontinuität“⁸.

Häufige Gründe für den Verlust an sichtbarer Bausubstanz vor allem bei den ohnehin teilweise noch zu Zeiten des Hoch- und Spätmittelalters hauptsächlich aus den Materialien Holz und Erde erbauten Burgen waren nach der Aufgabe einer solchen Anlage der eingesetzte natürliche Verfall, die nach einer erfolgten Belagerung nicht mehr beseitigten Kriegsschäden, eine gezielte Schleifung um so eine fortgeführte Nutzung des Wehrbaus unmöglich zu machen oder Umwelteinflüsse wie Blitzschlag.⁹

In der von einer tiefen Religiosität durchdrungenen mittelalterlichen Welt, in der die Menschen, die einen strafenden Gott fürchtenden und unabhängig von ihrem Stand praktisch fortwährend darum bemüht waren, etwas für ihr Seelenheil und die Zeit nach dem irdischen Dasein zu tun, konnte es zudem vorkommen, dass ein Burgherr seinen Wehrbau in eine Klosteranlage umwandeln ließ. Über die konkreten, sich teils deutlich voneinander unterscheidenden, teils aber genauso überschneidenden Beweggründe wird im Verlauf dieser Arbeit zu diskutieren sein. Zu bedenken ist jedoch schon einmal, dass es durch einen solchen Institutionswechsel in der Regel gegenwärtig nur noch schwer möglich ist, die ursprünglichen Baudispositionen einer Burgstelle zu erfassen. Gerhard Streich hält in diesem Zusammenhang bereits in der Mitte der 1980er Jahre fest: „Die [Klöster] waren zumeist das Ergebnis einer weiteren Ausbauphase von weitaus älteren Wohn- und Herrschaftszentren des Hochadels, die keineswegs immer burgartig ausgestattet waren und sich weniger durch eine fortifikatorisch günstige Lage, als vielmehr durch wirtschaftlich wie verkehrsmäßig günstige Bedingungen und Voraussetzungen auszeichneten und sehr früh zentralörtliche Funktionen wahrnahmen und diese oft auch bis in die Neuzeit bewahren konnten.“¹⁰

⁸ Segers-Glocke, 2002, 26.

⁹ Noch eher als bei einer Klosteranlage ist bei einer Burg davon auszugehen, dass sich deren Standort – aufgrund veränderter politischer oder verkehrsgeographischer Umstände – im Laufe der Zeit als nachteilig erwies und man diese deshalb aufgeben musste.

¹⁰ Streich, 1984b, 484.

Bestehende Klosteranlagen stellen selbst Jahrhunderte nach ihrer Auflösung ein nennenswertes Ziel der Forschung dar. Die Forschungsdisziplin der Mittelalterarchäologie und die noch verhältnismäßig junge, aber bereits einen festen Bestandteil der archäologischen Denkmalpflege ausmachende „Kirchenarchäologie“¹¹ können dabei – auch als Ersatz für fehlende, schriftliche Überlieferungen zu bestimmten Bauobjekten – im Bereich der Kunst- und Baugeschichte neue Aufschlüsse bringen.

Der oben bei Streich angeklungene Gedanke von in Klöster umgewandelten Burgen beziehungsweise herrschaftlichen Hofanlagen, die bei solchen Vorgängen in den allermeisten Fällen sicherlich enormen Substanzveränderungen unterlagen, ist gegenwärtig noch in keiner wissenschaftlich fundierten Arbeit detailliert und umfangreich behandelt worden. Ob dabei monastische Anlagen, deren Lebenswelten sowieso schon lange eine vielfach kaum beachtete Randerscheinung in der modernen Gesellschaft bilden, wiederum selbst durch Abbruch, Umbau und Funktionsverlust im Laufe der Zeit schlichtweg aus dem Bewusstsein eines grundsätzlich interessierten Publikums – wie Burgen zählen Klöster durchaus zu beliebten Ausflugszielen von Tagestouristen und Übernachtungsgästen – getilgt worden sind, sei hier dahingestellt. Faktisch ist es so, dass, auch wenn beispielsweise die archäologische Bauforschung seit einigen Jahren darum bemüht ist, „Verdecktes und Verschüttetes [...] dinglich ans Licht zu befördern“¹², die Thematik von aus Wehrbauten hervorgegangenen Klosteranlagen noch eindeutige, zu füllende Forschungslücken aufweist.

Auf dem Gebiet des einstigen Hochstifts Osnabrück offenbaren sich mit Bersenbrück, Börstel, Kloster Oesede, Malgarten und Rulle mindestens fünf Örtlichkeiten, an denen die jeweilige monastische Anlage an die Stelle einer zuvor extra für diesen Zweck aufgelassenen Burg eines aus dem Adel stammenden Besitzers gesetzt wurde. Die zeitlich in das Hoch- und Spätmittelalter einzuordnenden Klöster sind bisher doch unterschiedlich gründlich untersucht worden (Abb. 1).

Allein der Umstand, dass speziell in der Epoche des Hochmittelalters zahlreiche, mit einem gewissen Grundvermögen ausgestattete Klöster errichtet wurden, deren Historien fortan eng mit der jeweiligen Landesgeschichte ihres Standortes verknüpft waren, zeigt, dass diese Burgumwandlungen beziehungsweise Kloster-

¹¹ Scholkmann, 2007, 14.

¹² Schneider, 2003, 36f. Dazu Ernst/Schmidt, 2003, 44f. – Wemhoff, 2003, 20f. – Ziermann, 2004, 582–586.

gründungen kein zufälliges Faktum darstellen.¹³ Und selbst beim nachträglichen Verlust klösterlicher Bausubstanzen, wie sie gleichsam bei einer Standortbegehung der oben genannten Beispiele deutlich zutage treten, tut dies dem Ansehen einer solchen Anlage als wichtiges Baudenkmal ihrer Region in der Regel keinen Abbruch.

In der vorliegenden Dissertation geht es sodann darum, die Gründungsumstände verschiedener Klosterstandorte des Hoch- und Spätmittelalters unter archäologischen, architektonischen und historischen Gesichtspunkten zu betrachten. Im Idealfall lassen sich so nachvollziehbare und direkte Rückschlüsse auf die abgerissenen Burganlagen an diesen Plätzen ziehen.

Die Arbeit versteht sich als ein Beitrag dazu, faktische Defizite auf einem sowohl die Burgen- als auch die Klosterforschung tangierenden Feld, die sich allein durch fehlende Vergleichsstudien offenbaren, zu verringern. Ein entscheidender Ansatzpunkt wird dabei sein, ob es heute noch möglich ist, vorhandene Bausubstanzen einem der jeweiligen, monastischen Anlage vorangegangenen Wohn- und Wehrbau zuzuordnen zu können.

Möglicherweise war es aber auch so, dass Profan- und Sakralbau nicht zwingend in einem baulichen Verhältnis zueinander standen. Ebenso könnte man zunächst die Burg geschliffen und erst anschließend das Kloster unter Wiederverwendung von Material, das beim Abbruch des Wehrbaus gewonnen wurde, an dieselbe Stelle gesetzt haben. Auch ist es denkbar, dass die beiden Institutionen zumindest noch zeitweilig parallel nebeneinander existierten – das unten noch näher betrachtete, etwa 13 Kilometer südlich von Osnabrück befindliche Bauensemble von Burg und Kloster Iburg ist eines der eindrucksvollsten Beispiele für eine über Jahrhunderte fortwährende Parallelexistenz – und die vielleicht irgendwann als störend empfundenen oder nicht mehr benötigten Bauglieder der Burg zu einem späteren Zeitpunkt abgerissen wurden.¹⁴

Eine weitere Frage, der im Verlauf dieser Arbeit nachzugehen sein wird, ist, ob aus der baulichen Umwandlung und dem hiermit einhergehenden Institutionswechsel bestimmte und vielleicht gleichsam den Naturraum betreffende Gesetzmäßigkeiten abzuleiten sind. Welche Rolle könnte der aus dem frühen Mittelalter stammende berühmte St. Gallener Klosterplan gespielt haben? Und wenn es heißt, dass Bernhard die Täler, Benedikt die Berge, Franziskus die kleinen Orte und Ig-

¹³ Vgl. Ziermann, 2004, 583f.

¹⁴ Vgl. 52f.

natus die belebten Städte als Klostergründungsorte bevorzugte, wie groß mag da der tatsächliche Einfluss ordensinterner Regeln und Bauvorschriften auf die Standortwahl sowie das Erscheinungsbild eines neu zu gründenden Tochterklosters gewesen sein?¹⁵ Denn egal welchem bußfertigen, frommen oder profanen Hintergrund der Wunsch eines adeligen Stifters für die Umwandlung seiner Burg in eine monastische Anlage auch geschuldet war, letztendlich war es die an diesen Platz geholte Ordensgemeinschaft, die diesem zukünftig ihren ganz eigenen Stempel aufdrückte.

Zur Einführung in die dargelegte Untersuchung erfolgen in den „Grundfragen“ zunächst einmal eine Begriffsanalyse der bei der Umwandlung von einem Profanbau in eine Sakralanlage involvierten institutionellen Einrichtungen, eine Darstellung des grundsätzlichen, mittelalterlichen Burgen- und Klosterbaus sowie eine Benennung des hiermit einhergehenden aktuellen Forschungsstandes.

Als Nächstes ist es sinnvoll, nachvollziehen zu können, wie der christliche Glaube mit der abendländischen Klosterkultur korrelierte und wie es überhaupt zur Umwandlung von Wohn- und Wehrbauten der offensichtlich vollends in die damalige Klostertradition involvierten Adelsschicht kam. Grundsätzlich zu hinterfragen ist dabei der Unterschied zwischen den Stiftungen, die innerhalb eines dauerhaft fortbestehenden Wehrbaus erfolgten, und solchen Fällen, bei denen die Burg tatsächlich erst aufgelassen wurde, bevor man an ihre Stelle ein Kloster setzte. Ein Exkurs über den umgekehrten Fall der Umwandlung monastischer Anlagen in weltliche Adelssitze und eine Auseinandersetzung mit der vielfach propagierten These eines fixierbaren Idealplans zisterziensischer Klöster runden diesen „Abendländische Klosterkultur“ genannten Punkt ab.

In dem folgenden Abschnitt „Burgen, Klöster und Stifte im Vergleich“, der bereits einen ersten Fokus auf die Diözese Osnabrück richtet, geht es darum, über das grundsätzliche, die Raumstrukturen betreffende Vergleichspotenzial von Wehrbauten und monastischen Anlagen zu sprechen und aufzuzeigen, warum die gleichsam gegründeten und zumindest zeitweilig sogar vom Adel bevorzugten Stifte im Zusammenhang mit dieser Arbeit nicht weiter beachtet zu werden brauchen.

Im letzten Teil der Untersuchung, „Von der Burg zum Kloster“, werden sodann – unter Bezugnahme archäologischer und historischer Quellen – mit Kloster Oe-

¹⁵ Vgl. Anm. 191.

sede, Malgarten und Börstel drei exemplarische Klosterstandorte noch einer genaueren Prüfung unterzogen und dahingehend bewertet, inwiefern es möglich ist, Rückschlüsse auf die abgegangene Burganlage und ihre Bewohner gewinnen zu können.

I. Grundfragen

1. Burgen aus wissenschaftlicher Perspektive

1.1 Definition einer Burg

Zwischen den etymologisch nicht miteinander verwandten Wörtern „Burgen“ und „bergen“ lässt sich zumindest phonetisch eine enge Verbindung herstellen.¹⁶ Eine grundlegende Hauptaufgabe von Befestigungsanlagen ist somit bereits vorgezeichnet: Eine Burg diente dazu, den sich innerhalb dieser aufhaltenden Personen Schutz und Geborgenheit vor einer von außen drohenden Gefahr zu bieten.

Gleichsam benötigten die Insassen einer Burg für den dortigen Aufenthalt ein gewisses Maß an Räumlichkeiten. Unabhängig davon, inwieweit die bauartigen Wesensmerkmale eines solchen Gebäudekomplexes dabei voll ausgebildet oder nur rückständig vorhanden sind, ist eine Burg heute daher als ein von Mauern und häufig parallel vollständig von Gräben umgebener, bewohnter Wehrbau mit Turm und Haus (mit Kapelle) zu definieren.¹⁷

Doch nicht erst die moderne Forschung setzt sich mit der Bestimmung der Eigenschaften und Funktionen einer Burg auseinander. Bereits aus der Blütezeit des mittelalterlichen Burgenbaus im 12. Jh. – einer Epoche, in der Burgen die Voraussetzung zur Grundherrschaft von Fürsten und hohen Klerikern darstellen und sich die Adelsburg bereits als klassische Bauform in Abgrenzung zu den meist großflächigen Burgen des Frühmittelalters mit etlichen Variationen herausgebildet hatte – stammen charakterisierende Beschreibungen wie die folgende: „Ein castel heizet daz, da ein turn stat unde mit einer mure umbefangin ist unde sich diu zwei beschirmint under einanderen [...]“.¹⁸

Doch obgleich Burgen aufgrund der speziell an ihnen herausgebildeten Verteidigungselemente zuallererst stets als wehrhafte Baukomplexe anzusprechen sind und mehr wie ein statisches Objekt wirken, waren diese in den meisten Fällen insgesamt jedoch ein durchaus multifunktionales Gebilde hohen Status- und Repräsentationsgehalts. Vielen Adelsfamilien dienten Burgen im Laufe ihrer Geschichte

¹⁶ Vgl. Fischer, 2012, 297 – Oster, 2006, 8.

¹⁷ Vgl. Goetz, 2002, 174f. – Villena, 1975, 34 – Huber/Rieth, 1977, 39. Bei Thomas Biller findet sich die beschriebene Vorstellung einer Burg, wie sie vielfach in populärwissenschaftlicher Literatur des beginnenden 20. Jhs. zu finden ist: „Sie [die Burg] [...] hat einen Bergfried, einen (diffus definierten) ‚Palas‘, eine Ringmauer, einen Hof, eine Kapelle, ein Tor, einen Zwinger, eine Vorburg.“ Biller, 1998, 101. Nach einer Definition des älteren Standartwerks „Burgenkunde“ handelt es sich bei einer Burg zunächst einmal einfach um einen „mittelalterlichen befestigten Einzelwohnsitz eines Grundherren“ (Piper, 2007, 3).

¹⁸ („Eine Burg nennt man den Ort, wo ein Turm steht, der von einer Mauer umgeben ist, und beide sich gegenseitig beschirmen.“) Zitiert nach Bumke, 1999, 143. Dazu Haupt, 2012, 65 – Heine, 1991, 77f.

als Mittelpunkt herrschaftlicher Politik und Verwaltung, und auch zur Unterstützung bischöflicher Territorialbildung wurde der Bau von Wehranlagen vorangetrieben. Burgen konnten Orte der Gerichtsbarkeit, Handelsmittelpunkte und – wie das Beispiel der wohl ab 1327 auf einer Rheininsel bei Kaub in Rheinland-Pfalz errichteten Burg Pfalzgrafenstein zeigt – praktisch mitten im Wasser errichtete Kontrollstationen für zu entrichtenden Zoll sein.

1.1.1 Höhenburgen

Bei der Beschäftigung mit mittelalterlichen Wehrbauten ist zwischen den Höhenburgen bergiger Regionen und den in erster Linie in Tieflandzonen wie am Niederrhein, im Münsterland oder im Osnabrücker Land nördlich des Wiehengebirges anzutreffenden Niederungsburgen zu unterscheiden.

Als Burgentyp prägen die schon früh bei bedeutenden Adelsgeschlechtern beliebten, da weithin sichtbaren und zugleich jedoch deutlich von in der Umgebung befindlichen Ansiedlungen distanzierenden Höhenburgen bis heute das Bild einer vermeintlich „idealtypischen Ritterburg“ des Mittelalters.¹⁹ Obgleich in der Realität jede Burg allein aufgrund des an die örtliche Topographie angepassten Grundrisses ein Unikat darstellt, so sind diesen Anlagen mit Bergfried, Palas, Kapelle, Ringmauer, Toranlage und Halsgraben unzweifelhaft einige quasi obligatorische, immer wiederkehrende Bauelemente beizuordnen. Eine Bauzeit von mehreren Jahren war bei so einer Art von Bauwerk und aufgrund seiner geographischen Lage daher keine Seltenheit.

1.1.2 Niederungsburgen

Niederungsburgen vom Typ „Motte“ oder „Turmburg“ sind „als bescheidene Sitze des Niederadels ebenso wie als Grenz-, Territorial- oder Stadtburgen der Landesherren“²⁰ anzusehen. Mit ihrer sich praktisch auf einen meist zwei- oder dreigeschossigen Turm reduzierten Bauweise und den über dem Erdgeschoss liegenden Zugängen verdeutlichen sie nicht nur den charakteristischen Dualismus einer Burg – die Vereinigung militärischer Funktionen mit der privaten Wohnkultur ei-

¹⁹ Die irreführende und unhistorische Bezeichnung „Ritterburg“ ist ein Produkt der romantischen Verklärung des Mittelalters während des späten 18. und frühen 19. Jhs. Joachim Zeune spricht daher auch davon, dass das damalige Gedankengut „aus unseren insgesamt doch eher bescheideneren Wehrbauten ebenso mächtig himmelwärts strebende Phantasieschlösser wie die romantisch verklärte Rückbesinnung auf ein idealisiertes Mittelalter, das es in Wirklichkeit so nie gab“ (Zeune, 1997, 13), gemacht hat.

²⁰ Heine, 1991, 78.

ner privilegierten Gesellschaftsschicht – in besonderer Weise. Sie zeigen, „dass die noch junge Bauaufgabe Adelsburg mit neuen, ganz spezifischen Wehrelementen bereichert wurde, wodurch dieser bisher noch recht zivile und unscheinbare Bautyp ein mehr trutzig-militärisches, zugleich aber auch repräsentatives Aussehen erhielt“²¹.

Bei den ab dem 11. Jh. verbreiteten Motten unterstrich ein von Menschenhand aufgeschütteter oder aus dem natürlichen Geländeverlauf herausgearbeiteter, konischer Erdhügel zusätzlich die Kombination aus einem Macht demonstrierenden Wohn- und Wehrbau in einem einzigen, von einer Mauer oder Palisade eng umgebenen Gebäude. Das etwa 5–10 Meter hohe und von einer Palisade oder Mauer gesicherte Mottenplateau gewährleistete einerseits einen besseren Überblick über die Umgebung und das auf diesem stehende Gebäude war weithin sichtbar.²² Andererseits war vom Mottenplateau herab eine fast schon senkrechte Verteidigung bei einem feindlichen Angriff möglich. Auch wurde das Erstürmen einer Motte dadurch erschwert, dass es kaum möglich war, Belagerungsgeräte wie Rammböcke oder Türme direkt an den Sockel der Burg heranzufahren.²³

Dem Burghügel einer Motte zugeordnet war entweder eine ebenfalls befestigte, ebenerdige, ovale oder rechteckige Vorburg mit Wirtschafts- und Wohngebäuden, oder eine in der unmittelbaren Umgebung befindliche Hofanlage, dem Meyerhof.²⁴ Von hier aus konnte die Burg in friedlichen Zeiten durch einen zur Verwaltung des Grundbesitzes eingesetzten Amtsträger versorgt werden.

Turmburgen treten als innovative Architekturform des Befestigungswesens ab etwa 1000 noch vor den Motten vor allem im Bereich von Niederungen, aber ebenso im gebirgigeren Gelände auf. Unzweifelhaft sind sie als eine Art Weiterentwicklung älterer Holz- oder Steinbauten mit ihren meist ebenerdigen Eingängen zu verstehen, und gemeinsam mit den Motten verkörpern sie zwei Varianten desselben Bautyps „der zu einer sozialen Schicht hervorragend passt, die aus ländlich-bäuerlichen Ursprüngen stammend erst langsam zu Macht und Reichtum vordringt“²⁵.

²¹ Böhme, 1999, 61.

²² Vgl. Albrecht, 1995, 37f. – Hinz, 1981, 16.

²³ Vgl. Feuerle, 2008, 135f.

²⁴ Vgl. Goetz, 2002, 119–121.

²⁵ Biller, 1998, 125.

Was die äußere Form betrifft, so warten Turmburgen in der Regel mit einem rechteckigen oder aber auch runden Grundriss auf.²⁶ Der geringe Umfang des unbauten Raumes hat dabei zur Folge, dass die meisten Turmburgen – trotz ihrer Wehrhaftigkeit und den mehreren Stockwerken – von den Proportionen her einen eher schlanken und deutlich vertikalen Eindruck vermitteln. Eine durch eine Palisade oder Mauer vollzogene Randbefestigung ließ dabei in der Regel wenig Raum für innerhalb der Umwehrung errichtete Nebengebäude.²⁷

1.2 Geschichte des Burgenbaus

1.2.1 Ein römisches Erbe?

Bei der Forschung nach den Ursprüngen des Burgenbaus im norddeutschen Raum findet sich bei Hans-Wilhelm Heine der Hinweis, dass diese – im Gegensatz zu süddeutschen Gebieten – bis einschließlich zur Völkerwanderungszeit nicht eindeutig zu fassen sind.²⁸ Zwar berichtet der römische Geschichtsschreiber Publius Cornelius Tacitus (um 58–120) von germanischen Befestigungsanlagen, doch liegen diese entweder an der römischen Provinzgrenze oder in von Germanen eroberten keltischen Gebieten. Lediglich die Bemerkung, dass der Cheruskerfürst Segestes (Lebensdaten unbekannt) von seinem Schwiegersohn Arminius (etwa 17 v. Chr.–21 n. Chr.) an einem nicht näher beschriebenen Ort belagert wurde, kann als Hinweis auf eine Art Verschanzung angesehen werden.²⁹

Selbst der Zerfall des römischen Westreichs in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. und die herrschaftliche Neustrukturierung des einstigen Imperiums scheinen keine Auswirkungen auf den Bau von Wehranlagen gehabt zu haben. Hans-Joachim Mrusek schreibt, dass es „in den Provinzen nördlich der Alpen bis in die merowingisch-fränkische Zeit“³⁰ hinein keinerlei nennenswerte Veränderungen innerhalb der herrschaftlichen Architekturformen gab.

Insgesamt betrachtet ist festzustellen, dass es in Norddeutschland bis hin zum 8. Jh. nur wenige Spuren von befestigten Siedlungen oder Wehranlagen gibt. Eine Ausnahme stellt die Pipinsburg bei Osterode am Harz in Niedersachsen mit ihrer Hauptbenutzungszeit von der vorrömischen Eisenzeit im 3./2. Jh. v. Chr. bis zum

²⁶ Vgl. Heine, 1991, 38f. – Peine/Wegener, 2018, 410f.

²⁷ Vgl. Fehring, 2000, 97 – Heine, 1991, 29f. – Hinz, 1981, 72.

²⁸ Vgl. Heine, 1991, 31.

²⁹ „Neque multo post legati a Segeste venerunt auxilium orantes adversus vim popularium, a quis circumsedebatur [...]“ („Nicht viel später kamen Gesandte von Segestes mit der Bitte um Hilfe gegen seine Landsleute, von denen er mit Waffengewalt umlagert war [...].“) Zitiert nach Walther, 2009, 94.

³⁰ Mrusek, 1973, 10. Dazu Heine, 1991, 31.

frühen Mittelalter dar. Letztendlich muss die Zeit bis zum sächsischen Landesausbau jedoch „im Hinblick auf die Burgen [vorläufig] dunkel“³¹ bleiben.³²

1.2.2 Die karolingische Epoche

In die Zeit des fränkischen Herrschergeschlechts der Karolinger von der Mitte des 8. Jhs. bis 911 fällt der Beginn des eigentlichen und als typisch für das Mittelalter anzusehenden Burgenbaus.³³ Einhergehend mit der Wiederentdeckung antiker Baukünste auch auf deutschem Boden vollzog sich dieser Schritt parallel zur historischen Entwicklung der romanischen Sakralbaukunst, die häufig durch ihre elementare Schwere beeindruckt und auf unnötiges Beiwerk verzichtet.

Angetrieben durch äußere Bedrohungen, vor allem aber durch sich verändernde innergesellschaftliche Verhältnisse, begannen die Sachsen in dieser Zeit ebenfalls mit der Errichtung befestigter Wehranlagen wie der erstmals 743 erwähnten Hünenburg bei Watenstedt in Niedersachsen.³⁴ Aufgrund der überdurchschnittlich großen Grundflächen von ungefähr 7 Hektar bis 16 Hektar, den exponierten Lagen auf mehr oder minder plateauartigen Höhenzügen und dem Fehlen historischer oder archäologischer Anhaltspunkte, ist bei solchen Anlagen jedoch davon auszugehen, dass es sich mehrheitlich um reine Flieh- oder Fluchtburgen handelte. Neben ihrer möglichen Funktion als Kultbezirk dienten sie in erster Linie dazu, in Zeiten der Gefahr von der umliegend siedelnden Bevölkerung mitsamt ihrer beweglichen Habe kurzfristig aufgesucht werden zu können.

Die in dieser Epoche eigentlich ausschließlich dem karolingischen Herrscherhaus vorbehaltene Befestigungshoheit – der König hatte das alleinige Genehmigungsrecht zum Bau von Burgen inne und ohne ausdrückliche Genehmigung war es niemandem gestattet, eigenständig einen Wehrbau zu errichten – versuchte man durch verschiedene Erlasse zu bekräftigen.³⁵ Allein das Burgenbauregal „Edictum Pistense“ des Königs und späteren Kaisers Karl des Kahlen (823–877) aus dem Jahre 864 lässt klar erkennen, mit welcher Vehemenz man gegenüber der unkontrollierten Errichtung von Wehranlagen vorging: „Et volumus et expresse mandamus, ut, quicumque istis temporibus castella et firmitates et haias sine nostro verbo fecerint, Kalendis Augusti omnes tales firmitates disfactas habeant, quia vi-

³¹ Heine, 1991, 31.

³² Vgl. Schlüter, 2005, 161.

³³ Vgl. Fehring, 2000, 103 – Heine, 1995, 31 – Schneidmüller, 2012, 42.

³⁴ Vgl. Heine, 1991, 31f. – Huber/Rieth, 1977, 30 – Niquet, 1986, 477f.

³⁵ Vgl. Fehring, 2000, 102.

cini et circummanentes exinde multas depraedationes et impedimenta sustinent. Et qui eas disfacere non voluerint, comites in quorum comitatibus factae sunt, eas disfaciant.”³⁶

1.2.3 Burgenbau seit König Heinrich I.

Kaum noch durchsetzen ließ sich das herrschaftliche Vorrecht zum Burgenbau mit dem Tod des zuvor gestürzten Kaisers Karl III. (839–888) und dem letzten, gescheiterten Versuch, das karolingische Frankenreich als eine gefestigte Einheit beizubehalten. Durch die Auflösung und Unterdrückung herrschaftlicher Zentralgewalt entstanden fortan allein im späteren Niedersachsen „an vielen Stellen Burgwälle und Befestigungen“³⁷.

Einen entscheidenden und kontrollierten Aufschwung erlebte der mittelalterliche Burgenbau dann wieder unter dem aus dem sächsischen Geschlecht der Liudolfinger stammenden, ostfränkischen König Heinrich I. (etwa 876–936). Zur Abwehr von aus dem heutigen Ungarn in das Reich einfallenden Stämmen erließ dieser 926 eine Burgenbauverordnung und befahl sowohl die Wiederbelebung aufgelassener Anlagen als auch die Errichtung neuer Burgen.³⁸

Praktisch zeitlich parallel erhielt der europäische Burgenbau einen weiteren Impuls durch die seit dem 9. Jh. im nördlichen Frankreich siedelnden Normannen. In raschen Zügen kam es hier zur Weiterentwicklung der Motte hin zum feudalen Donjon normannischer Prägung. Als eine besonders monumentale Form der Turmburg trat dieser Grundtyp fortan neben die bisher verbreiteten, wesentlich älteren und großflächigeren Ringwälle und antiken Militärkastelle.

Ein im Zusammenhang mit der Errichtung von Burgen zu erwähnendes Zitat über Herzog Friedrich II. von Schwaben (1090–1147) lässt sodann – trotz der offensichtlich übertriebenen und historisch kaum nachvollziehbaren Darstellung – einen im hohen Mittelalter auf die Spitze getriebenen Bauboom erkennen: „Denn immer den Rhein hinabziehend, errichtete er bald an einem geeigneten Platz eine Burg [...], bald verließ er die bisherige Burg und errichtete eine neue, so dass man

³⁶ („Bis zum 1. August sollen alle ohne königliche Genehmigung angelegten Burgen, Befestigungen und Verhaue, weil sie die Umgebung bedrücken, zerstört werden. Wird der Befehl nicht befolgt, so sollen die Grafen, in deren Grafschaften die Befestigungen liegen, die Zerstörung ausführen. Wird Ihnen Widerstand geleistet, so ist der König sofort zu benachrichtigen. Entsprechen die Grafen dem Befehle nicht, so werden sie abgesetzt.“) Capitularia regum Francorum, 499. Dazu Atzbach, 2018, 180.

³⁷ Heine, 1991, 36.

³⁸ Vgl. Widukindus monachus, liber I, 35.

von ihm sprichwörtlich sagte: Herzog Friedrich schleppt am Schweif seines Pferdes stets eine Burg.“³⁹

Faktisch erlangten Burgen in dieser Epoche endgültig ihren Status als Symbol für die herausgehobene Stellung ihrer Besitzer. Mit dem als Standespflicht angesehenen Burgenbau schuf man sich nicht nur einen festen Herrschaftsmittelpunkt, das hierbei entstandene Selbstverständnis führte alsbald dazu, sich nach der entstandenen Stammburg zu benennen.

1.2.4 Burgen in Norddeutschland⁴⁰

Ein gutes Beispiel für die durchaus an verschiedenen Orten im norddeutschen Raum nachgewiesene Wandlung von einem grundherrschaftlichen Hof hin zu einer Motte ist die möglicherweise noch im 11. Jh. entstandene Burg Felddieksboll bei Loxten in Nortrup im Landkreis Osnabrück.⁴¹ Der auch heute noch eindrucksvolle, rundliche Mottenhügel besitzt am Fuß einen Durchmesser von etwa 70 Metern und ist knapp 6 Meter hoch. Ursprünglich war der Burghügel mit einem doppelten, Wasser geführten Graben und dazwischen liegendem Wall umgeben. Dieser ist jedoch nur noch im südlichen Bereich der Anlage existent. Die erhaltenen Wallabschnitte besitzen eine Sohlbreite von mehr als 10 Metern und erreichen eine Höhe von 1,3 Metern. Die Breite der Gräben beträgt an der Oberkante 5–8 Meter.

Einen ersten Eindruck vom Aufbau einer Turmburg aus dem heutigen Niedersachsen kann der Kelchdeckel eines Silberbechers aus dem 16. Jh. liefern. Auf diesem als idealisiertes Modell dargestellt ist die Burg Alt-Barenaue in Kalkriese bei Bramsche. Die noch rundlich angelegte und damit zu den älteren Anlagen ihrer Art zählende Burg ist von einem Palisadenzaun aus mächtigen Bohlen umgeben. Ein überdachtes Tor in der Umzäunung bildet den Zugang zum Burghof. Etwas aus der Mitte vom Burgtor weg gerückt befindet sich der steinerne Rechteckturm mitsamt angrenzendem Wohnhaus. Das Walmdach ist mit Dachziegeln bedeckt. Um den Burgturm herum grenzen drei Wirtschaftsgebäude direkt an den Palisadenzaun an.

³⁹ Zitiert nach Goetz, 2002, 173.

⁴⁰ Schätzungsweise mehrere tausend Burgen dürfte es allein im heutigen Bundesland Niedersachsen insgesamt gegeben haben. Als „eine genuine Neuschöpfung der kriegerischen und wehrhaften Oberschicht“ (Böhme, 1999, 65) vereinten sie im gleichen Maße die Aufgaben eines der Verteidigung dienlichen Bergfrieds mit einem repräsentativen, privaten Wohnsitz in einem einzigen Bauwerk.

⁴¹ Vgl. Wulf, 2000, 117f.

Das Wasserschloss Schelenburg in Schleddehausen im Landkreis Osnabrück besitzt in seinem Kern zwischen dem Süd- und Westflügel des später errichteten Renaissancebaus eine auf das 12. Jh. zurückgehende und aufgrund ihrer Mächtigkeit als Donjon anzusprechende gotische Turmburg.⁴² Einst von einer ringförmigen Graft umgeben, hat diese im Erdgeschoss eine Mauerstärke von über 2 Metern. Gegliedert ist die Turmburg in vier Etagen. Ein Kellergeschoss ist nicht vorhanden, da die Anlage mit ihrer Grundfläche von etwa 206 Quadratmetern auf in den wasserreichen Untergrund getriebenen Eichenpfählen ruht. Von außen war die Turmburg ursprünglich allein durch einen Zugang in knapp 4 Metern Höhe zu erreichen. Zum Erdgeschoss, dem Verlies, gab es nur vom Inneren des Gebäudes her einen Zugang im Boden des ersten Obergeschosses. Aufgrund einer Verjüngung der Mauerstärke bis ins oberste Stockwerk hinein auf etwa 1,25 Meter war es möglich, in der Außenmauer des Dachgeschosses einen mit Schießscharten versehenen Wehrgang zu errichten. Zwei in der Turmburg vorzufindende und vom vierten in das erste Obergeschoss reichende Schächte scheinen die erste Verbindung zwischen den einzelnen Etagen gebildet zu haben. Ein Auf- oder Abstieg wäre so wohl mit einer beweglichen Leiter zu bewerkstelligen gewesen. Vier kleine Ecktürme im Dachgeschoss des Donjons runden das Bild eines überaus wehrhaft erscheinenden Gebäudes ab.

1.2.5 Ergänzende Anmerkungen

Wird die Bedeutung einer Burg als symbolischer Repräsentationsträger einmal beiseitegelassen, so ist sie – aufgrund der speziell an ihr herausgebildeten Verteidigungselemente – in erster Linie eben ein für das Mittelalter typischer, wehrhafter Baukomplex. Speziell der hoch- und vor allem der spätmittelalterliche Burgenbau stehen dabei im unmittelbaren Zusammenhang mit der Einverleibung, Kontrolle und Verteidigung territorialer Herrschaftsbereiche.

Im Hochstift Osnabrück dienten die im 13. und 14. Jh. wegen der allgemeinen naturräumlichen Gegebenheiten typischerweise in Niederungen, aber ebenfalls in Höhenlagen anzutreffenden Landesburgen wie die am südwestlichen Rande des Teutoburger Waldes auf einem Bergsporn gelegene Iburg in Bad Iburg, wo noch vor dem 11. Jh. nur eine Fluchtburg als spontaner Rückzugsort bestand, als Ausgangspunkt für die bischöfliche Territorialbildung.⁴³ Als Landesherren mussten

⁴² Vgl. Haupt, 2012, 63f. – Machtemes, 2000, 233–235.

⁴³ Vgl. Holtmann, 1983, 12.

die Bischöfe von Osnabrück über einen langen Zeitraum hinweg ihre unter anderem durch König Heinrich II. (973–1024) verliehenen weltlichen Hoheitsrechte, die Temporalien, gegenüber den benachbarten Geschlechtern der Oldenburger, Ravensberger und Tecklenburger Grafen verteidigen.⁴⁴

Hervorgerufen durch ein allgemeines Sicherheitsbedürfnis seitens der Bevölkerung wurde außerdem ab dem 13. Jh. mit dem Bau von Landwehren begonnen. Diesem mindestens aus einem Graben und einer Wallhecke aus Dornensträuchern bestehenden Grenzsicherungssystem konnten zur Kontrolle an Wegedurchlässen Niederungsburgen beigeordnet sein. Das urkundlich 1315 zum ersten Mal erwähnte „Castro zu Gredesch“⁴⁵ im heutigen Osnabrücker Stadtteil Gretesch war eine solche mit einer Landwehr in Verbindung zu bringende Wehranlage.⁴⁶ In der letzten Ausbauphase in der Mitte des 15. Jhs. befand sich auf dem etwa 18 × 23 Meter großen und von einer Gräfte umgebenen Burgareal ein mit Ziegeln gedeckter und auf einem Steinsockel ruhender Wohnbau von 128 Quadratmetern Grundfläche. Die Vorburg hatte eine Fläche von maximal 750 Quadratmetern.

1.3 Allgemeine Entwicklung der Burgenforschung

Das Arbeitsgebiet, das den Themenbereich der Burgen betrifft, bildet heute - neben der Siedlungsarchäologie und der Kirchenarchäologie – einen der drei Zweige der Archäologie des Mittelalters. Die konkrete und systematische Auseinandersetzung der Wissenschaft mit dem Forschungsgebiet der mittelalterlichen Burgen gestaltete sich in Deutschland jedoch zunächst langwierig und mühsam. Zwar begann man sich bereits ab etwa 1800 im akademischen Stil mit der Thematik „Burg“ auseinanderzusetzen, und bereits in der ersten Hälfte des 19. Jhs. wurden erste Ausgrabungen und Vermessungen auf mittelalterlichen Burganlagen durchgeführt; doch waren Werke wie „Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands“⁴⁷ geprägt und angetrieben vom romantischen Zeitgeist dieser Epoche.⁴⁸

Für die Gegenwart stellte sich der frühere Umgang mit dem „Mythos Burg“⁴⁹ in den vorangegangenen Jahrhunderten sodann insofern als ein Problem dar, als die Pioniere der Burgenforschung diesen Strömungen praktisch schutzlos ausge-

⁴⁴ Vgl. Osnabrücker Urkundenbuch I, Nr. 118 – Osnabrücker Urkundenbuch II, Nr. 200.

⁴⁵ Zitiert nach Hülsemann, 1988, 6.

⁴⁶ Vgl. Schlüter, 2000b, 134; 138.

⁴⁷ Gottschalck, 1815–1835. Ein grundsätzliches Problem der Archäologie des 19. Jhs. war es, dass diese vielfach mehr als eine auf spektakuläre Entdeckungen abzielende Schatzsuche angesehen wurde. Vgl. Rassam, 1897, 200.

⁴⁸ Vgl. Fehring, 2000, 10.

⁴⁹ Großmann, 2011, 183.

liefert waren. So entstandene Irrtümer und Fehlinterpretationen wurden bis in das 20. Jh. von vielen Gelehrten ungefiltert und ungeprüft übernommen. Bereits 1895 beklagte einer der zum damaligen Zeitpunkt führenden Experten auf dem Gebiet der Burgenforschung – Otto Piper – dass „schwerlich auf einem anderen Forschungsgebiet eine solche Menge ganz haltloser Behauptungen aufgestellt worden sind, als auf dem der Burgenkunde“⁵⁰. Noch drastischer fällt aus heutiger Perspektive die Kritik von Thomas Biller aus. Er stellt fest, dass das unhistorische Bild der Burgenkunde in fast absoluter Geschlossenheit bis weit in das vergangene Jahrhundert hinein suggeriert wurde, obwohl es „letztlich mehr mit der ‚Ritterburg‘ als Spielzeug [...], mehr mit dem ‚Kind im Manne‘, als mit (bau-) historischer Analyse und Interpretation“⁵¹ zu tun hat.

Schließlich setzte an der Schwelle zum 20. Jh. eine distanziertere und zugleich ernsthaftere Auseinandersetzung mit dem in erster Linie von Edelfreien beziehungsweise Adel und Ministerialität genutzten Bautyp ein.⁵² Das heißt, dass seit etwa 120 Jahren mittelalterliche Burgenforschung als ernstzunehmende professionelle Forschungsdisziplin betrieben wird. Bis vor etwa 50 Jahren geschah dies vor allem durch Kunsthistoriker und Architekten, und erst zu Beginn der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts kristallisierte sich die gerade erst in Deutschland etablierte Mittelalterarchäologie als wichtigster Forschungszweig für die Erforschung von Burganlagen heraus.⁵³ Ihr Einbezug in die Denkmalpflege hat dabei unlängst dazu geführt, die eben als Geländedenkmale anzusprechenden Burgen durch eine möglichst vollständige Bestandsaufnahme und Dokumentation zu erfassen.

Bauforscher, Mediävisten, Siedlungsgeographen, Volkskundler und Naturwissenschaftler wie Botaniker und Zoologen tragen dazu bei, das Bild der mittelalterlichen Burg und von ihren Bewohnern in wesentlichen Punkten ständig zu überarbeiten und zu erweitern. Physik, Chemie und Metallurgie spielen in Fällen technologischer Untersuchungen und Experimenten eine immer größere Rolle.

In den letzten Jahrzehnten wurden große Fortschritte in Bezug auf die mittelalterliche Burgenforschung gemacht, und gerade durch das Bemühen und Forschen der Mittelalterarchäologie sind der Adelforschung besonders wichtige Erkenntniszuwächse zu verdanken – neben Beiträgen zur formalen Entwicklung der Burg

⁵⁰ Piper, 2007, VI.

⁵¹ Biller, 1998, 101.

⁵² Vgl. Demel, 2005, 15f.

⁵³ Vgl. Fehring, 2000, 9f.

als Bautyp, hat sie seither überaus Anschauliches über das Leben und den Alltag auf Burgen vorlegen können.

Die bisher gesammelten Erkenntnisse konnten allerdings nur schwerlich in eine historische Gesamtbetrachtung klassischen Stils gebracht werden.⁵⁴ Mit am weitesten fortgeschritten im deutschen Sprachgebiet ist noch die schweizerische Burgenarchäologie, auch was die Integration der neu gesammelten Erfahrungen in den allgemeinhistorischen Erkenntnisstand betrifft.⁵⁵ Eine fundierte Quelle zum passenden Umgang mit mittelalterlichen Burgen bietet die Deutsche Burgenvereinigung (DBV) an.⁵⁶

Insgesamt ist die vollständige Auswertung archäologischer Befunde allerdings erst zu einem kleinen Teil vollzogen. Die Fülle des noch zu bearbeitenden Forschungsmaterials wird sicherlich zu einer Verbesserung der Qualität beitragen. Neue Erkenntnisse werden zu neuwertigen oder wenigstens anders gewichteten Forschungsfragen führen, so dass die Grundzüge des historischen Gesamtbildes, wie sie sich unter anderem in dem inzwischen in fünfter Auflage erschienenen Werk „Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg“ von Walter Hotz oder in dem Band „Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa“ von Uwe Albrecht widerspiegeln, noch verschoben werden könnten.⁵⁷

1.4 Niederungsburgen als Forschungsthema

Als ein wichtiger Teilaspekt der mittelalterlichen Burgenforschung stehen Niederungsburgen gleichsam wie Höhenburgen seit einigen Jahrzehnten im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen.⁵⁸ Speziell die Burgen vom Typ „Motte“ mit ihren diversen unterschiedlichen Variationen waren nicht nur in den bereits angesprochenen Tieflandzonen wie am Niederrhein, im Münsterland oder im Osnabrücker Land, sondern praktisch im gesamten Mittel- und Westeuropa sowie in Teilen Nord- und Osteuropas verbreitet. Es bedarf folglich wenig Fantasie, um sich vorzustellen, dass die gegenwärtige Beschäftigung mit Niederungsburgen, die man im

⁵⁴ Vgl. Biller, 1998, 76.

⁵⁵ Vgl. Fehring, 2000, 12.

⁵⁶ Vgl. <https://www.deutsche-burgen.org>. Weitere, im Bereich der Burgenforschung tätige Organisationen stellen die „Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V.“ (vgl. <http://www.wartburggesellschaft.de>), der „Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung e.V.“ (vgl. <http://www.burgen-forschung.de>) und die „Gesellschaft für Internationale Burgenkunde e.V.“ (vgl. <http://www.burgenkunde.de>) dar.

⁵⁷ Vgl. Biller, 1998, 76.

⁵⁸ Vgl. Fehring, 2000, 123 – Heine, 1991, 12f.

Ganzen „nur wird verstehen können, wenn man die Bedeutung klärt, die [sie] für den Adel“⁵⁹ einst hatten, noch einige Forschungslücken aufweist.

2. Klöster und Stifte aus wissenschaftlicher Perspektive

2.1 Definition eines Klosters

Wie die vom lateinischen „claustrum“ („abgeschlossen/abgeschlossener Raum“) stammende Wortherkunft des Klosterbegriffs bereits erahnen lässt, handelt es sich bei einer entsprechenden Anlage grundsätzlich zunächst einmal um einen von der Außenwelt mehr oder weniger deutlich abgedehnten Lebensraum. Bereits eine Definition aus karolingischer Zeit beschreibt, was unter einem Kloster zu verstehen ist. Letztendlich nicht sehr ausführlich und mit keinerlei Hinweisen zur Gebäudestruktur einer solchen monastischen Anlage gibt diese Begriffsbestimmung jedoch das wesentliche Merkmal einer unter einem Dach zusammenlebenden Klostersgemeinschaft wieder: „Claustrum dicitur inhabitatio Religiosorum, vel domus includens Monachos et Moniales sub certa regula viventes.“⁶⁰

Das Besondere an klösterlicher Architektur, die – gleichsam wie eine Burg – grundsätzlich erst einmal als reiner Funktionsträger anzusprechen ist, liegt dabei in der Bauaufgabe, die selbst die zum Teil hohe Komplexität eines Wehrbaus deutlich übersteigt. Die Verzahnung von Funktion, Lebensweise und Kunstform kommt während des gesamten Mittelalters nirgendwo so deutlich zur Geltung wie bei der Klosterbaukunst. Denn nicht nur, dass der Tagesablauf innerhalb eines Klosters durch die festgelegten Gebetszeiten bestimmt wurde, der Baukörper war praktisch auf das gesamte Klosterleben der Mönche und Nonnen hin ausgerichtet.

Eine um das Kloster gezogene Mauer – wie beispielsweise bei der benediktinischen Reichsabtei Ochsenhausen (1090–1803) – oder aber auch ein einfacher Zaun, eine Hecke oder ein Graben hatte dabei jedoch nicht immer nur eine einfache Funktion als symbolischer Bedeutungsträger für die Abgeschlossenheit der im Kloster lebenden Mönche oder Nonnen und als Markierung einer Rechtsgrenze.⁶¹ In Fällen wie bei der Zisterzienserabtei Maulbronn (1147–1536) diente die auch heute noch eindrucksvoll wirkende Umwehrung zweifelsfrei gleichzeitig der Abschreckung und

⁵⁹ Biller, 1998, 49.

⁶⁰ („Kloster nennt man die Wohnung der Mitglieder eines Ordens bzw. das Gebäude, das Mönche und Nonnen einschließt, die unter einer vorgegebenen Regel zusammenleben.“) Zitiert nach Smith/Cheetham, 1875, 397.

⁶¹ Vgl. Grieser, 2011, 47 – Sennhauser, 1996, 195.

dem zumindest kurzfristigen physischen Schutz vor umherziehenden Räuberbanden oder ähnlichen Bedrohungen.

Bereits in den alttestamentlichen Psalmen wird Gott als schützende Burg bezeichnet, und tatsächlich hat der Vergleich des äußeren Erscheinungsbildes mancher Klöster – eben als „Haus Gottes“ beziehungsweise Miniaturversion der „civitas dei“⁶², also als Ort der außerordentlichen Verbundenheit seiner irdischen Bewohner zum transzendenten Gott – mit profan genutzten Wehrbauten durchaus seine Berechtigung.⁶³ Den Eindruck von einer diese engere Immunität schützenden „Klosterburg“ unterstreicht dann auch der meist über einen einzigen Zugang geregelte Einlass zu einer solchen Anlage. Ähnlich den Torwächtern einer Burg, die den Durchlässen in einer Wehrmauer allein schon deshalb besondere Aufmerksamkeit schenken mussten, weil sie eine Schwachstelle einer jeden Befestigung darstellten, wachte der an der Klosterpforte diensthabende Bruder beziehungsweise die diensthabende Nonne über die Berechtigung, den als heilig angesehenen Klosterbezirk betreten oder verlassen zu dürfen.

Schon die Beschreibung der beiden Türme westlich des Gotteshauses auf dem Sank Galler Idealplan einer Klosteranlage, der ältesten überlieferten Architekturzeichnung des Abendlandes überhaupt, erinnert an die Funktion eines Burgturmes als Warte, und noch die Kölner Synode von 1225 legte einen besonderen Wert auf die Bewahrung klösterlicher Immunität.⁶⁴

Ansonsten beinhaltet das bis heute nicht einheitlich genutzte Wort „Kloster“, für das es noch die weiteren, lateinischen Bezeichnungen „coenobium“, „monasterium“, „abbatia“ und „cella“ gibt, sowohl eben den für alltägliche Zwecke genutzten Gebäudekomplex, als auch den sakralen Kirchenbau, sowie auch die im Konvent zusammenlebende Klostergemeinschaft.⁶⁵

In dem Vertrauen darauf ein außerordentlich gottgefälliges Leben zu führen, versammeln sich bis heute – als besondere Gemeinschaftsform einer asketischen und demütigen Lebensweise in Armut und Keuschheit – an einem solchen Ort Gruppen von Männern oder Frauen. Sie tun dies zeitlich befristet oder auf Lebenszeit. Innerhalb der Klostermauern sollte sodann möglichst alles für das spartanische und genormte Leben zur Verfügung gestellt sein. Die Entwicklung eines auf die-

⁶² („Gottesstaat/Stadt Gottes“). Zitiert nach Horn, 1997, 1.

⁶³ So zu lesen unter anderem in: Ps 59,10 („[...] denn Gott ist meine schützende Burg.“) und in Ps 91,2 („Du meine Zuflucht und meine Burg [...]).“)

⁶⁴ Vgl. Gleba, 2004, 79. Dazu http://www.stgallplan.org/en/index_plan.html.

⁶⁵ Vgl. Balzer, 2017, 33.

ses Leben ausgerichteten Gebäudekomplexes war dabei genauso unumgänglich wie die von einem Oberen (Abt) beziehungsweise einer Oberin (Äbtissin) unter abgestufter Mitverantwortung geleitete Klostergemeinschaft.⁶⁶ Ein jeder Klosterinsasse bekam in Hinblick auf die persönlichen Fähigkeiten seine eigene, zum Funktionieren der Klostergemeinschaft beitragende Aufgabe.⁶⁷ Der endgültige Eintritt in ein Kloster mit dem Ablegen der Profess, dem Ordensgelübde, erfolgt über die Zeit der Prüfung während des Noviziats.

Als Bestandteil archaischer Kulturen finden sich Ansätze für klosterähnliche Gemeinschaften beispielsweise bereits im antiken Griechenland. Innerhalb des dem Christentum vorangehenden Judentums wies die am Toten Meer ansässige und streng nach rituellen Reinheitsgeboten lebende Gemeinschaft von Qumran entsprechende Züge auf. Das als eine herausragende Lebensweise angesehene christliche Mönchtum geht auf die Zeit des 4. Jhs. n. Chr. zurück.⁶⁸

2.2 Definition eines Stifts

Als Stift ist dagegen im Mittelalter zunächst einmal eine mit einer gewissen Donation, das heißt eine eben mit einem „gestifteten“ Grundvermögen ausgestattete Körperschaft zu verstehen. Dazu wird allgemein das Lehnsgut eines Stifts als „Benefizium“⁶⁹ bezeichnet.

Die Körperschaft eines Stiftes gab es in Form von Dom-, Kloster-, Kollegiat- oder Kanonissenstiften. Ihre Mitglieder, die aufgrund des Präbendgenusses alles andere als in Armut zu leben hatten, Bedienstete für sich arbeiten ließen und – im Gegensatz zu Klosterinsassen – die Mittel für den Lebensunterhalt nicht selbst zu erwirtschaften hatten, wurden als Stiftsherren, Chorherren oder Kanoniker beziehungsweise als Stiftsdamen, Chorfrauen oder Kanonissen bezeichnet.⁷⁰ Ein wesentliches Element eines solchen, zu einem bestimmten Zweck gegründeten Zusammenschlusses bestand im gemeinsam abgehaltenen Gottesdienst und dem regelmäßigen Chorgebet zum Andenken an den wohlthätigen Stifter und dessen Familie.

⁶⁶ Vgl. Schreiner, 1998, 71.

⁶⁷ Vgl. Gleba, 2004, 73f.

⁶⁸ Vgl. Bergmeier, 2013, 214f.

⁶⁹ Schieffer, 2006, 224.

⁷⁰ Vgl. Beyer, 2008, 39 – Hirnsperger, 2006, 1001. Im Zusammenhang mit den Einrichtungen für weibliche Personen ist nicht immer erkennbar, ob diese ein Kloster oder ein Stift darstellten. Die in Schriftquellen geläufige Bezeichnung „sanctimoniales“ findet sich sowohl bei Nonnen als auch bei Kanonissen.

Im Unterschied zu den Mönchen und Nonnen einer von der Außenwelt abgegrenzten Klostergemeinschaft, die ständig unter einem Dach zusammenleben und für das wirtschaftliche Bestehen arbeiten mussten, verbrachten die Mitglieder eines Stifts dagegen die überwiegende Zeit des Tages getrennt voneinander in eigenen Räumlichkeiten. Durch den privaten Haushalt in einem extra für sich im Umfeld der Stiftskirche eingerichteten Kanonikahof herrschten bei der Bebauung des eigentlichen Stiftsareals somit grundsätzlich ganz andere Voraussetzungen als bei einem einer Ordensregel unterliegenden Kloster mit seinem für die Bewohner durch und durch geregelten Tages- und Nachtrhythmus.⁷¹

Zur Entwicklung einer typischen Stiftsarchitektur brauchte es – im Gegensatz zum sich noch im Frühmittelalter herauskristallisierten und von den Zisterziensern auf die Spitze getriebenen Aufbau eines Klosters mit seiner im Prinzip stets gleich bleibenden Verteilung der unterschiedlichen Funktionen auf die das Viereck der Klausur bildenden Gebäudeteile – daher gar nicht erst zu kommen. Sofern ein Stift nicht innerhalb bereits bestehender Gebäude eines einer approbierten Regel unterworfenen Mönchsordens gegründet oder dieses – aus welchen Gründen auch immer – an einem unbebauten Platz in zumindest ähnlicher Bauweise zu einem Kloster errichtet wurde, sind traditionelle Stifte mehr oder weniger als individuelle Unikate zu verstehen.⁷² Das konkrete Erscheinungsbild eines Stifts hing in erster Linie von den zufälligen Gegebenheiten am jeweiligen Gründungsort sowie von dem Verlangen nach einer deutlich repräsentativen Stiftsanlage ab.

Faktisch ist dem gemeinschaftlichen Leben in einem Stift – sei es in einer Einrichtung für Männer oder Frauen – nur eine geringe Bedeutung beizumessen. Ein verbindliches Grundgerüst, also eine Übereinstimmung und Vergleichbarkeit praktisch sämtlicher Stiftsanlagen, so dass sich die Besucher einer Anlage eben wie in zisterziensischen Klöstern mit ihrer „unanimitas“ überall zurechtfinden konnten, hat es aus diesem Grunde wohl nie gegeben. Entsprechend kurz behandeln Günther Binding und Matthias Untermann in ihrem Standardnachschlagewerk zur mittelalterlichen Ordensbaukunst traditionelle Kanonissen- und Kanonikerstifte.⁷³ Und wenn die Befundlagen der hier erwähnten Beispiele mit ihren nachgewiesenen Klausurbauten eben mehr an monastische Klosteranlagen

⁷¹ Die kirchenrechtliche Unterscheidung zwischen Stiftskirchen, Klosterkirchen, Pfarrkirchen, Bischofskirchen und Kapellen ist allein vom archäologischen Befund her nicht immer eindeutig zu erkennen. Hinweise können räumliche Zusammenhänge und Ausstattungselemente wie Taufanlagen und Chorschranken liefern. Vgl. Widmaier, 2016, 204f.

⁷² Vgl. Binding/Untermann, 1993, 91f.

⁷³ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 89–93.

erinnern und die baulichen Strukturen somit deutlich das übersteigen, was man allgemein für das Gemeinschaftsleben in einem Stift als notwendig erachtet, kann man zu dem Schluss gelangen, dass eine spezifische Stiftsarchitektur nur deshalb so schwer zu fassen ist, weil es sie letztendlich niemals gab.

2.3 Entwicklung der Kloster- und Stiftsforschung

2.3.1 Der Klosterplan von St. Gallen

Mit dem seit 1092 in der örtlichen Stiftsbibliothek von St. Gallen aufbewahrten Klosterplan besitzt die bauhistorische Klosterforschung eine „herausragende Quelle“⁷⁴ von überregionaler Bedeutung. Zwar scheint der auf diesem Plan dargestellte Grundriss – im Gegensatz zu einer früher weit verbreiteten Vorstellung und im Unterschied zu tatsächlichen Beispielen aus dem Hochmittelalter – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keine in dieser Form jemals real existierende monastische Anlage darzustellen.⁷⁵ Dies tut dem historischen Wert des zwischen 825 und 830 im Skriptorium des Klosters Reichenau angefertigten Pergaments jedoch keinerlei Abbruch. Ganz im Gegenteil. Auch ohne irgendwelche Informationen über den Aufriss des Mauerwerks der insgesamt 52 eingezeichneten Gebäude rührt die Bedeutung des St. Galler Klosterplans daher, dass er der greifbare Versuch benediktinischer Mönche des frühen 9. Jhs. ist, der monastischen Architektur dieser Epoche ein vereinheitlichendes Grundgerüst überzustülpen, wie es nicht einmal Benedikt von Nursia (um 480–547) – der Spiritus Rector des abendländischen Mönchtums – derart konkret ausformuliert in seiner Ordensregel, der Regula Benedicti (RB), gefordert hatte.⁷⁶ Dabei besitzt das auf dem Plan konstruierte Kloster in seinem von einer Umfassungsmauer umgebenen Mikrokosmos einer Ministadt all das, was die auf eine bäuerliche Selbstversorgung beruhende Gesellschaftsordnung zu Zeiten des Mittelalters zum Funktionieren typischerweise benötigte.

Die Ansätze, durch eine möglichst genaue Ermittlung der maßstäblichen Verhältnisse der Zweidimensionalität des Planes ein anschauliches Gesicht zu verpassen, reichen dabei bis in das späte 19. Jh. zurück. Eine erste zeichnerische Darstellung der im Grundriss vorzufindenden Gebäude stammt von 1876.⁷⁷ Weitere Illustrationen entstanden in den Jahren 1936, 1937 und 1965.⁷⁸ Auch existie-

⁷⁴ Zur Nieden, 2008, 1.

⁷⁵ Vgl. Untermann, 2016, 177 – Zettler, 2017, 427.

⁷⁶ Vgl. Gleba, 2004, 77f. – Semmler, 2002, 89.

⁷⁷ Vgl. Lasius, 1876.

⁷⁸ Vgl. Fiechter-Zollikofer (1936) – Gruber (1937) – Sorell (1965).

ren einige mehr oder weniger umfangreiche, dreidimensionale Modelle des Klosterplans. Diese können in verschiedenen Museen und anderweitigen Einrichtungen begutachtet werden.⁷⁹ Zusammen mit der beschreibenden Legende des Klosterplans lassen sie – unabhängig von ihrer Detailliertheit und der maßstabmäßigen Genauigkeit – diese besondere Quelle aus karolingischer Zeit damit ein kleines Stückchen greifbarer werden.

Über den plastischen Eindruck hinaus, den der Betrachter in erster Linie durch die dreidimensionalen Modelle von einer benediktinischen Klosteranlage des 9. Jhs. erhalten kann, wurde 2013 unter der Bezeichnung „Campus Galli“ im baden-württembergischen Meßkirch am Bodensee ein experimentalarchäologisches Langzeitprojekt gestartet.⁸⁰ Als „Prüfstein für Theorien und Hypothesen, aber auch [als] Quelle für neue Fragestellungen“⁸¹ ist es dabei das Ziel der dortigen Projektleitung rund um ein Team von Handwerkern und ehrenamtlichen Mitarbeitern, mit den im Frühmittelalter zur Verfügung stehenden Mitteln innerhalb von etwa 40 Jahren eine Klosterstadt nach dem Vorbild eben des idealtypischen Planes von St. Gallen Wirklichkeit werden zu lassen und für jedermann zugänglich zu machen.⁸² Als unter wissenschaftlich kontrollierten Bedingungen geplantes und daraufhin gestartetes Experiment lassen sich so im besten Fall unter anderem Fragen zu technologischen Schwierigkeiten der damaligen Zeit beantworten, sowie aufgestellte Arbeitshypothesen verifizieren, korrigieren oder im negativen Falle falsifizieren.

2.3.2 Allgemeine Forschungsgeschichte

Bereits im 16. Jh. kam es bei der Suche nach Stiftergräbern oder Heiligengrablegen in monastischen Anlagen wie dem Zisterzienserkloster Bebenhausen (1190–1560) in Baden-Württemberg oder dem Klarissenkloster Weißenfels (1284–1540) in Sachsen-Anhalt zu Bodeneingriffen in mittelalterlichen Klöstern.⁸³ Dass diese Arbeiten wohl kaum nach standardmäßig modernen, wissenschaftlichen Metho-

⁷⁹ Ein durchaus detailliertes, dreidimensionales Modell des St. Gallener Klosterplans (vgl. Gelbhaar, 1991) befindet sich in der Stiftsbibliothek St. Gallen.

⁸⁰ Vgl. <https://www.campus-galli.de>.

⁸¹ Keefer, 2006, 14.

⁸² Hans Rudolf Sennhauser meint, dass der St. Gallener Klosterplan „weder Idealplan noch Bauplan, sondern „Anregung“ zum Nachdenken“ (Sennhauser, 2001, 20) für den das Pergament in den Händen haltenden Bauherren sei. Autoren wie Alfons Zettler sehen den Klosterplan als „ein wesentlich auf antiken Konstruktionskonventionen und Zeichentechniken beruhendes Dokument“ (Zettler, 2017, 433).

⁸³ Vgl. Jäggi, 2010, 382 – Vossler-Wolf, 2016, 210.

den durchgeführt wurden und ebenso wenig die Erforschung baugeschichtlicher Fragestellungen im Sinn hatten, versteht sich von selbst.⁸⁴

Als ein weiterer Zweig der Archäologie des Mittelalters und essentieller Bestandteil der Denkmalpflege verhält es sich mit der Entwicklung der wissenschaftlich betriebenen Klosterforschung ähnlich wie bei der Ausbildung und Etablierung der Burgenforschung. Beruhend „auf einer vielfältigen Überlieferung an schriftlichen und dinglichen Quellen“⁸⁵, hat die Auseinandersetzung mit religiösen Gemeinschaften und dem Leben in einem Kloster bereits eine lange Tradition. Zur Zeit des Historismus waren es in erster Linie Bau- und Kunstdenkmalpfleger die sich vor allem mit „als Ruinen erhaltenen Klosteranlagen“⁸⁶ beschäftigten. Werke wie „Denkmähler der deutschen Baukunst“ von Georg Moller (1784–1852) oder „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ von Georg Dehio (1850–1932) und Gustav von Bezold (1848–1934) leiteten den Beginn der systematischen Erfassung romanischer Bauformen ein.⁸⁷ Dies führte unweigerlich zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der monastischen Architektur und ihren vielen und wichtigen Zeugnissen der romanischen Baukunst.

In dem Bewusstsein, „welch unersetzbares Archiv auch der Kirchenboden bereithält“⁸⁸ und „wie viele Kleinfunde in Kirchen geborgen werden“⁸⁹ können, wurden erste wissenschaftliche Kirchengrabungen bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. durchgeführt. Praktisch flächendeckend wurde an diesem Punkt jedoch erst nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges angesetzt, als es in den zerstörten Gotteshäusern zu umfangreichen, baulichen Sanierungs- und Umgestaltungsmaßnahmen kam und man zum Teil auch gezwungen war, sich dieser wichtigen Bodenarchive vor ihrer endgültigen Zerstörung anzunehmen.⁹⁰

Spezifische Untersuchungsansätze wie die Rekonstruktion kirchlicher Bauformen und der gleichzeitige Einbezug liturgische Entwicklungen betreffender Fragenstellungen führten sodann eben seit dem Beginn der Etablierung der Mittelalterarchäologie als anerkannter Forschungszweig in den 1960er Jahren und unter Beteiligung

⁸⁴ Noch im 20. Jh. führten dagegen die in den Kirchen von Gelnhausen (1907, 1972–1973, 1983), Großkrotzenburg (1956) und Hammersbach-Marköbel (1963–1965) unkontrolliert durchgeführten Baumaßnahmen dazu, dass archäologische Funde und Befunde auf ewig verloren gingen. Vgl. Jüngling, 2010, 455f.

⁸⁵ Auge/Hillebrand, 2017, 8.

⁸⁶ Vossler-Wolf, 2016, 210.

⁸⁷ Vgl. Dehio/Bezold (1887–1901) – Moller (1852).

⁸⁸ Jüngling, 2010, 454.

⁸⁹ Agthe, 2010, 523.

⁹⁰ Vgl. Isenberg, 2017, 23. Dazu Lobbedey, 2016, 22.

durch die Kunstgeschichte, Mediävistik und Theologie zu einer interdisziplinären Beschäftigung mit dem Thema Kirchen- beziehungsweise Klosterbau.⁹¹ Eine theoretische Grundlegung für die moderne Kirchen- und Klosterarchäologie liefert Oscar Paret. Er schreibt: „Nicht nur vorgeschichtliche Kulturreste können durch den Spaten oder Bagger ans Licht kommen und uns über ferne Zeiten Aufschluss geben. Auch beim Mittelalter sind wir in mancher Hinsicht auf solche Bodenerkundungen angewiesen. Dies gilt besonders für die Baugeschichte unserer Kirchen [...]“.⁹²

Ein in diesem Zusammenhang zu nennendes, außerordentlich erfolgreiches Projekt galt der von Wilhelm Winkelmann (1911–2002), dem „Altmeister der archäologischen Denkmalpflege“⁹³ geleiteten Erforschung der nördlich des Paderborner Domes gelegenen Pfalzanlage zu Beginn der 1960er Jahre. Als einer der wenigen Experten seiner Zeit verstand es der Archäologe, nach stratigraphischen Gesichtspunkten zu arbeiten.

Hervorgerufen durch zahlreiche Veröffentlichungen, Kolloquien und Tagungen herrscht seit den 1980er Jahren ein ununterbrochener Zuwachs an bauhistorischen und archäologischen Informationen, und sowohl die Bauforschung als auch die Bodendenkmalpflege geben stetig neue Einblicke in die mittelalterliche Ordensbaukunst. Dabei rückte das Werden ganzer Klosterlandschaften in den Fokus der Aufmerksamkeit.⁹⁴ Denn trotz des häufigen Verlustes an obertägiger Bausubstanz präsentieren sich auch heute noch unzählige Klosterkirchen als bedeutende Baudenkmäler.

Als Resultate aus der Erforschung einer Vielzahl an Fundstellen ergeben sich – neben allgemeinen Beiträgen zur formalen Entwicklung monastischer Anlagen als Bautyp und dem Alltagsleben in solchen Einrichtungen – immer wieder wichtige Erkenntniszuwächse der Kloster- und Stiftsforschung zu speziellen Aspekten wie der Wasserversorgung.⁹⁵

⁹¹ Seit einigen Jahren wird bei der Erforschung von Bodendenkmälern verstärkt auf die Ergebnisse geophysikalischer Messmethoden und des Airborne Laserscanning gesetzt. Bei diesen Prospektionsverfahren ist kein Eingriff in den Boden nötig. Vgl. Dolata, 2013, 35–37 – Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, 2015, 14.

⁹² Paret, 1957, 93.

⁹³ <https://www.lwl.org/pressemitteilungen/mitteilung.php?urlID=12710>.

⁹⁴ Vgl. <https://www.pfalzgeschichte.de/klosterforschung-in-der-pfalz/>

⁹⁵ Vgl. Kosch, 1996, 69f. Vier unterschiedliche Faktoren sind für die Gestaltung eines kirchlichen Bauwerks zu berücksichtigen: Die Stilepoche, die Kunstlandschaft, die Territorialherrschaft und der oftmals unterschätzte ökonomische Faktor. Bei Klöstern konnte die Ordenszugehörigkeit einen zusätzlichen Einflussfaktor darstellen. Der Stifter hatte letztendlich nur bedingt freie Handhabe bei der baulichen Gestaltung.

Ähnlich wie bei den mittelalterlichen Wehrbauten ist die Intensität der Beschäftigung mit Klöstern allerdings unterschiedlich ausgeprägt. Ein Problem stellt der regional unterschiedliche Erhaltungszustand der monastischen Anlagen dar. Während sich im süd- und mitteldeutschen Raum etliche Klöster noch in einem bis zu sehr guten Erhaltungszustand präsentieren, ist eine Vielzahl solcher Bauensembles in Norddeutschland, in Skandinavien und in Westeuropa bereits wieder von der Bildfläche verschwunden.

Doch lassen sich nicht nur regionale Abweichungen mit zum Teil vollständig ergrabenen Objekten, deren Bau- und Ausstattungsgeschichte sehr ausführlich dargelegt werden kann, und solchen Anlagen wie denen in der bisher weitgehend unerforschten Klosterlandschaft nördlich der Elbe feststellen.⁹⁶ Hervorzuheben ist ebenso die im Verhältnis zu anderen monastischen Gemeinschaften bereits deutlich vorangetriebene wissenschaftliche Untersuchung zisterziensischer Klausuranlagen.⁹⁷

Noch im 19. Jh. entstanden in England Werke wie „The architecture of the Cistercians“⁹⁸ von Edmund Sharpe, und „um 1900 [scheint es] zu einer Lieblingsbeschäftigung mehr oder weniger professioneller Archäologen geworden [zu sein], die weitgehend verschütteten Mauern großer Klosteranlagen“⁹⁹ des Ordens auszugraben. Ob dies im Zusammenhang mit einem bereits etablierten denkmalpflegerischen Interesse zu sehen ist, sei dahingestellt. Faktisch wurden jedoch schon zu Beginn des 20. Jhs. einige Klöster in England architekturgeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen unterzogen.¹⁰⁰ Eine erste, umfassende Monographie zur Ordensgeschichte stammt von David Knowles und behandelt den Zeitraum von der Mitte des 10. Jhs. bis zum Beginn des 13. Jhs.¹⁰¹ Arbeiten aus den letzten Jahrzehnten zeugen von einem weit vorangeschrittenen Kenntnisstand

⁹⁶ Gut erforschte Anlagen sind das Prämonstratenserkloster Elisabethenzell, das Benediktinerkloster Lorsch und das Zisterzienserkloster Bronnbach. Vgl. <https://www.spessartprojekt.de/forschung/> – https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/iek/forschung/lorsch_kloster.html – Flachenecker/Kummer/Schaupp, 2014.

⁹⁷ Vgl. Untermann, 2003, 48. Noch deutliche Unterschiede herrschen zwischen den gut erforschten Zisterzienserklöstern und den lange Zeit kaum beachteten monastischen Anlagen des weiblichen Ordenszweigs (vgl. Münz-Vierboom, 2007c, 43). Dazu Nussbaum, 2008, 367–381. Möglicherweise ist die vielfache Untersuchung zisterziensischer Klöster dem Umstand geschuldet, dass diese Anlagen bis heute oftmals noch immer einen sehr guten Erhaltungszustand aufweisen.

⁹⁸ Vgl. Sharpe (1874).

⁹⁹ Untermann, 2007a, 11.

¹⁰⁰ Vgl. Bilson (1909) – Hope (1900) – Hope/Brakspear (1906) – Brakspear (1907–1908) – Peers (1929).

¹⁰¹ Vgl. Knowles (1940).

zur zisterziensischen Architekturgeschichte auf den Britischen Inseln insgesamt.¹⁰²

In Frankreich kommt der Erforschung monastischer Anlagen zugute, dass die Baugestalt vieler der in Folge der Revolution von 1792 zerstörten Klöster noch auf barockzeitlichen Stichen und gezeichneten Grundrissen überliefert ist. Dennoch warten – wie in einer Art Dornröschenschlaf verharrend – unzählige Klöster und Stifte darauf, eingehender untersucht zu werden.

In Deutschland lassen sich erste wichtige Informationen über Klöster und Stifte mit Hilfe der „Germania Sacra“ einholen, einer in Handbuchformat aufbereiteten Quellenwiedergabe zur deutschen Kirchengeschichte von ihren Anfängen seit den ersten Bistumsgründungen im 3. und 4. Jh. bis hin zur Säkularisation zu Beginn des 19. Jh.¹⁰³ In der jüngeren Vergangenheit entstanden durch eine intensive regionale Beschäftigung mit Klöstern, Stiften und Kommenden Arbeiten wie das von Josef Dolle herausgegebene „Niedersächsische Klosterbuch“.¹⁰⁴ Dieses gleichermaßen für Historiker, Heimatforscher und Laien konzipierte Nachschlagewerk besteht aus vier Bänden mit insgesamt über 2000 Seiten und informiert praktisch über sämtliche Klöster und geistliche Gemeinschaften, die bis zur Säkularisation 1810 in Niedersachsen und Bremen gegründet wurden.¹⁰⁵ Für die Pfalz hatte bereits 1836 der katholische Geistliche und Historiker Franz Xaver Remling (1803–1873) seine „Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern“ in zwei Bänden veröffentlicht.¹⁰⁶ Eine bauhistorische Betrachtung und vergleichende Gegenüberstellung dieser mehr als 150 Klöster, Stifte und Kommenden ist mit dem zwischen 2014 und 2017 ebenfalls in vier Bänden erschienenen „Pfälzischen Klosterlexikon“ möglich.¹⁰⁷

¹⁰² Vgl. Coppack (1998) – Norton/Park (1986) – Fawcett (1994; 2011) – Robinson (1998).

¹⁰³ Vgl. <http://www.germania-sacra.de>.

¹⁰⁴ Vgl. Dolle (2012).

¹⁰⁵ Ende 2018 erschien ein erstes, umfangreiches Überblickswerk zur klösterlichen Kultur in Hamburg und Schleswig-Holstein. Vgl. Auge/Hillebrand (2018).

¹⁰⁶ Vgl. Remling (1913).

¹⁰⁷ Vgl. Ammerich/Keddigkeit/Untermann (2014–2017). In digitaler Form bieten inzwischen verschiedene Internetportale eine nützliche Möglichkeit, Informationen zu Klöstern und ihren Standorten publik zu machen. Vgl. <http://www.cistopedia.org> – <http://www.klosterlexikon-rlp.de/startseite.html>. Ein einheitlicher, wissenschaftlichen Ansprüchen genügender Standard ist bei solchen Internetseiten natürlich nicht immer gegeben.

II. Abendländische Klosterkultur

1. Die kulturelle Gestaltung des christlichen Abendlandes

Ohne das Christentum wäre die bau- und kunsthistorische Entwicklung innerhalb Europas in völlig anderen Bahnen verlaufen. Faktisch haben die in der Antike wurzelnden Missionserfolge jedoch „allen anderen Religionen den Wind aus den Segeln genommen“¹⁰⁸, und die christliche Kunst konnte sich als prägende Form der Bildkunst und Architektur etablieren.

Als steinernes Zeugnis und mitunter monumentales Gehäuse für die Ausbreitung des christlichen Mönchtums lassen sich auch heute noch überall in Europa eindrucksvolle Kloster- und Stiftsbauten finden. Doch waren diese selbstorganisierten Glaubensbollwerke, Bildungszentren sowie Orte des Wissens um Heilkunde und Medizin bis in das 13. Jh. hinein faktisch nicht nur die alleinigen Stätten christlichen und kulturellen Lebens. Bei drohender Gefahr konnten Einrichtungen wie das 1093 durch den Pfalzgrafen Heinrich II. (etwa 1050–1095) und dessen Frau Adelheid (um 1055–1100) in weniger als 2 Kilometer Entfernung zu ihrer Burg gegründete rheinland-pfälzische Benediktinerkloster Maria Laach zumindest zeitweilig als schützender Rückzugsort für Mensch und Tier dienen.¹⁰⁹

Noch zur Zeit des römischen Kaisers Konstantin des Großen (etwa 270–337) verlief die Verbreitung des christlichen Glaubens nach keinem geordneten Konzept theoretischer Lehren. Zwar entstand bereits die architektonische Grundform der Kirchenbauten, bei der man bewusst eine Vergleichbarkeit mit bestehenden Tempelanlagen der griechisch-römischen Götterwelt vermied, „unter dem richtungsweisenden Einfluss der neuen Religionspolitik“¹¹⁰ dieses römischen Kaisers. Historisch oder politisch bedeutsam waren die Christen bis zu Beginn des 4. Jhs. jedoch nicht.

Nach dem Prinzip der kapillaren Mission verbreiteten sich Lehre und Botschaft Jesu Christi noch bis in die Spätantike hinein mehr oder weniger individuell durch Einzelpersonen, denen aufgrund ihrer erlittenen Schicksale als christliche Märtyrer später kirchliche Ehren zuteilwurden. Mit viel Leidenschaft und Engagement trugen sie die noch junge Glaubensbewegung in die Kultur des römischen Imperiums hinein. Das frühe Christentum lebte und profitierte dabei unter anderem vom Erlösungsbedürfnis der unteren Bevölkerungsschichten. Dass sich viele Christen,

¹⁰⁸ Demandt, 2012, 114.

¹⁰⁹ Vgl. Binding/Untermann, 1993:145; 147 – Böhme, 1991, 13.

¹¹⁰ Deckers, 2016, 57.

die eben davon überzeugt waren, mit dem Tod ins glückselige, ewige Leben bei Gott einzugehen, sogar während ihrer Verfolgung und in Todesgefahr nicht ihrer Religionszugehörigkeit abschworen, vermochte zusätzlich vielfach Außenstehende vom Glauben an Jesus Christus zu überzeugen.

Daraufhin standen lange Zeit die an die „Stabilitas“ und weitere Lebensregeln gebundenen Mönche in ihren „abgeschlossene[n], [...] ideale[n] Insel[n]“¹¹¹ noch vor den Bischöfen und dem städtischen Klerus in der tagtäglichen Verantwortung, bei der vor allem noch während des Frühmittelalters häufig ländlich siedelnden Bevölkerung missionarisch tätig zu sein und als Vorbilder für ein gelebtes Christsein aufzutreten.¹¹² So heißt es beispielsweise über die als Wiege der abendländischen Kultur anzusehende und als „Ausdruck der kulturellen Rolle der Benediktiner in Europa“¹¹³ beschriebene Klosterinsel Reichenau im Bodensee in Baden-Württemberg: „[Die Insel] nimmt freilich den ersten Rang in diesen Gegenden der Erde ein [...]. Die Fülle ihrer geistlichen Weisheit nährt alle Nachbarlande mit reichlicher Lehre.“¹¹⁴

Ein Großteil des Gebetslebens der auf einer brüderlichen Gemeinschaft basierenden Lebensform innerhalb der Klöster blieb Außenstehenden zwar verborgen, aber an „vielen der großen liturgischen Feierlichkeiten öffnete sich der klösterliche Kirchenraum für Gäste, eigens angereiste Pilger und neugierige Schaulustige“¹¹⁵.

Speziell bei den Sachsen führte die Christianisierung nebenbei zu einer Aufwertung des im Verhältnis zu anderen Stämmen innerhalb des Frankenreichs minderen kulturellen Standes.¹¹⁶ Auch kam den Klosteranlagen eine besondere politische, kulturelle und soziale Funktion zu. Sie waren Glaubensbollwerke gegen das Heidentum und Bildungsstätten für die Gesamtheit der Bevölkerung.

Zu Beginn des 13. Jhs. waren es sodann in erster Linie die neu gegründeten Bettelorden der Dominikaner, Franziskaner, Karmeliten und Augustiner-Eremiten, die mit ihren spirituellen Aufbrüchen dagegen nicht die Weite des Raumes, sondern die Enge der inzwischen vielen sich im Entstehungsprozess befindlichen oder bereits florierenden, urbanen Zentren suchten.¹¹⁷ In den so gewachsenen, fruchtbaren Ko-

¹¹¹ Seibt, 1981, 67.

¹¹² Vgl. Binding, 2000, 50 – Goetz, 2002, 115; 231 – Pernoud, 1995, 189.

¹¹³ <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/klosterinsel-reichenau>.

¹¹⁴ Zitiert nach Beyerle, 1970, 105.

¹¹⁵ Gleba, 2004, 58.

¹¹⁶ Vgl. Brockmann, 1996, 22.

¹¹⁷ Vgl. Hartmann-Virnich, 2004, 61 – Klüeting, 2005, 82.

operationen trugen einerseits die Bettelorden mit ihren pastoralen sowie karitativen Tätigkeiten dazu bei, etwas für das irdische Seelenheil und das Wohlergehen der städtischen Bevölkerung zu tun. Andererseits waren die zur Besitzlosigkeit verpflichteten Mönche auf Spenden und Schenkungen der Menschen angewiesen.¹¹⁸

Mitunter ließen sich die Bettelorden für die persönlichen Interessen weltlicher Herrscher missbrauchen, und speziell die Dominikaner wurden zum Instrument päpstlichen Machtstrebens; doch vor dem Hintergrund der allseits verbreiteten Vorstellung vom kommenden, die Theologie des Mittelalters bestimmenden Endgericht, stritten die Mönche insgesamt als friedliche „Militia Christi“¹¹⁹ für das Seelenheil der Menschen. Ohne die christliche Kultur, die Religion und die Schreiber in den Klöstern hätte der Kontinent ein völlig anderes Gesicht bekommen.

Das Werden und die Zivilisation Europas waren im höchsten Maße abhängig von der Kirche und ihren Klöstern. Allein den Bewohnern der Klöster ist es – aufgrund ihrer Wertschätzung und ihrer Souveränität im Umgang mit dem literarischen und wissenschaftlichen Erbe der antiken Welt – zu verdanken, dass dieser „Schatz“ in einem derart großen Umfang in eine Epoche hinein transferiert und somit bewahrt worden ist, die unreflektiert beziehungsweise aufgrund von Unwissenheit oftmals klischeehaft als das auf das goldene Zeitalter der Antike folgende dunkle Mittelalter bezeichnet wird.¹²⁰

Nebenbei verstanden es die Mönche, unberührtes Land urbar zu machen und Nahrungsmittel anzupflanzen. In einem weiteren, beispielhaften Zitat zur Klosterinsel Reichenau heißt es: „Reich an des Obstbaums Frucht und schwellerer Traube des Weinbergs: Immerdar blüht es [...] und spiegelt im See sich die Lilie [...]“.¹²¹

Auch traten die Klosterbrüder als wichtige Geldgeber in Erscheinung, wenn es darum ging, dass ein Adelsherr „mobiles wie immobiles Eigentum zu verkaufen oder zu verpfänden“¹²² hatte. Durch den Einsatz rund um die klösterlichen Produktionszentren sorgten sie für eine größere Akzeptanz der bis dahin oftmals als niedere und entwürdigende Tätigkeit verpönten Feldarbeit. In der Nähe von Klös-

¹¹⁸ Das Verhältnis zwischen einer Stadt und der Kirche konnte im Mittelalter durchaus ambivalent und mit Konflikten behaftet sein. Aus sozialer, rechtlicher und wirtschaftlicher Perspektive stellten kirchliche Institutionen einen „Fremdkörper“ (Müller, 2019, 94f.) dar.

¹¹⁹ („Ritterschaft Christi“). Zitiert nach Thorau, 2007, 35.

¹²⁰ „The Dark Ages“ („Das dunkle Zeitalter“) lautet beispielsweise der Haupttitel der 1965 erschienen, englischsprachigen Ausgabe eines Werkes des Kunsthistorikers David Talbot Rice.

¹²¹ Zitiert nach Bergmann, 1970, 741.

¹²² Thorau, 2007, 49.

tern ließ man sich gerne nieder. Sie waren Anziehungspunkte für Handwerker und Kaufleute, und es ist kein Zufall, dass monastische Anlagen „als zentrale Orte mit wirtschaftlichen Funktionen hervortraten“¹²³ und zur Keimzelle von Städten wie München, Fulda und Münster in Westfalen sowie von Klosterdörfern eben wie auf der Bodenseeinsel Reichenau wurden.

2. Klöster und Stifte als Stiftungsobjekte

Der historische Stellenwert monastischer Einrichtungen des Mittelalters, die noch während der Völkerwanderungszeit für eine Bewahrung der Schätze griechischer Philosophie und römischer Tradition sorgten und zugleich praktisch immer schon im Interessengebiet weltlicher Mächte standen, kann kaum hoch genug angesetzt werden. Es empfiehlt sich in diesem Zusammenhang, zunächst einmal der Frage nachzugehen, wieso sich in erster Linie die Gesellschaftsschicht des Adels beziehungsweise Hochadels derart intensiv mit der damaligen Klostertradition auseinandersetzte und man zum Beispiel das auf das 5. Jh. zurückgehende Kloster Lérins auf einer Insel vor der französischen Mittelmeerküste sogar als eine Art „adliges Fluchtkloster“¹²⁴ bezeichnete. Es kommt hierbei auch nicht darauf an, bis zu den antiken Wurzeln der christlichen Klostertradition – bei denen sowieso über den „europäischen Tellerrand“ hinausgeschaut werden müsste – zurückgehen zu wollen.¹²⁵

Um ein besseres Verständnis dafür zu bekommen, wieso zum Beispiel der ostfränkische König und spätere Kaiser Konrad II. (um 990–1039) „ex castro suo [...] monasterium fecit“¹²⁶ und der bayrische Herzog Welf IV. (etwa 1030–1101) „palatium suum monachis cessit castro utcunque in cellulas aptato“¹²⁷, oder warum selbst in Zeiten größter Auseinandersetzungen zwischen Klerus und Adel, zwischen Papsttreuen und Kaiserstreuen während des Investiturstreits im 11.–12.

¹²³ Schlüter, 2005, 161.

¹²⁴ Hechberger, 2004, 5.

¹²⁵ Nachdem in Ägypten bereits zu Beginn des 3. Jhs. das christliche Eremitenwesen („eremos/ereme“ [„Einsamkeit/Wüste“]) mit seinen in die Wüste ziehenden und asketisch lebenden Einsiedlern wie Antonius dem Großen (etwa 251–356) den Ursprung gefunden hatte, wird mit einer durch den Mönchsvater Pachomios († 347) veranlassten, koinobitischen Niederlassung („koinós bios“ [„gemeinsames Leben“]) im oberägyptischen Tabenna zum ersten Mal überhaupt eine Art Kloster fassbar. Pernoud spricht daher von einem „Stammbaum der Klostergründungen [...], der in Ägypten [...] wurzelt“ (Pernoud, 1995, 183).

¹²⁶ („Er machte aus seiner Burg ein Kloster“). Zitiert nach Schenk, 2002, 163. Gemeint ist die ab 1025 in ein Benediktinerkloster umgewandelte Limburg an der Haardt.

¹²⁷ („Nachdem er [Welf IV.] den Mönchen seinen Palast übertragen hatte, wurde die Burg so gut es ging mit Kämmerchen versehen.“) MGH SS 21, 461, Anm. 60. Gemeint ist hier das 1056 auf dem Martinsberg in Weingarten, Baden-Württemberg, gegründete Benediktinerkloster.

Jh. Kloster- und Stiftsgründungen im Prinzip unvermindert fortgeführt wurden und die Namen vieler „Adelsheiliger“ mit der Gründung monastischer Anlagen verknüpft sind, genügt eine Rückschau in die Epoche des Frühmittelalters.¹²⁸

Beeinflusst vom Wirken des Columban von Luxeuil (543–616) und entgegen der geographisch-machtpolitischen Vorstellung einer von Anfang an von Rom oder gar Byzanz aus geführten Kirche, spielten zunächst einmal die von den britischen Inseln stammenden iroschottischen Wandermönche eine gewichtige Rolle.¹²⁹ Nach der Hinwendung führender Familien aus dem Frankenreich zum Christentum an der Wende zum 6. Jh., sorgten diese für eine erste, allgemeine Verbreitung der christlichen Lehre auf dem europäischen Kontinent.¹³⁰ Für die Zeit nach 600 gelten diese Mönche zu Recht als die treibende Kraft bei der Missionierung Germaniens und als Wegbereiter für ein kirchlich-religiös geprägtes Mittelalter.¹³¹

Bis in diese Epoche angelsächsischer Vorherrschaft in Religion, Kunst, Bildung und Dichtung lassen sich daher die Übertragungen adeligen Grundbesitzes an eine Ordensgemeinschaft zurückverfolgen. Gesah dies im Frankenreich zunächst einmal durch die merowingischen und karolingischen Könige, auf deren persönlichen Reichsgütern allein 80 monastische Anlagen mit ihrer besonderen Aufgabe als europäische Lehr- und Ausbildungsstätten gegründet wurden, folgten darauf die Bischöfe und schließlich weitere Kreise des höheren und niederen Adels mit eigenen Hausklöstern. Allein im zu Beginn des 9. Jhs. zerbrechenden Karolingerreich entstanden so alles in allem gut 700 Klöster.

Man war davon überzeugt, durch den Bau einer Kirche Gottes Segen für das entsprechende Fleckchen Erde und seine Bewohner zu erlangen, und wiederholt kam es bei solchen Begebenheiten zur direkten Überbauung beziehungsweise Umwandlung vorheriger Burgareale.¹³²

Im Vergleich mit den vor diesem Hintergrund scheinbar unbedeutender wirkenden, in erster Linie sicherlich wohl aber allein von den finanziellen Möglichkeiten des

¹²⁸ Vgl. Reudenbach, 2008, 90.

¹²⁹ Vgl. Knol/Nowak-Klimscha, 2013, 262f. – Volkert, 2010, 24.

¹³⁰ Vgl. Eich, 2016, 166.

¹³¹ Vgl. Pernoud, 1995, 94; 113.

¹³² Monastische Anlagen, die an die Stelle einer Burg gesetzt wurden, sind das Benediktinerstift Kremsmünster (gegründet 777) in Oberösterreich, das Kollegiatstift Feuchtwangen (etwa 817–1540) in Bayern, das Benediktinerstift Walbeck (942–1591) in Sachsen-Anhalt, das Benediktinerkloster Allerheiligen (1049–1529) im Kanton Schaffhausen, das Zisterzienserkloster Hautecombe (1125–1790) im Département Savoie, das Zisterzienserinnenkloster Segenstal (1258–1560) in Nordrhein-Westfalen, das Klarissen- und Benediktiner-Doppelkloster Königsfelden (1309–1528) im Kanton Aargau, das Kreuzherrenkloster Ehrenstein (1486–1812) in Rheinland-Pfalz.

Stifters abhängigen Schenkungen einzelner Sakralobjekte wie Altäre, Kruzifixe, Heiligenfiguren, Reliquiaren, Leuchtern und Büchern zur Ausstattung eines Kirchenraums sowie Kultgefäßen – den sogenannten „*vasa sacra*“¹³³ – für bestimmte liturgische Zwecke, mutet die unter Umständen sogar mit weiteren Besitzungen ausgestattete Stiftung einer monastischen Anlage augenscheinlich viel gewaltiger an.

Zweifellos wird es Fälle gegeben haben, bei denen die Unterstützung eines Klosters oder Stifts seitens der Stifterfamilie abgebrochen wurde und es somit zu keiner generationsübergreifenden, traditionellen Verbindung zwischen diesen beiden Parteien kam, doch wenn schon die Auftraggeber sakraler Kunst gleichsam in Bild, Inschrift, Wappen oder Testament überliefert sein können, so möchte man bei einem mit reichen Güterdotationen ausgestatteten Kloster- oder Stiftskomplex doch umso mehr von einer positiven, das heißt besonders umfangreichen Quellenlage unter anderem zu Baumeistern und Stiftern einer solchen Anlage ausgehen. Allein die unzähligen Urkunden aus den Historien einzelner Klöster in Niedersachsen scheinen einen solchen Eindruck zu bestätigen. Gleichzeitig ist jedoch speziell für die etwa 30 monastischen Anlagen der reichen Klosterlandschaft Ostfriesland mit einer Gesamtzahl von lediglich knapp 260 im zuständigen Staatsarchiv Aurich vorzufindenden Urkunden ein absolut negatives Verhältnis zu verzeichnen.¹³⁴ Letzterer Umstand hängt zwar gewiss mit der systematischen Zerstörung und Umformung dieser Objekte seit Beginn der Neuzeit zusammen. Tatsächlich hat man es in der Praxis jedoch selten mit lückenlos vorhandenen mittelalterlichen Schriftquellen zu tun, „die zudem oft durch spätere Chronistik legendenhaft verunklärt“¹³⁵ und Teil einer mehr oder minder fiktiven Volksüberlieferung geworden sein können. Auch wurde der Architektur beziehungsweise den an der Errichtung eines Sakralbaus beteiligten Architekten und Baumeistern im Mittelalter selbst nicht immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Eine der wenigen Ausnahmen hiervon stellt das Benediktinerstift Kremsmünster dar. Dieses wurde vor 777 von dem in einem verwandtschaftlichen Verhältnis mit Kaiser Karl dem Großen stehenden und später dennoch von diesem abgesetzten bayerischen Herzog Tassilo III. (etwa 741–796) aus dem Hause der Agilolfinger und als eines von fünf herzoglichen Stiftungen an dem Fluss Krems im

¹³³ („Heilige Gefäße“). Vgl. Lechner, 2006, 251.

¹³⁴ Vgl. Dolle, 2012, XXI – Steinwascher, 1999, 8f.

¹³⁵ Streich, 2007, 40. Dazu Pernoud, 1995, 105.

heutigen Oberösterreich gegründet.¹³⁶ Und auch wenn die äußere Gestalt des Stifts mit seiner ursprünglich einst wohl in Holzbauweise errichteten Hallenkirche inzwischen das Ergebnis eines auf seine äußere Wirkung abzielenden und Glaube, Kunst und Wissenschaft miteinander vereinigenden, barocken Bauwillens des 17. und 18. Jhs. ist, so spielt bereits das 1667 im Zuge der 900-Jahr-Feier geschaffene Brückentorportal gegenüber dem äußeren Stiftshof auf den historischen Hintergrund zur Zeit der Stiftsgründung an. In einer bemerkenswert eigenwilligen Darstellungsweise befindet sich in der mittleren Nische über dem Klosterwappen des Abtes Placidus Buchauer (1611–1669) als zentrale und lebensgroße Hauptfigur der in seiner rechten Hand ein Modell der Stiftskirche tragende Tassilo III. Der zu Lebzeiten selbstverständlich weitaus mächtigere Karl der Große (747–814) wird dem agilolfingischen Herrscher dagegen hier als untergeordnete, einen Kopf kleinere Figur zu dessen Rechten beigelegt. Links von Herzog Tassilo III. befindet sich mit dem Ottonen Heinrich II. dann noch ein weiterer Kaiser. Nach der beigelegten Wappeninschrift wird dieser als „Restaurator“ der monastischen Einrichtung angesehen.¹³⁷

Die aus der sagenhaften Frühzeit des Klosters hinausführende und zumindest in drei Abschriften vorliegende Gründungsurkunde des Benediktinerstifts Kremsmünster informiert einen sodann nicht nur über den Zweck dieser Institution, der weniger der Etablierung einer Missionsbasis, sondern in erster Linie der Schaffung eines besonderen Ortes religiöser Lebensführung galt.¹³⁸ Gleichfalls vermag es die Schriftquelle, den Leser mit der durchaus umfangreichen Mitgift einer monastischen Einrichtung vertraut zu machen: „Ego [...] Tassilo [...] simulque dilectissimus filius meus Theoto [...] tradimus atque confirmamus ad predictum monasterium sancti Salvatoris in primis namque eos homines qui in ipso loco habitant, ea cuncta que ibidem culta videbantur [...]“¹³⁹ Zusammengefasst werden im Folgenden mehrere Ansiedlungen, Wälder und Wiesen, Quellen zur Salzgewinnung, Weinberge, Imkereien, Schmieden, Fischereibetriebe, Kirchhöfe und landwirtschaftliche Betriebe genannt, die Tassilo III. und sein Sohn Theodo III. dem Stift übergeben.¹⁴⁰ Und wenn man bedenkt, dass die wirtschaftlichen Anfänge ei-

¹³⁶ Vgl. Volkert, 2010, 24f.

¹³⁷ Vgl. Guth, 2002, 120–122.

¹³⁸ Vgl. Görich, 2007, 28f. – Helleiner, 1979, 121f.

¹³⁹ („Ich [...] Tassilo [...] und zugleich mein vielgeliebter Sohn Theodo [...] übergeben und bestätigen dem genannten Kloster [Stift!] des heiligen Erlösers vor allem jene Leute, die am Ort selbst wohnen [und] alles, was daselbst kultiviert ist [...].“) OÖUB, 1856, 2. Dazu Störmer, 2007, 85–87.

¹⁴⁰ Vgl. OÖUB, 1856, 2.

ner Kloster- oder Stiftsanlage in der Regel eben eher nur bruchstückhaft überliefert sind, wird ersichtlich, warum die Gründungsurkunde von Kremsmünster als besondere Quelle bayerischer Klosterinventare zu bezeichnen ist. Darüber hinaus besitzt das Benediktinerstift als „Schatzkammer“ eines der frühesten, bereits Mitte des 6. Jhs. aus einer germanischen Sippschaft hervorgegangenen deutschen Adelsgeschlechter mit dem Tassilokelch, den Tassiloleuchtern und dem Codex Millenarius Maior ferner einige der bedeutendsten Werke der „ars sacra“ aus dieser Epoche.¹⁴¹

Zwischen der oben zitierten Stiftungsurkunde und dem beinahe schon obligatorischen und auf jeden Fall dramatischen Gründungsmythos dieser Einrichtung aus dem ersten Drittel des 14. Jhs. gibt es dagegen keinerlei Anknüpfungspunkte. Die Legende besagt: „Als Tassilo, Herzog von Baiern, einmal in den undurchdringlichen Wäldern im Osten seines Herzogtums jagte, entfernte sich sein Sohn Gunther unbemerkt von der Jagdgesellschaft, spürte bald einen mächtigen Eber auf und verfolgte ihn. Im Dickicht des Waldes bei einer Quelle erlegte er das Tier und brach dabei den Schaft seines Speies. Der tödlich getroffene, wütende Eber brachte dem Wehrlosen eine tiefe Risswunde bei, an der er verblutete. Sein treuer Jagdhund führte die Jagdgesellschaft an die Stätte des Unglücks. Erschüttert stand Tassilo vor der Leiche seines Sohnes, und er gelobte darauf, an diesem einsamen Ort im Tal der Krems ein Kloster zu Ehren des Weltheilands zu stiften.“¹⁴²

Seither wurde das Thema in Bildwerken wiederholt aufgegriffen, doch am Anfang steht die Grabtumba Gunthers, die sich in dem südlichen Westturm der Stiftskirche von Kremsmünster befindet.¹⁴³ Der historisch nicht nachweisbare Herzogssohn ist dabei auf der in ihrer Farbgebung äußerst gut erhaltenen, um 1304 entstandenen Grabplatte auf einem Kissen ruhend dargestellt. Mit einem Langschwert gegürtet trägt er standesgemäß vornehme Kleidung des 13. Jhs. In seiner linken Hand hält Gunther ein Jagdhorn, sein treuer Hund liegt ihm zu Füßen und beißt dem erlegten Eber, der sich auf der rechten Seite der Grabplastik befindet und in dem immer noch die abgebrochene Lanze steckt, in den Hinterlauf.

Für die Frage nach den tatsächlichen, historisch nachvollziehbaren Beweggründen einer mitunter umfangreich ausgestatteten Kloster- oder Stiftsgründung ist es im Falle von Kremsmünster uninteressant, ob der obige Gründungsmythos

¹⁴¹ Vgl. Holter, 1977, 362 – Wamers, 1999, 452.

¹⁴² Zitiert nach Schindler, 1968, 131f.

¹⁴³ Vgl. Ulm, 1977, 366.

auf germanische beziehungsweise bajuwarische Wurzeln zurückgeht, oder – wie es den Anschein hat – eher einer Gottes Gefälligkeit anpreisenden christlichen Legende zugrunde liegt.

In der mittelalterlichen Welt, in der seit dem Auseinanderbrechen des Karolingerreichs zu Beginn des 9. Jh. der Fortbestand geistiger Ordnung allein der klösterlichen Leistung rund um Personen wie dem Benediktinermönch Hrabanus Maurus (um 780–856) zu verdanken ist, hatte der Glaube an einen „richtenden und strafenden Gott“¹⁴⁴ und an die „geradezu unausweichlichen Qualen der Läuterung im Fegefeuer und [...] der Hölle“¹⁴⁵ alle Bereiche des menschlichen Lebens durchdrungen. Nichts wurde dem Zufall überlassen. Praktisch alles hatte eine im Zusammenhang mit Gott stehende, spirituelle Logik. Hiermit verband sich die Vorstellung, durch Schenkungen jeglicher Art an die Kirche noch auf das eigene Schicksal und das der Toten einwirken zu können. Auch waren König und Adel davon überzeugt, „als Hüter der Religion“¹⁴⁶ in besonderer Weise gegenüber der Kirche verpflichtet zu sein. Typischerweise konnten sich daher in dieser Epoche eben auch zahlreiche Klöster über reiche, zum Teil durch Boten, zum Teil durch persönlich überbrachte Spenden wohlhabender Personen oder Familien freuen.

Während des Mittelalters gab es eine besondere, in der Neuzeit nie wieder erreichte Symbiose zwischen weltlicher Gesellschaft auf der einen Seite und Klerus beziehungsweise klösterlichen Einrichtungen auf der anderen Seite. Die Angst, nach dem eigenen Ableben nicht in das Reich Gottes zu gelangen, sondern wohlmöglich die Strafe der Verdammnis in ewiger Gottesferne durchleiden zu müssen, sowie die gleichzeitige Sorge um das Seelenheil bereits verstorbener Familienmitglieder sollten daher als primäre Gründe für eine entsprechende Klosterstiftung nach den außergewöhnlich guten finanziellen Möglichkeiten der adeligen Gesellschaftsschicht angesehen werden. Denn allgemein galt die Vorstellung, dass „die Flammen des Fegefeuers solange nicht brennen, wie für den Verstorbenen Messen gelesen“¹⁴⁷ wurden.

Hinzu kommen dann sicherlich noch die Aspekte eines Pflichtgefühls gegenüber Gott, wenn dieser einem in einer bedrohlichen Situation wie einer Schlacht schützend zur Seite gestanden hat, sowie der Vorstellung, durch den Klosterbau

¹⁴⁴ Heim, 2007, 152.

¹⁴⁵ Heim, 2007, 152.

¹⁴⁶ Goetz, 2002, 76.

¹⁴⁷ Braunfels, 1976, 163.

die geistige Bedeutung eines Ortes anheben zu können.¹⁴⁸ Eine solche Stiftung ist folglich als ein Akt religiöser Mentalität zu verstehen.

Wesentlich pragmatischer und über den primär religiösen Zweck hinausgehend sollte dagegen die Möglichkeit gesehen werden, den eigenen Adelssitz deshalb in eine monastische Einrichtung umzuwandeln, um so die Örtlichkeit zu entfestigen und erbschaftsbedingten Familienfehden aus dem Weg gehen zu können.¹⁴⁹ Gleiches gilt für den mehr vom irdischen Leben beeinflussten Punkt der Schaustellung eines erlangten gesellschaftlichen Status beziehungsweise des Verlangens, durch eine Stiftung das Ansehen der eigenen Familie steigern und sich deutlich von denjenigen Bürgern abheben zu können, die finanziell zumindest in der Lage waren, sich durch die öffentliche Aufstellung eines Stifterbildes in einem Kirchenraum ihrer persönlichen Pietas rühmen zu können. Denn egal, wie beeinflusst die Gläubigen durch die christlichen Jenseitsvorstellungen und die Hoffnung, dass sich eine „kirchliche Schenkung“ im Jenseits positiv auswirken würde, auch waren, der Wunsch nach einem im Diesseits überdauernden, standesgemäßen Ruhm ließ sich am besten durch die Errichtung eines bedeutenden Bauwerkes verwirklichen, wie es unter anderem durch eine Kloster- oder Stiftsanlage in beeindruckender Weise gelingen konnte. Dem Prestigeanspruch des weltlichen Hochadels geschuldet, entstanden so etwa die unter gewaltigem Aufwand errichteten und als „unübersehbare Meilensteine der Architekturentwicklung“¹⁵⁰ anzusprechenden Domkirchen zu Magdeburg (etwa 955–973), Bamberg (1003–1012) und Speyer (ungefähr 1025–1061).

Nicht umsonst formuliert Rudolf Schieffer daher zum Selbstverständnis eines adeligen Klostergründers: „Otto II. [...] vollzog mit der Gründung des ersten Hausklosters Eisenhofen auf dem Petersberg [...] einen weiteren wichtigen Schritt zur Formierung eines seiner selbst bewussten Adelshauses im Sinne der Zeit.“¹⁵¹

Durch neuere Stiftungen sakraler Objekte aber auch von ganzen Besitzungen durch Familienmitglieder späterer Generationen konnte dann die Bedeutung der monastischen Anlage als typisches Prestigeobjekt der damaligen Zeit für das Adelsgeschlecht untermauert werden. Klöster, aber auch Stifte, entwickelten sich so zu einem vollkommen in Herrschaftsstrukturen eingegliedertem Machtinstrument. Sie wurden praktisch „zu einem Zeichen der Einheit von Kirche und Adel im Mittelalter“¹⁵².

¹⁴⁸ Vgl. Reichstein, 2001, 149 – Untermann, 2001, 60–62.

¹⁴⁹ Vgl. Gerlach, 2015, 8.

¹⁵⁰ Hartmann-Virnich, 2004, 56.

¹⁵¹ Schieffer, 2007, 113. Gemeint ist der wittelsbacher Graf Otto II. von Scheyern († 1120).

¹⁵² Goetz, 2002, 82.

Im Zusammenhang mit der Gründung monastischer Anlagen durch den Adel hat ansonsten bereits Martin Last eine allgemeine Stiftungstypologie aufgestellt.¹⁵³ Er benennt vier mögliche Beweggründe dafür, warum jemand seine Burg in ein Kloster umwandeln ließ: Als Erstes spielten hierbei die lange Zeit grundsätzlich als sakrosankt geltenden und daher von niemandem zu bedrohenden kirchlichen Gütern eine Rolle.¹⁵⁴ Das heißt, so wie ein Hauptzweck des mittelalterlichen Burgenbaus dem Schutz von Besitztümern und Ländereien diene, verfolgte man durch die – hierzu scheinbar widersprüchliche – Neutralisierung der eigenen Burg und dem gleichzeitigen Aufbau einer geistlichen Niederlassung am selbigen Ort ein ähnliches Ziel. Denn während die Besatzung des einen Besitz verteidigenden, trutzigen Wehrbaus theoretisch jederzeit damit rechnen musste, dass dieser durch Feindeshand erobert und geschliffen oder besetzt werden könnte, lebten die praktisch verteidigungslosen Insassen einer monastischen Einrichtung dagegen nach einem noch zu altkirchlichen Zeiten geborenen Verständnis über Jahrhunderte hinweg in der relativen Gewissheit, in ihrer Gott wohlgefälligen und mitunter unter dem persönlichen Schutz des Papstes stehenden Klosterimmunität niemals durch ein weltliches Heer angegriffen zu werden.¹⁵⁵ Lange Zeit hielt sich die weit verbreitete Vorstellung, dass, wenn man sich gegen ein Kloster beziehungsweise kirchliche Güter wendete, dies direkt Gott gegenüber – dem eigentlichen Herr über all diese Dinge – tat.

Wie bei der zweiten Variante von Stiftungen in abgelegenen Außenbesitzungen, war es der Stifterfamilie eines Klosters auf vorherigem Burggrund dabei ferner möglich, durch die gleichsam attraktive und lukrative Institution der Vogtei, der erblichen Schutzherrschaft, nicht nur die Kontrolle über ihre Stiftung zu behalten und dabei indirekt weiter über den jetzt seiner Absicherung entzogenen Besitz zu verfügen.¹⁵⁶ Langfristig gesehen konnte der „Eigentumserwerb der Stifte durch Schenkungen, Kauf oder Tausch“¹⁵⁷ dem adeligen Stifter beziehungsweise dessen Erben sogar einen Zugewinn an Herrschafts- und Einkommensmöglichkeiten bescheren.

¹⁵³ Vgl. Last, 1968, 58.

¹⁵⁴ Vgl. Beyer, 2008, 72 – Goetz, 2002, 76.

¹⁵⁵ Vgl. Frenz, 2010, 178f.

¹⁵⁶ Eine Ausnahme stellen die Zisterzienserklöster dar. Zum Zweck einer größeren Selbstbestimmung sollten sämtliche Anlagen des 1098 von Robert von Molesme (um 1027–1111) gegründeten Reformordens frei von jeglicher Vogtei sein. Vgl. Burton/Kerr, 2011, 21f.

¹⁵⁷ Penth, 2003, 73.

Ein dritter Motivationsgrund für die Überbauung der eigenen Burg ist – nach Last – in den Frömmigkeitsstiftungen zu sehen. Gerade wenn einem Adelsgeschlecht die weltlichen Erben ausblieben und man in Sorge darüber war, „nicht ausreichend Fürsorge für die Zeit nach dem Tod getroffen zu haben“¹⁵⁸, fungierte das gestiftete Kloster als Besitznachfolger. Die geistlichen Insassen hatten sodann die Aufgabe, Messen für die verstorbenen Mitglieder des Adelsgeschlechts zu lesen. Gleichzeitig wurde die Erinnerung an diese Personen durch das sich wiederholende Gebetsgedächtnis lebendig gehalten.

Obwohl „kirchenrechtliche und ordensinterne Bestimmungen zunächst die Bestattungen in den Kirchen untersagten“¹⁵⁹, erschien es einem gottesfürchtigen adeligen Klosterstifter – aufgrund der besonderen Nähe zum liturgischen Dienst der klösterlichen Gemeinschaft, und natürlich als visuelles Zeichen einer Absonderung von weniger privilegierten Gesellschaftsschichten – zudem äußerst attraktiv, nach seinem eigenen Ableben möglichst innerhalb der Kirche, dem beherrschenden Gebäude des Klosterkomplexes, bestattet zu werden.¹⁶⁰ Der Beginn einer „zukunftsweisende[n] Tradition der Verbindung von Herrschaftssitz und Grablege“¹⁶¹, deren kontinuierliche Fortführung bis zum Ausgang des Mittelalters unter anderem in Altenberg und Braunschweig gelang, war somit gemacht.

Ein „wahrhaft barockes Stifterrequiem“¹⁶² ist dann auch für den bereits oben angesprochenen Stiftsgründer von Kremsmünster, Tassilo III., überliefert. Als einfacher Mönch lebend, soll dieser zwar am 11.12.796 im Kloster Lorsch (764–1564) verstorben sein, doch bis heute gehört die Kommemoration, das liturgische Gebetsgedenken, an den letzten agilolfingischen Herzog zu den besonderen Hochfesten im Jahreskreis des Stifts von Kremsmünster.¹⁶³ Dieses beginnt mit einer Vesper am Vorabend des Todestages Tassilos III. und endet mit einem quasi als „Freudenfest am Trauerdenkmahle“¹⁶⁴ zu bezeichnenden Gottesdienst am darauf folgenden Tag.

Der nach einer schweren Verfehlung als Erfüllung einer Sühneleistung anzusprechende, vierte Fall für eine Kloster- oder Stiftserrichtung dürfte dagegen bis-

¹⁵⁸ Ziermann, 2004, 583.

¹⁵⁹ Vossler-Wolf, 2016, 214.

¹⁶⁰ Vgl. Lusiardi, 2000, 97–99 – Steuer, 1987, 447–449.

¹⁶¹ Streich, 2007, 58.

¹⁶² Lohmer, 2005, 209.

¹⁶³ Vgl. <http://stift-kremsmuenster.net/2013/12/03/stifftertag/>.

¹⁶⁴ Kienesberger, 1968, 51. Dazu Görlich, 2007, 27.

weilen kaum allein einem bußfertigen Hintergrund geschuldet sein.¹⁶⁵ Selbstverständlich „war der mittelalterliche Mensch überzeugt, dass Christi Wiederkehr unmittelbar bevorstehe“¹⁶⁶, und in der Regel war der Ablassgewinn, der kirchliche Nachlass zeitlicher Sündenstrafen im Purgatorium, daher im persönlichen Interesse des reumütigen und zur Beichte gegangenen Sünders. Nicht immer geschah die Erbringung guter Werke jedoch auf der Basis einer freiwilligen Entscheidung. Gerade bei schwerwiegenden Verfehlungen wie der Verwicklung in einen Mord, konnte es ebenso geschehen, dass – um beim Thema dieser Arbeit zu bleiben – die Stiftung eines Klosters in erster Linie einen von der Kirche auferlegten Bußakt darstellte und man bei Nichtbefolgung mit der Exkommunikation, dem Anathema, bestraft wurde.

Wie allerdings allein schon an den Anfängen des Zisterzienserklosters Wettingen (1227-1841) und des Benediktinerklosters Seckau aus der Schweiz erkennbar ist, lassen sich die verschiedenen Stiftungsgründe in der Realität nur selten klar voneinander abgrenzen.¹⁶⁷ Viel zu stark war die Beeinflussung des mittelalterlichen Lebens durch den christlichen Glauben, als dass es nicht unweigerlich zu einer Verbindung politisch orientierter Gesichtspunkte der Machtdemonstration und Herrschaftssicherung mit persönlich-familiären Motiven der Heilserwartung und Memorialsorge kommen musste.

3. Ausbildung des Kloster- und Stiftswesens im heutigen Niedersachsen

Noch am Ende der Antike hatte das Christentum fast schon automatisch unter anderem in den als römisches Erbe zu verstehenden, linksrheinischen Gebieten Fuß fassen können.¹⁶⁸ Als ein andauerndes und gefährliches Unterfangen begann bei den in Glaubensfragen lange Zeit gespaltenen Sachsen jenseits des einstigen Limes dagegen erst kurz vor 700 durch christliche Glaubensboten wie den bei ihrer Tätigkeit getöteten und später heilig gesprochenen Brüdern Ewald († um 692) die Heidenmission.¹⁶⁹ Die grundsätzlichen Ursprünge der kirchengeschichtlichen Konturen im heutigen Bundesland Niedersachsen, einem Raum, der frei nach „fränkisch-christlichen Ordnungsvorstellungen geformt“¹⁷⁰ werden konnte und in dem die tatsächliche Zahl klösterlicher Einrichtungen zunächst nur langsam stieg,

¹⁶⁵ Vgl. Heim, 2007, 152 – Zunker, 2007, 119.

¹⁶⁶ Runciman, 2001, 112.

¹⁶⁷ Vgl. Hoegger, 1998, 2–4 – Mierau, 1997, 402f.

¹⁶⁸ Vgl. Isenberg, 2017, 21. Dazu Krumwiede, 1996, 18.

¹⁶⁹ Vgl. Brockmann, 1996, 13f.

¹⁷⁰ Ehlers, 2006, 21. Dazu Brockmann, 1996, 36.

sind dagegen zweifellos mit den von 772 bis 804 andauernden Sachsenkriegen Karls des Großen in Verbindung zu sehen.¹⁷¹

Bereits im Jahre 777 gliederte der spätere Kaiser in Paderborn auf dem ersten fränkischen Reichstag auf sächsischem Gebiet überhaupt sowohl die durch die Schwertmission bereits dem Frankenreich mehr oder minder zugehörigen als auch noch die zu erobernden Territorien in einzelne Missionsgebiete.¹⁷² Gleichzeitig ließ er als Geiseln genommene, sächsische Jungen auf Kloster- und Domschulen als Missionare ausbilden, und ab dem späten 8. Jh. begann man in Osnabrück (um 780), wo der Dombau noch in der ersten Hälfte des 9. Jhs. „einen Superlativ damaliger Baupraxis“¹⁷³ darstellte, sowie in Bremen (789), Paderborn (799), Minden (etwa 804) und Hildesheim (815) mit der Grundsteinlegung und dem Aufbau „von als zukünftige Bischofssitze bestimmten Kirchen und Missionszellen“¹⁷⁴.

Für die Etablierung der seit der Epoche der karolingischen Mission gegründeten Klöster und Stifte zeichnete sich von Anfang an der örtliche Adel verantwortlich. Neben der Möglichkeit, die eigenen Kinder, „die nicht zur Herrschaft geeignet oder vorgesehen waren“¹⁷⁵, in diesen Einrichtungen Zwecks Versorgung und Erziehung unterbringen zu können, stellten sie für die gläubigen und gleichzeitig machtbewussten Menschen letztendlich die einzig adäquate Form der Familiengrablege dar. Durch die hiermit verbundene Totenmemoria entstanden letztendlich Orte der Identitätsfindung.

Kaum Einfluss auf die klösterliche Entwicklung in dieser Zeit hatten dagegen die sächsischen Bischöfe. Als vom Monarchen eingesetzte und von weltlicher Diplomatie abhängige Kirchenvertreter betrieben diese noch bis zum 12. Jh. eine Art „Politik der betonten Anlehnung an das Königtum“¹⁷⁶. Durch diesen besonderen Umstand hielten sich daher auch die bischöflichen Klostergründungen in Grenzen, und als eine der wenigen Ausnahmen ist das zur Zeit der Bischöfe Udo von Steinfurt († 1141) und Philipp von Katzenelnbogen († 1173) entstandene und 1803 wieder aufgelöste Benediktinerinnenkloster auf dem Osnabrücker Gertrudenberg anzusehen.¹⁷⁷

¹⁷¹ Vgl. Steinwascher, 1999, 7.

¹⁷² Vgl. Borgolte, 1992, 5 – Fehring, 2000, 69 – Isenberg, 2017, 21f.

¹⁷³ Lobbedey, 2016, 344. Nicht zu unterschätzen ist die symbolische Bedeutung der frühen, steinernen Gotteshäuser als Wegbegleiter für die kulturelle Sprengkraft des christlichen Glaubens.

¹⁷⁴ Streich, 1986, 4.

¹⁷⁵ Hechberger, 2004, 25.

¹⁷⁶ Seegrün, 2000, 24.

¹⁷⁷ Vgl. Seegrün, 2002, 13f.

Dass die 789 erfolgte Gründung des Stifts Herford nicht nur die früheste Niederlassung ihrer Art im damaligen Stammesherzogtum Sachsen war, sondern diese Einrichtung zugleich für Frauen, das heißt für Kanonissen bestimmt war, ist wiederum keinen besonderen Umständen geschuldet.¹⁷⁸ Mit Vorliebe stiftete der Adel Einrichtungen für weibliche Personen, und es ist sicherlich kein Zufall, dass – nach Einführung der Monogamie – die unter Punkt IV. der vorliegenden Arbeit behandelten Anlagen allesamt Frauenklöster waren.¹⁷⁹ In einer Zeit, als das Christentum nach ersten Missionserfolgen durch ein erneut auflebendes heidnisches Brauchtum gefährdet zu sein schien, setzte der Paderborner Bischof Luithard († 887) ein Zeichen und gründete an einem nachweislich heidnischen Kultplatz in der heutigen Stadt Bad Driburg in Nordrhein-Westfalen 868 das Frauenstift Neuenheerse. Noch um 968 ließ Gaugraf Wichmann II. († vor 983) seine Burg Elten am Niederrhein in ein Damenstift umwandeln.¹⁸⁰

Neben dem gesetzmäßigen Vorteil, durch die eigenkirchlichen Zugriffsrechte den Machtausbau der eigenen Familie besser vorantreiben zu können als bei einem der Benediktsregel unterworfenen Kloster, hatte der Eintritt in ein Stift für seine Bewohner nämlich eine weniger große Abkehr vom standesgemäßen, adeligen Leben zur Folge. Ebenso konnte ein Stift als Versorgungsanstalt für nicht für die Vermählung vorgesehene Töchter und für nachgeborene Söhne zwecks Verhinderung einer Teilung des Erbgutes dienen.

In der Praxis bedeutete dies, dass ein Stifter – vor allem in der ersten Zeit der Gründungen mit kaum flächendeckend vorhandenen kirchlichen Strukturen im Frühmittelalter – den entsprechenden Ort mit dem Bau einer Kirche und klösterlichen Gebäuden vorbereitete und diesen anschließend mit Personen aus seiner eigenen Familie oder Freunden besetzte. Anschließend entschieden jene dann selbst, ob die Stiftung eben wie ein freiweltlich-adeliges Stift oder aber nach strengen Klosterregeln funktionieren sollte.¹⁸¹ Faktisch waren speziell die oftmals hochadeligen Insassen eines Kanonissenstifts nicht zwangsläufig an ein fortwäh-

¹⁷⁸ Vgl. Wemhoff, 2000, 72f.

¹⁷⁹ Noch am Ende der karolingischen Epoche übertrafen die Gründungen speziell von Damenstiften im nordöstlichen Reichsgebiet die der Frauen- oder Männerklöster bei weitem. Erst zu Beginn des 11. Jhs. waren von den 137 bis dahin im sächsischen Raum gegründeten Klöstern und Stiften 76 (55,5 Prozent) für Männer und 61 (44,5 Prozent) für Frauen bestimmt. Vgl. Ehlers, 2006, 19.

¹⁸⁰ Bemerkenswert an dieser Umwandlung ist, dass die vorhandene Burgkapelle mitsamt ihrer Scheitelrotunde als südlicher Annexraum des leicht nach Norden hin abknickenden Chores in den Stiftskirchenneubau mit einbezogen wurde. Vgl. Binding/Untermann, 1993, 90f.

¹⁸¹ Terminologisch wird allgemein in den Quellen bis in das 11. Jh. hinein „nicht eindeutig zwischen Stift und Kloster unterschieden“ (Beyer, 2008, 39).

rendes Leben in Keuschheit und Armut gebunden. Im Gegensatz zu den für ihren Dienst im kirchlichen Organismus ordinierten Kanoniker, den männlichen Mitgliedern eines Stifts, war es für Frauen theoretisch jederzeit möglich, die Gemeinschaft wieder zu verlassen, zu heiraten und ein Leben in einer Familie zu führen.

Am Ende dürfte es für den Adelsstand folglich einfach vielfach „praktischer“ gewesen sein, sich für die religiöse Lebensform eines Stifts und gegen einen Klosterkonvent zu entscheiden, und gerade für das sächsische Herzogtum kam es bis in die Zeit des Hochmittelalters zu zahlreichen Stiftsgründungen.

So oder so stellen das Chorherrenstift Wildeshausen (um 851) und das in etwa zeitgleich entstandene Benediktinerinnenkloster Brunshausen (852), das Chorherrenstift Reepsholt (983), das Kollegiatstift Goslar (1047) und das Chorherrenstift Reinhausen (etwa 1079) weitere, auf ursprünglichen Adelsitzen errichtete Gründungen dar. Mit dem Augustinerkloster Katlenburg (vor 1105) sowie dem Damenstift Wietmarschen (1259) lässt sich diese exemplarische Reihe an klösterlichen Bauten dann auch bereits bis weit in die Epoche des Hochmittelalters, die generell als „Blüte[zeit] der Klöster“¹⁸² beschrieben wird, voranbringen.

Nach Ulrich Stille besitzt das architektonische Gesamtbild Niedersachsens ansonsten „eine Variabilität, wie wir sie in den meisten anderen deutschen Ländern [...] nicht antreffen“¹⁸³. Hierbei bezieht sich dieser auf die Tatsache, dass in diesem Bundesland die Gebiete des Backsteinbaus und der Natur- oder Haussteinarchitektur recht deutlich voneinander zu unterscheiden sind. Im Prinzip wäre es daher kein Problem, zwischen den Weiten der norddeutschen Tiefebene, in denen die Menschen in erster Linie aus Lehm und Ton gebrannte Ziegel als Baumaterial benutzten, und den Landschaften, in denen insbesondere auf natürlich vorkommende Sandsteinarten deutscher Mittelgebirge zurückgegriffen werden konnte, eine fiktive Grenzlinie zu ziehen.¹⁸⁴

Allein bei den für die Verbreitung der Backsteinarchitektur sorgenden Zisterziensern, die von Anfang an „auf eine Förderung der technischen Ausbildung des Materials [...] bedacht waren“¹⁸⁵, spielten Ziegel, die ähnlich dem Bruchstein eine Mauertechnik bedingen, bei der sich die geometrische Form aus kleinteiligen, genormten Elementen zusammensetzt, stets eine entscheidende Rolle. Als einzige Beispiele des Osnabrücker Landes überhaupt bestehen daher die Klosterkirche

¹⁸² Gleba, 2011, 98.

¹⁸³ Stille, 1963, 9.

¹⁸⁴ Vgl. Badstübner, 1995, 34 – Klassen, 2012, 43.

¹⁸⁵ Rüttimeann, 1911, 30.

und die Klausurbauten des 1244 durch die Oldenburger Grafen Otto I. (etwa 1175–1251) und Johann I. (um 1204–1275) gegründeten, früheren Zisterzienserklosters und heutigen Stifts Börstel aus einem unverputzten Ziegelmauerwerk mit hellem Fugenstrich.¹⁸⁶

Die Voraussetzungen zur Verwendung der zwei unterschiedlichen Baumaterialien Naturstein und Ziegel kann kaum ungleicher sein.¹⁸⁷ Letztere besitzen eine wesentlich geringere Tragfähigkeit. Ferner kann ein Backstein seine künstlerische Ausformung nur bekommen, solange er sich noch im Rohzustand befindet. Ein bereits gebrannter Stein ist in seiner Beschaffenheit sehr spröde und würde bei einer weiteren Bearbeitung schnell auseinanderbrechen. Die Feingliedrigkeit der Ornamentik tragender Bauteile, die bei einem Sandstein leicht herauszuarbeiten ist, kann bei einem Backsteinbau daher nur unter der Verwendung von in unterschiedlichen Farbtönen gebrannten oder glasierten Ziegel ausgeglichen werden.

Wie im gesamten Abendland stand die beispielsweise in der barocken Fürstabtei St. Blasien (zweite Hälfte 18. Jh.) im südlichen Schwarzwald oder im niederösterreichischen Stift Melk (erste Hälfte des 18. Jh.) ihren Höhepunkt findende Bautradition der Klöster, die von ihren Bewohnern traditionell als Abbild des Gottesstaates, der „civitas dei“¹⁸⁸ verstanden wurden, selbst zunächst einmal unter dem dominierenden Einfluss der an dieser Stelle doch relativ unbestimmt formulierten Benediktusregel: „Monasterium autem, si possit fieri, ita debet constitui, ut omnia necessaria, id est aqua, molendinum, hortum vel artes diversas intra monasterium exerceantur.“¹⁸⁹ Die innere Lebens- und Geisteshaltung, die den Klosterinsassen durch die Regel des Benedikt auferlegt wurde, sollte sich eben auch als äußere Ordnung in der romanisch-klösterlichen Architektur widerspiegeln. In gewisser Weise hatte diese Baukunst somit eine Art „Erziehungsauftrag“ zur Wahrung der Idealität des benediktinischen Mönchtums. Jedes einzelne Kloster stellt den Versuch dar, auf einfachstem Wege die Durchführung der benediktinischen Ordensregel zu gewährleisten. Wolfgang Braunfels schreibt, dass jedes Kloster einen Organismus

¹⁸⁶ Vgl. 172f.

¹⁸⁷ Vgl. Holst, 1999, 219 f. – Stille, 1963, 24f.

¹⁸⁸ Fuhrer, 1997, 88.

¹⁸⁹ („Das Kloster soll, wenn möglich, so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können.“) RB, 66, 6. Dazu Gleba, 2004, 67 – Schwaiger/Heim, 2002, 26f.

darstelle, „durch den das Leben nach der Regel zuerst ermöglicht, dann rationalisiert [und] zuletzt symbolisiert wird“¹⁹⁰.

Gerade durch den Beginn der Ausbreitung des Zisterzienserordens, dem frühesten großen Vertreter der klösterlichen Reformbewegung im Hochmittelalter in der ersten Hälfte des 12. Jhs., kam es jedoch zu einer nachhaltigen Veränderung innerhalb der klösterlichen Landschaften und der Mönchskultur.¹⁹¹ Die Sprengkraft war enorm, und nicht nur, dass man sich innerhalb der Bevölkerung vielfach eine höhere Gebetskraft und Kulturleistung von den Zisterziensern versprach, ganze Konvente des Benediktinerordens schlossen sich diesem neuen Orden an. Durch diesen Schritt wurde so manches Benediktinerkloster vor dem drohenden Verfall bewahrt und die geistliche Gemeinschaft zu ihrer ursprünglichen Gestalt mit einer strikten Befolgung der Benediktsregel zurückgeführt.

Im heutigen Niedersachsen verhielt es sich nicht anders. Auch hier richteten die adeligen, finanzkräftigeren Stifter ihr Augenmerk verstärkt auf andere Orden, Kleriker und geistliche Gemeinschaften; wobei grundsätzlich zwischen den zu meist der Benediktsregel unterliegenden Männer- beziehungsweise Frauenklöstern und den sich lediglich an bestimmten, kirchenrechtlichen Normen orientierenden Chorherren oder –frauen in einem Stift zu differenzieren ist (Abb. 2).¹⁹² In letzteren war es den Bewohnern, die aufgrund der kanonischen Rechtsgrundlage auch Kanoniker oder Kanonissen genannt werden, gestattet, bestimmte Freiheiten wie persönlichen Besitz, eventuell Bedienstete und eigene Wohnungen in Anspruch nehmen zu können. Das gemeinsame Beisammensein beschränkte sich normalerweise auf die Dauer der Durchführung feierlicher Gottesdienste und des Gebets im Chor der Stiftskirche, sowie die Teilnahme an regelmäßigen Kapitelsitzungen. Ein dauerhaftes Leben in der Klausur mit einem nach außen hin abgeriegelten Gebäudekomplex, wie es auf dem europäischen Kontinent als Erstes bei den Benediktinern ab dem 7./8. Jh. ausgeübt wurde, war nicht vorgesehen. Dagegen war der Eintritt eben in den Benediktinerorden oder aber auch – ab der Zeit monastischer Erneuerungsbewegungen – in Reformorden wie dem der Zisterzienser mit der „*stabilitas loci*“, die ganz nebenbei eine der Voraussetzungen dafür schuf, dass es überhaupt zu ei-

¹⁹⁰ Braunfels, 1976, 8.

¹⁹¹ In einem lateinischen Sprichwort unbekanntes Ursprungs heißt es: „Bernardus valles, montes Benedictus amabat. Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.“ („Bernhard liebte [als Orte für Klostergründungen] die Täler, Benedikt die Berge; Franziskus die kleinen Orte, Ignatius die belebten Städte.“) Zitiert nach Kudla, 2001, 283.

¹⁹² Vgl. Streich, 1986, 12.

ner klösterlichen Monumentalbaukunst kommen konnte, verbunden.¹⁹³ Ebenso verpflichtete man sich dem Gelübde des Gehorsams, der ehelosen Keuschheit und der Armut.

Das neu erwachte Interesse am mönchischen Armutsideal zu Beginn des 12. Jhs. führte sodann zu einer Umstrukturierung der kanonikalen Lebensweise.¹⁹⁴ Während man als Säkularkanoniker eines Kollegiatstifts oder Domkapitels ohne Klosterregel auch weiterhin an seinem Recht auf Privateigentum und eigene Wohnhäuser außerhalb eines abgeschlossenen Klosterbezirkes festhielt, hatten die regulierten Chorherren und –frauen fortan die Vita communis der Mönche zum Vorbild. Durch die Annahme der Augustinusregel als Grundlage ihrer neu eingerichteten Lebensweise vollzog sich der endgültige Wechsel von Stiftseinrichtungen hin zu „Klerikerklöstern“.¹⁹⁵ Vom Terminus sind die Mitglieder einer solchen Gemeinschaft daher zwar prinzipiell nicht als Mönche (patres) und Nonnen (matres), sondern als Kapitelsherren (domini) und Kapitelsdamen (dominae) zu bezeichnen, dem Ordensstand gehören sie dennoch an. Die bedeutendsten Chorherren-Orden wurden die ab dem 12. Jh. verbreiteten Augustiner-Chorherren sowie die 1126 durch einen päpstlichen Erlass bestätigten, im französischen Prémontré gegründeten Prämonstratenser.¹⁹⁶

4. Stiftungsformen

4.1 Klöster und Stifte fortbestehender Wehranlagen

Wenn nun die zumeist im räumlichen Bezug zu einem einer Ordensregel unterworfenem Stadtkloster der Bettelorden angesiedelten Beginenhäuser, die sich ohnehin kaum von der umliegenden, städtischen Bebauung unterschieden, und die nicht annähernd so verbreiteten Begardenverbindungen einmal ausgeklammert werden und über die grundsätzlichen Möglichkeiten eines adeligen Grundherren gesprochen wird, innerhalb eines abgesonderten Burgareals stifterisch tätig zu werden, so ist

¹⁹³ Dem bei Matthias Untermann zu gewinnenden Eindruck, dass der Zisterzienserorden das Gelübde der „stabilitas loci“ praktisch ad absurdum führte, wenn zur Gründung eines Tochterklosters eine Gruppe von Mönchen aus dem jeweiligen Mutterkloster entsandt wurde (vgl. Untermann, 2007b, 16), muss widersprochen werden. Selbstverständlich waren die Zisterzienser der stabilitas ebenso verpflichtet wie die Benediktiner, und die Ausbreitung des Ordenslebens lässt sich nicht verstehen, wenn man den Begriff so eng und formal fasst. Die gleichsam zur stabilitas gehörende Gottesdienstfeier und das abzuhaltende Stundengebet einer Klostergemeinschaft waren nicht nur an einem einzigen Platz möglich.

¹⁹⁴ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 277.

¹⁹⁵ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 276.

¹⁹⁶ Vgl. Schwaiger/Heim, 2002, 39f.

zwischen zweierlei Bauvorgängen zu differenzieren.¹⁹⁷ Je nach Etablierung einer Kloster- oder Stiftsgemeinschaft konnten diese zwar einem ähnlichen Zweck dienen, von ihren Ansätzen her waren sie allerdings absolut verschieden.

Bei der ersten Variante ließ der Burgherr die Kirche mitsamt den Klausurgebäuden auf seinem Besitz errichten, ohne dabei die bauliche Substanz der auch weiterhin genutzten Ursprungsanlage einer grundlegenden Veränderung zu unterziehen.¹⁹⁸ Eine absolute Chronologie und genaue Unterscheidung der eigentlich verschiedenen Architekturelemente von Burg und Kloster erscheint in einem solchen Fall nicht immer gleich möglich zu sein. Zu bedenken ist allein, dass die archäologisch oftmals nur schlecht nachweisbaren Kapellen auf einem Wehrbau seit den Anfängen der dauerhaft besetzten Adelsburgen im 9. Jh. zwar nicht überall gleich umfangreich ausgeführt wurden, ein grundsätzliches Vorhandensein allerdings quasi als obligatorisch angesehen werden kann.¹⁹⁹

Eines der frühesten historisch überlieferten Beispiele für ein direktes Nebeneinander von Burg und Kloster dürfte im Zusammenhang mit dem Wirken des Hl. Bonifatius (etwa 673–754) überliefert sein. Um das Jahr 721 gründete dieser „ad locum cui nomen inscribitur Amanaburch“²⁰⁰, einem von zwei Brüdern verwalteten fränkischen Militärstützpunkt im heutigen Hessen, eine für die weitere Missionstätigkeit bestimmte Basis.

Doch unabhängig von einem bewussten fortifikatorischen Einbezug in einen bereits bestehenden Wehrbau, ist die in beziehungsweise neben einer Burg errichtete monastische Anlage in vielen Fällen mit dem Fachterminus „Haus- oder Eigenkloster“ anzusprechen.²⁰¹ Allein im Hinblick auf das gesteigerte Repräsentationsbedürfnis des Adels und der gewünschten Gebetsfürsorge an der eigenen Familiengrablege, hatte eine solche Anlage allerdings nur dann ihren Zweck erfüllt, wenn über den Tod des Stifters hinaus ein zeitliches und räumliches Nebeneinander der zwei Institutionen gegeben war.

Die den eigenen Herrschaftsanspruch unterstreichende Komponente lässt sich unter anderem besonders gut bei der Burg Querfurt in Sachsen-Anhalt nachvoll-

¹⁹⁷ Die Architektur der Bettelorden lässt sich nicht „auf ein einfaches Erklärungsmodell, wie die Befolgung des Armutsideals, reduzieren“ (Steinmann, 2000, 71), doch spricht Klaus Niehr zumindest bei den Gotteshäusern von einem „Gegenentwurf zu Kathedralen und großen Pfarrkirchen“ (Niehr, 2009, 31).

¹⁹⁸ Vgl. Ehlers, 2006, 19.

¹⁹⁹ „Als Privatoratorien sind sie [Kapellen] Refugien wie Instrumente der Selbstdarstellung ihrer Auftraggeber [...]“ Niehr, 2009, 25.

²⁰⁰ („[...] an einem Ort namens Amöneburg“). Vita Bonifatii, 26f. Dazu Padberg, 1995, 104.

²⁰¹ Vgl. Dendorfer, 2007, 69f.

ziehen.²⁰² Wie so häufig in der Beziehungsgeschichte zwischen Profan- und Sakralbau hatten die Edelherrn von Querfurt einst um 1009 ihrem Stammsitz im Saalekreis eine kleine Stiftskirche beigelegt. Die in den folgenden Jahrhunderten geschehenen Umbaumaßnahmen innerhalb der gesamten Burganlage, zu denen ebenso ein Neubau des Gotteshauses und ein möglicherweise als Wohnbau für die Kleriker anzusprechendes Gebäude südlich der Kirche gehörte, unterstreichen so dann die Bedeutung dieses Ortes, der – selbst nach dem Aussterben der Stifterfamilie – bis in die Neuzeit hinein seine Funktion als Herrschaftsmittelpunkt und Residenzburg wahren konnte.²⁰³

Eher ungewöhnlich erscheint indessen eine in der Harsefelder Chronik zu findende Aussage, nach der Graf Heinrich II. von Harsefeld (946–1016) noch vor der Gründung des Säkularkanonikerstifts und späteren Klosters Harsefeld (nach 1002) seine Burg niedergelegt, in das gut 17 Kilometer entfernte Stade umgezogen sei und somit für einen strukturellen Neubeginn in der Region gesorgt habe: „Destructo castro Hersevelde fecit ibidem, ut dictum est, conventum clericorum.“²⁰⁴

Sicherlich dürfte sich der um die familiäre Memoria sorgende Graf, der bereits seinen Sohn überlebt hatte und wohl ohne weitere Nachkommen geblieben ist, zu einem raschen Handeln veranlasst gesehen haben. Die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen der Jahre 1981–1984 und 1987, bei denen unter anderem ein Umbau der Burgkapelle zur gräflichen Grabeskirche nachgewiesen werden konnte, sprechen auf jeden Fall für eine deutliche, qualitative Aufwertung der Mittelpunktfunktion dieses Adelssitzes.²⁰⁵ Da sich die Befunde jedoch nicht immer eindeutig der Burg oder dem Stift zuordnen ließen, könnte sich die endgültige Aufgabe der Burg allerdings auch erst einige Jahre später zu Beginn des 12. Jhs. vollzogen haben. Bis dahin wäre eine Koexistenz von Wehranlage und Stift unter einem Dach durchaus vorstellbar.

Wie in Harsefeld und Querfurt lassen sich die Historien der Burgplätze der Harzburg und von Dankwarderode in Niedersachsen, auf die – angesichts ihrer überregionalen Bedeutung als Repräsentationsstätten weltlicher Macht – noch einzugehen ist, nur lückenhaft nachvollziehen.

²⁰² Vgl. Stevens, 2003, 60; 63f. – Streich, 1984a, 355–357.

²⁰³ Vgl. Stevens, 1978, 66f.

²⁰⁴ („[...] Wie bereits erwähnt, baute er [Graf Heinrich II.] nach Zerstörung der Burg an der Stelle ein Kollegiatstift.“) *Chronicon Monasterii Rosenfeldensis*, 119. Dazu Bohmbach, 2012, 591 – Ziermann, 2004, 583f.

²⁰⁵ Vgl. Ziermann/Meyer/Frerichs, 1989, 98; 103f. Dazu Fried, 1980, 36f. – Ziermann, 2004, 585f.

In seinem nach 1081 entstandenen Buch über die kriegerische Auseinandersetzung zwischen König Heinrich IV. (1056–1106) und den aufständischen Sachsen in den Jahren 1073 bis 1075 erwähnt Bruno von Magdeburg (Lebensdaten unbekannt), dass der aus dem Geschlecht der Salier stammende Herrscher bei der 1065 erfolgten Erbauung seiner Harzburg sogleich ein „monasterium in ipso construxit“²⁰⁶. Im Übrigen sind die Schriftquellen bei der Beantwortung der Frage nach dem ursprünglichen Aussehen dieses vom späteren Bischof Benno II. von Osnabrück († 1088) errichteten und bereits 1074 durch aufständische Bauern wieder zerstörten Ortes nicht sonderlich hilfreich.²⁰⁷ Vielmehr können die Grabungskampagnen der 1970er Jahre dazu beitragen, einem ein genaueres Bild zu liefern.²⁰⁸ In diesem Sinne ist gegenwärtig in einer ersten Bauphase von einer salischen Burg auszugehen, die sich strukturell schwerpunktmäßig auf den Ostteil der zu drei Seiten steil abfallenden Bergkuppe erstreckte. Nach den archäologischen Befunden setzte sich die Anlage aus einer ganz im Osten gelegenen Kernburg mit zweiflügeligem Wehrbau, Zwinger, Wehrmauer, Burgtor, eckigem Flankierungsturm und einem Rundturm, sowie dem in nordwestlicher Richtung direkt an die Ringmauer anschließenden Palas zusammen. Ein 12 × 12 Meter großer und 1,6 Meter tiefer, fundamentierter Felseinschnitt mit kreisförmigen Segmentaussparungen in der Mitte dieses Burgplatzes ist von Maria Keibel-Maier als einstiger Platz eines Brückenturms des Übergangs zur durch einen Quergraben getrennten westlichen Burghälfte gedeutet wurde.²⁰⁹ Es erscheint jedoch schlüssiger, diesen Bereich in Verbindung mit der Königsgruft, in der Heinrich IV. seinen Sohn und seinen Bruder bestatten ließ, beziehungsweise mit dem Aufbewahrungsort von 1075 auf die Harzburg gelangten Reliquien zu bringen.²¹⁰ Hierfür spricht, dass die oberhalb dieser Eintiefung vorzufindenden rechteckigen Felsaussparungen möglicherweise als Balkenlöcher einer inzwischen verschwundenen „Holzkirche“²¹¹ zu verstehen sind und der Befund an sich, der durch den wohl erst in einer späteren Bauphase entstandenen Quergraben gestört wird und somit zu seiner zufällig quadratischen

²⁰⁶ („Er errichtete in diesem [Bau] ein Kloster.“) Bruno Merseburgensis, *Saxonicum bellum*, XVI. Nach den Übersetzungsvorschlägen verschiedener Lexika ist „monasterium“ im Deutschen allein mit „Kloster“ zu übersetzen. Nun gab es für die mittelalterlichen Chronisten, die sowieso nur zwischen wenigen Fachtermini wählen konnten, wenigstens bis in das 11. Jh. hinein keine strikten Begriffsunterscheidungen zur Beschreibung einer monastischen Einrichtung, und tatsächlich handelte es sich auf der Harzburg eben um ein Kollegiatstift. Vgl. Moritz, 2012, 594f.

²⁰⁷ Vgl. Steinmetz, 2001, 33.

²⁰⁸ Vgl. Steinmetz, 2001, 15f. – Spier, 1985, 22.

²⁰⁹ Vgl. Keibel-Maier, 1985, 272.

²¹⁰ Vgl. Steinmetz, 2001, 26.

²¹¹ („Ecclesiam quae [...] lignis [...] constructa fuerat.“) Lamperti *Annales*, 184.

Form gekommen ist, gar nicht mehr in Gänze erfasst werden kann. Gleichzeitig gibt Wolf-Dieter Steinmetz allerdings zu bedenken, dass „kaum ein Viertel der gesamten Innenfläche“²¹² des Burgberges bisher untersucht wurde und es daher nicht auszuschließen ist, dass sich die Stiftskirche Heinrichs IV. an einer anderen Stelle innerhalb der Burganlage befand. Andererseits erscheint es durchaus logisch, solange sowohl das Gotteshaus als auch mögliche weitere Stiftsbauten in den obigen Befundbereich der Osthälfte des Burgberges zu verorten, wie sich in deren westlichem Areal keine weiteren salierzeitlichen Spuren nachweisen lassen.²¹³

Über die Anfänge des Kollegiatstifts auf dem in der Frühzeit des 10. Jhs. entstandenen Burgplatz von Dankwarderode lässt sich nicht viel sagen. Sicher ist nur, dass noch bevor Heinrich der Löwe (um 1129–1195) in der Mitte des 12. Jhs. Braunschweig zu seiner Residenzstadt machte, die aus dem Geschlecht der Brunonen stammende Gräfin Gertrud (um 1060–1117) auf der angrenzenden Burginsel um 1030 die „aecclesie Thoncgwarderoth“²¹⁴ errichten ließ. Die bedeutendste Veränderung des Areals vollzog sich jedoch im darauffolgenden Jahrhundert unter eben jenem welfischen Herzog, der durch die Umgestaltung der Burg und den Neubau des für sein persönliches Begräbnis gedachten Gotteshauses einen adäquaten Residenzplatz schaffen wollte.²¹⁵

Bedingt plausibel erscheint allerdings eine Aussage Ernst Dölls, nach der es „nicht ganz korrekt“²¹⁶ sei, bereits für die Gründungszeit von einem dem Hl. Blasius geweihten Stift zu sprechen. Erst im Zuge des Bauprogramms Heinrichs des Löwen soll es zu einer Verschiebung des Patroziniums von den beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus zu dem bisherigen Nebenpatron gekommen sein. Nun kann jedoch davon ausgegangen werden, dass bereits Gräfin Gertrud die Kirche mit einer Blasius-Reliquie beschenkte, und es spricht nichts dagegen, diesen Bischof aus Kleinasien († Anfang 4. Jh.) als ursprünglichen Titelheiligen von Dankwarderode zu benennen.²¹⁷ Praktisch auszuschließen ist dagegen eine Stiftsgründung komplett ohne Reliquien. Zu groß war die Hoffnung, durch diese der

²¹² Steinmetz, 2001, 56. Dazu Keibel-Maier, 1985, 273 – Spier, 1985, 18–21.

²¹³ Vgl. Steinmetz, 2001, 48–50.

²¹⁴ Mack, 1912, 383.

²¹⁵ Vgl. Ehlers, 2009, 291 – Herrenberger, 1995, 65f.; 74.

²¹⁶ Döll, 1967, 26.

²¹⁷ Vgl. Westermann-Angerhausen, 1998, 58f.

Macht des Heiligen teilhaftig werden und das Ansehen des Gotteshauses steigern zu können.²¹⁸

Nichtsdestotrotz ergibt sich für das Bauensemble von Dankwarderode eine nicht unbedingt typische, die Gründerfamilie überdauernde Ortskontinuität. Bernd Schneidmüller formuliert allerdings zu Recht, dass dies eher der „Logik weltlichen Scheiterns“²¹⁹ geschuldet ist, nach der sich Heinrich der Löwe spätestens 1180 auf seine ursprünglichen Familienbesitzungen in Braunschweig und Lüneburg zurückziehen musste.

An Standorten wie in Iburg, Oybin und Walbeck erlauben sowohl schriftliche als auch archäologische Quellen, die Integration von Sakralbauten in ältere Burganlagen nachzuvollziehen.

Die bauliche Substanz betreffend, ragt dabei vor allem die ehemalige, am Nordrand des Münsterlandes gelegene, fürstbischöfliche Residenz zu Iburg nebst beigefügtem Bischofskloster und späterem, an die Bursfelder Kongregation angeschlossenem Benediktinerkloster – dessen Klosterkirche genau wie die des Zisterzienserklosters Marienfeld (1185–1803) im ostwestfälischen Kreis Gütersloh oder des Dominikanerklosters in Osnabrück (etwa 1295–1803) nie einen Turm besaß – heraus. Selbst der Laie dürfte bei einem Besuch vor Ort oder mittels eines Blickes auf den entsprechenden Lageplan relativ schnell auf die Idee kommen, dass es sich hier zwar um einem zusammenhängenden Gesamtkomplex handelt, dieser aber offensichtlich in zwei voneinander zu unterscheidende Gebäudeteile gegliedert ist.²²⁰ Vorausgegangen war die Errichtung einer zur Konsolidierung des bis dato vorhandenen Herrschaftsgebietes des Fürstbistums Osnabrück beitragenden und die bischöflichen Machtansprüche untermauernden Burganlage.²²¹ Parallel könnte mit dem Bau, dessen Ursprung auf die Bischöfe Benno I. († 1067) und dessen Nachfolger, den von König Heinrich IV. eingesetzten Benno II., zurückzuführen ist, das Konzept verfolgt worden sein, umliegende sächsische Fluchtburgen überflüssig werden zu lassen.²²²

So oder so wurde die Iburg, der selbst vermutlich noch eine frühmittelalterliche Fluchtburg des 9. beziehungsweise des 10. Jhs. vorausging, zu einem festen Wohnsitz „in hinreichender Entfernung, aber auch wünschenswerter Nähe zur entstehen-

²¹⁸ Vgl. Angenendt, 2007, 203f. – Gallistl, 2012, 133.

²¹⁹ Schneidmüller, 2012, 20.

²²⁰ Vgl. NLA OS, Rep. 335, Nr. 10984.

²²¹ Vgl. Haupt, 2012, 65.

²²² Vgl. Heine, 1995, 36.

den Stadt Osnabrück²²³ ausgebaut. Sie wurde zu einer der eindrucksvollsten und am stärksten ausgebauten Wehranlagen im gesamten Bistum. Zusätzlich gründete der aus Süddeutschland stammende und allen Anschein nach mit der Errichtung von Kirchenburgen und Pfalzen vertraute Benno II. auf der flacheren, weniger gut zu verteidigenden Ostseite des ansonsten zu drei Seiten steil abfallenden Bergkegels ein bischöfliches Kloster. Dieses besetzte er mit Klerikern, die der Benediktsregel folgten.²²⁴ Wie ein zusätzliches Bollwerk sollte das Kloster die dahinter gelegene Burg bei einem feindlichen Angriff abschirmen und den dortigen Besatzern somit mehr Zeit für eine bessere Verteidigung bieten.

Das Zentrum des Klosterareals bildete eine später zur gotischen Hallenkirche umgeformte dreischiffige Basilika. Deren aufgehendes Mauerwerk hat sich zumindest noch im Bereich von Querhaus und Chor erhalten. Im Norden, Osten und Süden ist die Kirche von einer aus drei Flügeln bestehenden barocken Klausuranlage des 18. Jhs. umgeben. Doch ähnlich wie bei der zu Beginn des 17. Jhs. vollendeten Umwandlung der Burganlage zum Residenzschloss, handelt es sich hier im Grunde doch um das Resultat einer Komposition von Bauelementen verschiedener Stilepochen. Allein ein Blick auf die romanischen Mauerreste mit Gewölbeansätzen in einem Raum unterhalb des so genannten „Weinkellers“ im Nordflügel des Schlosses lassen dies erkennen. Genauso verweisen unter anderem die nicht in das barocke Gesamtbild der Anlage passenden, unverputzten Mauerzüge des Klosterinnenhofs auf eine bis in die Zeit des Hochmittelalters zurückreichende Baugeschichte auf dem Bergsporn.

Das südlich der Stadt Zittau im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien gelegenen Bauensemble von Oybin befindet sich heute zwar in einem ruinösen Zustand, doch ist die parallele Existenz von Wehrbau und Cölestinerkloster gut dokumentiert.²²⁵

Joanna Wojnicz spricht von einer „für Deutschland einzigartige[n] Anlage“²²⁶, deren Historie untrennbar mit der Person Kaiser Karls IV. (1316–1378) verbunden ist. Dessen Präsenz ist theoretisch durch ein 1997 bei Ausgrabungen auf dem Burghof gefundenes gotisches Tympanon gegeben. Auf diesem ist unter anderem das Wappentier der Luxemburger, ein auf den Hinterfüßen stehender zweischwänziger Löwe zu erkennen; und tatsächlich hatte der aus diesem Geschlecht

²²³ Neufeld, 2017, 36.

²²⁴ Vgl. Neufeld, 2017, 43.

²²⁵ Vgl. Fries, 2000, 119 – Wojnicz, 2002, 21f.

²²⁶ Wojnicz, 2002, 3.

stammende Monarch zwischen 1346 und 1364 zunächst einmal damit begonnen, ganz im Westen eine bereits auf dem schroffen Felsplateau befindliche, aber offensichtlich als unzweckmäßig empfundene Wehranlage in eine repräsentative Burg mitsamt kaiserlichem Wohnbau umzugestalten.²²⁷ Ob er dies möglicherweise in der Absicht tat, für sich vor Ort einen Alterssitz zu schaffen, bleibt zu vermuten.²²⁸ Durch das offenkundige Verlangen Karls IV. nach einer eigenen Hausklostergemeinschaft, das sich in der 1369 auf dem Burggelände initiierten Ansiedlung der Cölestiner manifestierte, sollte eine solche Möglichkeit jedoch durchaus in Betracht gezogen werden. Auf jeden Fall musste die Gesamtanlage von nun an sowohl militärischen als auch religiösen Anforderungen gerecht werden. Doch im Unterschied zu dem noch folgenden Beispiel von Walbeck, das sich auf einer verhältnismäßig ebenen Grundfläche von mehr als 20.000 Quadratmetern erstreckt, war bei den Bauarbeiten auf dem mit einer Grundfläche von ungefähr 14.600 Quadratmetern etwas kleiner ausfallenden und überdies wesentlich felsigeren Burgplateau von Oybin einiges an Geländeunebenheiten auszugleichen beziehungsweise zu beseitigen.²²⁹ Vor allem bei der zwischen 1366 und 1384 im gotischen Stil erbauten, einschiffigen Klosterkirche bedurfte es einigen Aufwandes, damit diese zu ihrer ostwestlichen Ausrichtung kommen konnte. So wurde ein durch eine von Osten nach Westen verlaufende Felswand hervorgerufener Höhenunterschied mithilfe einer als Erstes errichteten Unterkirche überwunden, die der ganzen Nordhälfte des Gotteshauses als Sockel diente. Gleichzeitig bildete der begradigte Felsen den überwiegenden Teil der Kirchensüdwand, so dass man die Fensteröffnungen besonders hoch ansetzen musste. Wehrtechnisch war die Klosterkirche insofern in die Burganlage integriert, als dass sich direkt nach dem nördlich an den Sakralbau angrenzenden Kreuzgang der bis zu 30 Meter tiefe Felsabhang anschloss. Ferner führte der eigentliche Zutritt zum Bergplateau über die gegenüberliegende, durch eine Vorburg und drei Tore gesicherte, westliche Seite, und erst im 15. Jh., als der ursprünglich nicht zur Anlage gehörende Ostteil des Berges mit in diese integriert wurde, baute man eine die nördliche Flanke absichernde Schildmauer bis direkt an die Kreuzgangaußenmauer heran.

Am deutlichsten tritt der bewusste Einbezug nachträglich errichteter monastischer Bauten in die fortifikatorische Gesamtkonzeption einer Burganlage jedoch bei

²²⁷ Vgl. Fries, 2000, 118.

²²⁸ Vgl. Wojnicz, 2002, 9.

²²⁹ Vgl. Fries, 2000, 116; 119.

dem in Sachsen-Anhalt gelegenen Stift Walbeck in Erscheinung. Trotz ausreichend vorhandenem Platz auf dem Burgplateau, hatte Graf Lothar II. († 964) die Stiftskirche nach 942 in mutmaßlich direkter Verbindung mit dem älteren Wehrbau, quer zur Längsachse des Burgberges, erbauen lassen.²³⁰ Entgegen der vor allem für das Mittelalter typischen Ausrichtung eines Gotteshauses mit einer liturgischen Ostorientierung des Hochaltars, ergibt sich mit dieser Baumaßnahme für die Ruine von Walbeck eine deutliche Abweichung von knapp unter 40° aus der Ost-West-Achse in eine Nordost-Südwest-Achse.²³¹ Diese ist sicherlich nicht mit einem Rechenfehler bei der Grundsteinlegung der Klosterkirche zu erklären.²³² Im Falle der Annahme, dass mögliche, heute nicht mehr zu lokalisierende Stiftsbauten an die Südseite der Kirche angrenzten, könnte Lothar II. vielmehr eine weitere Absicherung der nördlichen Zuwegung seiner an der Südspitze des Berges gelegenen Hauptburg bezweckt haben. Für diese Theorie spricht zumindest, dass sämtliche Kirchenfenster in hölzerne Blockrahmen gefasst waren, die man zuvor direkt in das Mauerwerk eingebaut hatte. Entgegen der sonst verbreiteten Vorgehensweise mit möglichst weit nach außen gesetzten Fenstern, sollten die bei dieser Technik in die Mitte der Wand zurückversetzten Fensterrahmen eine Schwächung des Mauerwerks verhindern.²³³ Auch darf aus den Baubefunden geschlossen werden, dass die Fenster mit für Gotteshäuser unüblichen Fensterläden ausgestattet waren, die im Verteidigungsfall geschlossen werden konnten.

4.2 Nach der Burg die Stiftung

Von einer zweiten Variante für die in direkter Verbindung mit einer Burganlage stehende Kloster- oder Stiftsgründung ist immer dann zu sprechen, wenn es parallel zur Aufgabe der Wehranlage kam, oder diese bereits in der Vergangenheit vollzogen worden war: „Monachi aedificaverunt magnam illam domum [...] de tabulis quae de ipso castro ligneo extiterunt.“²³⁴

Als eine Art Zentralort konnte die nach militärischen Gesichtspunkten an einem strategisch wichtigen Punkt wie einem zu überwachenden Handelsweg er-

²³⁰ Vgl. Streich, 1984a, 346f.

²³¹ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 106.

²³² Bisweilen lässt sich die arithmetische Abweichung von der exakten Ostung mit der Orientierung am Sonnenaufgangspunkt des Kirchengründungstages oder dem Gedenktag des Schutzheiligen eines Gotteshauses (Kirchenpatrozinium) erklären.

²³³ Vgl. Cramer/Breitling, 2002, 277f.

²³⁴ („Die Mönche erbauten dieses große Haus [Kloster] aus den Brettern, die selbst aus der Holzburg stammten.“) *Chronica monasterii de Melsa* XII, 107. In diesem Beispielzitat geht es um die etwa 1150 gegründete nordenglische Meaux Abbey.

richtete Burg ihren zukünftigen Bewohnern in der Regel allerdings kaum die bei einer Klosterneugründung so häufig gewünschte Abgeschlossenheit bieten. Der Vorteil einer Burggründung lag jedoch darin, Marktfunktionen ausüben zu können. In Niederlassungen wie dem Dominikanerkloster in Lübeck (1229–1531), das aufgrund der allseits betonten Bezeichnung als „Burgkloster“ eine vermeintliche Besonderheit suggeriert, konnten die auf Almosen angewiesenen Mönche darüber hinaus bei der städtischen Bevölkerung ihren Lebensunterhalt erbetteln gehen.

Ein wohl nur zufälliges, aber wenn dann – nach dem obigen Zitat – wohl außergewöhnlich frühes Beispiel für ein aus einem Wehrbau hervorgegangenes Kloster ergibt sich aus der baulichen Situation auf einem als Petersberg bezeichneten Felskegel im luxemburgischen Echternach. Bereits in römischer Zeit bestand hier über der Sauer ein befestigter Brückenübergang, der ab dem 4. Jh. durch einen auf der Anhöhe befindlichen „Burgus“²³⁵ mit vier von innen an die Ringmauer gelehnten Turmbauten gesichert war. Um 697 übereignete sodann die aus dem fränkischen Hochadel stammende Trierer Äbtissin Irmina von Oeren († nach 704) dem angelsächsischen Missionar Willibrord (etwa 658–739) aus ihrem Besitz die Anlage, aus deren Ruinen bereits zuvor ein klösterlicher Bau hervorgegangen sein soll.²³⁶ Zusammen mit der mittelalterlichen und neuzeitlichen Umwehrung zeugen die Reste der römischen Verteidigungsanlage sowie der Brunnen unter der ehemaligen Pfarrkirche auch heute noch von der wechselhaften Vergangenheit der historischen Stätte.

Die genauen Beweggründe für die Umwandlung einer Burg in ein Kloster sind bei jedem Bauobjekt selbstverständlich individuell zu hinterfragen und von legendenhaften Erzählungen zu differenzieren. Grundsätzlich sollte – neben reinen Frömmigkeitsstiftungen – ebenfalls von solchen ausgegangen werden, die zuallererst mit dem Bestreben nach einer fortgeführten Herrschaftsabsicherung beziehungsweise dem Machtausbau in einem bestimmten Territorium verknüpft waren.²³⁷

Darüber hinaus bietet es sich an diesem Punkt an, der Frage nach dem zahlenmäßigen Verhältnis derjenigen Gründungen, die vom jeweiligen Stifter auf auch weiterhin als fortifikatorische Bauwerke genutzte Anlagen gesetzt wurden, und solchen, die eben an die Stelle des vormaligen Adelsbaus traten, nachzugehen.

²³⁵ („Wachturm“). Vgl. Cüppers, 1983, 194f. – Fischer, 2012, 293.

²³⁶ Vgl. Schäferdiek, 2004, 108. Dazu Beck, 2008, 162f. – Bender, 2005, 332f.

²³⁷ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 137.

Exakte Angaben können hierzu selbstverständlich nicht gemacht werden, und außerdem ist zu überlegen, was man überhaupt mit einer solchen Vergleichsstudie, für die noch einiges mehr an Quellenarbeit und Spatenforschung betrieben werden müsste, bezwecken oder darstellen möchte.

Grundsätzlich kann man allerdings zunächst einmal das generelle Problem des faktischen Verlusts an oberirdisch sichtbarer Bausubstanz beiseite lassen und davon ausgehen, dass die Errichtung der Sakralbauten innerhalb eines bis auf den heutigen Tag bestehenden Burgberges viel leichter zu erkennen ist, als wenn der Adelssitz zunächst aufgelassen und anschließend komplett umgeformt wurde. Das heißt auch, dass anhand noch bestehenden Mauerwerks bei den als Quellengruppe nicht nur beispielsweise für die Beantwortung sozial-, wirtschafts-, besiedlungs- und kriegsgeschichtlicher Fragestellungen nützlichen, sondern ebenso für „Erkenntnisse [...] zur Kirchengeschichte“²³⁸ einer Region dienlichen Burgen noch am ehesten nachvollzogen werden kann, ob bestimmte Gebäudeteile dem Wehrbau oder einem später hinzugefügten Klausurbereich zuzuordnen sind. Bei einem reinen Kloster- oder Stiftsbau lässt sich zumindest nicht auf den ersten Blick darauf schließen, dass sich an gleicher Stelle einst eine Burg befunden haben muss. Selbst bei einer eindeutigen Quellenlage wären eben zum Zweck der Verifizierung oder Falsifizierung eines schriftlich festgehaltenen Gründungsvorgangs archäologische Prospektionsgrabungen sowie Untersuchungen bauhistorischer Art vonnöten.²³⁹

Einen Hinweis auf die Nachnutzung eines umfunktionierten Vorgängerbaus liefert beispielsweise der einstige Standort eines abgegangenen Kamins in dem ursprünglich freistehenden Nordflügel des bereits angesprochenen Lübecker Burgklosters. Durch eine Feuerstelle beheizt waren in einem Kloster allein das Skriptorium und – sofern vorhanden – ein zusätzliches Kalefaktorium.²⁴⁰ Mehrfach umgebaut und von den Mönchen unter anderem als Sommerrefektorium genutzt, geht der nördliche Teil des Klausurgevierts des Dominikanerklosters in Lübeck jedoch eindeutig auf den Palas einer durch ein Wall-Graben-System gesicherten Burg aus der ersten Hälfte des 12. Jhs. zurück.²⁴¹

Letztendlich lassen bisherige Forschungsergebnisse den Schluss zu, tendenziell von mehr Klöstern und Stiften auszugehen, die an die Stelle einer zuvor aufgelas-

²³⁸ Fehring, 2000, 79.

²³⁹ Vgl. Leuschner, 2014, 54 – Streich, 1984a, 333 – Vieweger, 2012, 58f.

²⁴⁰ Vgl. Bingenheimer, 1998, 235.

²⁴¹ Vgl. Fehring, 2000, 163f. – Kratzke, 2016, 276–278.

senen Burg gesetzt wurden. Gerhard Streich und der bereits genannte Untermann sprechen unabhängig voneinander davon, dass es nur in wenigen Fällen zu einer dauerhaften Parallelität von Wehranlage und Sakralbauten auf demselben Grundstück kam.²⁴²

Ein gutes Beispiel für eine praktisch mit der Stiftsgründung niedergelegte Burg war die zuvor durch König Heinrich I. (um 875–938) zur Abwehr einer durch die Ungarneinfälle hervorgerufenen Bedrohung errichtete und historisch als frühe Adelsburg gut belegbare Steterburg bei Salzgitter.²⁴³ Aufgrund der erfolgten Stiftsgründung besaß diese nicht einmal eine Bestandsdauer von 100 Jahren.

Eine erste schriftliche Erwähnung für die strategisch günstig gelegene Steterburg findet sich für das Jahr 938.²⁴⁴ Vor dem durch die Grafentochter Frederunda von Oelsburg († um 1020) etwa 1002 auf demselbigen Grundstück initiierten Bau eines Kanonissenstifts hatte die Burg jedoch bereits wieder an Bedeutung verloren und befand sich womöglich im ruinösen Zustand. Welche konkreten Gründe hierzu geführt haben, ist nicht bekannt, zumal die durch Gerhard von Steterburg († um 1209) verfasste Stiftschronik nur davon spricht, dass Frederunda in Steterburg ein „collegium sanctimonialium [...] coadunavit“²⁴⁵.

Festzuhalten ist allerdings, dass durch archäologische Nachforschungen möglicherweise ein anderes Bild aufgezeigt wird als nach der Darstellung in der Stiftschronik, nach der die Gräfin beschloss „de castro [...] claustrum [...] fieri“²⁴⁶, möglicherweise zu vermuten ist.

Durch die zwischen 1998 und 2003 erfolgten Ausgrabungen konnte man einen annähernd kreisrunden Burgplatz mit einem Umfang von knapp 440 Metern identifizieren, den ein bis zu 5,5 Meter tiefer und 9 Meter breiter Spitzgraben umgab. Als Umwehrung könnte ein gleichfalls mächtiger Wall mit vorgelagerter Steinmauer gedient haben, auf dem sich noch ein Wehrgang mit einer hölzernen Brustwehr befand. Vom Prinzip her vergleichbar mit den Verteidigungsmöglichkeiten eines römischen Marschlagers, war die Burg somit zwar in der Lage, kurzfristigen Angriffen Stand zu halten, nicht aber einer länger andauernden Belagerung.²⁴⁷

²⁴² Vgl. Streich, 1984a, 344; 357.

²⁴³ Vgl. Badstübner, 1999, 143 – Heine, 2004, 553.

²⁴⁴ Vgl. Widukindus monachus, liber II.14. Dazu Ruhlender, 2014, 102.

²⁴⁵ („[...] eine Gemeinschaft von Nonnen vereinigte“). Chronicon Stederburgense, 200.

²⁴⁶ („[...] aus der Burg ein Kloster [Stift!] zu machen“). Chronicon Stederburgense, 200. Dazu Ruhlender, 2014, 107.

²⁴⁷ Vgl. Fischer, 2012, 253f. – Krumwiede, 1996, 37–40 – Umbach, 2005, 162.

Der im Zusammenhang mit der Umwandlung der Steterburg entscheidende Punkt ist allerdings, dass die Stiftsbauten nicht auf dem Areal der etwa 1,4 Hektar großen Hauptburg errichtet wurden, sondern auf dem östlich angrenzenden Gelände der Vorburg.²⁴⁸ Eine Umwandlung der Burg ist damit natürlich trotzdem erfolgt. Es spielt keine Rolle, ob das Damenstift an die Stelle der Hauptburg gesetzt wurde oder man die benötigten Stiftsbauten im Bereich der mit dieser verbundenen Vorburg errichtete.

Allgemein quellenkritisch betrachtet ist bei einer verschwundenen Anlage wie der möglicherweise mit der Burg Elten am Niederrhein vergleichbaren Steterburg, bei der aufgrund fehlender Bausubstanz ohnehin nicht einfach vor Ort nach visuellen Hinweisen auf den möglichen Bauzusammenhang von Burg und Stift gesucht werden, zu hinterfragen, inwieweit „de castro“ eigentlich wörtlich zu verstehen ist.²⁴⁹ Sicherlich ist es denkbar, dass sich der vollständige Verlust an oberirdisch sichtbarer Bausubstanz bei einer Funktionsumwandlung vollzogen hat, doch muss es überhaupt nicht erst zu einer direkten Überbauung der Wehranlage gekommen sein. Im Falle einer institutionellen Ablösung der Steterburg beerbte das Damenstift quasi allein schon dann die Tradition des Ortes, wenn es die Reliquien und das Patrozinium einer möglicherweise vorhandenen Burgkapelle übernahm.

Das Beispiel des 1163 gegründeten Zisterzienserklosters Loccum aus Niedersachsen, dessen Standort sich etwa einen Kilometer nördlich der Burgstelle der aus dem 9. oder 10. Jh. stammenden Luccaburg befindet, zeigt, dass dabei nicht immer von einem unmittelbaren räumlichen Bezug der aufeinander folgenden Anlagen auszugehen ist.²⁵⁰ Während trotz der vorhandenen Entfernung zwischen dem Profan- und Sakralbau, die als bewusste Abgrenzung der Mönche von dem einstigen Adelssitz eines ausgestorbenen Familienzweiges des Grafengeschlechts derer von Lucca interpretiert werden kann, daher von einer Kontinuität in der Besiedlung des Ortes gesprochen werden muss, vollzog sich durch das Auflassen der Burg gleichwohl eine Diskontinuität der Institution.²⁵¹

Bei der Steterburg wäre es so oder so müßig, darüber zu spekulieren, ob in dem durch die Wall- und Grabenanlage gesicherten Innenbereich der Kernburg über-

²⁴⁸ Noch im 12. Jh. könnte eine gewisse Bausubstanz der Burg zu erkennen gewesen sein: „Hic de antiquae munitionis propugnaculo [...] turrin ecclesiasticam [...] exstruxit [...]“ („Hier erbaute man von der Schutzwehr der alten Befestigungsanlage einen Kirchturm.“) *Chronicon Stederburgense*, 206.

²⁴⁹ Vgl. Heine, 2004, 554.

²⁵⁰ Vgl. Haupt, 2015, 472f. – Heine, 1981, 143–145.

²⁵¹ Als „Gedächtniskloster“ hielt die monastische Anlage die Erinnerung an die Grafen von Loccum wach.

haupt ausreichend Platz für das stifterische Bauvorhaben der Oelsburger Grafen gewesen wäre. Grundsätzlich kann einem eine solche Überlegung aber immer wieder begegnen, wenn es zu einer direkten Umwandlung von einem „Haus des Krieges in ein Haus Gottes“²⁵² kam. Die symbolische Bedeutung der Schleifung von Wehrelementen wie dem Burgturm oder der Umwehrung bei einem solchen Institutionswechsel ist nicht zu unterschätzen. Man sollte daher wenigstens einen flüchtigen Versuch wagen, gewissermaßen exemplarisch der obigen Frage nachzugehen.

Das Bild monastischer Architektur steht vielfach unter dem Eindruck von aus diversen Sakral- und Profanbauten bestehenden Großklosteranlagen wie dem Zisterzienserkloster in Maulbronn. Eine solche Einrichtung schaffte es, einen lokal bedeutsamen Wirtschaftsfaktor darzustellen und zu einem prosperierenden Herrschaftsmittelpunkt seiner Region emporzusteigen.

Und obgleich sich in der bereits frühzeitig einflussreichen Regel des Hl. Benedikt nichts „über die konkrete architektonische Ausgestaltung“²⁵³ eines Klosters finden lässt, diente sie wahrscheinlich trotzdem als Vorbild für den karolingischen Klosterplan von St. Gallen.²⁵⁴ In diesem wohl von der Aachener Reformsynode (816–817) beeinflussten und bereits oben besprochenen Grundriss manifestiert sich die Idealvorstellung einer viele Hektar umfassenden, autarken Großklosteranlage benediktinischer Tradition mit einem durch feste Regeln und Gliederungen geordneten Wirtschaftsleben und Platz für mehr als 70 Mönche.²⁵⁵ Aufgrund der schablonenhaften-geometrischen Komposition von zumeist für sich stehenden Elementen innerhalb eines streng rechtwinkligen Rahmens, ist allerdings davon auszugehen, dass dieser Plan so nie verwirklicht wurde. Schon eher ist zu vermuten, dass der Grundriss als idealtypisches Muster dienen sollte, in welchem bestimmte Lebensregeln und Tagesabläufe für die Ordensangehörigen verarbeitet wurden.

Stets den örtlichen Bedingungen angepasst, lässt sich noch am ehesten anhand der baulichen Komponenten und Dimensionen der Zentren geistiger Reformbewegungen des 10. Jhs., wie den Benediktinerklöstern Cluny (um 910–1798) und Gorze (etwa 749–1572), ablesen, was es bedeutete, möglichst alle für den Klosterbetrieb benötigten Einrichtungen unter einem „Dach“ zu vereinen und so-

²⁵² Streich, 1984a, 339.

²⁵³ Reudenbach, 2008, 19. Dazu Legler, 1996, 85 – zur Nieden, 2008, 218.

²⁵⁴ Vgl. zur Nieden, 2008, 220.

²⁵⁵ Vgl. zur Nieden, 2008, 32–34.

mit ganz nebenbei für eine schärfere Herausbildung des Ordensbewusstseins zu sorgen.²⁵⁶ Die hierfür benötigte Architektur war dabei nicht nur an die räumliche und zeitliche Gliederung des durch die Ordensregeln festgelegten Tagesrhythmus der Klosterbewohner angepasst. Gleichsam mussten die zwölf in einem eigenen Kapitel der Benediktsregel vorgesehenen Stufen der mönchischen Demut Beachtung finden.²⁵⁷ In diesem Sinne gruppierten sich, ausgehend vom in den Mittelpunkt gerückten, einen Innenhof umschließenden und in der Regel vierflügeligen Kreuzgang, um diesen – als eine Art innerer Kreis – die Kirche und die zentralen Räume des Konvents. An einem durch ein Kanalsystem gespeisten Brunnen im Kreuzganginnenhof, der wie ein „hortus conclusus“²⁵⁸ zu verstehen ist, konnte man sich vor dem Gang ins Refektorium, der nach der Kirche und dem Kapitelsaal drittichtigsten Räumlichkeit jenseits der Klostermauer, die Hände waschen.

In einem äußeren „Kreis“ zeigten sich die Klöster sodann als Ort der Verwaltung, Wissenschaft, Produktion von Konsum- und Wirtschaftsgütern. Diesem zweiten Bereich angegliedert waren die Gebäude für durchreisende Besucher und kranke Personen. Jenen sozialen Gruppen widmete die Benediktsregel besondere Aufmerksamkeit.²⁵⁹

Hervorgerufen durch intensiven Eigenbetrieb, großzügige Schenkungen und unasketische Lebensweisen kamen jedoch gerade die durch das zisterziensische Ursprungs- und Reformkloster Cîteaux (1098–1791, seit 1898 wiederbesiedelt) getragenen Filiationen des Zisterzienserordens in ihrer Blütezeit nicht selten zu einem zum Um- oder Ausbau drängenden Reichtum.²⁶⁰ Für die Wahl des Standortes einer neuen Tochtergründung wie im bayerischen Ebrach war daher, neben der als ordentypisch angesehenen Abgeschlossenheit in einem waldreichen Tal mit Bachlauf, die Existenz einer ausreichend großen Ebene eine essentielle und profane Grundbedingung.²⁶¹

Die Päpste Alexander III. (etwa 1100–1181), Urban III. († 1187) und Coelestin IV. († 1241) unterstützten dieses Unabhängigkeitsstreben und stellten sicher, dass keine weitere geistliche, aber auch weltliche Niederlassung in weniger als einer

²⁵⁶ Vgl. Gleba, 2004, 127 – Vossler-Wolf, 2016, 212.

²⁵⁷ Vgl. RB, 7.

²⁵⁸ („Geschlossener Garten“). Hld 4,12.

²⁵⁹ Vgl. RB, 36; 53.

²⁶⁰ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 193 – Damm, 2007, 147.

²⁶¹ Ein falscher Denkansatz wäre, dass das mönchische Leben allein von einer besonderen Geisteshaltung und Frömmigkeit her bestimmt wurde. „Die Orden nahmen nur Gründungen an, die ausreichend ausgestattet [...] waren.“ Steinwascher, 1999, 8.

Meile von einem Zisterzienserkloster entfernt gegründet werden durfte. Eine Zuwiderhandlung wurde mit der Exkommunikation bestraft.²⁶²

Auf der anderen Seite verdeutlicht die von Last vorgetragene Stiftungstypologie, den Wirtschaftsfaktor nicht immer an vorderster Stelle zu sehen. Selbst kaiserliche Gründungen konnten wesentlich bescheidenere Bauformen aufweisen und mussten nicht zwangsweise in der Tradition einer monastischen Beziehung mit einem Reformkonvent stehen. Im Falle einer Niederlassung wie am Standort der Steterburg ist folglich kaum an einen umfangreicheren Baukomplex zu denken. Allein in finanzieller Hinsicht hätte dies einen erheblichen Mehraufwand bedeutet. Daneben darf nicht vergessen werden, dass in einem im Normalfall nicht mit einem Kloster vergleichbaren, anspruchsloseren Damenstift, die klösterliche Gemeinschaft sowieso eine untergeordnete Rolle spielte. In der Regel lebte hier allein die Vorsteherin mit einer geringen Zahl an Kanonissen tatsächlich vor Ort, während alle anderen Damen eigene Wohnungen außerhalb des Stifts besaßen.²⁶³

Im Falle der Steterburg sollte man sich daher an den Ausmaßen der bestehenden Stiftsbauten orientieren, die ab 1691 im Bereich der Grundmauern der Vorgängeranlage errichtet wurden.²⁶⁴ Und obwohl gleichzeitig davon ausgegangen werden darf, dass es sehr wahrscheinlich nicht zu einer Schleifung des die Wehranlage umgebenden Wall- und Grabensystems gekommen wäre, kann kaum von beengten Platzverhältnissen auf dem Burgplatz gesprochen werden.²⁶⁵ Bei einer geschätzten Grundfläche von mehr als 15.000 Quadratmetern dürfte wohl kaum mehr als ein Drittel des gesamten Areals durch Bauten des Damenstifts beansprucht gewesen sein. Ein zur Versorgung der Stiftsdamen mit Nahrungsmitteln gebräuchlicher Nutzgarten hätte ebenso innerhalb des Burggeländes untergebracht werden können wie zu einem späteren Zeitpunkt hinzuzufügende Erweiterungsbauten und Wohnungen.

Ähnlich unbekannt wie in Steterburg ist die bauliche Situation bei der durch Adolvolk von Reifenberg (Lebensdaten unbekannt) 1145 durchgeführten Umwandlung der oberpfälzischen Burganlage von Speinshart.²⁶⁶ Nach einer möglicherweise bereits um 1600 angefertigten Zeichnung bestand das mit einer doppelten Umwehrung versehene

²⁶² Vgl. Nomasticon Cisterciense, 1892, 303. Dazu Jung, 1904, 143.

²⁶³ Vgl. Garver, 2009, 114.

²⁶⁴ Vgl. Alder, 2007, 44.

²⁶⁵ Aus ökonomischen Gesichtspunkten bemühte man sich bei der Gründung einer monastischen Anlage in der Regel um eine weitere Nutzung vorhandener Befestigungselemente und Gebäudestrukturen Vgl. Haenchen, 2000, 45 – Schwaiger/Heim, 2002, 102f. – Untermann, 2007a, 36.

²⁶⁶ Vgl. Schenkluhn, 2003, 98.

Prämonstratenserkloster im Kern aus einer an den Idealtypus einer frühchristlichen Basilika erinnernden lang gestreckten Kirche mit erhöhtem Mittelschiff und eigener Fensterreihe im Obergaden und einem sich aus drei Flügeln zusammensetzendem Klausurbereich.²⁶⁷

Der freistehende Glockenturm im Bildvordergrund erinnert mit seinem wuchtig erscheinenden Quadermauerwerk dagegen ein wenig an einen Bergfried, der bei einer mittelalterlichen Niederungsburg typischerweise häufig in Kombination mit anderen Wehrelementen wie einem eventuell mit Wasser gefüllten Graben, einem Erdwall, einer Steinmauer oder einer Palisadenumzäunung auftrat. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass dieser Turm auf den Fundamenten eben eines solchen Vorgängerbaus gründete; aufgrund der die Fassade untergliedernden Gurtgesimse ist er in der gezeigten Form allerdings kaum vor Beginn des 15. Jhs. einzuordnen. Außerdem scheinen die einzelnen Steine des Mauerwerks auf dem Stich zu groß geraten zu sein, denn für eine stimmige Raumhöhe der lediglich zwischen drei und fünf Steinlagen hohen Geschosse hätten die einzelnen Quader schätzungsweise bis zu 100 Tonnen gewogen und wären etwa einen Meter mächtig gewesen. Folglich handelt es sich bei dem auf der Bildquelle dargestellten Glockenturm in erster Linie um eine die Bedeutung des Gebäudes hervorhebende Überzeichnung des Künstlers. Ebenso kann die zweifache Umwehrung des Areals nur scheinbar als Hinweis auf ein aus einer gestifteten Burg entstandenes Kloster gedeutet werden.

Tatsächlich ist die bauliche Situation in Speinshart mit dem nicht näher definierten Begriff einer Klosterburg in Verbindung zu bringen: „Coemeterium [...] est munitum in modum castris.“²⁶⁸

Bekannt ist eine solche Architektur beispielsweise durch das in Baden-Württemberg gelegene Stift Kumburg (etwa 1078–1803) oder durch das um 1240 nachträglich befestigte Benediktiner- und spätere Zisterzienserkloster Disibodenberg (1108–1559) in Rheinland-Pfalz. Deutlich festungsartig ausgebaut sind die österreichischen Klosterburgen von Klosterneuburg (um 1114), Göttweig (1083) und Melk (1089).²⁶⁹ Diese zwar ebenso auf das Hochmittelalter zurückgehenden Anlagen visualisieren in ihrer barocken Umgestaltung nicht nur, was man sich in dieser Kunst-epoche unter dem Begriff der „Ecclesia triumphans“, einer triumphierenden Kirche des Himmels vorstellte. Durch ihre Wehrhaftigkeit und die das städtische Umfeld

²⁶⁷ Vgl. Sándor-Pröschold, 2003, 27.

²⁶⁸ („Der Kirchhof [...] ist in der Art einer Burg gesichert.“) Zeune, 2013, 252. Dazu Lewald, 1976, 156 – Zeune, 2013, 261.

²⁶⁹ Vgl. Lechner, 2008, 5; 48–50 – Liessem, 2014, 145 – Lubich, 2005, 119.

beherrschende Lage ist für den Betrachter zugleich die zu Stein gewordene Bedeutung als „Ecclesia militans“, der mit ihren Feinden streitenden Kirche auf Erden erkennbar, und nicht umsonst wurden die drei entlang der als Einfallspforte der Türken bezeichneten Donau errichteten monastischen Anlagen zu strategisch wichtigen Bollwerken beziehungsweise Residenzklöstern ausgebaut. Aufgrund der zweifachen Belagerung Wiens durch das Osmanische Reich 1529 und 1683 wollte man es einfach nicht noch einmal riskieren, dass sich der kaiserlich-österreichische Hof bis in die auf der linken Donauseite oberhalb der Drei-Flüsse-Stadt Passau gelegene Veste Oberhaus hätte zurückziehen müssen.

Für den Fall, dass das Kloster Speinshart ebenfalls erst nachträglich fortifikatorisch ausgebaut wurde, könnte die angesprochene Darstellung dagegen einen späteren, der Entstehungszeit des Turmes entsprechenden Zeitpunkt präsentieren.

Mehr oder weniger konkrete Hinweise auf die zu unterschiedlichen Zeiten errichteten Bauwerke auf demselben Grund finden sich nur in einigen Befundzusammenhängen der zwischen 1995 und 1997 durchgeführten archäologischen Ausgrabungen.²⁷⁰ Die offensichtlich wiederverwendeten, leicht gewölbten Buckelquader im Fundamentbereich der Apsiden deuten etwa darauf hin, dass sich an gleicher Stelle einst ein Wehrbau befand. Da diese rein repräsentativen Zwecken dienlichen und in der Regel an Bergfrieden, Wohntürmen oder Wehrmauern verbauten Steine nördlich der Alpen allerdings erst in der Mitte des 12. Jhs. zum ersten Mal in Erscheinung treten und die Stiftung des Klosters bekanntlich bereits 1145 geschehen sein soll, bleibt zu klären, in welchem Verhältnis das Kloster tatsächlich zu seinem Vorgängerbau gestanden hat.²⁷¹ Zu einem sofortigem Abriss des Adelssitzes scheint es auf jeden Fall nicht gekommen zu sein. Eher umgekehrt könnte dieser im weiteren Verlauf des 12. Jhs. zumindest noch in Teilen umgebaut beziehungsweise ausgebessert worden sein, wenn Adelvolk von Reifenberg möglicherweise beschloss, seinen Wohnsitz hier auch weiterhin benutzen zu wollen.²⁷²

Eindeutigere Siedlungsspuren aus der vorklösterlichen Zeit sind dagegen in den parallel verlaufenden Quaderfundamenten zweier Grabungsschnitte im östlichen Klosterflügel zu sehen. Diese gehörten zu einem romanischen Steingebäude, das,

²⁷⁰ Vgl. Heidenreich/Sándor, 1998, 174.

²⁷¹ Frühe Beispiele für den Einsatz von Buckelquadern sind die elsässische Burg Hohegisheim (um 1148) und die westfälische Burg Drachenfels (vor 1150). Vgl. Hochkirchen, 1999, 213 – Rudrauf, 1999, 217.

²⁷² Vgl. Heidenreich/Sándor, 1998, 174.

trotz einer bis in die Neuzeit hinein fortgeführten Benutzung, ohne einen direkten baulichen Bezug zum später errichteten Kloster stand.²⁷³ Und während oben über die Wehrhaftigkeit des Adelssitzes nur spekuliert werden kann, so ist durch den Nachweis der Standspuren einiger zu einer Palisadenreihe zuzurechnender Baumstämme ein direkter Anhaltspunkt hierauf gegeben. Nach Zsuzsanna Sándor-Pröschold sei man bis zur Auswertung der Grabungsbefunde zwar noch davon ausgegangen, dass die Anlage „in der Einöde gründete“²⁷⁴, doch so erstaunlich ist es gar nicht, dass das Kloster genau an die Stelle eines profanen Vorgängerbaus gesetzt wurde. Tatsächlich ließ sich der Prämonstratenserorden, der mit seiner Kirchenbaukunst zwischen der hirsauischen (11. Jh.) und der zisterziensischen (12. Jh.) Reform zu verorten ist und weder im Kirchen- noch im Klosterbau eigene Formen herausbildete, durchaus bewusst an einem bedeutungsvollen Ort wie einer Burgstelle der – im Falle des frühmittelalterlichen Ringwalls Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen in Niedersachsen – sogar bereits vor der etwa 1218 erfolgten Gründung des gleichnamigen Stifts als „locus Heiligbergh“²⁷⁵ bezeichnet wurde, nieder.²⁷⁶ Folglich hätte es sich bei den Untersuchungen im Bereich des Klosters Speinshart als eine nicht allzu große Überraschung darstellen sollen, auf die baulichen Überreste einer profan genutzten Ursprungsanlage zu stoßen.

Etwas anders sieht es bei dem westfälischen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst aus, das 1256 knapp 30 Kilometer westlich von Osnabrück gegründet wurde. Nach Birgit Münz-Vierboom lässt sich allein schon aus dem Ortsnamen, der auf einen bewirtschafteten Mischwald hindeutet, ableiten, dass sich in der näheren Umgebung einst eine menschliche Ansiedlung befand.²⁷⁷ Tatsächlich ist durch die Gründungsurkunde des Klosters ein vorklösterlicher Landsitz überliefert, bei dem es sich um einen Haupthof mit angeschlossener Wassermühle zum Mahlen von Getreide handelte.²⁷⁸ Die frühe Zeitstellung der bei den Ausgrabungen von 1999 bis 2002 nachgewiesenen, bis zu 3,8 Meter breiten und 1,1 Meter tiefen Gräben spricht sogar dafür, hier von einem vor allem für das Münsterland typischen Gräfenhof auszugehen, bei dem das Element Wasser allerdings in erster Linie Repräsentationscharakter hatte und ein Zeugnis für die Anwesenheit eines vermögenden

²⁷³ Vgl. Heidenreich/Sándor, 1998, 175f. – Sándor-Pröschold, 2003, 28.

²⁷⁴ Sándor-Pröschold, 2003, 28.

²⁷⁵ Hoyer Urkundenbuch IV, Urk. 1.

²⁷⁶ Bei der Errichtung monastischer Anlagen scheint sich der Prämonstratenserorden an dem allgemein bekannten benediktinischen Klostersystem orientiert zu haben. Vgl. Krings, 1990, 455.

²⁷⁷ Vgl. Münz-Vierboom, 2007c, 44f. u. 47.

²⁷⁸ Vgl. Westfälische Urkunden 5, Nr. 2 u. 3.

Besitzers an diesem ländlich gelegenen Ort darstellte.²⁷⁹ Eine zusätzliche Schutzfunktion wird es ohne eine gesonderte Wallumwehrung oder Palisadenumzäunung nicht gegeben haben, auch wenn Münz-Vierboom von entsprechendem ausgeht und vermutet, dass man die Gräfte genau aus diesem Grund „nicht sofort mit dem Umbau des Hofes zur Klosteranlage aufgegeben“²⁸⁰ hat.

Bekanntlich kam es bei der Funktionsumwandlung eines Adelssitzes nicht immer sofort zur Niederlegung aller mit diesem verbundenen Wehrelemente, doch allein bei einem Vergleich mit dem um ein Vielfaches breiteren und tieferen Ringgraben der Steterburg lässt sich erahnen, warum die Überwindung der wesentlich flacheren und schmälere Gräfte für potenzielle Belagerer ein weniger großes Problem dargestellt hätte. Eine fortgeführte Nutzung der Gravenhorster Gräfte, die wohl erst im Zuge des Ausbaus der Klosteranlage erfüllt wurde, resultierte daher in erster Linie aus ihrer Funktion als Entwässerungssystem für das offensichtlich feuchte Erdreich des Areals.²⁸¹

Über ein heute nicht mehr bestehendes, aber unter Umständen ursprünglich vorhandenes Graben- oder Gräftensystem rund um das 1142 an der Stelle eines Grafensitzes gegründete, niederbayerische Prämonstratenserkloster Windberg ist nichts bekannt. Dem gegenüber lässt bereits der Name des um 1025 aus einer salischen Großburg hervorgegangenen Klosters Limburg an der Haardt erahnen, dass eben eine solche von Menschenhand geschaffene Anlage auch dann noch den einstigen Standort eines profan genutzten und befestigten Adelssitzes anzeigen kann, wenn von entsprechender Architektur schon längst nichts mehr vorhanden ist beziehungsweise insbesondere wiederverwendbare Materialien wie Stein und Holz im monastischen Nachfolgebau als Spolien erneut zum Einsatz gekommen sein dürften.²⁸²

Doch anders als bei dem Stift Steterburg ist im Fall Windbergs nun die Situation gegeben, noch nicht einmal aus den Schriftquellen irgendeinen Hinweis für die Errichtung des Klosters innerhalb eines ursprünglichen Adelssitzes erhalten zu können. Zusätzlich verdeutlicht der Standort des Klosters Loccum, der sich eben lediglich in der näheren Umgebung der ehemaligen Luccaburg befindet, dass nicht immer automatisch von einem unmittelbaren, räumlichen Bezug der zwei

²⁷⁹ Vgl. Bockholt/Weber, 2007, 106f.

²⁸⁰ Münz-Vierboom, 2007c, 57.

²⁸¹ Vgl. Münz-Vierboom, 2007c, 46.

²⁸² Tatsächlich weisen die im Westen in den Felsen geschlagenen Abschnittsgräben unzweifelhaft auf den Standort einer abgegangenen Wehranlage hin. Ferner beherbergt der Klosterberg auch heute noch einen einer Motte ähnlichen Hügel. Vgl. Fröhlich, 2003, 110f. – Wagener, 2013, 209f.

unterschiedlichen Institutionen auszugehen ist. Norbert Backmund schreibt zwar bereits 1977 von einer solchen „Burggründung“ des Klosters Windberg, doch belegt er seine Theorie mit keinerlei konkreten Quellenangaben. In einer Fußnote heißt es lediglich als Vermerk, dass „das Schloss [...] der Überlieferung nach die spätere Prälatur“²⁸³ sei.

Entsprechend des alttestamentlichen Zitats „Der Herr ist meine Burg“²⁸⁴, das in der Romanik zum architektonischen Leitmotiv unzähliger Kirchenbauten avancierte, scheint Backmund seine Vermutung damit untermauern zu wollen, dass man konkret von Seiten des Klerus darum gebeten haben könnte, genau an die bedeutungsvolle Stelle der Burg Windberg ein Kloster setzen zu dürfen. Bestätigt sieht er sich durch ebenfalls 1977 durchgeführte Ausschachtungsarbeiten innerhalb des Klostergeländes, bei denen ungewöhnlich mächtige, bis zu 3 Meter tief ins Erdreich reichende Steinfundamente beobachtet werden konnten.²⁸⁵

Bei den Überlegungen bezüglich einer möglichen Umwandlung der Burg Windberg bringen eine diese Spekulationen natürlich nicht weiter. Fakt ist lediglich, dass Graf Albert I. von Bogen († 1100) als Grundeigentümer und „advocatio“²⁸⁶ der Einrichtung angesehen werden kann und der Baubeginn spätestens 1140 erfolgt sein muss, wenn Papst Eugen III. († 1153) Kraft seiner Autorität das Kloster in diesem Jahr in einer ersten urkundlichen Erwähnung unter seinen persönlichen Schutz stellt.²⁸⁷

Tatsächlich hätte man also wohl niemals etwas von der direkt auf dem Adelsitz derer von Bogen erfolgten Klostergründung erfahren, wäre es nicht zu einer ausführlicheren archäologischen Untersuchung des Geländes gekommen, die, im Zuge einer Gesamtsanierung der Klosteranlage, in Angriff genommen werden konnte.

Insgesamt gab es in den Jahren zwischen 1990 und 2001 sechs Grabungskampagnen, und im Bereich des größtenteils abgerissenen Kreuzganges konnten für die unmittelbare Zeit vor der Klostergründung die Überreste eines großen Pfostenbaus und eines Speichers freigelegt werden, die dann noch wieder von einem eventuell als Turm anzusprechenden Steingebäude mit einem bis zu 1,05 Meter dicken, lehmgebundenen Bruchsteinmauerwerk und einer Grundfläche von mehr

²⁸³ Backmund, 1977, 16.

²⁸⁴ 2 Sam 22,2.

²⁸⁵ Vgl. Backmund, 1977, 16.

²⁸⁶ („Rechtlicher Beistand“). Zitiert nach Backmund, 1977, 12.

²⁸⁷ Vgl. Urkunden des Klosters Windberg, Nr. 1.

als 36 Quadratmetern überbaut wurden.²⁸⁸ Als weitere, sicher der Burg Windberg zuzuordnende Befunde wies man die Überreste zweier, um einen im Westen von einer Mauer begrenzten Hof angeordneten Gebäudeflügel nach, von denen in dem 9 × 13 Meter großen Südflügel noch Teile des aufgehenden Mauerwerks in Form von einigen Lagen an Handquadern erhalten geblieben waren.

Mit Ausnahme eines zum Refektorium des Klosters zweckentfremdeten und mit einer Steinkammer-Luftheizung ausgestatteten Steinbaus und dem möglichen Wehrturm, scheinen folglich alle anderen Gebäudeteile bei der Funktionsumwandlung des Adelssitzes abgerissen worden zu sein. Dies betrifft ebenso die den Charakter einer Burg ausmachenden Wehrelemente, die bei den archäologischen Untersuchungen wohl aber nur deshalb nicht nachgewiesen werden konnten, weil es sich bei dem Grabungsareal eben um den Kernbereich des Wehrbaus handelte.

Ungeachtet dessen zeigen einem die Grabungsergebnisse eine noch weit bis in das 11. Jh. hineinreichende vorklösterliche Bautätigkeit auf dem Burgareal.²⁸⁹ Diese lässt darauf schließen, dass der Besitz Alberts I. von Bogen im Moment der Klosterstiftung wenn überhaupt, dann nur für kürzere Zeit verweist gewesen sein kann und aus diesem Grunde – wie gleichfalls bei dem unten folgenden Benediktinerinnenstift Sonnenburg – von einer Besiedlungskontinuität des Ortes zu sprechen ist.

Das sich im Südtiroler Pustertal an der Burgstelle des gleichnamigen Wehrbaus befindliche Stift Sonnenburg stellt allerdings insofern einen besonderen Fall dar, als dass man bei dem für die Territorialsicherung ideal gelegenen Ort schnell den Eindruck gewinnen könnte, es gar nicht mit einem Nacheinander, sondern wenigstens mit einem zeitweiligen Nebeneinander der zwei unterschiedlichen Institutionen zu tun zu haben.

Gerade die erhabene Lage auf dem Felsplateau eines zu allen Seiten mehr oder minder steil abfallenden Hügels und die scheinbare Einbezogenheit der Stiftsarchitektur in den fortifikatorischen Gesamtzusammenhang der Anlage lässt in gewisser Weise an eine Baukonstellation denken, wie sie bereits durch die aus Burg und Kloster bestehende Doppelanlage von Oybin zum Ausdruck kam.²⁹⁰ Denn trotz eines weitestgehenden Verlusts an mittelalterlicher Bausubstanz beziehungsweise einer in der jüngeren Vergangenheit geschehenen Überbauung des Areals mit einer modernen Hotelanlage, macht sich dies vor allem noch in dem im

²⁸⁸ Vgl. Böhm/Ernst/Schmidt, 2001, 135 – Ernst/Schmidt, 2003, 44.

²⁸⁹ Vgl. Böhm/Ernst/Schmidt, 2001, 136.

²⁹⁰ Vgl. 53f.

Nordosten gelegenen und mit einem Torrendell versehenen Zugangsbereich des Burgberges bemerkbar.²⁹¹ In diesem Sinne drängt einen auf dem unteren Burghof die wie ein Sperrriegel wirkende Substruktionsmauer des geosteten Kirchenschiffs fast schon automatisch dazu, dem sich flaschenhalsartig zulaufenden Zugang zum hinteren Plateaubereich entlang der südöstlichen Umfassungsmauer zu folgen. Ferner haben sich hier diverse Schießscharten, Balkenlöcher und eine Auflage für den Wehrgang an dem Mauerwerk erhalten, doch sind allein die Schlüssellochscharten, die ab dem 15. Jh. für den Gebrauch von Handfeuerwaffen zum Einsatz kamen, ein untrügliches Zeichen dafür, dass die Stiftsumwehrung in ihrem heutigen Zustand eben nicht der vorangegangenen Burganlage zugeordnet werden darf.²⁹² Stattdessen sind diese Baudetails als Indizien für einen nachträglich vollzogenen fortifikatorischen Ausbau des Stifts Sonnenburg zu interpretieren, der beispielsweise durch die Angst vor der Ausbreitung des Osmanischen Reiches in Folge der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt Konstantinopel 1453 vollzogen worden sein könnte.²⁹³ Auf jeden Fall ist an dieser Stelle erneut von einer so genannten „Klosterburg“ zu sprechen.

Verschiedene Bildquellen untermauern den Eindruck von einem wehrhaften Gebäudekomplex. Eine aus dem 19. Jh. stammende Lithographie, auf der eine zumindest teilruinöse Anlage mit bereits abgetragenen Kirchturm zu erkennen ist, lässt den Betrachter im ersten Moment möglicherweise sogar an einen reinen Festungsbau denken.²⁹⁴

Etwas differenzierter stellt sich dagegen noch die bildliche Darstellung auf einem spätbarocken Ölgemälde aus der zweiten Hälfte des 18. Jhs. dar.²⁹⁵ Deutlich sticht der gotische Glockenturm in der Bildmitte mit seiner barocken Zwiebelhaube hervor, und auch wenn sich das Stift Sonnenburg selbstverständlich wieder nur in einer bestimmten Teilansicht betrachten lässt, präsentiert sich die in anderen Bildquellen eben als Ruine dargestellte Kirche hier in einem äußerlich unversehrten Zustand.

Bei einem flüchtigen Vergleich mit einer um 1800 entstandenen Lithographie des Ensembles von Schloss und Kloster Iburg, von dem bereits bekannt ist, dass es von Anfang an zu einer architektonisch eindeutigen Trennung zwischen der ganz

²⁹¹ Vgl. Knötig, 1985, 115 – Lunz, 1974, 647.

²⁹² Vgl. Durdík, 2013, 205.

²⁹³ Vgl. Black, 2002, 56.

²⁹⁴ Vgl. Knötig, 1985, 92.

²⁹⁵ Vgl. Knötig, 1985, 88.

im Westen auf dem Bergsporn errichteten, ursprünglichen Burg und dem sich östlich anschließenden Benediktinerkloster kam, lässt sich eine vermeintliche Ähnlichkeit zu dem Wehrbau und Stift aus Südtirol entdecken: Aus südlicher Zentralperspektive betrachtend ist – neben einer Längsausrichtung der jeweils von einer Ringmauer umgebenen Baukomplexe – zu erkennen, dass die mehrgeschossigen Gebäudeflügel allesamt mit Walmdächern ausgestattet sind und von architektonisch gegliederten Schornsteinköpfen bekrönt werden. Überdies schmiegt sich bei dem Stift Sonnenburg der den Bereich der Kirche umfassende, östliche Teil so an den restlichen Baukörper an, dass es den Anschein hat, als ob die monastische Einrichtung – wie im Fall des Klosters Iburg – lediglich einen Teil dessen ausmachen würde.

Nun darf man natürlich nicht dem Irrglauben unterliegen, allein anhand des äußeren Erscheinungsbildes einer einzelnen Bildquelle entsprechende Schlussfolgerungen ziehen zu können. Grundsätzlich geben einem die Baudetails lediglich Hinweise darauf, dass sowohl an der Doppelanlage von Iburg, als auch an dem Stift Sonnenburg im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Modernisierungs- und Umgestaltungsmaßnahmen vollzogen wurden. Insbesondere der vermehrte Einbau von Öfen diente einer Steigerung des Wohnkomforts, der möglichst ebenso der in einen Konvent eingetretenen Verwandtschaft eines Adelsgeschlechts zugutekommen sollte. Die regelmäßige Anordnung der Schornsteinköpfe war dann einfach ab der Renaissance den nachmittelalterlichen Baumeistern geschuldet, die eben auf eine symmetrische und harmonische Fassadengestaltung bedacht waren.

In der urkundlich beschriebenen Gründungsgeschichte des Stifts Sonnenburg klingt hingegen an, dass Gaugraf Volkhold von Lurn und Pustertal (Lebensdaten unbekannt) die komplette im Familienbesitz befindliche Sonnenburg als Stiftungsgut hergab und somit die Existenz einer Doppelanlage von vornherein auszuschließen wäre.²⁹⁶

Bei dem Wunsch, möglichst eindeutige Hinweise zum bauhistorischen Verhältnis zwischen Burg und Stift Sonnenburg zu erlangen, ist erneut ein Einbezug der archäologischen Quellen in die Untersuchungen unumgänglich. Nach einem Grabungsbericht aus dem Jahre 1974 heißt es nämlich zusammenfassend, dass die Fundamente aller ab der Zeit der Stiftsgründung errichteten Gebäude auf dem anstehenden Felsboden gründeten und sich folglich – mit Ausnahme der Grundmauern

²⁹⁶ Vgl. Tiroler Urkundenbuch I, Nr. 54.

der vielleicht sogar ins 9. Jh. zurückgehenden Burgkapelle – quasi keinerlei Spuren der ursprünglichen Wohn- und Wehranlage erhalten haben dürften.²⁹⁷

5. Wenn aus Sakralarchitektur (wieder) ein Profanbau wird

Auf jeden Fall zu erwähnen ist im Zusammenhang von aufgelassener Profanarchitektur und begünstigten Ordenskonventen Gottfried II. von Cappenberg (um 1097–1127). Nicht zuletzt wegen seiner stifterischen Aktivitäten wird dieser bei den Prämonstratensern und im Bistum Münster sogar als Heiliger verehrt, ohne überhaupt jemals vom Papst als ein solcher Zeuge des christlichen Glaubens kanonisiert worden zu sein.²⁹⁸ Sein durchaus an einen entscheidenden Punkt in der Lebensgeschichte einer offiziell für heilig befundenen Person erinnerndes Umkehrerlebnis soll der aus dem Münsterland stammende und mit den Geschlechtern der Salier und Staufer verwandte Graf dabei bei einem gemeinsamen Feldzug mit dem späteren Kaiser Lothar III. von Süpplingenburg (1075–1137) nach Münster gehabt haben. Hier musste dieser mit ansehen, wie beim Angriff auf die Domstadt die dortige Kathedrale niedergebrannt wurde.²⁹⁹ Gottfrieds Vita nach zu beurteilen war dies für ihn der Auslöser, gegen alle Widerstände zusammen mit seinem jüngeren Bruder Otto von Cappenberg (etwa 1100–1171), dem weltlichen Erbe zu entsagen und als Regularkanoniker in das 1122 gegründete und aus dem gleichnamigen Stammsitz hervorgegangene Prämonstratenserstift Cappenberg bei Selm, dem ältesten prämonstratensischen Ordenshaus auf deutschem Boden überhaupt, einzutreten.³⁰⁰ Aus weiteren Besitzumwandlungen folgen alsbald die Stiftsgründungen Ilbenstadt in der Wetterau (1123), Oberndorf bei Wesel (1123/1124) und Varlar bei Coesfeld (1126).

Warum sich die Grafen, deren Wertschätzung für das monastische Lebensideal offenbar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, allerdings ausgerechnet an den noch jungen Reformorden wenden und somit ganz nebenbei noch im ersten Drittel des 12. Jhs. das früheste Prämonstratenserstift auf rechtsrheinischem Boden entsteht, mag vor allem an dem Ordensgründer, Norbert von Xanten (etwa 1082–1134), gelegen haben, der – zumindest bis zu seiner Berufung als Erzbischof von Magdeburg – immer wieder sein diplomatisches Geschick zu Gunsten

²⁹⁷ Vgl. Knötig, 1985, hier 134f. – Lunz, 1974, 647.

²⁹⁸ Vgl. Angenendt, 2007, 179f.

²⁹⁹ Vgl. Leistikow, 2000, 22f. – Schröer, 1993, 97.

³⁰⁰ Vgl. Vita Godefridi, I, c. 6. Dazu Groten, 2006, 947 – Grundmann, 1959, 24 – Penth, 2003, 64.

einer Etablierung der jungen Klostersgemeinschaft einzusetzen vermochte.³⁰¹ Nicht umsonst wird der Hl. Norbert als Gottfrieds „seductor“³⁰² bezeichnet.

Quellenkritisch betrachtet stellt sich einem bei der Lebensbeschreibung des Cappenberg Grafen, die sicherlich zugleich vor dem Hintergrund des Wunsches einer Heiligsprechung entstand, die Frage, ob das vermeintlich reumütige Verhalten Gottfrieds am Ende des Zeitabschnitts des Investiturstreits möglicherweise nicht einem ganz anderen Hintergrund geschuldet war.³⁰³ Für ein mehr oder minder freiwilliges Handeln zur Tilgung seiner Missetaten spricht allerdings, dass sich in keinerlei Quelle ein direkter Hinweis auf einen auferlegten Bußakt finden lässt. Andererseits dürfte allein der Wunsch nach einer Tilgung der gegen Kaiser Heinrich V. begangenen „regia offensa“³⁰⁴, nämlich die gewaltsame Wiedereinsetzung Dietrichs II. als Bischof von Münster, einen gewissen Druck bei Gottfried II. von Cappenberg bewirkt und diesen in seinem Handeln beeinflusst haben.

So oder so ist bei den Stiftsgründungen von Cappenberg und Varlar die Beobachtung zu machen, dass mit den Umwandlungen der profanen Ursprungsanlagen in monastische Bauten noch nicht das Ende baulicher Aktivitäten erreicht wurde. Nach ihrer Auflösung wurden beide Stifte ab 1803 in klassizistische Schlossanlagen umgewandelt.

Gewiss ist es nur allzu logisch, dass das Erscheinungsbild eines lange bestehenden Sakralbaus im Laufe der Jahrhunderte durch das Hinzufügen neuer Architekturelemente oder die Überbauung älterer Bauglieder radikal verändert werden konnte. Gotteshäuser wie die Klosterkirche von Maria Laach, die mit der Schwere ihrer Architektur den reinsten Ausdruck des romanischen Baustils verkörpert, stellen daher eher die Ausnahme von der Regel dar. Gleichzeitig zeigen die späteren Historien des Benediktinerklosters auf dem Erfurter Petersberg (1060–1802) in Thüringen und des bereits erwähnten Benediktinerinnenklosters Gertrudenberg in Osnabrück eine über die Säkularisation, also die durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 geregelte Verteilung an kirchlichen Besitzungen und weiteren Vermögenswerten an die weltlichen Fürsten, hinausgeführte Nutzung als Magazin und Zeughaus.³⁰⁵

³⁰¹ Vgl. Kohl, 1984, 414.

³⁰² („Verführer/Motivator“). Vita Godefridi, I, c. 36.

³⁰³ Vgl. Leistikow, 2000, 26.

³⁰⁴ Leistikow, 2000, 48. Dazu Kohl, 1984, 396.

³⁰⁵ Vgl. Seegrün, 2002, 13f. – Werner, 2004, 45f.

Wenn die zu einem späteren Zeitpunkt getätigten Baumaßnahmen – in welchem Umfang auch immer – allerdings mit dem Ziel durchgeführt wurden, „castrum [...] in ipso monasterio“³⁰⁶ zu bauen und „nicht die Burg dem Kloster, sondern umgekehrt das Kloster der Burg“³⁰⁷ weichen musste, dann wird einem an dieser Stelle der umgekehrte Fall eines Institutionswechsel beschrieben.

Als ein prominentes Beispiel ist in diesem Zusammenhang das Regensburger Benediktinerkloster St. Emmeram zu nennen. Wohl zeitgleich mit dem 739 durch den Hl. Bonifatius gegründeten Bistum Regensburg am Grab des als Märtyrer verehrten Emmeram von Regensburg (um † 652), Bischof und Befürworter der iroschottischen Mission, entstanden, wirkte die monastische Einrichtung über tausend Jahre lang als geistliches und kulturelles Zentrum der Handelsmetropole und der Diözese.

Die größte Blüte in seiner Entwicklung erlangte das Kloster, zu dessen Gönnern unter anderem Karl der Große zählte und das zum Begräbnisort der deutschen Linie des Geschlechts der Karolinger und der frühen bayerischen Herzöge avancierte, zwischen dem 8. und 12. Jh. in den Bereichen der Theologie, Philosophie, Mathematik, Astronomie und Kunst. Nicht ganz zufällig verwahrte man in der Klosterbibliothek mit dem Codex Aureus von St. Emmeram daher auch lange Zeit eine Handschrift, deren aufwendig mit getriebenem Gold, Edelsteinen, Perlen und Email geschmückter hölzerner Buchdeckel von 870 – eine Auftragsarbeit Karls des Kahlen – heute zu den „wesentlichsten und kostbarsten Stücke[n] spätkarolingischer Goldschmiedekunst“³⁰⁸ zählt.

Von der einstigen Bebauung der möglicherweise als ältester Kirchenbau Bayerns anzusprechenden Klosterkirche zeugen noch die Ringkrypta und die Grablege des Hl. Emmeram aus der Zeit um 780–790.³⁰⁹ Die Dimensionen der gegenwärtig als Pfarrkirche genutzten Klosterkirche mit ihrem wuchtigen Westquerhaus, in deren unmittelbarer Nachbarschaft Kaiser Arnulf von Kärnten (etwa 850–899) im späten 9. Jh. gar eine Pfalz errichten ließ, gehen etwa auf das Jahr 1060 zurück. Trotz starker Brandschäden und umfangreichen Baumaßnahmen im 12. Jh., bei denen das Gotteshaus im Inneren mit Fresken ausgeschmückt wurde, ist dieses immer noch eines der wichtigsten vor- beziehungsweise frühromanischen Kirchenbauten Deutschlands. Nach einer weitgehenden Zerstörung des Klosters 1250 und einem

³⁰⁶ („Eine Burg [...] in dem Kloster“). *Recueil des actes d’Eudes*, 97.

³⁰⁷ Lewald, 1976, 168.

³⁰⁸ Schindler, 1997, 90.

³⁰⁹ Vgl. Bauer/Bauer, 1993, 220 – Hemmerle, 1970, 238.

zwischenzeitlichen Bedeutungsverlust sowohl im religiösen als auch im kulturellen Bereich – 1295 war die monastische Anlage noch zur reichsfreien Abtei erhoben worden – erlebte das Kloster ab dem 16. Jh. einen erneuten Aufschwung. Dieser gipfelte 1731 in der Erhebung der Äbte von St. Emmeram in den Reichsfürstenstand durch Kaiser Karl VI. (1685–1740) und der hieraus resultierenden, spätbarocken Neugestaltung des Kircheninnenraums mit prunkvollen Stuckarbeiten sowie Deckengemälden durch die Gebrüder Cosmas (1686–1739) und Egid (1692–1750) Asam. Bereits 1666 kam es zur Grundsteinlegung für einen Konventsneubau, nachdem vier Jahre zuvor bei einem Brand unter anderem die kunstvollen Tumben Kaiser Arnulfs von Kärnten und dessen Sohnes Ludwig (893–911) zerstört wurden. Auf einem Holzstich von 1619 lässt sich noch der vorbarocke Zustand des gänzlich von einer Mauer umgebenen St. Emmeramskloster betrachten.³¹⁰ Inmitten der Immunität befand sich die Basilika mit dem südlich angeschlossenen Konventsbereich, dessen Kreuzgang es noch immer erlaubt, die Entwicklung mittelalterlicher Bauformen mit romanischen und gotischen Stilelementen nachzuvollziehen. Ringsherum waren in dem Klosterbezirk die verschiedenen Wirtschaftsbetriebe untergebracht, und ganz im Osten betrieb man innerhalb der Ummauerung sogar einen Weinberg. Nach der Säkularisation 1802 war es den Mönchen sodann noch acht weitere Jahre gestattet, ihr klösterliches Eigenleben weiterzuführen. Spätestens 1812 kam die weitläufige Klosteranlage jedoch vollständig in den Besitz des Fürstenhauses Thurn und Taxis, das dieses als ihren neuen Stammsitz bestimmte und im weiteren Verlauf des 19. Jhs. als repräsentatives Schloss mit umfangreicher Parkanlage her richtete. Seither stellt St. Emmeram mit über 500 Zimmern die größte bewohnte Schlossanlage Deutschlands dar. Als eigentlichen Wohn- und Residenzbereich übernahm man dabei den nachträglich erbauten und durch einen Schlosstrakt erweiterten Konventsbereich ganz im südöstlichen Klosterbezirk.

Bei einem erneuten Blick auf die Cappenberger Burgstelle ist es zunächst einmal als relativ problematisch zu bewerten, dass die auf den Profanbau folgende mittelalterliche Stiftsanlage wiederum selbst ab Anfang des 18. Jhs. durch einen dreiflügeligen Neubau ersetzt wurde.³¹¹ Gerhard Werner beschreibt eine vergleichbare Situation für das ehemalige Benediktinerkloster Saalfeld (etwa 1071–1526) in Thüringen: „Bedauerlich ist die Tatsache, dass mit dem Neubau des Residenzschlosses [...] zwischen 1677 und 1724 genau an der Stelle der abgebro-

³¹⁰ Vgl. Bauer/Bauer, 1993, 220.

³¹¹ Vgl. Ellger, 2002, 239 – Mette, 1993, 47f.

chenen Abteigebäude, fast deckungsgleich mit dem Umriss des alten Klosterensembles, die Möglichkeiten von archäologischen Forschungen äußerst eingeschränkt sind.“³¹²

Aufgrund der wiederholten Bauaktivitäten an der Cappenberger Burgstelle ist daher von einer erhöhten Schwierigkeit auszugehen, Rückschlüsse auf die Größe und das Aussehen der wenig bekannten Befestigungsanlage zum Zeitpunkt ihres Abganges machen zu können.³¹³ Die Chancen, durch archäologische Nachforschungen zu Ergebnissen zu kommen, die in irgendeiner Weise Erkenntnisse über das Aussehen des zuerst an diesem Ort befindlichen Wehrbaus liefern könnten, scheinen daher nicht allzu gut zu sein. Hinzu kommt das Problem nicht vorhandener Schriftquellen zum Erscheinungsbild der nachfolgenden, frühen Stiftsbauten. Unter Umständen hätten diese Schriftstücke gewisse Anhaltspunkte bezüglich des Erscheinungsbildes der Burg Cappenberg liefern können. Hieraus wäre wiederum ein möglicher Einfluss der Burgstelle auf die monastische Anlage ableitbar gewesen.

Im Gegensatz zu der 2007 erfolgten archäologischen Untersuchung einer in etwa 500 Quadratmeter großen Freifläche im Bereich des Stifts Ilbenstadt, die eben auf eine flächendeckende Zerstörung von Besiedlungsspuren aus der Zeit vor der Stiftsgründung hindeutet, erbrachten die Befunde und Funde der bereits zwischen 1992 und 1993 durchgeführten Ausgrabungen innerhalb der ehemaligen Stiftskirche Cappenberg allerdings ein ganz anderes und zumindest die relative Chronologie des Ortes erhellendes Bild.³¹⁴ Zwar dürften auch hier diverse Hinweise zur früheren Besiedlungsgeschichte des Burgberges aufgrund nachgewiesener Bebauungs- und Planierungsmaßnahmen unwiderruflich verloren gegangen sein, doch war es sogar möglich, die Existenz einer Burg aus der Zeit zwischen dem späten 9. und frühen 11. Jh. in zwei Ausbauphasen nachzuweisen.³¹⁵

Nach den archäologischen Grabungsergebnissen muss man sich allerdings eindeutig von der Vorstellung trennen, dass der Stammsitz der Cappenberger Grafen mit einer klassischen Adelsburg gleichzusetzen sei, die „ein mehr trutzig-militärisches,

³¹² Werner, 2007, 198.

³¹³ Bereits bei der Errichtung der Stiftskirche dürften die Bauleute nur noch wage Kenntnisse vom Aussehen der Burg Cappenberg gehabt haben. Anders ist das verbreiterte und ungewöhnlich tiefe Fundament für die südliche Chorwand im Bereich des südlichen Grabenkopfs, auf den man wohl überraschenderweise gestoßen war und in dessen Verfüllung aber nicht gegründet werden sollte, kaum zu erklären. Vgl. Ellger, 2002, 256.

³¹⁴ Vgl. Burrows/Herdemerten, 2007, 148f.

³¹⁵ Vgl. Ellger, 2002, 252.

zugleich aber auch repräsentatives Aussehen³¹⁶ besaß. Vielmehr handelte es sich um ein für die damalige Zeit typisches spätkarolingisch-ottonisches Befestigungswerk mit Vor- und Kernburg.³¹⁷ Letztere hatte zunächst eine ungefähre Größe von 0,25 Hektar und dürfte zumindest abschnittsweise so von einem mit einem Zangentor versehenem Wall-Graben-System umgeben gewesen sein, dass die flachere und damit weniger geschützte Nordwestflanke des Bergplateaus besser verteidigt werden konnte. Eine dauerhafte Besiedlung dieser möglicherweise eher als Fliehburg anzusprechenden Anlage kann zwar nicht ausgeschlossen werden, ist durch den Bezug zum 2 Kilometer entfernten, gräflichen Schulthenhof „Alt cappenberg“³¹⁸ aber nicht unbedingt wahrscheinlich.

Für die jüngere Bestandsphase der Burg Cappenberg konnte die Archäologie sodann eine geplante und geregelte Auflassung des ursprünglichen Kernwerks nachweisen. Als wahrscheinlichsten Grund nennt Otfried Ellger hierfür eine Erweiterung der Anlage in westlicher Richtung, doch schließt er einen politisch motivierten Hintergrund oder eine anderweitige Umformung der eigentlich günstig gelegenen Wehranlage mit einer errichteten Turmburg im Zentrum nicht gänzlich aus.³¹⁹

Des Weiteren zeugen die verfüllten Burggräben und die in einigen Teilen eingeebnete Wallzone am Ende dieser Periode von einer geplanten Einebnung des Geländes. Dieses muss wegen des deutlichen humosen Anteils der oberen Bodenschichten sowieso bereits einige Zeit lang brach gelegen haben.³²⁰

Mit seiner Annahme, dass die Burg „noch lange bestehen [blieb], weil auch das Stift [...] nicht auf ihren Schutz verzichten konnte“³²¹, liegt Andreas Leistikow somit offenkundig nicht mehr ganz richtig. Ähnlich sieht es mit seiner folgenden Aussage aus, nach der „zunächst die alte Burg als Stiftsgebäude diente“³²².

Zu einem expliziten Einbezug von Wehrelementen, wie es beispielsweise beim Stift Steterburg zu überlegen war, wird es in Cappenberg eher nicht gekommen sein.³²³ Stattdessen dürfte auf dem Gelände nicht mehr viel an eine für Verteidigungszwecke dienliche Burganlage erinnert haben, und mit Ausnahme des steinernen Gotteshauses werden – nach der formalen Stiftsgründung durch das

³¹⁶ Böhme, 2006, 394.

³¹⁷ Vgl. Ellermann, 2000, 259 – Schlüter, 2000a, 99.

³¹⁸ Zitiert nach Ellger, 2002, 265.

³¹⁹ Vgl. Ellger, 2002, 266. Dazu Busen, 1941, 34 – Mette, 1993, 49.

³²⁰ Vgl. Ellger, 2002, 252.

³²¹ Leistikow, 2000, 81.

³²² Leistikow, 2000, 83.

³²³ Vgl. 58f.

Cappenberger Brüderpaar – dann sicherlich auch erst einmal mehr oder weniger provisorische Stiftsbauten „non ex lapidibus, sed de terra“³²⁴ errichtet worden sein.³²⁵

Für das in Baden-Württemberg gelegene, unter Fürstbischof Günther von Henneberg († 1161) entstandene und nach der Reformation unter anderem teilweise als Jagdschloss umfunktionierte Zisterzienserkloster Maulbronn gibt es indessen bis heute keinerlei Hinweise darauf, dass dieses im direkten Bezug zu einem älteren Profanbau errichtet worden sein könnte.³²⁶ Von einem fortifikatorisch gesicherten Vorgängerbau dürfte allerdings schon deshalb nicht auszugehen sein, weil es geistlichen Herrschern erst seit 1220 mit dem durch Kaiser Friedrich II. (1194–1250) an diese übertragenen Befestigungsregal gestattet war, eigenständig Burgen und Wehranlagen zu errichten. Zugleich wird Günther von Henneberg, auf dessen eigenem Grund das ursprünglich 1139 in Eckenweiher angesiedelte Kloster ab etwa 1146 errichtet wurde, sicherlich auf eine Konsolidierung seines Machtbereichs bedacht gewesen sein. Hätte der Fürstbischof, mit dessen Position noch zwischen 969 und 1111 das Privileg der Stadtherrschaft über Speyer verbunden war, zum damaligen Zeitpunkt in Maulbronn einen Wehrbau besessen, wäre er durch dessen Auflassung möglicherweise das unnötige Risiko eines Machtverlusts eingegangen. Mit dem durch die Klostermauern geschaffenen und durch keinerlei äußere Gewalteinwirkung zu gefährdenden Immunitätsbezirk konnte dagegen eine relative Sicherheit für die monastische Einrichtung, die dann ab 1250 tatsächlich ihre erste Ausbaustufe hin zu einer bis auf den heutigen Tag trutzig wirkenden Wehranlage erhielt, gewährleistet werden.

Viel bedeutender für die Beschäftigung mit Maulbronn ist indessen, dass die wie ein Spiegelbild mittelalterlicher und neuzeitlicher Stilepochen wirkende Anlage wesentlich mehr von ihrem monastischen Gesamteindruck bewahren konnte, als das zuvor behandelte ehemalige Kloster Cappenberg.³²⁷ Natürlich ist mit dem der Reformation zugeneigten Herzog Ulrich von Württemberg (1487–1550), der 1534 die endgültige Kontrolle über Maulbronn erlangte, ein unwiderrufliches En-

³²⁴ („[...] nicht aus Steinen, sondern aus Erde [...]“). Zitiert nach Hartmann-Virnich, 2004, 89. Das eigentlich konkret auf das Ende des 11. Jhs. in der Nähe der westfranzösischen Stadt Bordeaux gegründete Benediktinerkloster La Sauve-Majeure bezogene Zitat lässt sich gut verallgemeinernd auf die Konstruktionsweise und das Baumaterial von Behelfsklöstern anwenden. Vgl. Ahrens, 2001, 135f.

³²⁵ Vgl. Untermann, 1984, 97.

³²⁶ Historisch gesichert ist zumindest der auf eine Quelle und eine Mühle hinweisende Name „Mullenbrunnen“ (Württembergisches Urkundenbuch, DCLXIV).

³²⁷ Vgl. Damminger, 2008, 255 – Frank, 1993, 37.

de der ursprünglichen Institution, nämlich der autarken katholischen Ordensgemeinschaft, erreicht.³²⁸ Doch entgegen des denkbaren Szenarios mit einem symbolhaften Abriss der alten Klosterkirche und einem anschließenden Verkauf wertvollen Baumaterials, bewahrte Herzog Christoph von Württemberg (1515–1568) Maulbronn durch die Einrichtung einer evangelischen Klosterschule ab 1556 praktisch vor einem solchen Schicksal. Durch die anhaltende Nutzung des Klosters sind die mittelalterlichen Bauten so weitestgehend erhalten geblieben. Gleichfalls wurden die im weiteren Verlauf des 16. Jhs. innerhalb der Klostermauern entstandenen Schlossbauten durchaus harmonisch in das bestehende Bauensemble integriert und allein der um 1770 vollzogene Abriss eines großen Heuhauses, das den Klosterhof bis dahin in zwei flächenmäßig etwa gleichgroße Hälften geteilt hatte, sorgte nun für eine raumgreifende Öffnung zwischen den bestehenden Wirtschaftsbauten und dem ehemaligen Klausurbereich.³²⁹ Selbst die Zeiten militärischer Auseinandersetzungen – Dreißigjähriger Krieg (1618–1648), Napoleonische Koalitionskriege (1792–1815), Zweiter Weltkrieg (1939–1945) – überstand das Kloster praktisch schadlos.

Erst die für die Bedürfnisse der Schule durchgeführten Umbaumaßnahmen führten zum „wohl schmerzlichen Verluste mittelalterlicher Bausubstanz“³³⁰ am Kloster, doch alles in allem besitzt Maulbronn noch immer den unverwechselbaren Charakter eines letzten Endes auf Kommerzialisierung und Produktionssteigerung abzielenden Zisterzienserklosters. Zusätzlich zu dem doppelten, aus Klosterumfriedung und Klausurgeviert bestehenden Mauersystem befinden sich auf dem Klosterareal bis auf den heutigen Tag ebenso noch die nach der Benediktsregel für die Arbeit der Mönche, Konversen und Diener unverzichtbaren Werkstätten und Wirtschaftsgebäude wie Schmiede, Wagnerei, Kuferei, Mühle, Backhaus, Kelter, Fruchtkasten und Gästehaus.³³¹ Räumlichkeiten wie der Kreuzgang oder die nicht nur Schutz bietende, sondern gleichfalls als symbolische Grenze für den autarken Mikrokosmos des Ordenskonvents anzusehende Ummauerung verloren sicherlich ein Stück weit ihre einstige Bedeutung.³³² Für den Bereich der Klosterpforte, dem üblicherweise einzigen Ort zur Möglichkeit der Kontaktaufnahme der in Klausur lebenden Mönche mit der Außenwelt, wird jedoch ebenso eine gleich bleibende

³²⁸ Vgl. Brendle, 1998, 182f.

³²⁹ Vgl. Hassler/Knoch/Glaser, 1995, 71f.

³³⁰ Hassler/Knoch/Glaser, 1995, 71.

³³¹ Eine vergleichbare Auflistung unverzichtbarer Konventsbauten findet sich aus dem 12. Jh. ebenso bei den Zisterziensern. Vgl. Schich, 1984, 9.

³³² Vgl. Brunckhorst, 2002, 36.

Funktion zugeordnet gewesen sein, wie beispielsweise den meisten Wirtschaftsbauten.

Im krassen Gegensatz zum Kloster Maulbronn vollzog sich die geschichtliche Entwicklung des vor 1130 gegründeten Zisterzienserklosters Ihlow bei Aurich. 1529 wurde die Anlage im Zuge der Reformation wieder aufgelöst; sie zählte zu den bedeutendsten ostfriesischen Klöstern des Mittelalters. Ihre einstige prachtvolle Ausstattung und wirtschaftliche Bedeutung ist noch heute durch zahlreiche Fundstücke wie den wegen ihrer besonders dekorativen Ausführung nach den zisterziensischen Statuten eigentlich verbotenen, mit Löwen, Adlern, Hirschen oder Fabeltieren verzierten Bodenfliesen zu erahnen.³³³ Verantwortlich für die Auflösung war in diesem Fall das aus einer ostfriesischen Häuptlingsfamilie hervorgegangene Grafengeschlecht Cirksena, auf dessen Veranlassung die Klosterstätte alsbald als Jagdschloss ausgebaut werden sollte. Zwar überdauerten wie in Maulbronn auch hier die meisten Gebäude diesen Institutionswechsel und blieben bis zur vollständigen Zerstörung des Areals im 18. Jh. in Benutzung, doch besiegelte Graf Enno II. (1505–1540) mit dem sofortigen Abriss des gotischen Gotteshauses das unwiderrufliche Ende der Ihlower Klostertradition.³³⁴

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr knapp 300 Jahre später dem 1437 gegründeten und 1803 wieder aufgelösten Kreuzherrenkloster Bentlage im Münsterland, wobei das aktuelle Erscheinungsbild mit dem dreiflügeligen Hauptbau und dem an eine barocke Landschaftsgestaltung angelehnten strahlenförmigen Wegenetz im nördlich angrenzenden Waldstück nur bedingt auf die Umwandlung von einer monastischen Anlage hin zu einem Schloss mit den typischen Merkmalen eines Repräsentativbaus ohne weitere wehrtechnische Komponenten schließen lässt.³³⁵ Gestalterische Elemente wie der durch zwei Torhäuser flankierte und mit einer Brücke versehene Zugangsbereich zum Kloster, das Eingangsportal des Westflügels, das nicht mehr vorhandene Parterre zwischen Toranlage und Westflügel,

³³³ Vgl. Bärenfänger, 2013, 309.

³³⁴ Vgl. Badstübner, 1995, 56.

³³⁵ Vgl. Gießmann/Huesmann/Kurz, 2011, 10. Weitere, beispielhafte Anlagen, die im Zuge der Säkularisation aufgelöst und in profane Domizile des Adels umgewandelt wurden, stellen das Benediktinerkloster Hofen (etwa 1089–1803) in Baden-Württemberg, das am Platz eines älteren Benediktinerklosters aus dem 8. Jh. errichtete Augustiner-Chorherrenstift Herrenchiemsee (1130–1803) in Bayern, das Prämonstratenserkloster Clarholz (1133–1803) in Nordrhein-Westfalen, das Zisterzienserkloster Salem (1137–1802) in Baden-Württemberg, das Prämonstratenserinnenkloster Meer (1166–1802) in Nordrhein-Westfalen, das Benediktinerinnenkloster Gehrden (1142–1810) in Nordrhein-Westfalen und das als prämonstratensische Anlage gegründete, spätere Augustinerchorfrauenkloster Schillingscapellen (1197–1802) in Nordrhein-Westfalen dar.

sowie die nach Süden zur Stadt Rheine führende Doppelallee sind bereits das Resultat barocker Baumaßnahmen ab der Mitte des 18. Jhs.³³⁶

So oder so ist sowohl für das Kreuzherrenkloster Bentlage als auch für das Zisterzienserkloster Ihlow davon auszugehen, dass die gleichfalls als symbolischer Bruch mit der katholischen Kirche zu verstehenden Umbau- und Abrissarbeiten nicht einfach mit brachialer Gewalt durchgeführt wurden. Für Ihlow zeigen zumindest noch die Ergebnisse der archäologischen und geophysikalischen Untersuchungen aus den Jahren 2003–2007, dass man die südlich an die Klosterkirche angrenzenden Klausurbauten offensichtlich mit in die profane Weiternutzung des Geländes einbeziehen wollte. Die Abrissarbeiten wurden daher mit einer Untergrabung der nördlichen Kirchenschiffswand, die man dann gezielt entlang einer ostwestlich ausgerichteten Achse in Richtung Norden kippen ließ, in Angriff genommen.³³⁷

Dass man das Kloster Ihlow selbst allerdings 300 Jahre zuvor innerhalb einer vorangegangenen Burganlage errichtete, ist trotz eines geomagnetisch nachgewiesenen doppelten, im Südosten sogar dreifachen Wall- und Grabensystems als nicht besonders wahrscheinlich einzustufen.³³⁸ Zwar könnte allein das bereits oben kurz erwähnte Prämonstratenserstift Heiligenberg mit seinem eindrucksvollen, am höchsten Punkt der Hoyaer Hochebene gelegenen Ringwall aus frühmittelalterlicher Zeit einen zu der Annahme verleiten, für Ihlow von einer vergleichbaren Besiedlungsgeschichte auszugehen.³³⁹ Ältere Wehranlagen, die dann normalerweise mit der Klostergründung aufgelassen wurden, konnten durchaus „Bestandteil des Stiftungsgutes“³⁴⁰ sein. Kritisch betrachtet müsste an dieser Stelle eigentlich ebenfalls der allgemein gültige archäologische Grundsatz „absence of evidence is not evidence of absence“³⁴¹ gelten. Bis heute ist über die Existenz vor- oder frühgeschichtlicher Wehranlagen in Ostfriesland jedoch nichts bekannt. Auch kann ein erst im Verlauf des Mittelalters an der jetzigen Klosterstelle entstandener Wehrbau ausgeschlossen werden. Die die Ausbreitung von Herrschaftsstrukturen verhindernde „friesische Freiheit“ machte es lange Zeit praktisch unmöglich, einen zur Durchsetzung von Machtansprüchen benötigten Wehrbau zu errichten, und Anlagen wie das wohl aus dem 14. Jh. stammende dreigeschossige und

³³⁶ Vgl. Karn/Schmidt, 2006, 26; 30.

³³⁷ Im archäologischen Befund der Klosterkirche wiesen bis auf die Ostmauer und den nach Osten gestürzten südwestliche Langhauspfeiler alle freigelegten Fundamentbereiche einen Versturz nach Norden hin auf. Vgl. Brüggler, 2007, 83.

³³⁸ Vgl. Schweitzer/Hüser/König/Kegler, 2015, 212. Dazu Heine, 2013, 19.

³³⁹ Vgl. Thalmann, 2012b, 604f.

³⁴⁰ Untermann, 2007a, 36.

³⁴¹ Zitiert nach Otto, 2008, 35f.

dabei eine Höhe von 15,2 Meter erreichende Steinhaus Bunderhee im Landkreis Leer stellen eher die Ausnahme als die Regel dar.³⁴²

Die einst das Kloster Ihlow umgebenen Wälle und Gräben markierten den ehemaligen Immunitätsbezirk der monastischen Einrichtung. Bekannt ist dieses Phänomen bereits aus dem irischen Klosterwesen. Die Lebensordnung der dortigen Mönche ähnelte in ihrem Aufbau dem ägyptischen Vorbild mit dem Eremitenleben als wertvollste Form des mönchischen Daseins. Die zumeist einfachen, schmucklosen und von Klosterhöfen umgebenen Feldsteinkirchen und Oratorien prägten die Sakraltopographie der ganzen Insel. Beispiele wie das nicht mit den Größenverhältnissen vor allem späterer Benediktinerabteien des europäischen Festlandes vergleichbare, etwa 1274 gegründete und 1577 wieder aufgelöste Dominikanerkloster Rathfran im Nordosten des Landes verraten bereits durch ihren Namen, dass man beim Bau der Anlage den Klosterbezirk mit einem Wall umgab.³⁴³

Aus Frankreich sind frühe Anlagen mit zum Teil ausgedehnten Einfriedigungen bekannt, die – wie bei dem in der Mitte des 7. Jhs. gegründeten Kloster Solignac – ein rundliches Erscheinungsbild besaßen. Bezogen auf den deutschen Raum stellt sich mit der steinernen Umwehung des Klosters Loccum insofern ein ähnlicher Fall dar, als dass diese nämlich erst von den Mönchen errichtet wurde. Bei der auf das Jahr 1245 zurückgehenden benediktinischen Klosteranlage von Cismar in Schleswig-Holstein, deren Grundschema aus der Vogelperspektive auf den ersten Blick noch wie eine festungsartige Verteidigungsanlage aus der Zeit ab der ersten Hälfte des 15. Jhs. wirkt, ist das Wall- und Grabensystem indessen wohl erst nach der Auflösung der Einrichtung 1561 entstanden.³⁴⁴ Nach einem Lageplan des Preussischen Hochbauamtes von 1923 erinnert der Kernbereich des durch Mitglieder des herzoglichen Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf für profane Bedürfnisse zweckentfremdeten und von einem System aus Wassergräben und einem Bachlauf weiträumig umgebene Kloster sodann an einen weltlichen Gräftenhof, wie er besonders im nordrheinwestfälischen Raum ab dem Spätmittelalter seine Verbreitung fand, aber ebenso im ehemaligen Hochstift Osnabrück mit Anlagen wie den Rittergütern Landegge, Palsterkamp und Sandfort anzutreffen ist.³⁴⁵

³⁴² Vgl. Bärenfänger, 2015, 127f. – Lengen, 2003, 11f.

³⁴³ „Rath“ („Erdwall“). Dazu Leask, 1966, 117f.

³⁴⁴ Vgl. Meissner, 1976, 38.

³⁴⁵ Vgl. LDSH, PK III, 722.

Letztendlich ist daher nicht davon auszugehen, dass die ein Kloster umgebenden Wälle und Gräben stets älteren Ursprungs sind. Als symbolische Grenzmarkierung zwischen der profanen Außenwelt und einer sakrosankten monastischen Anlage hatte sie so oder so Sinn.

Die Frage, ob die Umwehrung nun vor, während oder nach der monastischen Anlage errichtet wurde, ist jedoch gerade bei einem reinen Erdwerk mit kaum bis keinerlei zu erwartendem archäologischem Fundmaterial nur schwer abschließend zu beantworten. Im Falle des Klosters Ihlow konnten mit Hilfe geomagnetischer Untersuchungsmethoden zwar mehrere Gebäudestrukturen nachgewiesen werden, doch allein eine einzige scheint – wegen der parallelen Ausrichtung zum geosteten Kirchenschiff – der abgegangenen Klausur zugehörig zu sein. Bis auf drei nicht näher zu identifizierende Lineamente mit ebenfalls klösterlicher Nordsüd-beziehungsweise Ostwestausrichtung müssten im Umkehrschluss alle anderen nachgewiesenen und nach den Umfassungsgräben geordneten Baustrukturen nicht zwingend in Verbindung mit dem Kloster stehen.³⁴⁶ Allerdings bestand für die monastischen Wirtschaftsbauten auf dem Gelände überhaupt keine Notwendigkeit einer ostwestlichen Ausrichtung. Ebenso spricht das nachweislich ursprünglich unfruchtbare und erst ab dem 12. Jh. im größeren Umfang urbar gemachte Sumpfland dieser ostfriesischen Region für eine wüste und bis zur Gründung des Klosters Ihlow wenig erschlossene Landschaft.³⁴⁷

Schließlich lässt sich – vereinfacht ausgedrückt – aber sagen, dass man bei einer direkt zur Klosterzeit errichteten Einfriedung im Bedarfsfall eben auf Erde als Baumaterial zurückgriff, wenn nicht ausreichend Steine zur Errichtung einer Klostermauer vorhanden waren. Und auch wenn das Wall- und Grabensystem des über 25 Kilometer von der Nordseeküste entfernten Klosters Ihlow ebenso sicherlich nicht zum Schutz vor faktisch stattgefundenen Sturmfluten angelegt wurde, so dürfte eine funktionierende Entwässerung des lediglich 2–3 Meter über dem Meeresspiegel liegenden und von einem extrem hohen Grundwasserspiegel beeinflussten Geländes oberste Priorität gehabt haben.³⁴⁸

Faktisch ist für Ihlow eine vorklösterliche Bebauung archäologisch nachgewiesen, doch dürfte es sich hierbei – auch aufgrund der oben genannten „friesischen

³⁴⁶ Vgl. Schweitzer/Hüser/König/Kegler, 2015, 213.

³⁴⁷ Vgl. Möhlmann, 1986, 75f.

³⁴⁸ Vgl. Brüggler, 2007, 80 – Goetz, 2002, 26.

Freiheit“ – eher um eine lockere Siedlungsform ohne feste Umwehrung gehandelt haben.³⁴⁹

Um ein Gespür dafür zu bekommen, warum die drei Teiche auf dem vermeintlichen Burggelände durchaus der Klosterzeit zuzuordnen sind, genügt im Prinzip ein Verweis auf das von den Mönchen gestaltete, mit diversen Fischteichen und Bachläufen versehene Gelände rund um das bereits erwähnte Zisterzienserkloster Loccum, sowie auf das allgegenwärtige Element Wasser im Bereich des Klosters Fontenay oder auf die vom selben Orden angelegte Maulbronner Kulturlandschaft.³⁵⁰ Letztere wirkt sich mit ihren Weinbergen, Steinbrüchen, Mergelgruben und eben einem weit verzweigten Wassersystem mit unzähligen Kanälen, Gräben und einst etwa 20 Seen auch heute noch prägend auf ihre Umgebung aus.

Eine weitere monastische Anlage, die in Folge der Reformation aufgelöst und anderen Zwecken zugeführt wurde, ist das 1193 durch Vogt Heinrich II. von Weida († 1209) gegründete und 1543 säkularisierte Prämonstratenserkloster Mildenfurth in Thüringen.³⁵¹ Auf der einen Seite erkennt man bei einem Blick aus der Vogelperspektive zwar zumindest noch die vermeintliche Silhouette einer für das Mittelalter typischen, einem lateinischen Kreuz nachempfundenen und dem quadratischen Schematismus unterworfenen, romanischen Basilika mit geostetem Chorbereich und einem allerdings recht gedrungen wirkenden Langhaus. Auf der anderen Seite lassen allein der massive, viereckige und mit einem Satteldach bekrönte Vierungsturm sowie die zwei Rundtürme in der nordöstlichen beziehungsweise nordwestlichen Ecke einer noch auf drei Seiten erhaltenen Umfassungsmauer für Mildenfurth ein ähnliches Schicksal erahnen, wie es beim Kloster Maulbronn zumindest auf den zweiten Blick ersichtlich wird.

Die Frage nach möglichen Auswirkungen auf die ursprüngliche Bausubstanz scheint in diesem Fall daher durchaus angebracht zu sein, und tatsächlich führte der Mitte des 16. Jhs. begonnene Schlossbau unzweifelhaft zu einer baulichen und

³⁴⁹ Vgl. Schwarz, 2012, 48f.

³⁵⁰ Vgl. Auberger, 1986, 91–94. Durch keinerlei Ordensvorschrift wird die Gründung eines Zisterzienserklosters in Höhenlage untersagt (vgl. Rüttimeann, 1911, 19). Die Bevorzugung von Tälern geschah allein aus praktischen Gründen.

³⁵¹ Beispiele von zu Beginn der Neuzeit aufgelöster und entweder in private Domizile des Adels umgewandelter oder anderen profanen Zwecken zugeführter monastischer Anlagen sind das Kanonissenstift Wendhusen (825–1540) in Sachsen-Anhalt, das Benediktinerkloster Helmarhausen (987–1538) in Hessen, das Benediktinerkloster Hirsau (1059–1535) in Baden-Württemberg, das Benediktinerkloster Reinhardsbrunn (1085–1525) in Thüringen, das Benediktinerkloster Gottesau (1094–1584) in Baden-Württemberg, das Zisterzienserkloster Doberan (1171–1552) in Mecklenburg-Vorpommern, das Zisterzienserkloster Dargun (1172–1552) in Mecklenburg-Vorpommern, das Prämonstratenserinnenstift Hachborn (1186–1527) in Hessen und das Zisterzienserinnenkloster St. Jacobi (etwa 1233–1558) in Niedersachsen.

institutionellen Umfunktionierung der ehemaligen monastischen Einrichtung. Denn nicht nur, dass von den einstigen Konventsbauten lediglich ein kleiner Teil erhalten blieb, das Ende der Klosterzeit manifestiert sich am eindrucksvollsten in der in Teilen zu einem Wohngebäude umgebauten Klosterkirche.³⁵² Interessanterweise lässt sich hierbei nämlich die Beobachtung machen, dass nicht nur die Disposition des Grundrisses der dreischiffigen Querhausbasilika quasi als eine Art Schablone für den Nachfolgebau diente. Vor dem Hintergrund baupraktischer und Kosten reduzierender Aspekte war man ebenso darum bemüht, die beim Umbau vom Sakral- zum Profanbau erforderlichen Mengen an Baumaterial soweit wie möglich mit Natur- und Werksteinen zu kompensieren, die durch den Abbruch nicht mehr benötigter Bauglieder ohnehin kostenlos zur Verfügung standen.³⁵³ Entgegen der typischen Gestalt einer aus mehreren Flügeln bestehenden, offenen oder geschlossenen Schlossanlage der Renaissancezeit, entstand hierdurch letztendlich ein die Symmetrieachse bildender Zentralbau mit vier um diesen angeordneten Gebäudeteilen, wie er eigentlich im Bereich der Sakralarchitektur zu verorten ist.

Bei genauerer Betrachtung lassen sich dann aber auch diverse, die höfische Wohnkultur repräsentierende Architekturmittel in und an dem fortifikatorisch gesicherten Schlossbau entdecken. Neben dem die Vierung fortsetzenden Turm zählen hierzu insbesondere noch die auf zwei der vier Gebäudeflügel sitzenden und mit Ziergiebeln versehenen Zwerchhäuser, der Wendelstein mit seinem westlichen Eingangsportale, der Abortturm, die mit Schildwerkdekor verzierten Tür- und Fenstergewände sowie die dem Wohnkomfort dienlichen Kamine.

Die Existenz einer Schlosskapelle konnte dagegen bisher noch nicht nachgewiesen werden, doch dürfte ein dem Protestantismus angehöriger Bauherr zur Zeit der Reformation die Einrichtung eines solchen Sakralraumes auch nicht für zwingend notwendig gehalten haben.

Zu klären bleibt, wie die heute nur noch fragmentarisch erhaltene, aber noch mit einem schlichten Eingangsportale der Gotik versehene äußere Grundstücksmauer im Norden zu interpretieren ist. Im Gegensatz zur während des Schmalkaldischen Krieges (1546–1547) errichteten inneren und mit dem zurückgebauten Westriegel verbundenen Umwehrung könnte diese nämlich durchaus noch der Klosterzeit zugeordnet und entsprechend als Markierung für den Immunitätsbezirk der monasti-

³⁵² Vgl. Eichhorn, 2000, 20.

³⁵³ Vgl. Eichhorn, 2000, 82–84.

schen Anlage interpretiert werden.³⁵⁴ So oder so spricht Herbert Eichhorn zu Recht davon, dass das rein profanen Zwecken dienliche „Schloss [...] zum Inbegriff der nachklösterlichen Zeit“³⁵⁵ avancierte.

6. Zisterziensische Bauvorschriften in Theorie und Praxis

Bei einem erneuten Blick auf das einstige Zisterzienserklöster Maulbronn vermag einen die gleichsam allegorisch zu verstehenden Gründungslegende, in der ein an einer Wasserstelle rastendes Maultier eine entscheidende Rolle spielt, zu der Annahme verleiten, dass die Anlage an einer abseits gelegenen Quelle inmitten mehr oder weniger unberührter Natur errichtet wurde. Zumindest würde dies der heute allseits verbreiteten Vorstellung davon entsprechen, was der Zisterzienserorden einst als idealen Klosterstandort verstand.

In den als „ersten erfolgreichen Versuch der Schaffung eines zentralen Leitungs- und Entscheidungsinstruments“³⁵⁶ anzusehenden Capitula, einem ursprünglich 1134 vom Generalkapitel des Zisterzienserordens in Cîteaux schriftlich festgehaltenen Regelwerk, heißt es gleich zu Beginn: „In civitatibus, castellis, villis nulla nostra construenda sunt cenobia, sed in locis a conversatione hominum semotis.“³⁵⁷

Im Übrigen hielten die Statuten von 1152 fest, dass jede Klostergründung genehmigungspflichtig sei und mindestens 15000 Schritte vom nächsten Kloster entfernt zu sein habe. Ab 1267 sollten eigene Inspektoren vorab für eine Untersuchung des neuen Klosterstandortes sorgen. Profane Gründe, die man als Gefahr für einen fortgeführten Bestand des Klosters ansah, konnten dabei zur Ablehnung eines bestimmten Standortes führen. Bei Neugründungen für einen Frauenkonvent musste zusätzlich gesichert sein, dass das Kloster genügend Baulichkeiten und Besitz aufwies. Die in Klausur lebenden Schwestern sollten keinesfalls Betteln gehen müssen.³⁵⁸ Waren diese Inspektoren sodann von dem Vorhandensein aller zum Aufbau und Fortbestand des neu zu gründenden Klosters benötigten Voraussetzungen überzeugt und hatten dies dem Generalkapitel in einem Ergebnisbericht kundgetan, stand dem endgültigen Bau der monastischen Anlage nichts mehr im Wege.

³⁵⁴ Vgl. Eichhorn, 2000, 85.

³⁵⁵ Eichhorn, 2000, 102.

³⁵⁶ Cygler, 2002, 116.

³⁵⁷ („Weder in Städten, befestigten Orten [Wehranlagen/Burgen], noch in Dörfern/Fronhöfen dürfen Klöster gebaut werden, sondern in unbewohnten Gegenden.“) Statuta capitulorum I (1134), 1. Dazu Braunfels, 1976, 300.

³⁵⁸ Vgl. Bindung/Untermann, 1993, 178 – Rüttimann, 1911, 17. Dazu Cygler, 2002, 106.

Allerdings spricht bereits 1953 Hans Wiswe vom „Mythos der Gründung der Zisterzienserklöster in der Wildnis“³⁵⁹ und es stellt sich an diesem Punkt die Frage, was das obige „[...] in locis a conversatione hominum semotis“ oder aber auch ein „in solitudine“³⁶⁰ überhaupt bedeuten.

Nicht zuletzt wegen der symbolischen Rückkehr zum Eremitentum muss auf der einen Seite die Einsamkeit einer klösterlichen Gemeinschaft seit dem frühen Mittelalter als ein selbstverständlicher und von einer strengen Klausur abhängiger Topos angesehen werden. Schon im 5. Jh. n. Chr. haben sich Männer beziehungsweise Frauen zusammengetan, um abgeschieden vom Alltag nach einer neuen Ordnung zu leben. Eine Klostermauer, die zwar in der grundsätzlich einige notwendige Bauelemente nennenden Ordensregel des Hl. Benedikt an keiner Stelle ausdrücklich erwähnt wird, bildete hierbei praktisch von Anfang an den passenden Rahmen.³⁶¹ Erst durch diese ideale, klösterliche Begrenzung, so glaubte man, vollzog sich für jeden Bewohner ein spiritueller Wandlungsprozess bei dem die persönliche Beziehung zu Gott und dessen Sohn reifen konnte.³⁶² Die als eine Art Vorreiter in der klösterlichen Architektur anzusehenden und die friedvolle Einsamkeit suchenden Benediktiner wählten für ihre Tochtergründungen aus diesem Grund bevorzugt Insellagen oder sichere Bergregionen aus, wo sich nur schwer eine dörfliche Gemeinschaft rund um das Kloster hätte bilden können.

Der Klosterexperte Untermann bringt es auf der anderen Seite jedoch treffend auf den Punkt, wenn er sich gegen eine grundsätzliche Menschenferne von Zisterzienserklöstern ausspricht und für ihn „Abgeschiedenheit“ in erster Linie mit einem gewohnheitsmäßigen Platz abseits größerer Siedlungsplätze im ländlichen Raum zu interpretieren ist.³⁶³

Bezogen auf das ohnehin beispielsweise in Altenberg missachtete Verbot, eine zisterziensische Filiation in einer Burg zu gründen, ist hier demzufolge eher davon auszugehen, dass dieses weniger mit der weltlichen Institution als solcher zu tun hatte.³⁶⁴ Vielmehr musste der Zisterzienserorden damit rechnen, dass sich bereits

³⁵⁹ Wiswe, 1953, 41.

³⁶⁰ Nahmer, 1972, 90.

³⁶¹ Vgl. Sennhauser, 1996, 196.

³⁶² Vgl. Gleba, 2004, 90.

³⁶³ Vgl. Untermann, 2001, 184. Kristin Dohmen verweist auf die zisterziensischen Stadtklöster in Köln und schreibt, dass „städtische Standorte kein wirklicher Hinderungsgrund gewesen“ (Dohmen, 2017, 85) seien. Ganz anders und weniger differenziert klingt es dagegen bei Bruno Reudenbach. Dieser betont: „Insbesondere für die Klöster des Zisterzienserordens [...] galt, dass sie einsam und in der Wildnis angelegt wurden [...]“. Reudenbach, 2008, 20.

³⁶⁴ Vgl. Untermann, 2007a, 29. Dazu Heine, 2013, 19.

eine stadtähnliche Ansiedlung im unmittelbaren Umfeld einer Burg befand oder bilden könnte, wie es unter anderem im niedersächsischen Friesoythe geschah, wo sich um den von Graf Otto von Tecklenburg (etwa 1185–1263) errichteten Wohn- und Wehrbau schnell eine kleine Ortschaft entwickelte. Die vorgegebene Siedlungsferne für ein neu zu gründendes Zisterzienserkloster wäre so nicht mehr zu gewährleisten gewesen. Und während beispielsweise bei dominikanischen Niederlassungen wie in Brandenburg an der Havel (1254–Mitte 16. Jh.) und im nordbrandenburgischen Prenzlau (1275–1544) ein siedlungsnaher Standort offenbar gar kein Problem darstellte, versuchte man durch die Ausweitung des Verbots zisterziensischer Niederlassungen an „befestigten Orten“ eine entsprechende Gründung von Anfang an zu unterbinden.³⁶⁵ Allerdings wird ein verkehrs- und siedlungsgünstig gelegener Klosterstandort, wie er in der Regel ebenso durch die Nähe zu einer Burgstelle gegeben war, spätestens im Verlauf des 13. Jhs. für ein gut florierendes Zisterzienserkloster einfach wünschenswert gewesen sein. So begann der Orden, dem es aufgrund seiner zahlreichen Laienbrüder erst ermöglicht wurde, sich selbst zu versorgen und autark zu leben, in dieser Zeit in den klösterlichen Höfen, den Grangien, mehr und mehr nicht nur für den Eigenbedarf zu wirtschaften, sondern gleichfalls für eine Vermarktung der Produkte im unternehmerischen Sinn zu sorgen.³⁶⁶ Aufgrund des eigentlichen Postulats nach Abgeschiedenheit hatte die Übernahme bestehender Bauten – sei es einer Burganlage oder eines anderen Mönchordens – zugleich den Vorteil, nicht unbedingt teures Baumaterial von weit her holen zu müssen.

Die allgemein gültige Siedlungsvorschrift der Zisterzienser aus der ersten Hälfte des 12. Jhs. wird sodann alsbald ihre Bedeutung verloren haben. So kam es bereits nach wenigen Generationen durch den Wegfall des einst jährlich in Cîteaux stattfindenden Generalkapitels zu einem Zusammenbruch der eigentlich gewünschten Uniformität innerhalb der internen Ordensstrukturen. Eine zentrale Kontrollinstanz zum Stil, Grundriss und Standort einer Klostergründung gab es nicht mehr. Die tatsächliche Abgeschiedenheit im zisterziensischen Sinne konnte fortan allein durch die rechteckig angelegte innere Klausur gewährleistet werden, dem Ort also, an dem die Männer oder Frauen wenigstens in einem kleinen Ausschnitt dieser Welt verwirklichen konnten, was sie dem Evangelium Christi entnahmen. Hier

³⁶⁵ Vgl. Wittkopp, 2007, 143.

³⁶⁶ Vgl. Statuta capitulorum I (1134), 6).

war man vor Störung von außen geschützt, nur hier konnte sich ein ganz eigener Lebensraum entfalten und erhalten.

Im Zusammenhang mit dem nach 1147 errichteten Maulbronner Klausurgeviert ist ferner davon die Rede, dass die an der nördlichen Kirchenschiffsseite angrenzenden Konventsbauten insofern eine Besonderheit darstellen würden, als dass die Statuten des Zisterzienserordens für den Bau des Kreuzganges normalerweise die Südseite des in der Regel geosteten Gotteshauses vorgeschrieben hätten.³⁶⁷ Und schon 1911 ging Hermann Rüttimann davon aus, dass der Bau eines Zisterzienserklosters nur „unter Beobachtung aller von den Kirchen- und Ordensgesetzen vorgeschriebenen Normen“³⁶⁸ erfolgen durfte. Bei einer solchen Überlegung wird zum einen jedoch vergessen, dass insbesondere in der mittelalterlichen Ordensbaukunst „die Zweckmäßigkeit einer Form immer nur die selbstverständliche Voraussetzung, niemals aber der Grund für ihre Anwendung“³⁶⁹ sein kann. Zum anderen waren die Zisterzienserklöster allesamt selbstständig. Eine Hierarchie wie beim von Cluny aus gelenkten benediktinischen Klosterverband gab es nicht.

Faktisch gleicht kein Zisterzienserkloster dem anderen. Allein das Latrinenhaus, für dessen stetige Spülung ein unter Umständen extra umzuleitendes Fließgewässer an Gründungsorten wie dem des ehemaligen Zisterzienserklosters Baumgartenberg (1141–1784/1794) in Oberösterreich unabdingbar war, konnte entscheidenden Einfluss auf die endgültige Struktur der Klausur nördlich oder südlich der Klosterkirche haben.³⁷⁰ Der zur „Steigerung der monumentalen Erscheinung“³⁷¹ eingesetzte, typisch zisterziensische Verzicht auf Türme, die Bevorzugung von Tonnengewölben und der Einbau farbloser Fenster wurde niemals bei allen Ordensbauten gleich durchgeführt.

Selbstverständlich ist es möglich, gewisse Voraussagen zu den Grundrissen und zur räumlichen Einteilung von zum Zisterzienserorden gehörigen Klöstern zu machen. Wenn sich die entsprechenden Einrichtungen jedoch hinsichtlich ihrer Größe, ihres Reichtums und ihrer Ausführung im Detail unterscheiden, muss ein jedes dieser

³⁶⁷ Vgl. Anstett, 1985, 8. Grundsätzlich hat die Aussage, nach der die Klausurbauten eines Zisterzienserklosters vorschriftsgemäß auf den Südseiten der Kirchen zu finden seien, vor dem Hintergrund, dass eine nördlich platzierte Klausur dem Schattenwurf des größeren Kirchengebäudes unterliegt und deshalb mitunter nur gedämpfte Helligkeit erlangt, durchaus Sinn. Faktisch widerspricht sie jedoch der Tatsache, dass allein drei der fünf Filiationen von Cîteaux, nämlich Pontigny, Morimond und Eberbach, sowie Alcobaça (1153–1833) in Portugal ihre Kreuzgänge allesamt auf den Nordseiten der Gotteshäuser errichteten. Dazu Binding/Untermann, 1993, 148f.

³⁶⁸ Rüttimann, 1911, 17.

³⁶⁹ Esser, 1953, 204.

³⁷⁰ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 200.

³⁷¹ Binding/Untermann, 1993, 245.

Klöster als ein durch die Autonomie der Einzelabteien geformtes Unikat angesprochen werden.³⁷²

Untermann widerspricht zu Recht der inzwischen in zahlreichen Studien und Forschungsberichten propagierten These eines von dem Zisterziensermönch, Abt und Kreuzzugpredigers Bernhard von Clairvaux entwickelten und schriftlich festgehaltenen „Idealplan[s] eines Zisterzienserklosters“³⁷³. Aus Ad-hoc-Entscheidungen heraus und durch Improvisation entstanden, dürften viele Dinge, die „den Mönchen der weit über Europa verstreuten Konvente [versicherten], dass sie nur im Körper getrennt lebten [...] aber sonst eine Seele und einen Leib bildeten“³⁷⁴ einfach zur bloßen Gewohnheit geworden sein.

Nicht richtig wäre es, sich zu vorschnell seine Meinung zu bilden.³⁷⁵ Wenn jedoch keine einzige Ordensregel expliziten Bezug auf Bau- oder Kunstwerke nimmt und für die Epoche vor dem zweiten Drittel des 12. Jhs. keinerlei in diese Richtung gehenden Bestimmungen nachgewiesen und für die kunsthistorische Forschung greifbar sind, formuliert Untermann daher zu Recht: „Die Eigenarten zisterziensischer Architektur sind nicht primär Ausfluss einer Gesetzgebung, sondern bedingt von selbst gewählten, neuen Anschauungen von richtigem klösterlichem Leben und von den dafür notwendigen Bauten.“³⁷⁶

Die allgemein vorausgesetzte „unanimitas“, die im ersten Augenblick vielleicht sogar eintönig erscheinende Übereinstimmung und Vergleichbarkeit zisterziensischer Klosteranlagen, nach der sich herumreisende Mönche und Konversen überall „wie in ihrem Professkloster zurechtfinden“³⁷⁷ konnten, ist daher eindeutig als Resultat eines von Anfang an forcierten Informationsaustausches innerhalb des noch jungen Ordens zu verstehen.³⁷⁸ In einer Zeit, in der die postalische Nachrichten-

³⁷² Vgl. Cygler, 2002, 478 – Krausen, 1953, 29f.

³⁷³ Untermann, 2007a, 50. Dazu Laabs, 2000, 10 – Lobbedey, 2016, 346.

³⁷⁴ Untermann, 2007b, 16.

³⁷⁵ „Quod non est in actis, non est in mundo.“ („Was nicht in den Akten steht, ist auch nicht in der Welt.“) Zitiert nach Kreutz, 2008, 172.

³⁷⁶ Untermann, 2001, 118. Ähnlich äußert sich Jens Ruffer, für den „die so viel gerühmte regelmäßige Klausur zisterziensischer Klöster [das] Ergebnis eines Lernprozesses war, in dem Bedürfnisse und Architektur in ihrem Bezug aufeinander ständig optimiert worden sind“ (Ruffer, 2008, 33). Braunfels schreibt generell: „Keine einzige Ordensregel und kein mittelalterlicher Autor haben Vorschriften für den Bau von Klöstern vorgetragen. Es gibt nur Hinweise und Verbote von Einzelheiten, zuweilen die Beschreibung eines Organismus, in dem man ein Vorbild sah.“ Braunfels, 1976, 9.

³⁷⁷ Schneider, 1981, 497.

³⁷⁸ Nach Untermann liegt das frühzeitige Fehlen schriftlich fixierter Ordensbestimmungen an einer nur schrittweise einsetzenden Aufzeichnung der stark durch Bernhard von Clairvaux beeinflussten ersten Generalkapitelsbeschlüsse. Vgl. Untermann, 2001, 118. In einem Zitat des Abtes Hugo Savaniensis (12. Jh.) über das südfranzösische Zisterzienserkloster Sylvanès (1136–1768) spiegelt sich das Fehlen unumstößlicher Bauregeln wieder: „De materialibus etiam edificiis dicere su-

übermittlung noch maximal mit der Geschwindigkeit eines Pferdes übermittelt werden konnte, bestand das Wesen des zisterziensischen Systems zuallererst aus seiner kontinuierlich aufgebauten Kommunikationsstruktur. Allgemeine Erfahrungswerte wie zum Beispiel das Verhältnis von 1:10 von lichter Weite zur Wandbreite des Chores oder dem idealen Verhältnis von 2:1 zwischen Chorchöhe und -breite im gotischen Kirchenbau wurden mündlich tradiert.

Letztendlich bezog sich die Kommunikationsstruktur jedoch weniger auf konkrete Bauformen, sondern mehr auf bestimmte Raumfolgen innerhalb der Klausurflügel sowie einer von hoher Qualität und Strenge geprägten Bauausführung.³⁷⁹ Dass die Klausurbauten dabei in der Regel um einen an der Längsseite des Kirchenschiffs angrenzenden Rechteckhof gruppiert und nur über den entweder flach gedeckten oder gewölbten Kreuzgang zugänglich waren, hatte schlichtweg praktische Gründe und findet sich bereits in den antiken Architekturelementen des Peristyls und des Atriums wieder.³⁸⁰ Prinzipiell unterscheidet sich der Grundriss zisterziensischer Klausuranlagen daher auch nicht wirklich von denen anderer Reformorden oder von dem vorbildhaften und wiederum selbst durch den St. Galler Klosterplan geprägten, benediktinischen Klausurgeviert.³⁸¹ Zur profanen Außenwelt hin schottete man sich durch eine Klostermauer ab. Jenseits dieser Mauer lebten und arbeiteten sodann die Konversen. Der Bereich des Klausurgevierts, das „Herz“ einer jeden Klosteranlage, war den Mönchen beziehungsweise Nonnen vorbehalten.

Eine erwähnenswerte, bauliche Sonderform weisen dagegen beispielsweise bis heute die Klausuranlagen der Zisterzienserabteien Walkenried (1129–1546) in Niedersachsen, Pforta (1132–1540) in Sachsen-Anhalt und Hardehausen (1140–1803) in Nordrhein-Westfalen auf. Der fest in die Prozessionsliturgie der Mönche mit wöchentlicher liturgischer Fußwaschung am Samstag eingebundene und als Kollationsgang mit

perfluum iudicavi, cum quotidie renovantur, vetera destruuntur et nova edificantur et in melius assidue commutantur.“ („Über die Beschaffenheit der Gebäude zu reden, halte ich für überflüssig, da sie täglich erneuert werden; alte werden abgerissen und neue erbaut, und ständig zum Besseren verändert.“) Zitiert nach Ruffer, 2008, 33.

³⁷⁹ Karl Heinz Esser meint, dass „die auffällige Eigenartigkeit [zisterziensischer Architektur] nicht ohne weiteres auf der durchgängigen Anwendung einer oder mehrerer typischer Architekturformen beruht.“ Esser, 1953, 195.

³⁸⁰ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 136.

³⁸¹ Einzig die ohne Monumentalarchitektur auskommenden Klöster des 1084 entstandenen Kartäuserordens fallen aus dem Rahmen. Halb nach ägyptischem Vorbild als Einsiedler, halb wie ein Mönch in der Gemeinschaft lebend, verteilten sich die etwa 12 – bei doppelter Anzahl entsprechend 24 – Einzelzellen bzw. Häuschen der Bewohner rund um einen großen Kreuzganginnenhof. Mit wenigen Ausnahmen stellen Kartäuserklöster somit einen kaum relevanten Gegenstand der Architekturgeschichte dar. Vgl. Binding/Untermann, 1993, 397; 402 – Braunfels, 1976, 159 – Schwaiger/Heim, 2002, 32–34.

Schriftlesung vor der abendlichen Komplet dienende kirchenseitige Kreuzgangflügel ist hier jeweils als zweischiffige Halle ausgebaut.³⁸² Platz nahmen die Mönche auf Bänken, die entlang des Kreuzgangflügels an den Wänden positioniert waren. Die zur Lesung und inneren Sammlung dienenden Bücher konnten in einer Wandnische, dem Armarium, aufbewahrt sein.³⁸³

Klar formulierte Bauregeln und Vorschriften zur Ausstattung der Kircheninnerräume, wie sie bereits 1228 für den erst wenige Jahre zuvor durch den Hl. Dominikus (um 1170–1221) gegründeten Dominikanerorden formuliert wurden, sind bei den Zisterziensern hingegen nicht nachweisbar.³⁸⁴ Faktisch entsprachen die vielfältigen Dispositionen eines nur langsam wachsenden zisterziensischen Frauenklosters wie im rheinhessischen Alzey (um 1262–1564) nur selten denen der Männerkonvente.³⁸⁵ Insbesondere bei den meist nur in reduzierter Form und ohne typische Verteilung der Funktionsräume errichteten Kreuzgängen kam dies zum Tragen.³⁸⁶

Als sichtbares Zeichen für ein demütiges Mönchslebens sahen die zisterziensischen Ordensstatuten von 1134 zweifellos Schlichtheit und Natürlichkeit als eine ordensspezifische Grundregel an.³⁸⁷ Einfach, aber ausdrucksstark sollte die Formsprache zisterziensischer Architektur sein, und es sind durchaus Fälle bekannt, bei denen Visitationen zum Abriss beziehungsweise Umbau von nicht als ordensgenehm angesehenen Baugliedern führten.

In der Praxis manifestierte sich gleichsam ein ganz anderes Bild. Farbige bemalte Glasfenster, Altargemälde oder Kruzifixe wurden eher die Regel, als die Ausnahme. Bestimmte Kapitelsverfügungen, die seit dem Ende des 12. Jhs. aufkamen, bezogen sich daher zumeist auch immer nur auf ein konkretes Baupro-

³⁸² Vgl. Heutger, 2007, 63. Dazu Kempkens, 2012, 182.

³⁸³ Vgl. Schlotheuber, 2019, 140.

³⁸⁴ Neben archäologischen Grabungsbefunden, die eine deutliche Variabilität in der Gestaltung der Klausuranlagen offenbaren, und der Tatsache, dass die Gliederung der Frauenklöster sowieso nur selten denen der monastischen Einrichtungen für Männer entsprach (vgl. Ahlers, 2002, 37–39 – Binding/Untermann, 1993, 271), zeigt der bereits Mitte des 19. Jhs. freigelegte Grundriss eines Gebäudes mit zwei dreischiffigen, gewölbten Hallen im Bereich des bei Gotha gelegenen Zisterzienserklosters Georgenthal (um 1140–1528), dass nicht immer eine sichere Funktionszuweisung aller Bauglieder möglich ist (vgl. Untermann, 2007a, 52; 64).

³⁸⁵ Vgl. Untermann, 2007a, 64. Zur monastischen Anlage in Gravenhorst formuliert Birgit Münz-Vierboom: „Das Zisterzienserinnenkloster [...] entspricht keiner planmäßig erbauten Klosteranlage der Zisterzienser... Es ist zu vermuten, dass sich die klösterlichen Baumaßnahmen an den Anforderungen des täglichen Klosterlebens und am natürlichen Umfeld orientierten.“ Münz-Vierboom, 2007b, 2.

³⁸⁶ Allgemein lag – nach Untermann – bei deutschen Frauenklöstern das Dormitorium typischerweise im Westflügel nahe am Nonnenchor. Im kirchenfernen, nördlichen oder südlichen Kreuzgangflügel befanden sich, neben dem Kalefaktorium möglicherweise ebenso die Küche und das Refektorium. Ein Ostflügel fehlte dagegen häufig. Vgl. Untermann, 2007a, 64.

³⁸⁷ Vgl. Statuta capitulorum I (1134), 20; I (1157), 15. Dazu Binding/Untermann, 1993, 111–113 – Reudenbach, 2008, 27f.

jekt. Einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erlangten sie jedoch nicht. In diesem Sinne wurde etwa auf französischem Boden 1192 der Innenausbau des Dormitoriums der 1131 gegründeten Abbaye de Longpont angeprangert, während in der 1141 entstandenen Abbaye de Bohéries 1217 das Problem eines unpassend erscheinenden Glockenturms aufkam.³⁸⁸ In Nordengland scheint dagegen der Neubau der um 1150 gegründeten Meaux Abbey zumindest zeitweise noch der lockereren Bauordnung des abgerissenen, hölzernen Gründungsbaus gefolgt zu sein, obwohl zur selben Zeit das Mutterkloster, die weniger als 90 Kilometer entfernte Fountains Abbey (1135–1539), bereits eine charakteristische Klausuranlage aus Stein besaß.³⁸⁹ Eine durchaus denkbare Vorbildfunktion Fountains, die man dadurch erklären könnte, dass der Hl. Bernhard, der die Gründung von insgesamt 63 Tochterklöstern vorantrieb, hier mit einem gewissen Gaufrid ausdrücklich einen baukundigen Mönch als „magister operis“ oder als „magister fabricae“ einsetzte, kam bei der Meaux Abbey also zumindest anfangs nicht in Frage.³⁹⁰

Um ein Gespür dafür zu entwickeln, was die Zisterzienser unter einer ordenskonformen Bauweise mit ihren nicht in erster Linie als Gottes irdische Wohnstätte, sondern als „Stätte der menschlichen Erhebung zu Gott“³⁹¹ errichteten Klosterkirchen verstanden, bedarf es also zuallererst einer Beschäftigung mit den erhaltenen Monumenten. Eventuell vorhandene, baubezogene Schriftquellen sind zur weiteren Analyse hinzuzuziehen und müssen – im Falle eines vollständigen Verlusts interpretierbarer Bausubstanzen – als alleiniger Ersatz erhalten.³⁹² Und auch wenn der Standort der bereits schon einige Zeit durch Ausgrabungen bekannten und untersuchten Konventsbauten des Klosters Maulbronn nördlich der Klosterkirche im Endeffekt doch keine nennenswerte Besonderheit darstellt, so ist er zumindest ein anschaulicher Beleg dafür, die Idee einer von Anfang an schriftlich fixierten Baunorm der Zisterzienser nicht weiterzuverfolgen. Sowohl für die Zisterzienser wie auch für alle anderen Ordensgemeinschaften gilt: „Es gibt kein Klosterbauschema, an dessen Merkmalen [die Insassen] [...], die nach dieser einen Regel ihr Leben gestalteten“³⁹³, zu erkennen gewesen wären.

³⁸⁸ Vgl. Statuta capitulorum I (1192), 23 – Statuta capitulorum I (1217), 27.

³⁸⁹ Vgl. Chronica monasterii de Melsa IV, 82; XII, 106f.

³⁹⁰ Vgl. Kamke, 2003, 25. Ganz anders verhält es sich bei einer weiteren Tochtergründung Fountains, der nur knapp 32 Kilometer entfernt gelegenen Kirkstall Abbey (1147–1540). Neben einer deutlichen Parallelität in der Raumfolge der einzelnen Kreuzgangflügel ist ein durchaus vergleichbarer Standort für die Gästehäuser, die Krankenstationen und die Abtshäuser zu beobachten.

³⁹¹ Esser, 1953, 207.

³⁹² Vgl. u. a. Statuta capitulorum I (1134), 21; I (1157), 16.

³⁹³ Braunfels, 1976, 29.

Zugegeben nimmt vor allem der zwischen 1133 und 1153 entstandene Neubau der 1115 gegründeten und 1791 wieder aufgelösten Abtei Clairvaux, die zu diesem Zeitpunkt in ihrem stadtartigen Gebilde bis zu etwa 700 Mönche und Konversen beherbergte, eine gewisse Sonderstellung ein. Speziell die Klosterkirche der quasi zeitgleich ab 1119 als zweite Tochtergründung von Clairvaux aufgebauten Abtei Fontenay wirkte vorbildhaft für das bis 1280 fertig gestellte spätromanisch-frühgotische Gotteshaus Loccum. Und auch wenn die westlich an die Klosterkirche angrenzenden Klausurbauten von Clairvaux, die in Fontenay an der zu erwartenden Position sogar in Gänze fehlen, nicht durch eine Konversengasse direkt mit dem Kreuzgang verbunden sind und der den Laienmönchen vorbehaltene Trakt mit Kellerei, Refektorium und Dormitorium völlig losgelöst vom restlichen Bau steht; mit den geraden Chorabschlüssen der dreischiffigen Kreuzbasiliken und der bereits seit der Karolingerzeit und dem St. Galler Klosterplan üblichen Raumfolge in den einzelnen Klausurflügeln, wurden diese zwei Anlagen dennoch zum grundlegenden Vorbild für viele, noch folgende Ordensbauten der Zisterzienser.³⁹⁴

Dazu darf der internationale Charakter des Zisterzienserordens, der – zur Abwehr auswärtiger Elemente und zur Wahrung der „forma ordinis“³⁹⁵ – Visitatoren zu den Tochterklöstern schickte und zumindest in den ersten Generationen alljährlich das Generalkapitel im Stammkloster Cîteaux abhielt, nicht vergessen werden. Allerdings hatten die Abteien Clairvaux und Fontenay ihre Vorbildfunktion in erster Linie wohl nur deshalb inne, weil die von Bernhard eruierte Tradition der funktionalen und sozialen Organisation der Zisterzienserklöster durch die Zeiten hinweg von Menschen bewahrt wurde, für die Beständigkeit und Gehorsam zwei unabdingbare Tugenden waren.³⁹⁶ Der Einfluss des Gründers des Zisterzienserordens war allgegenwärtig und machte auch nicht vor dem Kirchenbau Halt. Eine straff und disziplinar durchgeführte Gründung eines Tochterklosters stand somit außer Frage.

Sicherlich sah der zisterziensische Baubetrieb, der vor allem bei den monumentalsten Großklöstern ab der Mitte des 12. Jhs. – trotz des „ungeschriebenen Gesetzes [...]“, dass die einzelnen Konvente ihre Klöster und Kirchen selbst“³⁹⁷ zu

³⁹⁴ Vgl. Esser, 1953, 204. Der aus der Vorbildfunktion der beiden Klöster von Clairvaux und Fontenay abgeleitete Grundriss, der in der Fachliteratur beispielsweise als „Ideal-Plan einer Zisterzienser-Abtei“ (Schneider, 1981, 492) bezeichnet wird, hat durchaus seine Berechtigung. Wichtigstes Bauglied der rechtwinkligen Gesamtanlage ist die dreischiffige, mit Querhaus, Chor und westlicher Vorhalle versehene Basilika (vgl. Binding/Untermann, 1993, 193f.).

³⁹⁵ („Standesform“). Zitiert nach Untermann, 2001, 17.

³⁹⁶ In der Benediktusregel heißt es: „Er [Gehorsam] ist die Haltung derer, denen die Liebe zu Christus über alles geht.“ RB, 5, 2. Dazu Goetz, 2009, 45–47.

³⁹⁷ Binding/Untermann, 1993, 188.

bauen hatten – kaum in Eigenregie der örtlichen Klostergemeinschaft durchgeführt werden konnte, einen bestimmten Ablaufplan beim Bau der monastischen Anlagen vor. Gleichsam wie bei anderen Mönchsorden auch, hatte dabei die Errichtung der Klosterkirche oberste Priorität, und es ist durchaus denkbar, dass auf den Baustellen ebenso explizit angeworbene, weltliche Baumeister und Handwerker tätig gewesen sind.³⁹⁸

Für den Baubetrieb selbst konnte es dann nur von Vorteil sein, wenn bereits – wie bei der Übernahme des erst kurz zuvor an der Stelle einer älteren Burganlage gegründeten Prämonstratenserklosters Bebenhausen – unter anderem die Fundamente für das Gotteshaus, das wie kaum ein anderes Element des mittelalterlichen Kirchenbaus in den Schriftquellen in solcher Ausführlichkeit von der Tradition biblischer Allegorien beeinflusst ist, vorhanden waren: Um die möglichst rasche Konsekration einer Kirche durchführen zu können, vollzog sich der Bauvorgang in dem Sinne, dass nach dem in einem Zuge fertig gestellten Fundament- und Sockelbereich sodann das aufgehende Mauerwerk an die Reihe kam.³⁹⁹ Mit einem typischen Beginn beim östlichen Altarraum vollzog die „wandernde Baustelle“ eine etappenweise und in Richtung des Laienchores und des dem Altar gegenüberliegenden westlichen Eingangsportal gehende Aufmauerung.⁴⁰⁰

Ein weiterer Hinweis darauf, dass es bei den Zisterziensern jedoch keine von Anfang an klar formulierten und schriftlich festgehaltenen Bauregeln gab, ist in der Person Bernhards, dem charismatischen Gründungsabt des Klosters von Clairvaux,

³⁹⁸ Die Begriffe des Architekten und Erbauers scheinen in den mittelalterlichen Quellen nicht immer eindeutig vergeben worden zu sein. Sie wurden dazu genutzt, die tatkräftige Beteiligung des Auftraggebers an einem kirchlichen Bau zu unterstreichen. Zur Diskussion, inwieweit zisterziensische Mönche beim Bau eines Klosters als „magistri operis“ bzw. als „magistri fabricae“ („Baumeister“) wie eben in Marienfeld (Osnabrücker Urkundenbuch II, Nr. 517) oder als „magistri lapidum“ („Steinmetzmeister“) wie im Kloster Georgenthal (Stark, 1854, 331) zumindest an wichtigen Positionen das Baupersonal selbst gestellt haben könnten und wie die frühen Ordensstatuten den Umgang mit weltlichen Handwerkern vorsahen, wenn sich nach einem Beschluss von 1157 alle „artifices“ („Handwerker/Künstler“) in oder in unmittelbarer Nähe der Klausur aufzuhalten hatten, damit sie zu den regelmäßigen Gebetszeiten zusammenkommen konnten (Statuta capitulum I [1157], 29), vgl. Badstübner, 1992, 209 – Ruffer, 2008, 23–27 – Rüttimann, 1911, 23; 25. Historisch nachgewiesen ist, dass der Hl. Bernhard zwischen 1135–1139 von Clairvaux aus seinen Bau- und Novizenmeister Achard losgeschickt hat, um das Kloster Himmerod zu errichten (vgl. Esser, 1953, 198; 220).

³⁹⁹ Historische Darstellungen entsprechender Bauvorgänge und Baustadien können durchaus detailgetreu sein, doch sollte gleichzeitig beachtet werden, dass die „schematische und räumlich abstrakte Anordnung von Architektur, Gerüsten, Hebe­maschinen und die Verteilung der Figuren eher als Auflistung der Verrichtungen zu verstehen und daher im engeren Sinne unrealistisch“ (Hartmann-Virnich, 2004, 111) sind.

⁴⁰⁰ Vgl. Hartmann-Virnich, 2004, 111 – Ruffer, 2008, 54f.; 65 – Winterfeld, 1995, 300. Der in der Regel von Ost nach West geführte Baufortschritt einer Kirche ist beispielsweise am unterschiedlichen Maßwerk der Seitenschiffenster des ab etwa 1200 errichteten Freiburger Münsters erkennbar (vgl. Niehr, 2009, 27f.).

selbst zu sehen. Nach dessen Tod 1153 scheute man sich nicht, einen radikalen Umbau der dortigen Klosterkirche zu vollziehen. So ersetzte man, mit Hilfe der finanziellen Unterstützung König Wilhelms I. von Sizilien (1122–1166), den ursprünglichen Rechteckchor durch einen halbkreisförmigen Ostabschluss mit Chorumgang und radial beigeordneten Kapellen.⁴⁰¹

Bei anderen, mutmaßlich nach dem ursprünglichen Vorbild von Clairvaux errichteten und eben dann nach 1153 umgestalteten Kirchenostabschlüssen verhielt es sich ähnlich.⁴⁰² Zuvor, so scheint es, hat allein die durch den charismatischen Geist und die Disziplin wahrende Persönlichkeit Bernhards hervorgerufene Autorität genügt, eine Öffnung des Konvents für diese als modern empfundenen Umbaumaßnahmen zu verhindern.⁴⁰³

Ferner zeigen einem die Grundrisse verschiedener Klosteranlagen bestimmte Abweichungen und Modifikationen von dem propagierten Idealbild zisterziensischer Architektur. Robert Dohme schreibt: „Da mag denn oft eine neu erbaute Kirche den Beifall von Mönchen einer anderen Abtei erregt haben und den Anstoß zu einem Neubau des eigenen Gotteshauses nach derselben Grundidee gegeben haben. So [...] erklärt es sich, dass wir häufig in ganz entfernten Punkten eng verwandte Bauten finden, bald Vereinfachungen, bald Bereicherungen eines und desselben Gedankens [...].“⁴⁰⁴

An dem grundsätzlichen Schema der monastischen Anlagen lässt sich natürlich nicht rütteln, doch ist – unabhängig von der tatsächlichen Lage der Klausur auf der Nord- oder Südseite des Gotteshauses – zumindest von einem gewissen Spielraum in der architektonischen Anordnung der den Kreuzgangflügeln beigeordneten Räumlichkeiten der Mönche und Konversen zu sprechen. In der Regel ist dies als Resultat örtlich gegebener Möglichkeiten zur pragmatischen Erweiterung einzelner Wohnbereiche anzusehen, und auch in dieser Angelegenheit können die Abteien Clairvaux und Fontenay als vorbildhaft angesehen werden.⁴⁰⁵

⁴⁰¹ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 174f.

⁴⁰² Vgl. Bucher, 1960, 97f. – Esser, 1953, 200f.

⁴⁰³ Braunfels schreibt: „Es muss eine begeisternde Überzeugungskraft von dieser mittelalterlichsten aller mittelalterlichen Heiligengestalten ausgegangen sein. In seiner Persönlichkeit verbanden sich theologischer Scharfsinn, unbegrenzte Tatkraft einem gleich grenzenlosen Askeseverlangen [...]. Bernhards unbegrenzte geistige Macht vermochte sein Jahrhundert in das Zeitalter der weißen Mönche zu verwandeln.“ Braunfels, 1976, 113.

⁴⁰⁴ Dohme, 1869, 149.

⁴⁰⁵ Die Mönchsrefektorien in Clairvaux und Fontenay wurden in einem rechten Winkel zum südlichen Kreuzgangflügel errichtet. Eine parallele, nicht erweiterbare Längsanordnung der Räume erschien auf Dauer zu klein zu sein. Vgl. Binding/Untermann, 1993, 176.

Für die weitere Beschäftigung mit der institutionellen Ablösung einer Burganlage durch eine an dieselbe Stelle gesetzte monastische Einrichtung zeigt einem somit zumindest die zisterziensische Ordensbaukunst auf, mit einer Anlage rechnen zu dürfen, die im Großen und Ganzen mit dem oben behandelten Idealplan vergleichbar ist. Inwieweit dann natürlich die mit den örtlichen Umständen einer direkten Burggründung einhergehenden, individuell angepassten Umbaumaßnahmen entsprechender Gebäude- und Geländestrukturen ihren Einfluss auf das äußere Erscheinungsbild der monastischen Anlage hatten, ist im Einzelfall zu hinterfragen und zu untersuchen.

III. Burgen, Klöster und Stifte im Vergleich

1. Grundsätzliche Aspekte

Beeinflusst durch den als Gegenpol zur Aufklärung anzusehenden romantischen Zeitgeist des 18. und 19. Jhs. mit seiner Rückbesinnung auf das mystisch verklarte Mittelalter, standen alsbald Burgen, Klöster und entsprechende Bauruinen im Fokus der Aufmerksamkeit.⁴⁰⁶ Sowohl in der Malerei als auch in der Literatur fand die Bewegung ihre künstlerische Verbreitung, und so heißt es beispielsweise gleich zu Beginn eines von dem Lyriker Leberecht Dreves (1816–1870) verfassten Liedtextes aus dieser Epoche: „Auf den Bergen die Burgen [...]“.⁴⁰⁷

Im zum Weltkulturerbe der UNESCO zählenden Oberen Mittelrheintal, in dem sich zahlreiche wie an einer Perlenschnur aufgereihte Höhen- und Niederungsburgen bis auf den heutigen Tag erhalten haben und die Zollburg Ehrenfels bei Rüdesheim gar durch Zisterziensermönche entworfen wurde, scheint sich ein solcher Verdachtsmoment zu bestätigen. Tatsächlich entspricht dies jedoch keineswegs der historischen Wirklichkeit und es wird verkannt, dass Wehrbauten einst ebenso in flacheren Regionen Europas ihre Verbreitung fanden.⁴⁰⁸ Einige Beispiele für diese vom Klerus und Adel, als notwendige Erscheinungen im wirtschaftlichen und politischen Leben ihrer Besitzer entstandenen Bauten, die – je nach Komplexität ihrer Ausführung – eher an befestigte Herrenhöfe als an hochadelige Herrschaftsmittelpunkte erinnern, wurden bereits vorgestellt: Die Burgen Steterburg, Harsefeld, Dankwarderode, und Loccum aus Niedersachsen, die Burgen Walbeck und Querfurt aus Sachsen-Anhalt, der Gräftenhof Gravenhorst in Nordrhein-Westfalen.⁴⁰⁹

Aufgrund beispielsweise von Kriegsschäden oder Umständen wie einer durch das Ausbleiben eines männlichen Erben hervorgerufenen prekären Familiensituation kommt es heute jedoch nicht selten vor, dass gerade viele der kleineren Wohn- und Wehrbauten, die ohnehin noch zu Zeiten des Hoch- und Spätmittelalters hauptsächlich aus den Werkstoffen Holz, Erde und Lehm errichtet wurden – ein Aspekt, der gleichsam auf Burgstellen der niedersächsischen Tieflandzonen zutrifft – obertägig maximal noch als Ruinen existent sind und über ihr ursprüngliches Erscheinungsbild häufig nur noch spekuliert werden kann.⁴¹⁰ Ein lohnens-

⁴⁰⁶ Vgl. Berger, 2002, 360 – Schmidt, 1997, 498.

⁴⁰⁷ Zitiert nach Ebhardt, 2001, 95.

⁴⁰⁸ Vgl. Atzbach, 2010, 22 – Heine, 2004, 551.

⁴⁰⁹ Die Frage bleibt, ob eine kleine oder mittelgroße Burganlage des niederen Adels wie eine reduzierte Variante einer Hochadelsburg zu verstehen ist oder eigenen, funktionaleren Normen unterlag. Vgl. Meckseper, 2002, 164.

⁴¹⁰ Vgl. Hucker, 2011, 68f. – Meindl, 2000, 121f. – Steiner/Torggler, 2015, 24f.

werter zweiter Blick auf die bereits oben angesprochene Luccaburg zeigt dabei, wie undurchsichtig das baulich-historische Verhältnis zur nachfolgenden Klosteranlage sein kann. Urkundlich beschrieben wird die Errichtung der monastischen Anlage an einem „locum in Lucca cum villa“⁴¹¹. Entgegen der Gründungsgeschichte mit einer dort erwähnten Nachnutzung der Luccaburg, weisen die bei der Ausgrabung in dem Wehrbau gemachten Keramikfunde, die als *Terminus ad quem* für die Aufgabe der Anlage die Zeit um 1160–1170 ansetzen, nicht nur auf eine direkte, institutionelle Ablösung des Ortes hin.⁴¹² Den archäologischen Nachforschungen nach zu urteilen, war die Motte zur Zeit der Klostergründung 1163 zwar noch keine Ruine, die Mönche dürften die Luccaburg aber wohl dennoch weder als provisorischen Aufenthaltsort mit Vorratsräumen noch als Unterkunft für die am Bau des eigentlichen Klosters beteiligten Handwerker benutzt haben.⁴¹³ Bei Streich ist davon zu lesen, dass das Kloster „neben der Motte [...] wohl an einer bestehenden Burgkirche“⁴¹⁴ errichtet wurde.

Und selbst wenn sich die Stein- und Ziegelbauten mittelalterlicher Burgplätze im Prinzip bis auf den heutigen Tag erhalten haben, ist zu bedenken, dass sie gerade durch die Überbauung in eine monastische Anlage architektonisch so verändert worden sein könnten, dass es gegenwärtig nicht mehr möglich erscheint, die ursprünglichen Baudispositionen zu erfassen und die nutzungsspezifischen Funktionen einzelner Räumlichkeiten aufzuzeigen.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang eine bereits 2002 von Cord Meckseper durchgeführte Strukturanalyse an der hochmittelalterlichen Burg Wildenberg im Odenwald.⁴¹⁵ Die heutige Ruine dieser stauferzeitlichen Höhenburg wurde um 1200 durch das Niederadelsgeschlecht derer von Düren errichtet. Deutlich kleinräumiger dimensioniert und ausdifferenzierter als beispielsweise die mehr als 60.000 Quadratmeter große, höfische Kaiserpfalz Goslar (11. Jh.) mit ihren ausgeprägten Nutzungs- und Repräsentationsfunktionen und dem anliegenden Kollegiatstift St. Simon und Judas, ist die etwa 35 × 80 Meter große Kernburg von Wildenberg aufgrund der um einen Innenhof gruppierten, an die Ringmauer gesetzten Bauten als Randhausburg anzusprechen. Bei einem Vergleich mit dem Grundriss des etwa 60 × 65 Meter messenden und damit um 1.100 Quadratmeter

⁴¹¹ Calenberger Urkundenbuch III, 10, Nr. 8.

⁴¹² Vgl. Haupt, 2015, 474 – Heine, 2013, 16–18.

⁴¹³ Vgl. Braunfels, 1976, 130.

⁴¹⁴ Streich, 2007, 65.

⁴¹⁵ Vgl. Meckseper, 2002, 165–167.

größeren Klausurgevierts der Klosteranlage von Maulbronn kommt Meckseper zu dem verallgemeinernden Schluss, dass die räumlichen Zusammenhänge von Adels-sitzen und elitären Wohnplätzen wesentlich verzweigter seien als in monastischen Einrichtungen. Für ihn steht dies zum einen im Zusammenhang mit einem erhöhten Sicherheitsbedürfnis. Zum anderen kann der komplexe Zugang zu bestimmten Räumlichkeiten als standesgemäße, stufenweise Annäherung zum Empfang bei den wohlhabenden Bewohnern verstanden werden.

Unabhängig von der Tatsache, dass es wohl keine vergleichbaren Baukörper gibt, bei denen mit ähnlicher Entschiedenheit über die Entsprechung von Form und Funktion nachgedacht wurde wie bei Klöstern und Burgen und dass für die Ausformung eben eines Wehrbaus neben den naturräumlichen Gegebenheiten an ihrem Standort selbstverständlich die hierarchische Stellung und das Vermögen des Bauherrn ausschlaggebend waren, handelt es sich bei einer Burg und einer monastischen Anlage bekanntlich einfach um zwei völlig unterschiedliche Institutionen.⁴¹⁶ Das heißt, auch wenn der Hl. Benedikt selbst in seinem Regelbuch in gewisser Weise Mönche mit Soldaten vergleicht und somit das Kloster quasi wie eine Art Festung sieht, sofern die Räumlichkeiten einer Kernburg mit denen des Klausurgevierts eines Klosters überhaupt miteinander vergleichbar sind, vermag das obige Ergebnis Mecksepers dementsprechend grundsätzlich nicht sonderlich zu überraschen.⁴¹⁷

Und was bereits die vorbildhafte Darstellung auf dem St. Galler Klosterplan zu erkennen gibt, zeigt sich in monastischen Einrichtungen wie dem Zisterzienserkloster Maulbronn. Diese unterlagen einem den Ordensregeln angepassten Konstrukt aus größtmöglicher Funktionalität für das alltäglich nach einem gleichen Schema ablaufende Klosterleben zwischen Gebet und Arbeit. In einem Kloster bedurfte es keines multifunktionalen Gebäudekomplexes. In ihm manifestiert sich eine Baukunst, „die höchste Idealität mit strengstem Funktionalismus verbindet“⁴¹⁸, und aufgrund fester Zuordnungen der zu gewissen Verwendungszwecken errichteten Klosterbereiche gab es im Prinzip keine Räume mit Mehrfachfunktionen. Abgesehen von einem jenseits der Klausur errichteten Abtshaus, der strikten Trennung von Mönchen und Konversen im eigenen, in der Regel westlichen Klostertrakt und den höher beziehungsweise niedriger gelegenen Dormitorien und Kellern, waren alle Haupträume auf einer Ebe-

⁴¹⁶ Vgl. Braunfels, 1976, 14 – Piper, 2007, 588.

⁴¹⁷ Vgl. RB, 1, 1–4.

⁴¹⁸ Braunfels, 1976, 14.

ne vom Kreuzgang aus begehbar.⁴¹⁹ Die vom Benediktinerorden hierbei allerdings noch streng verfolgte Aufwertung des geheiligten Kirchenraums, der von den Mönchen zur nächtlichen Gebetszeit, der Vigil, eben nur über den Kreuzgang betreten werden konnte, wurde im zisterziensischen Klosterbau durch eine direkt zum Chor der Klosterkirche führende Dormitoriumstreppe aufgehoben. Der symbolhafte freie Raum, der dazu dienen sollte, unsittliche Traumbilder abstreifen zu können, war somit verschwunden.

Faktisch lässt sich die genaue Funktionszuordnung von Einzelräumen in einer um einen rechteckigen oder quadratischen Kreuzgang angelegten Klausur in der Regel also deutlich präziser bestimmen als in einer Burg. Eine Ausnahme bilden die benediktinischen Klausuranlagen des 12. Jhs. Nach Informationen von Binding und Untermann sind hiervon in erster Linie die Orte des monastischen Tagwerks und – damit verbunden – das üblicherweise zwischen dem Skriptorium und dem Refektorium im der Kirche gegenüberliegenden Flügel zu verordnende beheizbare Kalefaktorium betroffen. Während sich an „der traditionellen Disposition, mit quadratischem oder rechteckigem Kreuzgang, Dormitorium im Ostflügel und Refektorium im Flügel gegenüber der Kirche [...] seit dem [...] Klosterplan von St. Gallen“⁴²⁰ wohl kaum etwas geändert hat und den traditionell-kulturellen „Regeln“ für die Ausgestaltung beziehungsweise Nutzung der Räumlichkeiten folgt, bedürfen diese einer weiteren Erforschung und genauen Positionsbestimmung.

Grundsätzlich sind Räume jedoch immer Orte sozialer Interaktion, und so können die Ergebnisse von Allan Rutherford zur räumlichen Organisation von Burgen – auch wenn sie sich auf schottische Wehranlagen des 13.–16. Jhs. beziehen – teilweise ebenso auf das allgemeine bernhardinische Klosterschema mit seinem „monastischen Viereck“ übertragen werden.⁴²¹

So wie das Burgtor den sichtbaren Wechsel von außen nach innen, aus der Weite in den spürbar abgegrenzten Herrschaftsbereich eines weltlichen Machthabers markierte, stellte die Schwelle der Klosterpforte gleichsam die einzige Möglichkeit eines Übergangs in den sakrosankten Klausurbereich dar. Dem hier beginnenden äußeren Weg des Gläubigen, der mit einem andächtigen Verweilen

⁴¹⁹ Der Benediktinsregel entsprechend sollten alle Mönche in einem einzigen großen Raum ruhen. Bei einer Überbelegung sollten zehn oder zwanzig jüngere Brüder mit den älteren, um die sich sie dann zu kümmern hatten, in einem anderen Raum nächtigen. Vgl. RB, 22, 3.

⁴²⁰ Binding/Untermann, 1993, 165.

⁴²¹ Vgl. Butz, 2015, 233 – Rutherford, 1998, 324–328.

in der Klosterkirche endete, entsprach der innere, auf die Gottesschau ausgerichtete Weg.⁴²² An dieser symbolischen Schleuse zwischen einer äußeren und inneren Grenze erbrachten die Wohlhabenden ihre wertvollen Schenkungen; die Mittellosen erbaten etwas Nahrung.⁴²³ Neben der Pforte konnte sich eine Kapelle zur Messfeier für alle Personen befinden, die nicht als Konversen, Novizen oder Mönche weiteren Zugang zum Kloster hatten: „Doch war und ist es [...] immer ganz wider die Gewohnheit, dass irgendjemand anders als in unserer Mönchstracht die innersten Teile unseres Klosters [...] betritt.“⁴²⁴

Die Aufgabe, niemanden ungesehen und ohne Berechtigung in das Kloster eintreten zu lassen, oblag dem Pfortner. In seiner Regel forderte der Hl. Benedikt hierfür einen zuverlässigen Mönch, der nicht in Versuchung gerät, selbst das Kloster zu verlassen: „Ad portam monasterii ponatur senes sapiens [...] Cellam debeat habere iuxta portam, ut venientes semper praesentem inveniant, a quo responsum accipiant.“⁴²⁵

Eine repräsentativ ausgestattete öffentliche Halle, die im Hochmittelalter oftmals als ein eigenständiger Saalbau mit integrierter Küche und Einrichtungen für die Bediensteten ausgebaut sein konnte, war der soziale Mittelpunkt und der am einfachsten zu erreichende Ort einer Burganlage. Einen vergleichbaren Raum sucht man innerhalb eines mittelalterlichen Klostergevierts natürlich vergebens. Dennoch werden hiermit gleich zwei Bereiche angesprochen, die ebenso im Leben der Mönche von zentraler Bedeutung waren. Dies betrifft zum einen den Kapitelsaal, dem nach der Kirche hierarchisch zweitwichtigsten Raum innerhalb der monastischen Anlage. Während im ganzen Kloster das moralische Gebot der Schweigsamkeit herrschte, war dies – neben dem Auditorium – der einzige Ort

⁴²² Vgl. Deckers, 2016, 64.

⁴²³ „Pauperum et peregrinorum maxime susceptioni cura sollicitè exhibeatur [...] nam divitum terror ipse sibi exigit honorem.“ („Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Pilgern zeige man Eifer und Sorge [...]. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung.“) RB, 53, 15. Im Unterschied zu den Zisterziensern gab es in Benediktinerklöstern eigene Almosen- oder Fremdenpforten (vgl. Schneider, 1981, 496). Noch deutlicher zeigt sich die doppelte Symbolik von Eingang und gleichzeitiger Sperre in den Türen einer Kirche, dem eigentlichen „Haus Gottes“. In dem Tympanon über dem Westportal der Kirche des früheren Benediktinerklosters Thalbürgel (1133–1526) in Thüringen steht in Majuskeln hierzu passend geschrieben: „AD PORTAM COELI PRIOR EST HEC PORTA FIDELIS [...] HAEC EST ABLUTIS BAPTISMATE PORTA SALUTI“ („Der Himmels-tür vorgelagert ist dieses zuverlässige Tor [...] Dem durch die Taufe Gereinigten ist sie die Pforte des Heils.“)

⁴²⁴ Chronik Ekkehard's IV., 1925, 9.

⁴²⁵ („An die Pforte des Klosters stelle man einen weisen älteren [Bruder] [...] Er soll eine Zelle neben der Pforte haben, damit Ankommende dort immer jemanden antreffen, von dem sie Bescheid erhalten.“) RB, 66, 1–2.

des Dialogs: „Quotiens aliqua praecipua agenda sunt in monasterio, convocet abbas omnem congregationem [...].“⁴²⁶

Üblicherweise befindet sich der Kapitelsaal im Erdgeschoss des östlichen Kreuzgangflügels, dem im Verlauf eines Tages von den Mönchen am häufigsten frequentierten Klausurflügel überhaupt. Jeden Morgen versammelte sich hier die Klostersgemeinschaft zur Auslegung eines Kapitels aus dem benediktinischen Regelwerk und zur Bekennung der eigenen Verfehlungen des vergangenen Tages. Da im Kapitelsaal außerdem die Wahl eines neuen Abtes stattfand, die Aufnahme von Novizen vollzogen wurde und verstorbene Mönche aufgebahrt wurden, konnte seine Bedeutung durch die architektonische Gestaltung mit einem offenen Eingangsportal und kunstvoll verzierten, das Gewölbe tragenden Säulen besonders hervorgehoben sein.

Zum anderen ist mit dem Burgsaal als Ort der Speiseaufnahme das Mönchsrefektorium in Verbindung zu setzen. Zwar saß man sich hier, ähnlich wie an einer herrschaftlichen Tafel, auf an die Wände gerückten Bänken gegenüber, doch gab es keine opulenten Festessen oder ausschweifenden Gelage. Die Brüder, die zum alltäglichen, schweigend eingenommenen einfachen Mahl im Refektorium zusammenkamen, taten dies im Vertrauen darauf, eine durch den Geist Gottes berufene Tischgemeinschaft in der Tradition Jesu Christi zu sein. Sie lauschten dabei den Worten eines jeweils für eine Woche bestimmten Mönchs, der von einer Kanzel herab aus der Bibel vortrug.⁴²⁷ Und auch wenn das Refektorium – genau wie der Schlafsaal und die sanitären Anlagen – nicht in direkter Verbindung zum geheiligten Kirchenraum stehen durfte, war dieser Raum aufgrund der religiös-spirituellen Bedeutung der Mahlgemeinschaft daher genauso Gegenstand sorgfältiger Architektur. Das von seiner Höhe her zweigeschossige Refektorium befand sich gegenüber der Kirche und konnte vom südlichen oder – im Falle einer nördlichen der Klosterkirche befindlichen Klausur – nördlichen Kreuzgangflügel erreicht werden. Die Hände wusch man sich in einem angrenzenden und mit einem aufwändig gestalteten Brunnen ausgestatteten Lavatorium. Die Speisen wurden an einer Durchreiche zur Küche – mit der sich die Benediktsregel interessanterweise

⁴²⁶ („Sooft etwas Wichtiges im Kloster zu behandeln ist, soll der Abt die ganze Gemeinschaft zusammenrufen...“) RB, 3, 1.

⁴²⁷ „Mensis fratrum lectio deesse non debet[...] Lectorus tota ebdomada dominica ingrediatur.“ („Beim Tisch der Brüder darf die Lesung nicht fehlen. Der vorgesehene Lektor beginne am Sonntag seinen Dienst für die ganze Woche.“) RB, 38, 1. Dazu Schlothuber, 2019, 140.

durchaus ausführlich in einem eigenen Kapitel befasst – in Empfang genommen und den Mönchen aufgetragen.⁴²⁸

Eine soziale Trennung beziehungsweise hierarchische Herausgehobenheit, wie sie bei einer Burganlage durch bestimmte Raumfolgen kontrolliert und mithilfe von unterschiedlichen Tür- und Treppenzugängen versperrt werden konnte, gab es in dem eigentlichen Klosterbereich nicht. Dennoch darf die architektonische Einheit, die insbesondere die Zisterzienserarchitektur auszeichnete und keine Klassenunterschiede zwischen Mönchen und Konversen erkennen ließ, nicht über die strikte räumliche Trennung der zwei Gemeinschaften unter einem Dach hinwegtäuschen. Im Kloster war den gleichsam den strengen Ordensregeln unterworfenen Konversen, die ansonsten sowohl häusliche Arbeit zu verrichten als auch auf den Grangien zu arbeiten hatten, lediglich der westliche Klausurflügel zugänglich. Hier hatten sie im Erdgeschoss ihr eigenes Refektorium und Auditorium, während im Obergeschoss das Dormitorium lag. Über den westlichen Kreuzgang, oder einen extra eingerichteten, die soziale Isolierung unterstreichenden Konversengang gelangten die Laienmönche sodann in den hinteren Teil des Kirchenraumes. Eine Chorschanke im Mittelschiff verhinderte hier den weiteren Zugang zum Mönchschor beziehungsweise zum Altarraum. Von ihrem Laienchor nahmen die Konversen so zwar hörend an den Gottesdiensten teil, sehen konnten sie den Zelebrationsaltar in der Regel jedoch nicht.⁴²⁹

Kontrollierbare Privatsphäre war, ähnlich wie für einen Burgherren, aufgrund offizieller Aufgaben allein dem Klosterabt vorbehalten.⁴³⁰ In seinem diesseits des Klausurgevierts gelegenen und doch meist durch einen Korridor oder einen zweiten Kreuzgang mit diesem verbundenen, die besondere Stellung unterstreichenden Abtshaus, war es dem Kloostervorsteher bei Anwesenheit möglich, in den eigenen vier Wänden Gäste zu empfangen und – anders als im Kapitelsaal – vertrauliche Einzelgespräche zu führen.⁴³¹

Die Funktionen einzelner Bereiche und Räume der eigentlich so unterschiedlichen Institutionen von Burgen und Klöstern haben also durchaus Vergleichspotential. Bei der Beschäftigung mit Wehrbauten, die direkt in monastische Anlagen umgewandelt wurden, ist jedoch daran zu denken, dass die – historisch bedingt –

⁴²⁸ Vgl. RB, 35. Durch die platzinehmende räumliche Verbindung von Küche, Refektorium und Kalfektorium ist es speziell bei Zisterzienserklöstern zu beobachten, dass die Speisesäle nicht mit einer Schmalseite, sondern mit einer Längsseite Anschluss an den Kreuzgang fanden (vgl. Braunfels, 1976, 148).

⁴²⁹ Allein sonntags wurde an einem Nebentalar vor der Chorschanke bzw. vor dem Lettner die Messe für die Laienbrüder gelesen. Vgl. Beyer, 2008, 54.

⁴³⁰ Vgl. Goetz, 2002, 90.

⁴³¹ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 210.

gleichsam in der norddeutschen Tiefebene verbreitete Masse an Niederadelsburgen anders akzentuiert war als „jene Anlagen größerer baulicher Komplexität, die von den mittelalterlichen potentibus, seien es Könige, Fürsten, Grafen oder auch Emporkömmlinge aus der Ministerialität, errichtet wurden“⁴³².

Um von den zwei Extremen auszugehen, könnte es folglich durchaus relevant gewesen sein, ob ein Kloster beziehungsweise Stift aus einer eigenen Gesetzmäßigkeiten folgenden Kleinburg oder aber aus einer wesentlich komplexer gestalteten, zu Beginn des 11. Jhs. häufig bereits aufgegebenen Großburg mit wesentlich umfangreicheren Entfaltungsmöglichkeiten hervorging. Auswirkungen auf ein konkretes Bauvorhaben dürften sich dann sicherlich in der Menge des wiederverwendbaren Baumaterials und der zweckmäßigen Übernahme nicht abgerissener Raumeinheiten gezeigt haben. Im Falle der Übernahme einer Burg durch den Zisterzienserorden könnte es vorab zusätzlich zu einer eingehenden „inspectio loci“⁴³³ gekommen sein. Unabhängig von irgendwelchen kirchenrechtlichen Fragen, die ein solcher Institutionswechsel aufwarf und die im Grunde jede Ordensgemeinschaft betrafen, mussten sich die Inspektoren auf jeden Fall einen Eindruck von den baulichen Verhältnissen vor Ort machen. Ähnlich wie bei der kompletten Übernahme eines aufgelassenen Klosters von einer anderen Ordensgemeinschaft, hatte der Standort Burg zumindest den Vorteil, dass die Mönche unter Umständen gar kein extra zu errichtendes Behelfskloster benötigten, solange die eigentliche Anlage noch nicht bezugsfähig war.⁴³⁴ Allein schon, um den Anschein der Forderung nach einer Niederlassung in Abgeschiedenheit und außerhalb eines befestigten Ortes zu wahren, musste man nach einer Kompromisslösung für die nach den Statuten von 1134 eigentlich nicht vorgesehene Standortwahl einer Zisterziensergründung suchen.

Dessen ungeachtet war der im Zusammenhang mit den finanziellen Möglichkeiten seitens eines Burgherren zu sehende soziologische Aspekt, der durch die Bereitstellung von Handwerkern und den Wunsch nach Repräsentanz verstärkt Einfluss beim Aufbau des Klosters nehmen konnte, nicht allein ausschlaggebend für die Gestaltung des monastischen Baukörpers. Ebenso wenig waren es die eben noch einmal angesprochenen Ordensstatuten. Die Eigentümlichkeiten einer Klosteranlage sind nicht ohne die Beeinflussung durch die jeweilige Kulturlandschaft

⁴³² Meckseper, 2002, 164. Dazu Haupt, 2012, 68.

⁴³³ („Ortsbesichtigung“). Rüttimann, 1911, 28.

⁴³⁴ Vgl. Petersen, 2001, 11.

und Stilepoche zu verstehen.⁴³⁵ Bauform und Ornamentik liegen einem Zusammenspiel aus örtlicher Tradition, äußeren Einflüssen und dem Charakter des Mutterklosters zugrunde.

2. Monastische Anlagen im Hochstift Osnabrück

Die Beispiele in den vorangegangenen Kapiteln haben gezeigt, dass die Umwandlung von zuvor aufgelassenen Adelssitzen in Klöster und Stifte durchaus als ein europaweites Phänomen anzusehen ist. Auf dem Gebiet des mittelalterlichen Hochstifts Osnabrück, das bis heute noch eine Vielzahl an so genannten Kirchenburgen vorzuweisen hat, zeichnen sich bereits die beiden Dorfkirchen St. Pankratius in Borgloh (erste Hälfte 13. Jh.) und St. Mauritius in Dissen (zweite Hälfte 13. Jh.) dadurch aus, dass sie unter Bezugnahme älterer Wehrelemente errichtet wurden.⁴³⁶

Mit Bersenbrück, Börstel, Kloster Oesede, Malgarten, Rulle und dem neuzeitlichen Beispiel aus Quakenbrück finden sich sodann wohl mindestens sechs Örtlichkeiten, an denen ein ganzer Klosterkomplex direkt an die Stelle einer zuvor aufgelassenen Wehranlage rückte. Offensichtliche Hinweise auf die jeweilige Umwandlung scheint es dabei zumindest auf den ersten Blick jedoch kaum zu geben. Mit am anschaulichsten ist noch derjenige Anhaltspunkt, der sich hinter dem nicht in einer Flucht mit der Mittelachse des Kirchenschiffes stehenden, sondern um etwa die Hälfte seiner Seitenlänge nach Süden verschobenen Glockenturm des ehemaligen Benediktinerinnenklosters in Malgarten bei Bramsche (1194–1803) verbirgt. Wie sich unten noch genauer zeigen wird, lassen bauhistorische Untersuchungen darauf schließen, dass dieser Turm einst eine deutlich größere Grundfläche besaß, älteren Ursprungs sein muss und in Verbindung mit der abgegangenen Burganlage des Grafen Simon I. von Tecklenburg (um 1140–1202) zu sehen ist.

Noch etwas deutlicher ist die Situation in der heutigen Pfarrkirche St. Marien in Quakenbrück, die sich an der Stelle eines abgegangenen Franziskanerklosters befindet.⁴³⁷ Ähnlich wie beim Wiederaufbau nach der durch die im Zweiten Weltkrieg erlittenen Zerstörung, bezog man den erhaltenen Burgturm der aufgelösten Landesburg aus dem 13. Jh. in den Neubau der in der ersten Hälfte des 17. Jhs. gegründeten mo-

⁴³⁵ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 249.

⁴³⁶ Das Hochstift oder Fürstbistum Osnabrück erstreckte sich in etwa von Quakenbrück bis Dissen in nordsüdlicher Ausrichtung und von Fürstenau bis Rödinghausen in westöstlicher Lage. Hinzu kam noch eine südlich dieses Territoriums gelegene Enklave rund um die Ortschaft Wiedenbrück. Kirchenburgen sind ein Forschungsthema für sich. Allein der Wortlaut suggeriert fälschlicherweise, eine Verbindung zur Umwandlung von Burgen in monastische Anlagen zu sehen. Vgl. Geschichtlicher Handatlas von Niedersachsen, Karte Nr. 20 – Seegrün, 2000, 14f.

⁴³⁷ Vgl. Göcking, 2012, 1268f.

nastischen Anlage mit ein. Als über die südliche Kirchenschiffwand hinausragender Annex bildete er die südöstliche Ecke zwischen der einschiffigen Saalkirche und dem eingezogenen, zweijochigen Rechteckchor. Während die Jahreszahl 1657 zusammen mit einem Steinmetzzeichen und einem nachträglich erweiterten Schallloch an der Südseite des Wehrturms auf seine neue Funktion als Glockenturm hinweist, wird das Erdgeschoss desselbigen, in dem sich heute eine kleine Seitenkapelle befindet, dem Standort entsprechend zuvor wohl als Sakristei fungiert haben.

3. Die Region zwischen Hunte, Weser, Hase und Teutoburger Wald

Zweifellos ist die Kulturgeschichte der Diözese Osnabrück fest mit ihren benachbarten Regionen, den zu einem späteren Zeitpunkt aus dem Herzogtum Sachsen hervorgegangenen Grafschaften von Diepholz und Hoya, verbunden.⁴³⁸ Noch im 8./9. Jh. bestanden große Flächen dieser Gebiete aus Wald, Heide, Sumpf und Moor. Gesiedelt wurde zum Teil seit alters her auf höher gelegenen Landstrichen.⁴³⁹

Hervorgerufen durch die besondere geographische Lage der norddeutschen Tieflandzone zwischen den Flüssen Hunte (im Norden), Weser (im Osten) und Hase (im Westen), sowie durch die zwei Mittelgebirgszüge Teutoburger Wald und Wiehengebirge (im Süden), hat sich seit dem frühen Mittelalter jedoch nicht nur eine überaus agrarisch geprägte historische Kulturlandschaft entwickeln können.⁴⁴⁰ Ähnlich wie in der südöstlich, jenseits der Weser gelegenen, späteren Grafschaft Schaumburg mit ihrer ins 12. Jh. zurückreichenden und heute gut erfassten Klostertradition, prägten monastische Anlagen als Siedlungsorte diese Gebiete westlich und östlich der gedachten Mittelachse zwischen der von Karl dem Großen vor 780 gegründeten Missionszelle Osnabrück und dem Kollegiatstift Wildeshausen zum Teil schon sehr früh.⁴⁴¹ Einige Klöster und Stifte scheinen dabei im direkten Zusammenhang mit profanen Vorgängerbauten zu stehen. So entstand das Kanonissenstift Bassum bereits vor 850 aus einem sächsischen Adelserbe heraus, das Kollegiatstift Wildeshausen in Konkurrenz dazu zwischen 851 und 871 auf einem

⁴³⁸ Die Frühgeschichte der Diözese Osnabrück ist kaum zu klären. Im Verlauf des Mittelalters tritt ein Zustand ein, der zwischen der geistlichen Hoheit und der weltlichen Herrschaft der Osnabrücker Bischöfe differenzieren lässt. Das Gebiet des Fürstbistums – der Bereich, in dem der Bischof neben der kirchlichen Führung gleichzeitig profane Macht besaß – umfasste seit dem 13./14. Jh. nicht einmal die Hälfte der Ausdehnung der Diözese. Vgl. Seegrün, 2000, 14f. Das Kollegiatstift Wildeshausen, das auf der Übersichtskarte des 2012 erschienenen Niedersächsischen Klosterbuches noch fälschlicherweise nördlich der Hase positioniert wird, gehörte beispielsweise kirchlich zu Osnabrück, während die Oldenburger Grafen die weltliche Macht über diesen Ort besaßen.

⁴³⁹ Vgl. Angenendt, 1995, 148 – Brockmann, 1996, 15.

⁴⁴⁰ Vgl. Brockmann, 1996, 16.

⁴⁴¹ Vgl. Heine, 2010, 11–14.

einheimischen Erbgut.⁴⁴² Gegen Ende des 9. Jhs. folgte das Kollegiatstift Bücken, das möglicherweise an einem bereits befestigten Ort errichtet wurde.⁴⁴³ Weitere, unmittelbar mit einem abgegangenen Wehrbau in Verbindung stehende Klosterbeziehungsweise Stiftsgründungen stellen das Benediktinerinnenkloster Burlage (erste Hälfte 12. Jh.–1672), die beiden Benediktinerklöster Schinna (etwa 1148–1567) und Heiligenrode (1182–1816), sowie das Kollegiatstift Mariendrebber (1280–1572) dar.

Deutlich zeigt sich, dass die durch und durch weit verbreitete Praxis der Umwandlung von Burgen in Klöster und Stifte gleichsam vom in der Diözese Osnabrück ansässigen Adel in die Tat umgesetzt wurde (Abb. 3).⁴⁴⁴

Auffällig ist die chronologische Verteilung der Klöster und Stifte. Während letztere – mit Ausnahme des spätmittelalterlichen Kollegiatstifts Mariendrebber – in die Epoche des Frühmittelalters zu verorten sind, spielt sich die Umwandlung von Burgen in einer Ordensregel unterworfenen Klöstern in der Diözese Osnabrück – abgesehen von dem neuzeitlichen Franziskanerkloster Quakenbrück – offensichtlich in der Epoche des Hochmittelalters ab. Um einen Zufall handelt es sich hierbei sicher nicht, denn obwohl die Kirchenverfassung seit der Karolingischen Reform im 8. und 9. Jh. zwar bereits frühzeitig eine Förderung des Mönchtums beinhaltete, gab es kaum spürbare Veränderungen in der Lebensweise des Klerus.⁴⁴⁵

Vielfach schien ein klösterliches Leben mit all seinen Einschränkungen und Entbehrungen für den oftmals sicherlich ein gänzlich anderes Dasein gewöhnten Adel aus nachvollziehbaren Gründen kaum attraktiv gewesen zu sein. Insbesondere die lockereren Lebensgemeinschaften von Kanonissenstiften, in denen die Damen das fortdauernde Recht auf privates Eigentum besaßen, büßten daher über das gesamte Frühmittelalter hinweg kaum an Anziehungskraft ein. Erst im Verlauf des Hochmittelalters erbaten viele der Frauenkonvente sogar von sich aus

⁴⁴² Vgl. Elmshäuser, 2000, 207. Vor allem hervorgerufen durch die Reformationszeit konnte es geschehen, dass die Gemeinschaftsform einer monastischen Einrichtung wechselte. Beispielsweise wurde das Kanonissenstift Bassum – nach einer kurzfristigen Periode als Benediktinerinnenabtei zu Beginn des 13. Jhs. – 1582 zu einem evangelischen Damenstift umgewandelt (vgl. Hucker, 2012, 61; 63). Ein erneuter Funktionswechsel hin zu einer profanen Zwecken dienlichen Anlage, wie es unter anderem in Cappenberg und Varlar der Fall war, kam bei den hiesigen Klöstern und Stiften jedoch nicht vor.

⁴⁴³ 860 wird der Ort Bücken zum ersten Mal erwähnt. Vgl. Thalmann, 2012a, 265. Bernd Ulrich Hucker datiert dagegen die Gründung des Stifts auf 877 oder 882 (vgl. Hucker, 1998, 64).

⁴⁴⁴ Die nach den Gründungsjahren der Klöster und Stifte sortierte Tabelle erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Territorial gehörte das Kloster Loccum zur Zeit der Gründung zum Herzogtum Sachsen, ab 1235 zu den so genannten welfische Herzogtümern (Braunschweig-Lüneburg).

⁴⁴⁵ Vgl. Krumwiede, 1996, 33f.

speziell die Affiliation an den 1098 gegründeten und dem Benediktinerorden den Rang ablaufenden Zisterzienserorden oder an die sich ab der Mitte des 15. Jhs. durch den Zusammenschluss benediktinischer Klöster verbreitende Bursfelder Kongregation.⁴⁴⁶

Dem Stifter selbst war es wichtig, mit dem liturgischen Herzstück, dem auf das Sanktuarium und die Feier der Eucharistie ausgerichteten Chorraum der Kloster- oder Stiftskirche, für sich und seine Familie nach dem Ableben eine würdige und adäquate Ruhestätte bei den Heiligen zu besitzen.⁴⁴⁷ Ob die an dem entsprechenden Ort eingesetzten Familienmitglieder oder Vertrauten dann selbst darüber entscheiden konnten, lieber als Stiftungsgemeinschaft oder unter Bezugnahme einer approbierten Ordensregel und mit aus einem anderen Kloster eingesetzten Nonnen beziehungsweise Mönchen zusammenleben zu wollen, hing im höchsten Maße von der Entscheidung des Stifters ab, diese Einrichtung in den größeren kirchlichen Rahmen einzuspannen und zum Aufbau oder zur Festigung eines Herrschaftszentrums zu benutzen.⁴⁴⁸

Einhergehend mit den mutmaßlich in der Epoche des Hochmittelalters verstärkt auftretenden Frömmigkeitsstiftungen gab es sodann auch in der Diözese Osnabrück ein Umdenken innerhalb der adeligen Stifterfamilien. Fortan bevorzugte man bei der Auswahl der zukünftigen „Burgbewohner“ eindeutig die zumeist der Benediktinerregel unterliegenden Mönchs- und Nonnengemeinschaften.⁴⁴⁹ Abgesehen von dem Zisterzienserklöster Loccum und dem Prämonstratenserklöster Heiligenberg entstanden so in einem ersten Zeitabschnitt zwischen der ersten Hälfte des 12. Jhs. und 1182 mit Burlage, Schinna, Oesede, Malgarten und Heiligenrode gleich drei Frauen- und zwei Männerklöster des bereits seit Jahrhunderten etablierten Benediktinerordens.

Mit etwas Verspätung lief sodann auch in der Diözese Osnabrück der grundsätzlich bereits in der ersten Hälfte des 12. Jhs. verbreitete Reformorden der Zisterzienser, „der mit seinem Streben nach *uniformitas* und *ratio* neuartige

⁴⁴⁶ Noch zu Beginn des 11. Jhs. gab es überall in Sachsen zahlreiche Kanonissenstifte. Mitte des 12. Jhs. komprimierte sich der Schwerpunkt an Frauenkonventen sodann auf den westfälischen Raum. Vgl. Kluebing, 2001, 324.

⁴⁴⁷ Aufgrund der Vorstellung von der „Präsenz der Virtus in den Reliquien eines Heiligen“ (Angenendt, 2007, 167) galt es mitunter bereits im 6. Jh. als unüblich, wenn sich in einem Altar kein Sepulchrum, das heißt ein im Block oder in der Altarplatte eingelassenes Reliquiengrab mit der Körper- oder Berührungsreliquie eines Heiligen befand. Dazu Czock, 2012, 237.

⁴⁴⁸ Vgl. Kersken, 2016, 70.

⁴⁴⁹ Die natürlich ähnlich geeigneten Kollegiatstifte und freiweltlichen Damenstifte verloren dagegen deutlich an Anziehungskraft, und erst im späten 13. Jh. kam es europaweit zu einem erneuten Aufschwung. Vgl. Binding/Untermann, 1993, 277.

Organisations- und Wirtschaftsformen entwickelt hatte“⁴⁵⁰, dem Benediktinerorden den Rang ab. Entsprechend entstanden in dieser zweiten Periode von Klostergründungen, die mit Adelssitzen in Verbindung zu bringen sind, die zisterziensischen Anlagen von Rulle, Bersenbrück und Börstel.

4. Kloster kontra Stift

4.1 Die Vergleichbarkeit monastischer und freiweltlicher Einrichtungen

Unabhängig von den zwei unterschiedlichen Phasen, in denen auch in der Diözese Osnabrück typischerweise zunächst einmal Stiftsanlagen im Fokus der Aufmerksamkeit standen und erst später verstärkt Klöster gegründet wurden, stellt sich an diesem Punkt sodann die Frage, inwieweit es überhaupt Sinn ergäbe, jene unterschiedlichen Institutionen – vor dem Hintergrund ihrer Gründungsorte innerhalb aufgelassener Adelssitze – genauer untersuchen und miteinander vergleichen zu wollen. Hierbei ist ebenso noch einmal zu bedenken, dass sich die ohne Mönchsregel auskommenden Körperschaften traditioneller Stifte, deren Bewohner seit Beginn des 12. Jhs. als Säkularkanoniker und -kanonissen bezeichnet werden, aus Personen zusammensetzten, die sich bewusst gegen eine Vita Communis und für das Recht auf eigenen Besitz und persönliche Einkünfte außerhalb der Einrichtungen entschieden hatten.

Ein Stift funktionierte nach eigenen Gesetzmäßigkeiten, und im Unterschied zum System Kloster benötigte man daher auch keinen mit allen für ein autarkes Leben mit Wohn- und Arbeitsbereichen ausgestatteten Klausurbereich. Die Menschen wohnten einfach in der Nähe der Stiftskirche in eigenen Kanonikalhöfen oder Pfründnerhäusern und jedes Stiftsmitglied besaß einen mehr oder weniger individuell gestalteten Tagesablauf.

Nun muss es bei dem Vorhaben einer baulichen Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher Einrichtungen selbstverständlich gewisse Ansatzpunkte für einen Vergleich geben. Allein durch die Tatsache, dass sich das Zusammenleben der Stiftsinsassen jedoch normalerweise auf die Durchführung von Eucharistiefiern, Chorgebeten und Stiftermemorien beschränkte, wird ersichtlich, warum die Baubsubstanzen traditioneller Stifte von vornherein keine einheitlichen Schemata aufzuweisen brauchten und in den meisten Fällen längst nicht so komplex aufgebaut

⁴⁵⁰ Binding/Untermann, 1993, 151.

gewesen sind, wie die Einrichtungen klösterlicher Mönchs- oder Nonnengemeinschaften.⁴⁵¹

Auch ist es als nicht sehr wahrscheinlich einzustufen, dass sich eine zukünftige Stiftsgemeinschaft überhaupt auch nur übergangsweise in den Räumlichkeiten eines verwaisten Wehrbaus häuslich niederließ.⁴⁵² Gegen eine solche Form der Stiftsgründung innerhalb eines Burgareals sprechen zweierlei Aspekte:

Zum einen ist da die bereits oben erwähnte bewusste Entscheidung gegen die eine Klostersgemeinschaft ausmachende *Vita Communis*. An bestimmte Lebensstandards des Adels mit viel persönlichem Freiraum gewöhnt, wäre es den Stiftsdamen und –herren – je nach Größe der Gemeinschaft – in einem zugigen Wehrbau mit möglicherweise unverglasten Fenstern und dadurch nur schwierig beheizbaren Räumlichkeiten gerade im Winter schlichtweg zu eng und zu ungemütlich gewesen.⁴⁵³ Um eben nicht miteinander wie in einem Kloster tagsüber in einer Art Kalkulatorium zusammenhocken oder des nachts gar in einem wünschenswerter Weise beheizten Dormitorium gemeinschaftlich schlafen zu müssen, war der Besitz eines eigenen Hauses beziehungsweise Hofes unumgänglich. Nur durch diesen Rückzug in die eigenen vier Wände ließ es sich am besten an dem Leben festhalten, wie man es vor dem Eintritt in ein Stift besaß.

Zum anderen erscheinen der Abriss einer steinernen Burg und die komplette Umgestaltung des entsprechenden Burggeländes zur Errichtung einer Stiftskirche mit angrenzenden Stiftshäusern wegen des zu betreibenden Aufwandes einfach nicht sehr wahrscheinlich. Durch die in der Regel vorhandene räumliche Anbindung eines Stiftes an ein Dorf oder an eine Stadt war es für die Stiftsdamen und –herren wesentlich einfacher dort bestehende Wohnungen und Höfe zu beziehen.

Letztendlich hätte die mögliche Übernahme eines Burggeländes durch eine Gemeinschaft von Säkularkanonikern oder -kanonissen theoretisch zwar eine gewisse Umformung des Geländes mit sich bringen können, bautechnische Anomalien, wie sie eben bei der direkten Umwandlung einer Burg in ein nach festen Regeln und ohne großen Spielraum aufgebautes Kloster mit großer Wahrscheinlichkeit anzu-

⁴⁵¹ Vgl. Binding/Untermann, 1993, 92f.

⁴⁵² Schon eher denkbar ist es, dass die beim Bau ihres Klosters beteiligten Mönche, die in der Regel sowieso bis zur Fertigstellung der monastischen Anlage mit einfachen Behelfsbauten für die Nachtruhe und das gemeinschaftliche Mahl auskommen mussten, noch bestehende Bauten einer Burgstelle für ihre Zwecke nutzten.

⁴⁵³ In der Regel gab es auf einer Burg mit dem Palas („palatium“ [„Palast“]) höchstens ein einziges wohnliches Gebäude. Vgl. Piper, 2007, 438f.

nehmen sind, wären bei einer explizit als Stift in lockerer Bauweise errichteten Anlage jedoch praktisch auszuschließen gewesen.

Die bauliche Gegenüberstellung eines Stifts mit den stets bestimmten Regeln zur Wahrung der Autarkie und Abgesondertheit von der Außenwelt unterworfenen klassischen Klöstern kann sich nach dieser Überlegung daher mehr oder weniger lediglich auf die entsprechenden Gotteshäuser beziehen. Weder zur Anfangszeit nach einer Klostergründung, wenn die Mönche bis zur Fertigstellung ihrer eigentlichen monastischen Anlage mit provisorisch umfunktionierten oder extra kurzfristig errichteten Behelfsbauten zur Unterkunft und zur Feier ihrer Gottesdienste Vorlieb nehmen mussten, noch zu einem späteren Zeitpunkt hätte es weitere nennenswerte Vergleichsmöglichkeiten gegeben.⁴⁵⁴

Allein das Herzstück eines jeden Klosters, das an die Kirche angrenzende und bedeutungsvolle Klausurgeviert mit seinen über den Kreuzgang zu erreichenden Gemeinschaftsräumen, gab es in einem Kollegiatstift schlichtweg nicht, wenn die geistliche Körperschaft eben außerhalb der Anlage wohnte und es kaum ein gemeinschaftliches Leben gab.⁴⁵⁵

Bezogen auf die langfristigen Auswirkungen von weiter genutzten Burgstellen sei daher noch einmal betont, dass diese im Normalfall durch den Aufbau von monastischen Regeln unterliegenden Klöstern definitiv gravierender gewesen sein dürften als durch ein – die Raumstruktur betreffend – ungebundenes Säkularkanoniker und -kanonissenstift ohne Clastrum.⁴⁵⁶ Gleichsam ist bei der archäologischen Untersuchung oder bei der historischen Erforschung eines an die Stelle einer Burg gesetzten Klosters mit einzubeziehen – das zeigen die unten folgenden Beispiele von Malgarten und Börstel – dass es während des Umwandlungsprozesses zu einer Weiternutzung von Fundamenten oder sogar ganzen Mauerzügen

⁴⁵⁴ Für die Zeit vor der Fertigstellung des eigentlichen Klosters, wenn ein neuer Abt mit zwölf Mönchen und weiteren Laienbrüdern an einen entsprechenden Gründungsort geschickt wurden, gibt es bisher keinerlei aussagekräftigen archäologischen Befunde.

⁴⁵⁵ Unabhängig von der Tatsache, dass Nonnenkonvente einer seelsorgerischen und administrativen Betreuung bedurften, unterschieden sich Frauenklöster von denen für männliche Insassen in erster Linie durch „die Bauart ihrer Kirchen“ (Binding/Untermann, 1993, 271). Vor allem das unterschiedliche Verhältnis zum Chorbereich der Klosterkirche ist zu betonen. Während ein Mönchchor auf einer Ebene mit dem Altarraum verbunden ist, ist der Nonnenchor in der Regel von diesem getrennt und befindet sich stattdessen auf einer Empore am dem Altarraum gegenüberliegenden (westlichen) Ende der Kirche. Dazu Dohmen, 2017, 93.

⁴⁵⁶ Eine Ausnahme bildet das Clastrum des abgeschlossenen Gebäudeensembles eines der Regel des Hl. Augustinus folgenden Stifts regulierter Chorherren oder -damen. Traditionelle Stifte werden dagegen von Binding und Untermann in ihrem Standardwerk zur mittelalterlichen Ordensbaukunst nur am Rande erwähnt (vgl. Binding/Untermann, 1993, 276). Dies unterstreicht, wie wenig vergleichbar die Strukturen solcher Einrichtungen mit denen klösterlicher Anlagen oder aber auch eben mit denen regulierter Chorherren und -frauen sind.

kommen konnte. Dies könnte sich dann unter Umständen wiederum auf die äußere Gestaltung der monastischen Anlage ausgewirkt haben.

In Hinsicht auf die vorliegende Arbeit bedeuten die obigen Überlegungen, dass den Säkularkanonikerstiften Bücken, Mariendrebber und Wildeshausen, sowie dem freiweltlichen Damenstift Bassum daher keine weitere Beachtung geschenkt zu werden braucht.⁴⁵⁷

4.2 Sonderfall Prämonstratenserstift Heiligenberg

Etwas komplizierter erscheint die Situation in dem Falle der abgegangenen hochmittelalterlichen Anlage an dem Ort Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen, die – trotz der in der Einrichtung nach einer Ordensregel lebenden Brüdern – traditionell seit alters her als Prämonstratenserstift bezeichnet wird.⁴⁵⁸ Die Schwierigkeit der Nachvollziehbarkeit der Umwandlung einer Burg in ein Kloster tritt bei dieser Anlage, die interessanterweise genau wie das benediktinische Michaelskloster (9.–16. Jh.) auf dem Heiligenberg in Heidelberg innerhalb eines Ringwalls gegründet wurde, besonders deutlich zu Tage.

Nach der frühesten historischen Überlieferung schenkte ein Wernigeroder Graf vor seiner unter dem Anreiz der „remissio peccatorum“⁴⁵⁹ begangenen Kreuzzugteilnahme dem Prämonstratenserorden wohl noch in der ersten Hälfte des Jahres 1217 den Besitz Heiligenberg zur Errichtung einer monastischen Anlage.⁴⁶⁰ Durch diese Stiftung erhoffte sich der Graf eine erfolgreiche Teilnahme am Fünften Kreuzzug (1217–1221) und eine anschließende glückliche Heimkehr.⁴⁶¹ Sollte er jedoch bereits während dieses gefährvollen Unterfangens sein Leben verlieren, war dem „miles Christi“⁴⁶², dem durch die Kriegsteilnahme außerdem von päpstlicher Seite aus ein Platz im Himmel versprochen war, wenigstens gewiss, dass

⁴⁵⁷ Die Urkunden des neben einer älteren Taufkirche errichteten Kanonissenstifts Bassum geben keinerlei Hinweise auf die bauliche Situation zur Gründungszeit. Mit Blick auf das Kanonikerstift Bücken heißt es bereits sehr früh, dass dieses in „einsamer Gegend“ (Klopp/Hotzen 1860, 2), also gar nicht innerhalb einer Burganlage gegründet wurde. In dem zuerst 851 erwähnten Ort Wildeshausen ist es überhaupt schwierig, Aussagen zum als alter sächsischer Familienbesitz anzusprechenden Herrenhof des Stifters Graf Waltbert († nach 872) zu machen. Vgl. Hill, 2004, 83. Möglicherweise kam es zu einer Art Parallelität von Burg und Stift. Kaiser Otto III. (980–1002) urkundete – wenn auch erst 988 – von hier aus (vgl. RI II,3, n. 1001).

⁴⁵⁸ Ein weiteres, kirchlich zum Bistum Osnabrück gehöriges Prämonstratenserstift stellte das westfälische Chorherrenstift Clarholz (1133–1803) dar. Vgl. Linde, 2005, 85.

⁴⁵⁹ („Sündenvergebung“). Zitiert nach Thorau, 2007, 27.

⁴⁶⁰ Vgl. Thalmann, 2010, 19f. – Drögereit, 1986, 215. Für die Stiftung an sich ist es letztendlich egal, ob Graf Gebhard I. von Wernigerode († 1269) oder dessen Bruder Konrad († 1252) hierfür verantwortlich war.

⁴⁶¹ Vgl. Thorau, 2007, 100f.

⁴⁶² („Soldat Christi“). Zitiert nach Kostick, 2008, 20.

die Mönche seiner gedenken und – idealerweise nach der Überführung der sterblichen Überreste des Grafen in seine letzte, standesgemäße Ruhestätte innerhalb der Stiftskirche – für sein Seelenheil beten würden.

So oder so ist die monastische Anlage auf dem Heiligenberg aus verfassungs- und ordensgeschichtlicher Perspektive zunächst konsequenterweise als eine gestiftete Körperschaft zu verstehen, die durch eine weltliche Person getragen wird. Besonders an Klosterorten mit Stiftergräbern wie in Marienfeld oder in Kloster Oesede blieb dies auch deutlich im Bewusstsein der dortigen männlichen beziehungsweise weibliche Insassen verankert, ganz gleich, was im Endeffekt für geistliche Personen oder Gemeinschaften tatsächlich vor Ort lebten.⁴⁶³ Diese bestimmten zwar das religiöse und zumeist an eine Ordensregel gebundene Leben in den Einrichtungen und hielten – ganz unabhängig von der Existenz eines Stiftergrabes – durch das tägliche Gebet die Memoria an den Stifter aufrecht; von ihnen ging jedoch eben nicht die Gründung des Klosters aus.

Die konkrete Bezeichnung einer monastischen Anlage – um es noch einmal zusammenzufassen – hängt einfach davon ab, ob es einen weltlichen Stifter gab oder nicht. Salopp formuliert kann der über einer Anlage „schwebende Geist“ eines Klostergründers der ausschlaggebende Faktor für die gebräuchliche Ansprache sein.

In Iburg, wo die „Kombination von wehrhafter Burg und benediktinischer Abtei [...] zwei Einrichtungen der Zeit [verband], die für die weitere Entwicklung im Stift Osnabrück stilbildend wurde“⁴⁶⁴, folgten die Mönche dagegen zwar irgendwie offiziell der Benediktsregel, doch waren sie bis zu ihrem Anschluss an die Bursfelder Kongregation in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. eben eher ein durch ihren geistlichen Gründer, dem in der Klosterkirche bestatteten Osnabrücker Bischof Benno II., geprägtes bischöfliches Reformkloster.⁴⁶⁵ Die Mönche dieses ersten Männerklosters im Bistum Osnabrück überhaupt – mit dem 1011 durch Bischof Dietmar von Osnabrück († 1023) in der Osnabrücker Neustadt gegründeten

⁴⁶³ Das etwa 1230 entstandene Grabmahl Widukinds von Rheda (etwa 1154–1191) befindet sich heute in einer Fensternische der südlichen Chorkapelle in Marienfeld. Die kurze Inschrift an der linken Längsseite der Grabplatte bezeichnet den hier Bestatteten schlicht als „edlen Stifter“: „WEDEKIND[US] NOBILIS DE RETHE FUNDATOR.“ Dazu Böhm, 1993, 85. Das um 1300 gefertigte Sandsteinepitaph des Stifterpaares Ludolf von Oesede († 1184) und dessen Frau Thedela von Schwalenberg (etwa 1105–1170) befindet sich an der Stirnseite des südlichen Querhauses in der Oeseder Klosterkirche. Die in Majuskeln verfasste Kurzinschrift lautet: „DA MAT X DA Q BAPTISTA FUISTI HAC PRO STUCTA NOB QQ REGNA FUTURA.“ („Gib Mutter Christi, gib, der du sein Täufer gewesen, uns für diese Gebäude auch die ewigen Reiche“).

⁴⁶⁴ Neufeld, 2017, 38.

⁴⁶⁵ Vgl. Volk, 1955, 134.

Stift St. Johann war zuvor bereits eine Einrichtung für Säkularkanoniker ohne Mönchsregel entstanden – hatten den Auftrag, die Bischöfe anstelle des kaum fähigen und willigen Domkapitels in Osnabrück bei der Leitung der Diözese zu unterstützen, die Liturgie zu feiern und „den Menschen lebendiges Beispiel christlichen Lebens“⁴⁶⁶ zu sein.⁴⁶⁷

Vor dem Hintergrund der Frage nach den baulichen Veränderungen, die die direkte Umwandlung einer Burg in ein Kloster nach sich gezogen haben könnten, ist für den Ort Heiligenberg somit zunächst einmal positiv festzuhalten, dass die dort innerhalb eines Burgwalles angesiedelten Prämonstratensermönche aufgrund ihrer Ordensregeln selbstverständlich ein Quadrum mit der Kirche auf der einen Seite und den Gemeinschaftsräumen auf der anderen Seite errichteten. Noch im 16. Jh. existieren einige zum Kloster gehörige Gebäude.⁴⁶⁸ In einem von der Gemeinde Bruchhausen-Vilsen mit der Hilfe des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege herausgebrachten Faltblatt zur Geschichte der monastischen Anlage auf dem Heiligenberg heißt es daher entsprechend: „Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich [...] ein wohlhabendes Kloster, zu dessen Gebäudebestand neben der Klosterkirche und der daran anschließenden Klausur eine Kapelle außerhalb der Klausur, ein Pförtnerhaus, ein Siechenhaus und mehrere Wirtschaftsgebäude wie Scheunen und Stallungen, ein Backhaus, eine Brauerei und eine Klostermühle an einem künstlich angelegten Teich sowie ein Friedhof gehörten.“⁴⁶⁹

Tatsächlich wird bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. eine etwa 100 Meter nördlich des Bergsporns gelegene Klostermühle erwähnt.⁴⁷⁰ Ebenso ist das Bestehen eines Friedhofs als gesichert anzunehmen, und allein die Übertragung wichtiger Reliquien des Hl. Thomas Becket (1118–1170) aus England in der ersten Hälfte des 13. Jhs. und die nur einige Zeit später erfolgte Erhebung Heiligenbergs zu einer Abtei deuten auf ein in seiner Blütezeit wohlhabendes Kloster hin.⁴⁷¹

Der eindeutige archäologische Nachweis und der genaue Standort einer – nach historischen Gesichtspunkten – bedeutsamen Klosteranlage innerhalb des Ringwalls auf dem Heiligenberg konnten dagegen bis heute nicht erbracht werden. „Es ließen sich [...] weder der gesamte Grundriss des hier zu vermutenden Kloster-

⁴⁶⁶ Neufeld, 2017, 38.

⁴⁶⁷ Vgl. Holtmann, 1983, 11.

⁴⁶⁸ Vgl. Thalmann, 2012b, 607.

⁴⁶⁹ http://www.bruchhausen-vilsen.de/files/faltblatt_heiligenberg.pdf.

⁴⁷⁰ Vgl. Thalmann, 2012b, 607. Das bestehende Mühlenhaus stammt von 1785. Die Mühle selbst wird durch das angestaute Wasser der Eiter, einem kleinen Nebenfluss der Weser, angetrieben.

⁴⁷¹ Vgl. Thalmann, 2010, 22-24.

komplexes noch Grundrisse von einzeln stehenden Gebäuden erkennen⁴⁷², lautet bis hierhin daher das eher ernüchternde Fazit zur Baugeschichte und zur Gestalt des Stifts Heiligenberg.

Allein die rechteckige Struktur eines dreischiffigen massiven Pfostenbaus von am Ende etwa 36,5 Metern Länge und 18,5 Metern Breite ließ sich in den über 90 zumeist als Pfostengruben anzusprechenden Befunden ausmachen. Das in diesen Befunden gemachte und der Klosterzeit zuzuordnende Fundmaterial aus dem hohen und späten Mittelalter sowie die hervorzuhebende Mächtigkeit der Pfostengruben deuten sodann auf eine Nutzung des Gebäudes im Rahmen des klösterlichen Gefüges hin; sei es als Scheune, Wohn- und Schlafbereich der Mönche oder provisorischer Kirchenbau bis zur Fertigstellung des eigentlichen Klosters.⁴⁷³

Präzisere Angaben zu den Größenverhältnissen und zum Aufbau der um 1563 zerstörten Anlage können indessen – trotz des Nachweises des Standortes eines abgegangenen und mit der Klausur des Prämonstratenserklosters in Zusammenhang zu bringenden Gebäudekomplexes – gegenwärtig nicht gemacht werden.⁴⁷⁴ Der durchaus umfangreiche, oben aufgelistete Gebäudebestand des Prämonstratenserstifts Heiligenberg beruht daher in erster Linie auf der historischen Überlieferung. Diese deckt sich mit der allgemeinen Erkenntnis, dass für ein dem Vorbild des bernhardinischen Klosterplans folgendes und monastischen Regeln unterworfenes Kloster eben ein bestimmter, über die Sakralbauten hinausgehender Gebäudebestand existenzielle Grundvoraussetzung war.⁴⁷⁵

Faktisch kam es auf dem Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen zur direkten Umwandlung einer älteren Burganlage in ein Kloster des Prämonstratenserordens. Je nach vorgefundener Struktur des Wohn- und Wehrbaus brachte dieser Institutionswechsel visuell weitreichende Konsequenzen mit sich. Sicherlich wurde der Bauplatz durch die Gründung eines ganzen Klosterkomplexes wesentlich intensi-

⁴⁷² http://www.bruchhausen-vilsen.de/files/faltblatt_heiligenberg.pdf. Dazu Thalmann, 2012b, 607.

⁴⁷³ Ziegelbruch und Keramikfragmente in den Pfostenlöchern und Gruben verweisen deutlich auf die Zeit des Prämonstratenserstifts vom 13.-16. Jh. Vgl. Hummel/Wulf, 2011, 60. Ein bei der die Ausgrabungen begleitenden Geländeinspektion aufgefundener Fuß eines romanischen Messingleuchters aus der zweiten Hälfte des 12. Jhs. verdient insofern besondere Aufmerksamkeit, weil dieser Leuchter zur gestifteten Erstausrüstung des Klosters zu Beginn des 13. Jhs. gehört haben könnte.

⁴⁷⁴ Weitere Hinweise zur Besiedlung lieferten Keramikfunde, Brandlehm, handgeschmiedete Eisennägel, glasierte Ofenkachelbruchstücke sowie Backstein- und Dachziegelschutt. Vgl. Hummel/Wulf, 2011, 60f. – König/Wulf, 2014, 32.

⁴⁷⁵ Vgl. Krings, 1990, 455. Söhnke Thalmann geht indessen von einer insgesamt wenig beachtenswerten Stellung des Klosters Heiligenberg mit kaum überregionalen Beziehungen aus (vgl. Thalmann, 2010, 24; 26).

ver beansprucht und nachhaltiger verändert, als wenn bei einem an selber Stelle gegründetem Kollegiatstift oder freiweltlichem Damenstift allein ein Gotteshaus ohne besonderen Bezug zu weiteren Gebäuden zu errichten gewesen wäre. Eine in diesem Zusammenhang zu stellende Frage lautet daher auch, inwieweit vor Ort sowohl die naturräumlichen als auch die von Menschenhand geschaffenen Gegebenheiten konkret Einfluss auf die zu errichtende monastische Anlage gehabt haben könnten. Eine andere Frage betrifft die Möglichkeiten, durch den Abriss vorgefundener Baustrukturen in erster Linie Materialien wie Stein und Holz für den Bau von Kirche und Klausur wiederverwenden zu können. Diese speziellen Umstände sind bei der Bauanalyse des Prämonstratenserstifts Heiligenberg auf jeden Fall zu berücksichtigen.

Nun ist von dem Zisterzienserorden bekannt, dass dieser den Platz einer potenziellen Filialgründung vorab durch eine Ortsbegehung auf seine Eignung hin überprüfen ließ.⁴⁷⁶ De facto sind auch Fälle bekannt, bei denen ein Orden eine Stiftung ablehnen musste, wenn mit ihr Auflagen verbunden waren, die den Ordensstatuten widersprachen oder wenn man sich beispielsweise aus personellen Gründen nicht in der Lage sah, diese annehmen zu können.

Sollte der Orden der Prämonstratenser bei einem an ihn herangetragenen Stiftungswunsch ähnlich vorgegangen sein wie der Orden der Zisterzienser und das Gründungsanliegen konsequenterweise mitsamt einer Ortsbegehung eingehend überprüft haben, so müssen die Argumente, die für den Bau eines Klosters auf dem Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen sprachen, etwaige Gegenargumente definitiv überwogen haben.⁴⁷⁷ Wäre der Standort dagegen als ungenügend für eine neue Filiation empfunden worden, hätte man den Wernigeroder Grafen sicherlich vertrösten und um einen geeigneteren Ausweichstandort bitten müssen.

Mit Hinblick auf das dem benediktinischen Geist entsprungene zisterziensische Klosterideal war für das autarke und abgeschiedene Leben hinter dicken Mauern

⁴⁷⁶ „Monachis nostri ordinis debet provenire victus de labore manuum, de cultu terrarum, de nutrimento pecorum. Unde et licet nos possidere ad proprios usus: Aquas, silvas, vineas, prata, terras [...] et animalia.“ („Die Mönche unseres Ordens müssen von ihrer Hände Arbeit, Ackerbau, und Viehzucht leben. Daher dürfen wir zum eigenen Gebrauch besitzen: Gewässer, Wälder, Weinberge, Wiesen, Äcker [...] und Tiere.“) Statuta capitulorum I (1134), 15. Dazu Kranz, 2006, 187 – Rösener, 1982, 147.

⁴⁷⁷ Vgl. Weinfurter, 1989, 79 – Wohlmuth, 2000, 240f. Die von Isidorus van de Westelaken aufgestellte radikale These, nach der das zisterziensische Ordensrecht das unabdingbare Vorbild für die Statuten des Prämonstratenserordens war, ist dagegen für Sabine Penth aus nachvollziehbaren Gründen nicht haltbar (vgl. Penth, 2003, 23). Wortwörtlich heißt es bei Westelaken: „Algemeen erkend is het feit, dat de ontwikkeling van het ordesrecht van Cîteaux op de voet gevolgd wordt door Prémontré.“ („Es ist allgemein anerkannt, dass die Entwicklung des Ordensrechts von Cîteaux von Prémontré genau verfolgt wird.“) Westelaken, 1962, 37.

und die gleichzeitige Aufrechterhaltung des Wirtschaftsbetriebes ein walddreieiches Areal mit Fließgewässer und ausreichenden Ausdehnungsmöglichkeiten praktisch unabdingbar. Die wachsende Größe eines Konvents bedingte „eine durchgreifende Gestaltung der Klosterwirtschaft und damit eine bewusste Organisation des ökonomischen Rahmens“⁴⁷⁸; und allein die landschaftliche Umstrukturierung während der Blütezeit des Klosters Loccum rund um die schon nach 1200 fertig gestellten und bis heute bestehenden Klosterbauten ist ein Beispiel für eine solche Entwicklung.

Obschon die knapp 3,5 Hektar umfassende Grundfläche der Kernburg auf dem Heiligenberg ohne Probleme und Einschränkungen alle benötigten Klausurbauten aufnehmen konnte und trotzdem noch mehr als genug un bebauten Freiraum besaß, ist das Kloster Heiligenberg dennoch kaum vergleichbar mit Anlagen wie dem Zisterzienserkloster Loccum. Aufgrund seiner Lage im offenen und von einem Bach durchflossenen Gelände besaß letzteres ganz andere Entfaltungsmöglichkeiten.⁴⁷⁹

Doch kam es den Prämonstratensermönchen hierauf überhaupt an? Zur Beantwortung dieser Frage lohnt sich ein Blick auf das 1139 gestiftete und 1802 aufgelöste Prämonstratenserkloster Arnstein in Rheinland-Pfalz.

Die Besonderheit des Klosters Arnstein liegt in seiner Lage auf einem steil abfallenden Felsgrat oberhalb der Lahn. Ludwig III. (1109–1185), letzter Graf von Arnstein und ein entfernter Verwandter des staufischen Herrschergeschlechts, beabsichtigte, seine an dieser Stelle befindliche Burg abreißen zu lassen und selbst vor Ort als Novize in den Prämonstratenserorden einzutreten.⁴⁸⁰ Doch so günstig die Geländeform des zunächst in nordöstlicher Richtung verlaufenden und dann direkt nach Norden abknickenden Bergrückens für den Standort eines der Verteidigung dienenden Wehrbaus mit einem mutmaßlich an höchster Stelle errichteten Bergfried auch war, die äußere Bauform einer monastischen Anlage nach dem Vorbild des allgemein gebräuchlichen Klosterplans der Zisterzienser war an die-

⁴⁷⁸ Hägermann, 1988, 348.

⁴⁷⁹ Die mit Hilfe von Google Earth nur grob eingemessene Grundfläche des in einer weit gespannten Geländemulde liegenden – und somit gut ausdehnbaren – Klosterareals Loccums übertraf die Plateaufläche auf dem Heiligenberg auf jeden Fall bei weitem. Setzt man für die Flächenberechnung die Entfernung von gut 900 Metern zwischen dem Klostergeviert und dem südlich gelegenen Standort der abgegangenen Luccaburg (vgl. Haupt, 2015, 462) als nordsüdliche Ausdehnung an und geht von einer ungefähren Breite von 600 Metern in ostwestlicher Richtung aus, so ergibt sich eine Ebene von gut 54 Hektar. Die Kernburg bzw. das Kloster auf dem Heiligenberg hätte somit auf dem Gelände des Klosters Loccum mindestens 15 mal Platz gehabt.

⁴⁸⁰ Vgl. Penth, 2003, 63 – Schmidt/Frein, 2016, 133.

sem Standort nur unter Schwierigkeiten zu bewerkstelligen.⁴⁸¹ Erst, nachdem die Bauleute des Gründungskonvents das Gelände einigermaßen eingeebnet und kostspielige Stützmauern errichtet hatten, konnte überhaupt mit dem Bau der Kirche und den dazugehörigen Klostergebäuden begonnen werden: „Alii frangendis muris castrensibus, alii complanandis areis insistebant, alii trabes et edificiorum ligna ducebant, alii rupis eminentiam precidebant, cuius ut fertur altitudo adequabat quod nunc est monasterii summitatem.“⁴⁸²

Faktisch gleicht kein Klostergrundriss dem anderen, doch trotz umfangreicher Planierungs- und Substruktionsarbeiten war in Arnstein nicht nur die Ausdehnung des geosteten Gotteshauses quer zum Felsgrat mit rund 45 Metern Innenlänge von vornherein eingeschränkt. Bedingt durch den schmalen Bergrücken ergab sich zwischen Kirche und Klosterpforte gleichfalls eine sichtbar gestreckte, außerordentliche Klosteranlage von über 180 Metern Länge und maximal 45–50 Metern Breite. Dazwischen lagen, jeweils um einen Innenhof gruppiert und streng voneinander getrennt, die den Mönchen vorbehaltene innere Klausur, der den Konversen zugewiesene Bereich und – am weitesten von der Kirche entfernt – das Eingangsareal mit den Wirtschaftsgebäuden.⁴⁸³

Bedingt durch die vermeintlich ungünstige Hügellage mit annähernd einem Hektar genutzter Grundfläche mussten die Prämonstratenser bei der Niederlassung an diesem Ort mutmaßlich mit noch ungünstigeren Ausgangsbedingungen zurechtkommen als ihre Brüder vom selben Orden auf dem Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen. Nun scheint sich an klösterlicher Bausubstanz aus romanischer Zeit lediglich der südliche Kreuzgangflügel erhalten zu haben, und abgese-

⁴⁸¹ Das konkrete Aussehen der Ende des 10. Jhs. errichteten Burg Arnstein (vgl. Krings, 1990, 3f.) lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren und taucht beispielsweise bei Krahe schon gar nicht mehr auf (vgl. Krahe, 1996, 85). Eine potenzielle Vergleichsmöglichkeit bietet die Burg Sterrenberg in Rheinland-Pfalz. Den natürlichen Gegebenheiten auf einem schmalen, etwa 250 Meter langen Felssporn angepasst, weist der auf das Ende des 12. Jhs. zurückgehende Wohn- und Wehrbau einen lang gestreckten Grundriss auf. Der freistehende Bergfried ist weit von der einzigen Angriffsseite weggerückt (vgl. Schmidt/Frein, 2016, 130f.).

⁴⁸² („Die einen brachen die Mauern der Burg ab, andere ebneten das Gelände ein, weitere fuhren Balken und Bauholz herbei, wieder andere brachen den Fels, dessen Höhe, wie berichtet wird, bis zum First des heutigen Klosters reichte.“) Gesta Ludewici, 261.

⁴⁸³ Die baulichen Dispositionen des Klosters Arnstein (vgl. Krings, 1990, Tafel II/9) erinnern an typischerweise auf lang gezogenen Bergrücken vorzufindende Randhausburgen (vgl. Krahe, 1996, 63; 485). Zusätzlich kann man sich bei der monastischen Anlage Arnsteins an die von Meckseper dargelegte Strukturanalyse (vgl. 98f.) einer hochmittelalterlichen Burg mit ihrer gestuften Zugangsberechtigung zu bestimmten privaten Räumlichkeiten des Besitzers erinnern fühlen. Bezogen auf das Kloster hatte man einerseits nur als Mönch das Recht, die über die zwei vorderen Höfe und den Kreuzgang führende Zuwegung bis hin zum Chorraum der Klosterkirche zu passieren. Andererseits war es so, dass je weiter ein Klosterteil von der Eingangspforte entfernt lag, desto geringer war die Verbindung der jeweiligen Bewohner zur Außenwelt.

hen von einem deutlich nicht rechteckigen Kreuzgang und den Stützmauern für das Kirchenschiff gibt es keinerlei visuelle Hinweise auf irgendwelche der Lage des Klosters auf dem Felsgrat geschuldeten bautechnischen Anomalien.⁴⁸⁴ Der Übereinstimmung und Vergleichbarkeit von Klosteranlagen entsprechend, werden sich herumreisende Kapitelherren und Konversen im Prämonstratenserkloster Arnstein sicherlich genauso gut zurechtgefunden haben, wie in ihren Professklöstern.

Zusammen mit der Tatsache, dass für die Wirtschaftsbauten auf dem Gelände des Klosters Arnstein überhaupt keine Notwendigkeit einer bestimmten schematischen Ausrichtung bestand und die für das autarke Klosterleben unabdingbare Mühle – gleichsam wie beim Kloster Heiligenberg – ohnehin am Fuße des Bergsporns an der Lahn errichtet werden musste, ist eine weitere Auseinandersetzung mit der Frage nach möglichen Platzproblemen beim Bau der monastischen Anlage an dieser Stelle folglich als unnötig zu bewerten.

Aus zweierlei Gründen erscheint der Standort des oberhalb der Lahn gelegenen Prämonstratenserklosters Arnstein kaum allzu ungünstig für die Ansiedlung der monastischen Regeln unterworfenen Klerikergemeinschaft gewesen zu sein. Bei unüberwindbaren Problemen für das alltägliche Leben der Bewohner auf dem Bergsporn hätte man zum einen unter Umständen ganz pragmatisch eine Standortverlegung der Einrichtung veranlassen können.⁴⁸⁵ Zum anderen ist zu bedenken, dass der 1121 ursprünglich als Eremitengemeinschaft in einem unwegsamen Felsental bei Laon in Nordfrankreich entstandene und nach der strengeren Auffassung der Augustinusregel agierende Orden zum Gründungszeitpunkt der Filiation Arnsteins 1139 noch in seinen Kinderschuhen steckte. In dieser Epoche wäre es daher noch am ehesten denkbar, dass es zu einem unglücklich und letztendlich falsch gewählten Standort eines Prämonstratenserklosters kam. Hätte man die Errichtung des Klosters Arnstein auf einem Berg ohne direkten Anschluss an ein Fließgewässer jedoch tatsächlich als einen Fehler angesehen, wäre es spätestens ab der Zeit nach der Konsolidierung des Ordens kaum noch einmal zu einer scheinbar ähnlichen Situation mit einem eigentlich ungenügenden Filiationsstan-

⁴⁸⁴ Nach Gerhard Dehio ist neben der westlichen, zum südwestlichen Kirchturm führenden Abschlussmauer des Klostersgartens, der erhaltene Konventsbau als ein Überrest der verschwundenen Burganlage anzusehen. Vgl. Dehio, 1984, 45. Das Obergeschoss mit den drei kleinen romanischen Fenstern könnte dabei einst den Rittersaal beherbergt haben, ehe es dann nach 1139 als provisorische Kirche und ab dem 13. Jh. – entsprechend der Lage des Raumes im der Klosterkirche gegenüberliegenden Kreuzgangflügel – als Refektorium klösterlichen Zwecken zugeführt wurde.

⁴⁸⁵ Vgl. Keller, 2007, 43.

dort gekommen. Allein das knapp 80 Jahre nach Arnstein gleichsam an der Stelle einer erhöht gelegenen Burg gegründete Kloster Heiligenberg verdeutlicht, dass die Prämonstratenser auf keinen bestimmten Klosterstandort fixiert waren. Vielmehr macht es den Eindruck, als ob der Orden relativ flexibel bei der Entscheidung für oder gegen eine Filialgründung an einem konkreten Platz war.⁴⁸⁶

Allein die obige Frage nach der Beeinflussung der Burgstelle auf dem Heiligenberg auf das zu errichtende Kloster ist nach aktuellem Kenntnisstand kaum zu beantworten. Sicherlich deutet der mutmaßlich als Wohngebäude oder provisorisches Gotteshaus genutzte Pfostenbau aus der Frühphase des Klosters darauf hin, dass es zu keiner Übernahme aufgelassener Bauten aus der Zeit der Burg bis zur Fertigstellung des eigentlichen Klosters kam – sei es, weil es schlichtweg keine gab, diese schon zu auffällig waren oder aber die Kapitelsherren andere Interessen verfolgten.

Ob man in diesem Zusammenhang allerdings auf noch brauchbares Baumaterial aus der Burgenzeit für die Errichtung der Kirche und der Klausur zurückgreifen und so Zeit und Geld sparen konnte, oder quasi wie bei einer Gründung in unberührter Natur mit der Herbeischaffung allen Baumaterials vorgehen musste, bleibt indes spekulativ.

Das Problem bei der Beschäftigung mit dem baulichen Verhältnis von vorangegangenen Profanbau und nachfolgendem Sakralbau, das als zentrale Frage bei der Umwandlung einer Burg in ein Kloster eigentlich zu stellen wäre, ist auf dem Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen nur, dass das nach der Einführung der Reformation 1543 aufgelöste und zum Vorwerk des Amtes Altbruchhausen erklärte Kloster selbst bereits 1563 fast vollständig wieder abgerissen wurde. Einzig einige wenige, außerhalb der Klausur gelegene Wirtschaftsbauten blieben zunächst noch bestehen und wurden anderen Funktionen zugeführt.

Mit dem gewohnten Bild, nachdem in vielen Fällen nach einer vollzogenen Umwandlung zumindest auf den ersten Blick nichts mehr darauf hindeutet, dass sich am Standort eines gestifteten Klosters zuvor einst eine Burg befunden haben muss, ist ansonsten die visuelle Situation auf dem Heiligenberg nicht vergleichbar. Ganz im Gegenteil lässt der bis heute größtenteils samt Wehrgraben erhaltene

⁴⁸⁶ Wenn Bernhard tatsächlich die Täler, Benedikt die Berge, Franziskus die kleinen Orte und Ignatius die belebten Städte als neue Klosterstandorte bevorzugte (vgl. Anm. 191), warum sollte es dem Hl. Norbert am Ende im Prinzip nicht egal gewesen sein, wo genau ein Prämonstratenserklöster entstand. Ein Hauptaugenmerk des Ordens mit seiner um 1130 abgefassten Ordensregel lag nun einmal in der seelsorgerischen Tätigkeit. Ein ortsnaher Klosterstandort – egal ob in einem Tal mit dem möglichen Vorteil des Anschlusses an ein Fließgewässer oder am Standort einer ehemaligen Höhenburg – wurde daher sicherlich bevorzugt angenommen.

eindrucksvolle Ringwall der Kernburg zumindest auf den ersten Blick die Vermutung aufkommen, dass mit der Auflassung der Burg das Ende Heiligenbergs an sich erreicht war. Alles in allem wird sich an diesem Ort kaum jemals nachvollziehen lassen, wie das historische Verhältnis von Wehrbau und Klosteranlage konkret ausgesehen haben mag. Söhnke Thalmann schreibt: „Geblieden ist, was vorher war; eine markante Ringwallanlage und der Ortsname – beide älter als das gewissermaßen vom Erdboden vertilgte Stift.“⁴⁸⁷

Darüber hinaus führt die genauere Untersuchung sächsischer Burgwälle des Frühmittelalters zu der Annahme, dass für diesen Wehrbautyp grundsätzlich eher von einer lockeren Bebauung in Holzbauweise mit der Tendenz zur randlichen Anordnung direkt hinter die Umwehrung und gleichzeitiger Freilassung des Platzes in der Mitte auszugehen ist.⁴⁸⁸ Die noch im 11. Jh. durch die Grafen von Wernigerode genutzte Befestigungsanlage auf dem Heiligenberg dürfte aufgrund des alsbald verrotteten Baumaterials Holz daher – selbst ohne die zeitliche Diskrepanz von schätzungsweise 100 Jahren zwischen der Aufgabe der Burg und dem Auftreten des Prämonstratenserordens – kaum weder kurzfristig als Schlafunterkunft oder Versammlungsort für die Messe genutzte Häuser noch irgendwelche anderen, umwandelbaren Profanbauten besessen haben.⁴⁸⁹

Letztendlich brachte die Ansiedlung des Ordens auf dem Heiligenberg – neben dem faktischen Institutionswechsel, wie er sich definitiv unter Punkt II.4.2 dieser Arbeit einordnen lässt – zwar umfangreiche Baumaßnahmen mit sich, doch standen diese sehr wahrscheinlich nicht im weiteren Zusammenhang mit dem älteren Wehrbau. Allein der wie eine Klostermauer zur Markierung des Hl. Klosterbezirks nutzbare und daher nun mehr symbolisch zu sehende und weniger dem Schutz dienliche Burgwall dürfte in dem Sinne weiter von Nutzen gewesen sein für den Orden.

Vor dem Hintergrund des nach aktuellem archäologischem Kenntnisstand durchaus als diffus zu bezeichnenden Verhältnisses zwischen dem zuerst errichte-

⁴⁸⁷ Thalmann, 2010, 11f. Allein der untere Teil eines zerbrochenen und bisher nicht abschließend identifizierten Epitaphs mit zwei mutmaßlich vor dem gekreuzigten Jesus knienden Personen wird heute allgemein als einziger, nicht schriftlicher Beleg für die Existenz der Prämonstratenser vor Ort angesehen. Bei einer tatsächlichen Identifizierung der Personen als Mönche wäre dieser Gedankengang logisch nachzuvollziehen. Ansonsten liegt mit dem Grabstein lediglich ein indirekter Beweis für die Existenz des Klosters vor.

⁴⁸⁸ Vgl. Heine, 2000, 42.

⁴⁸⁹ Heine geht von einer groben Datierung der aus einer Hauptburg und zwei südlich vorgelagerten Vorburgen bestehenden Wallbefestigung auf dem Heiligenberg in das 9.–11. Jh. aus. Vgl. Heine, 2000, 87. Dazu Hummel/Wulf, 2011, 60 – König/Wulf, 2014, 35.

ten Wehrbau und der nachfolgenden, monastischen Einrichtung auf dem Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen ist es faktisch sinnlos diesem Standort hier weitere Beachtung zu schenken. Zum jetzigen Zeitpunkt sind keine weiterführenden Erkenntnisse im Zusammenhang mit der Beschäftigung von in Klöster umgewandelten Burgen zu erwarten.

IV. Von der Burg zum Kloster

1. Vorbemerkungen

Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit fokussiert sich konsequenterweise auf die „Zeit zahlreicher Klostergründungen“⁴⁹⁰ während des Hochmittelalters. Mit Bezugnahme auf das sicherlich interessante Beispiel des Zisterzienserinnenklosters Börstel, das eben 1244 an der Schwelle zum Spätmittelalter gegründet wurde, und unter gleichzeitiger Ausklammerung des in der ersten Hälfte des 17. Jhs. entstandenen neuzeitlichen Franziskanerklosters Quakenbrück, ist folglich grob die Zeitspanne vom zweiten Viertel des 12. Jhs. bis zur Mitte des 13. Jhs. angesprochen.

Archäologische Untersuchungen im Bereich von Kirchen, Klöstern und Stiften sind dabei vom Prinzip her mit Grabungen innerhalb mittelalterlicher Stadtkerne vergleichbar.⁴⁹¹ Es gilt, ähnliche Vorbereitungen zu treffen und analoge Arbeitsmethoden anzuwenden. Bei Ausgrabungen in Sakralbauten zusätzlich zu berücksichtigen sind jedoch der beispielsweise auf die Ausprägung von Architektur Einfluss nehmende kirchengeschichtliche Hintergrund sowie die Bedeutung monastischer Regeln und Bauvorschriften speziell bei Klosteranlagen.

In den im Folgenden exemplarisch noch näher betrachteten Klöstern von Kloster Oesede, Malgarten und Börstel haben zwar mindestens schon einmal archäologische Grabungen stattgefunden, doch können diese Untersuchungen allesamt kaum als flächendeckend bezeichnet werden.⁴⁹² Es wird sich zeigen, inwieweit dieser Umstand Einfluss auf die Untersuchungen zur Übernahme oder zum Einbezug profaner Funktions- und Gebrauchsräume der faktisch in Klosteranlagen umgewandelten Burgen hat, beziehungsweise ob allein anhand zweifelsfrei ermittelbarer Befunde überhaupt entsprechende Aussagen getätigt werden können. Zu betonen ist, dass die hiesigen Niederungsburgen vom Typ „Motte“ und „Turmburg“ eher kleinräumig dimensioniert und weniger aufwändig ausgestaltet waren, als viele der an exponierter Lage entlang von zu kontrollierenden Handelswegen errichteten Höhenburgen in Bergregionen.

⁴⁹⁰ Steinwascher, 1999, 7.

⁴⁹¹ Fundmaterialien einer Siedlungs- bzw. Stadtkerngrabung können „Handwerk und Handel, Kleidung, Ernährung und Hausrat und damit auch die Wirtschafts- und Sozialstruktur“ (Fehring, 2000, 174) eines Ortes widerspiegeln.

⁴⁹² Flächengrabungen wie in dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst (vgl. Münz-Vierboom, 2007a, 9) haben in der Regel nur dann Sinn, wenn das Bodendenkmal in seiner Gesamtheit oder zumindest in großen Teilen durch irgendwelche Baumaßnahmen gefährdet ist. Im Übrigen kann der beste Schutz eines archäologischen Befundes darin bestehen, ihn unberührt im Boden zu belassen (vgl. Fehring, 2000, 32).

2. Kloster Oesede

2.1 Historische und geographische Aspekte

Im Zuge der Missionskriege Karls des Großen kam es zur Umstrukturierung alter sächsischer Territorien.⁴⁹³ Die Örtlichkeit, an der das Benediktinerinnenkloster Kloster Oesede gegründet werden sollte, gehörte – genau wie unter anderem die vom König wahrscheinlich noch vor 780 an einer Furt über den Fluss Hase gegründete, knapp 10 Kilometer in nordwestlicher Richtung befindliche Missionszelle Osnabrück – fortan dem Gau Threcwiti an.⁴⁹⁴

Der wohl seit dem Frühmittelalter durchgehend genutzte Siedlungsplatz liegt in einem Geländeeinschnitt des zum Teutoburger Wald gehörigen Osnabrücker Hügellandes.⁴⁹⁵ Östlich hiervon verläuft die auf das 9. Jh. zurückgehende Frankfurter Heerstraße in nordsüdlicher Richtung über eine Passhöhe.⁴⁹⁶

Zu Beginn des 12. Jhs. sind für das im Besitz der Edelherren von Oesede befindliche Gebiet zwei Bauernschaften mit mehreren Hofgruppen verzeichnet.⁴⁹⁷ Aus diesen ging im späten 15. Jh. die nach dem örtlichen Kloster benannte Ortschaft Kloster Oesede hervor.

2.2 Die Burg der Edelherren von Oesede

Vor Errichtung des Benediktinerinnenklosters Kloster Oesede befand sich an selbigem Ort eine Burg der Edelherren von Oesede.⁴⁹⁸ Als ihr Stammsitz fungierte diese zugleich als Herrschafts- und Verwaltungsmittelpunkt des von dem Adelsgeschlecht frei verfügbaren Allodialbesitzes.

⁴⁹³ Herrschaftsträger und Stellvertreter des Königs in den neu eingerichteten Grafschaften wurden die Gaugrafen. Vgl. Krüger, 1950, 90–95 – Krumwiede, 1996, 19.

⁴⁹⁴ Vgl. Droysen, 1886, 23.

⁴⁹⁵ Zur genauen Lage und die Ausdehnung des frühmittelalterlichen Siedlungsplatzes in Kloster Oesede können nach aktuellem Kenntnisstand keine weiteren Aussagen getätigt werden. Nur wenige Kilometer nordöstlich von der Klosterkirche entfernt ist die menschliche Ansiedlung unter anderem durch ein 1984 entdecktes, zweischiffiges und gut 15 Meter langes Wohnstallhaus vom Typ Haps bereits für die mittlere und jüngere, vorrömische Eisenzeit (3. Jh. v. Chr.) nachgewiesen. Vgl. Friederichs, 2000, 55 – Vogt, 1999, 28.

⁴⁹⁶ Vgl. Igel, 2002, 198–200 – Schlüter, 1979, 46.

⁴⁹⁷ Die grundsätzliche Quellenlage für den Raum Osnabrück ist nach Uwe Lobbedey noch im 10. Jh. als äußerst dürftig anzusehen. Vgl. Lobbedey, 2016, 38.

⁴⁹⁸ Vgl. Schmidt, 1986a, 271. Für den sächsischen Raum ist wohl für die Zeit ab dem Beginn des 9. Jhs. mit einem Adel als gesellschaftlicher Idealtypus zu sprechen (vgl. Hechberger, 2004, 9f.). Die Edelherren von Oesede zählten zu den typischen Vertretern eines Niederadelsgeschlechts, deren regional-lokale Verwurzelung durch den Aufbau eines zeitlich stabilen Herrschaftsbereichs mit Ansätzen zu einer eigenen Landesherrschaft entstand. Der Bruder Ludolfs von Oesede († 1184), des Gründers des Benediktinerinnenklosters, Bernhard III. von Oesede († 1223), war von 1204 an Bischof von Paderborn (vgl. Ebeling, 1858, 349). Die Edelherren von Oesede könnten spätestens zu diesem Zeitpunkt ihren Einfluss auf das Osnabrücker Nachbarbistum verlagert und aus diesem Grunde ihre Stammburg abgestoßen haben.

Zur Architektur der Burg, die – wie sich zeigen wird – in ihrer letzten Ausbauphase nur einige Jahrzehnte existiert haben kann, lassen sich heute kaum noch gesicherte Aussagen machen.⁴⁹⁹ Doch unabhängig von diskutierbaren, strukturellen Details wäre sie zunächst einmal grundsätzlich als Niederungsburg anzusprechen gewesen, da der Wehrbau eben nicht auf dem sich in der Nähe befindlichen Pass mit einer Höhe von über 130 Metern über Normalnull als Höhenburg errichtet wurde, sondern an entsprechender Stelle in der von der Düte durchflossenen Oeseder Mulde mit einer Höhe von etwas über 100 Metern über Normalnull.⁵⁰⁰

Analog zur allgemeinen Entwicklungsgeschichte dieses Idealtypus fester Plätze einer ihre Grundherrschaft verfestigenden und ausbreitenden Gesellschaftsschicht im Hoch- und Spätmittelalter, könnte es sich bei dem Stammsitz der Edelherrn von Oesede zunächst einmal um eine durch einen Wall oder eine in den gewachsenen Boden gesetzte Palisadenumzäunung mit vorgelagertem Wassergraben mehr schlecht als recht vor feindlichen Übergriffen geschützte Hofanlage gehandelt haben.⁵⁰¹ Ein gutes Beispiel für eine solche kleinräumige Anlage ist eine als „Schlossplatz bei Husum“ bekannte Niederungsburg im niedersächsischen Landkreis Nienburg.⁵⁰² Von einer Wallgrabenkonstruktion umgeben, war die auf das 9. Jh. zurückgehende und im 12. Jh. aufgegeben Hofanlage unter anderem mit einem flachen Grubenhaus bebaut.

Wenn es spätestens in der Mitte des 10. Jhs. zu einem regelrechten Burgenbauboom kam und auf diese Weise tausende Wehrbauten neu entstanden, wäre es so dann theoretisch denkbar gewesen, dass dieser Herrenhof in einem zweiten Schritt – auch zur deutlicheren Abgrenzung und Machtdemonstration gegenüber den in der unmittelbaren Nachbarschaft gelegenen Höfen – durch eine turmbewehrte und mit Palisade oder Mauer eng umgebene Motte als Territorialburg eine weitere Absicherung erfahren hätte.⁵⁰³ Zusätzlich könnten einige Hörige der Herren von Oesede, die

⁴⁹⁹ Überhaupt erst seit dem 10. Jh. „setzte eine Entwicklung zur Wohnburg“ (Goetz, 2002, 173) ein. Über den Beginn des sozialen Aufstiegs der Edelherrn von Oesede ist dem Autor nichts bekannt. Dazu Haupt, 2012, 69f.

⁵⁰⁰ Vgl. Meisel, 1961, Blatt 83/84.

⁵⁰¹ Schon im frühen Mittelalter war es üblich, sein Haus durch einen Zaun als räumlich feste Einheit von der Umgebung abzugrenzen. Vgl. Demel, 2005, 34 – Goetz, 2002, 35 – Haupt, 2012, 61.

⁵⁰² Vgl. Heine, 1995, 48f.

⁵⁰³ Typischerweise bestand eine sächsische Hofanlage des frühen Mittelalters aus einem als Wohn- und Stallhaus genutztem, schiffsförmigem Hauptgebäude von bis zu 28 Metern Länge sowie deutlich kleineren, in erster Linie als Vorratsräume genutzten Grubenhäusern. Das längliche Haupthaus konnte entweder ein- oder zweischiffig sein und wurde in Pfostenbauweise errichtet. Als Baumaterial wurde fast ausnahmslos Holz verwendet. Die Wände bestanden aus mit Lehm abgedichtetem Flechtwerk, das Dach aus Stroh oder Schilf und der Boden aus festgestampftem Lehm. Vgl. Demel, 2005, 34 – Goetz, 2002, 128. Wand, 1991, 17–21.

kein eigenes Gehöft besaßen, in separaten Unterkünften mit auf der umzäunten Hofanlage gewohnt haben. Denkbar wäre eine solche Situation für die Grundherrschaft eines Mitglieds einer langsam zu Reichtum und Bedeutung gelangenden Bevölkerungsschicht allemal. Allerdings hätte die Motte ein sehr frühes Beispiel für diesen im Grunde erst ab dem 11. Jh. über England und Nordfrankreich verbreiteten Burgentyp im heutigen Niedersachsen dargestellt.

Als zweite Variante desselben Bautyps wie die Motten waren Turmburgen dagegen bereits um 1000 weit verbreitet, und so ist der „Aufstieg des Besitzers eines normalen bäuerlichen Gehöftes [...] zum kleinadeligen Dienstmann mit ritterlicher Turmburg“⁵⁰⁴, dessen Genese archäologisch unter anderem an der Stelle der heutigen Wüstung Gommerstedt in Thüringen in aller Ausführlichkeit nachvollzogen werden kann, ebenso für die Herren von Oesede in Erwägung zu ziehen.⁵⁰⁵

Befand sich in Gommerstedt während des Frühmittelalters zunächst einmal ein in Pfostenbauweise zusammengefügtes und aus einem Haupthaus, zwei Nebengebäuden sowie einem Speicher bestehendes Gehöft, so errichtete man in der ersten Hälfte des 11. Jhs. in gut 40 Metern Entfernung hiervon in östlicher Richtung eine mittels Graben und Erdwall leicht befestigte, rundliche Wehranlage mit einem Innendurchmesser von etwa 32–40 Metern.⁵⁰⁶ Diese Anlage konnte allein durch einen wie ein Flaschenhals zulaufenden Eingang aus nördlicher Richtung her betreten werden. In ihrem Zentrum befand sich in leicht erhöhter Lage ein kleiner Pfostenbau mit einer Grundfläche von etwas mehr als 24 Quadratmetern. Zusätzlich errichtete man südwestlich der Umwehrung in unmittelbarer Nähe einen als Eigenkirche anzusprechenden rechteckigen Saalbau aus Holz.⁵⁰⁷ Dieser hatte eine ungefähre Größe von 4,7 Metern in der Breite und 6,1 Metern in der Länge.

Der eigentliche und entscheidende Schritt zur Errichtung der Gommerstedter Niederungsburg vollzog sich in der zweiten Hälfte des 11. Jhs.⁵⁰⁸ Die freigelegte Grabungsfläche im Inneren der Umwehrung zeugt von der Errichtung eines an die Stelle des Pfostenbaues gesetzten und auf Steinfundamenten ruhenden, flächenmäßig gut 43 Quadratmeter großen Wohnturms mit Ringmauer.⁵⁰⁹ Mindestens zwei weitere Gebäude mit einer Fundamentierung aus Stein und lediglich wenigen

⁵⁰⁴ Wand, 1991, 53.

⁵⁰⁵ Vgl. Timpel, 1982.

⁵⁰⁶ Vgl. Wand, 1991, 46.

⁵⁰⁷ Rechtliche Anerkennung und Verbreitung fand das Eigenkirchenwesen seit der Karolingerzeit. Vgl. Landau, 1982, 399–404.

⁵⁰⁸ Vgl. Felgenhauer-Schmiedt, 1993, 117.

⁵⁰⁹ Vgl. Wand, 1991, 30.

Quadratmetern Grundfläche waren direkt an die Ringmauer gesetzt. Zugleich wurde wohl die erste Holzkirche durch einen etwas größeren, massiven Steinbau mit eingezogener Halbrundapsis ersetzt.⁵¹⁰

In einer vom Prinzip her ähnlichen Weise vollzog sich die Entstehung der Niederungsburg im hessischen Holzheim bei Fritzlar.⁵¹¹ Grob zusammengefasst widerfuhr dem nach 1000 entstandenen und zunächst einmal von einer Palisadenumzäunung mit zwei doppelflügeligen Tordurchfahrten und vorgelagertem Sohlgraben umgebenen bäuerlichen Gehöft in einem zweiten Schritt eine völlige Umgestaltung. Hierbei wurden sowohl die langrechteckige Umwehrung als auch die bis dahin entstandenen Gebäude in Gänze eingeebnet. Als Mittelpunkt eines wenige Meter nach Westen versetzten neuen Gebäudekomplexes, der ähnlich wie in Gommerstedt in unmittelbarer Nachbarschaft eine aus Holz und Stein errichtete Saalkirche mit einer Innenfläche von 72 Quadratmetern aufwies, errichtete man einen steinernen, von einer Palisade umgebenen Wohnturm mit wahrscheinlich mehreren Geschossen und einer Grundfläche von in etwa 67,5 Quadratmetern.

Bei der Frage, wie in etwa die bauliche Situation auf dem Herrensitz der Edelherrn von Oesede vor der Umwandlung in ein Kloster ausgesehen haben könnte, erscheint es daher durchaus plausibel, auf einstige Burgen wie in Holzheim und Gommerstedt, die eben zwei ergrabene und gut dokumentierte Beispiele für eine typische und gerade im 11. und 12. Jh. weit verbreitete Form des Wohn- und Wehrbaus mit beigefügten Wirtschaftsbauten in Niederungslage darstellen, zu verweisen. Gleichsam ist es nach den beiden obigen Beispielen denkbar, dass die Herren von Oesede vielleicht sogar quasi von Beginn an oder aber zumindest ab einem bestimmten Zeitpunkt eine zur persönlichen Grundherrschaft zählende Eigenkirche in unmittelbarer Nähe zu ihrem Stammsitz besaßen.⁵¹²

2.3 Das Benediktinerinnenkloster in Kloster Oesede

2.3.1 Abriss zur Geschichte des Klosters

Einen ersten Hinweis zum für die Entstehung der monastischen Anlage in Kloster Oesede verantwortlichen Adelsgeschlecht gibt ein an der Stirnwand des südlichen

⁵¹⁰ Der Saalbau der zweiten Kirche von Gommerstedt, an den zu einem späteren Zeitpunkt noch ein nördliches Seitenschiff angefügt wurde, hatte eine Breite von 6,75 Metern und einer Länge von 11,25 Metern. Vgl. Wand, 1991, 30.

⁵¹¹ Vgl. Rösener, 1989, 427 – Wand, 1991, 46–49.

⁵¹² „Ein Hof mit zugehöriger Kapelle“ (Dohmen, 2017, 91) ist zum Beispiel für das an der ehemaligen Römerstraße Köln-Zülpich-Reims gelegene Bürvenich in Nordrhein-Westfalen nachgewiesen.

Querhausarmes der dortigen Klosterkirche befindlicher Grabstein.⁵¹³ Die dargestellten Personen – Ludolf und Thedela von Oesede – halten in ihren Händen ein symbolisches Kirchenmodell des zu Beginn des Jahres 1170 auf ihrem Grund und Boden errichteten Klosters.⁵¹⁴ Schützend über dem stehenden Stifterpaar thronend und von diesem durch die als eine Art Wahlspruch zur Gründung des Klosters zu verstehende Inschrift getrennt, sind die Patrone des Klosters – links die Gottesmutter Maria und rechts Johannes der Täufer – dargestellt.

Zunächst einmal ganz pragmatisch für die Unterbringung der nicht für die Heirat vorgesehenen Töchter des Adelshauses sowie als Begräbnisplatz des Stifterpaares und somit als zukünftiger Ort der Familienmemoria gedacht, erlebte das Kloster jedoch schon recht bald eine lang anhaltende Zeit der Blüte.⁵¹⁵ Für den wirtschaftlichen Aufschwung der mit Schenkungen geistlicher und weltlicher Herrschaften reich bedachten Einrichtung sorgten das planmäßige Betreiben von Ackerbau, Waldwirtschaft, Schweinemast, eine eigene Fischzucht, die Vergabe von Fischereirechten an Dritte und der Erwerb von am Ende über vierzig eigenhörigen und zehntpflichtigen Höfen.⁵¹⁶ Auch genoss das Kloster eine spätestens seit Arnold von Altena († 1190) eingeleitete, besondere Beziehung zu den Osnabrücker Bischöfen.⁵¹⁷

Noch im 13. Jh. bekam die alles in allem jedoch relativ kleine monastische Anlage, deren Höchstzahl an Bewohnerinnen wohl zu Beginn des 17. Jhs. mit insgesamt 35 Personen erreicht wurde, mehr den Charakter eines Stifts.⁵¹⁸ Vorausgegangen war

⁵¹³ Vgl. Anm. 463.

⁵¹⁴ Bestätigt wird die Gründung des Klosters durch eine Urkunde des Osnabrücker Bischofs Philipp von Katzenelnbogen († 1173) vom 3.2.1170. Dazu Kathe, 1994, 17.

⁵¹⁵ Goda († 1170), die Tochter Ludolfs von Oesede, hatte als erste Priorin – eine ranghöhere Oberin wird es sehr wahrscheinlich nicht gegeben haben – die leitende Funktion des Klosters inne. Ludolf selbst wurde nach seinem Tode 1184 an einem heute nicht mehr bekannten Ort in der Klosterkirche bestattet. Vgl. Gleba, 2012a, 1119.

⁵¹⁶ Vgl. Schindler, 1996, 56. Vom 16.-17. Jh. betrieb das Kloster zeitweilig sogar Kohlebergbau.

⁵¹⁷ Der Osnabrücker Bischof Arnold von Altena (etwa 1150–1209) schenkte dem noch jungen und unter bischöflichem Schutz stehenden Kloster besondere Aufmerksamkeit. Von seinen 16 erhaltenen Urkunden sind allein acht zugunsten des benediktinischen Ordensfrauen ausgestellt. Vgl. Schindler, 1996, 36. Die eigentlich den Edelherren von Oesede als erblichen Lehen zugesicherten Vogteirechte standen der dem Kloster bereits durch Bischof Philipp von Katzenelnbogen im Bedarfsfall versprochenen freien Vogtwahl gegenüber (vgl. Kathe, 1994, 17).

⁵¹⁸ Die Gesamtzahl der Klosterinsassinnen setzte sich aus 16 adeligen Chorfrauen und 19 nichtadeligen Laienschwestern zusammen. Vgl. Gleba, 2012a, 1120. Was sich trotz der modernen Überformung des Geländes bereits im Luftbild andeutet, wird durch den gemessenen Abstand von etwa 190 Metern Luftlinie zwischen dem heute praktisch mitten im Ort stehenden Torhaus und dem Standort der abgegangenen inneren Klausur – die entsprechende Zuwegung in der autarken Großklosteranlage von Maulbronn beträgt lediglich knapp 160 Meter Luftlinie – deutlich: Der Umfang des gesamten Klosterareals in Kloster Oesede war am Ende alles andere als klein.

die Auflösung des gemeinschaftlichen Haushalts zugunsten einzelner Pfründen der benediktinischen Ordensfrauen.

Während sich Oesede 1481 nach dem Kloster Malgarten (1472) und dem Kloster Gertrudenberg (1475) als letztes der Osnabrücker Benediktinerinnenklöster der durch das Reformkloster Bursfelde zwecks Wahrung einer strengen Befolgung der Benediktsregel ins Leben gerufenen Kongregation anschloss und dabei der Kontrolle durch den Abt von Iburg unterstellt wurde, hatte die Reformation wenige Jahrzehnte später praktisch keinen Einfluss auf die Benediktinerinnengemeinschaft.⁵¹⁹

Von Zerstörung, Enteignung und Plünderung bedroht, durchlebte das Oeseder Kloster, das wie das im Schlussfazit erwähnte Zisterzienserinnenkloster Rulle lange auch als überregional bedeutsamer Wallfahrtsort bekannt war, zwischen der zweiten Hälfte des 16. Jhs. und der ersten Hälfte des 17. Jhs. die wirtschaftlich schwierigsten Zeiten.⁵²⁰ Gegen Ende des Jahres 1802 wurde im Zuge der Säkularisation die Auflösung der Institution eingeleitet. 1807 verließ die letzte der bis dahin noch zur Miete im Kloster wohnhaften Benediktinerinnen den Ort. 1832 kam die Klosterkirche in die Obhut der Bauerschaft Oesede. Weitere, anfangs zum Teil noch als Schule genutzte Klostergebäude wie der nördliche Flügel des Klausurgevierts wurden zu Beginn des 20. Jhs. abgebrochen.⁵²¹

2.3.2 Bau- und Kunstdenkmäler

2.3.2.1 Klosterkirche

Die Johannes dem Täufer und der Gottesmutter Maria geweihte Klosterkirche wurde mit Gründung der benediktinischen Ordensniederlassung 1170 zunächst als einschiffiger Saalbau mit östlicher Chorapsis und Querschiff errichtet.⁵²² Darüber

⁵¹⁹ Vgl. Gleba, 2012a, 1120 – Oldermann, 2017, 229.

⁵²⁰ Vgl. Gleba, 2012a, 1121. In Kloster Oesede ging die Wallfahrt auf eine bereits kurz nach Errichtung des Klosters ereignete Marienerscheinung zurück. In dem bestehenden Wallfahrtsort Rulle gründet die Wallfahrtstradition in dem 1347 geschehen „Wunder der blutenden Hostien“. Vgl. Delbanco, 2012, 1331 – Queckenstedt, 2017, 305.

⁵²¹ Unter der Fundnummer 3 liegt aus dem Grabungsschnitt 1 im Bereich vor dem Turmfundament ein Griffelbruchstück vor (vgl. Anm. 545). Dieses ist der Zeit der schulischen Nutzung des Klosters zuzuordnen. Gleiches könnte auf einen in Grabungsschnitt 8 gefundenen metallenen Federhalter (Fundnummer 17) zutreffen. Neben der romanischen Klosterkirche sind mit dem Konvents- und Gästehaus (1723) sowie dem Torhaus (1704) zwei später errichtete, barocke Bauglieder eines geplanten Klosterneubaus die letzten obertägigen Relikte aus der Zeit der monastischen Anlage.

⁵²² 1695 musste die Apsis der östlich an den Chor gesetzten Sakristei weichen. Die beiden Ostseiten des Querschiffes waren einst ebenfalls mit Apsiden versehen. Einen vagen Hinweis auf eine dieser Apsiden gibt der an der Ostwand des nördlichen Querhausarmes angelegte Schnitt 3. Im Bereich der Ostwand des südlichen Querhauses hat keine Grabung stattgefunden. Eindeutige Spuren

hinaus könnte die im romanischen Stil erbaute und zu den frühen Gotteshäusern des Osnabrücker Landes zählende Kirche im Westen durch eine Vorhalle architektonisch aufgewertet gewesen sein.⁵²³

Aus der Zeit um 1300 stammt der bis heute bestehende, annähernd geostete Saalbau. Der einem lateinischen Kreuz nachempfundene Grundriss unterstreicht dabei noch einmal die doppelte Funktion des Gotteshauses als Klosterkirche und Grablege für das an diesem Ort beheimatete Stifterpaar derer von Oesede.⁵²⁴

Die typische Grundrisseinteilung eines romanischen Kirchenbaus, der Quadratische Schematismus, kommt in dem Gotteshaus allerdings nur bedingt zum Tragen. So konnte eine Betonung der auf den Chor hin ausgerichteten Tiefenwirkung, die man beim Bau der Kirche offensichtlich anstrebte, nur dadurch gelingen, dass auf die schrittweise eingekürzten Längen der Langhausjoche und des Vierungsjochs ein verlängertes Chorjoch folgte.⁵²⁵ Dazu weisen – ausgehend vom keineswegs quadratischen, sondern leicht querrrechteckig ausgerichteten Vierungsjoch – lediglich die beiden Querhäuser und der Chor vergleichbare Winkelverhältnisse der Kreuzgratgewölbe auf.⁵²⁶ Dagegen verleiht die Positionierung der auf die westlichen Vierungspfeiler folgenden Wandvorlagen im Kirchenschiff dem östlichen Langhausjoch eine deutliche Querausrichtung.⁵²⁷ Das westliche Langhausjoch wiederum erhält hierdurch eine leichte Längsausrichtung.⁵²⁸

der Querhausapsiden finden sich dagegen noch im aufgehenden Mauerwerk der östlichen Querhauswände.

⁵²³ Ob der Westbau der Klosterkirche einen sowohl architektonisch als auch liturgisch selbstständigen Baukörper (Westwerk) darstellte, bleibt zu überprüfen. Faktisch zeigt die Befundlage aus Schnitt 8 (vgl. 140-142) eine Überlagerung älterer Fundamentabschnitte durch neueres, aufgehendes Mauerwerk. Speziell die ergrabene Fundamentplatte unterhalb des neuromanischen Westportals ist im Zusammenhang mit einer Vorhalle zu sehen. Nachgewiesen ist ein solcher Baukörper für den kurz nach 1100 entstandenen Westbau des Osnabrücker Domes. Vgl. Lobbedey, 2005, 263f.

⁵²⁴ Ohne die Ende des 17. Jhs. östlich an die Apsis angebaute Sakristei hat die Klosterkirche eine ostwestliche Länge von etwas mehr als 35 Metern. Die nordsüdliche Breite der beiden Querhausarme beträgt gut 27 Meter.

⁵²⁵ Gleichzeitig sind die Joche der Vierung und des Chores etwa sieben Prozent schmaler als die Joche des Langhauses.

⁵²⁶ Bei einem quadratischen Vierungsjoch treffen die durch das Zusammensetzen von vier Kappenstücken entstehenden Diagonalbögen der Pfeiler in Winkeln von 90° aufeinander. Die Winkelwerte der Bögen von Vierung, Chor und Querhäusern betragen in Kloster Oesede zwischen 84° und 86°.

⁵²⁷ Die Diagonalbögen des östlichen Langhausjochs treffen in einem Winkel von etwa 79° aufeinander.

⁵²⁸ Der Winkel, in dem die Diagonalbögen des westlichen Langhausjochs aufeinandertreffen, beträgt gut 94°.

Für ein Frauenkloster bemerkenswert war der schätzungsweise ab dem 15. Jh. von zwei rechteckigen Türmen flankierte Westbau.⁵²⁹ Die dargestellte Front des Modells der Klosterkirche auf der Grabplatte des Stifterpaares zeigt noch einen hohen und vielleicht querrechteckig in das Kirchenschiff eingebauten Mittelurm. Dieser wird von zwei dann wohl später überbauten Türmen geringeren Ausmaßes flankiert.⁵³⁰

Die augenscheinliche Asymmetrie, die sich durch den Verlust des zweiten Südturnes eingestellt hat, ist jedoch nicht die einzige Auffälligkeit, die auf dieser Seite des Gotteshauses beobachtet werden kann. Verschiedene bauliche Anomalien in der Außenwand deuten – gleichsam wie in den anderen Außenwänden – auf eine wechselvolle Baugeschichte der Klosterkirche hin.

In diesem Sinne lässt sich zum Beispiel die im Zuge der Gotisierung des Gebäudes zu Beginn des 16. Jhs. durchgeführte Aufstockung der Außenwände von bis zu 1,4 Metern über die einstige Höhe erkennen. Wie in allen anderen Giebeln auch, zeichnet sich diese zum Zweck eines vergrößerten Raumeindrucks im Kircheninnenraum durchgeführte Baumaßnahme gleichsam in der Steinsetzung des westlichen Dachgiebels ab.⁵³¹

Ferner ist direkt nördlich des neuromanischen Westportals, das mit dem von den zwei griechischen Buchstaben Alpha und Omega gerahmten Christusmonogramm (Chi-Rho) im Tympanon auf die Wiederkehr des Gottessohnes anspielt und wohl seit dem Einbau 1900 als Haupteingang der ehemaligen Klosterkirche fungiert, ein zweiter, jedoch zugemauerter Eingang erkennbar. Hierbei handelt es sich um den ehemaligen Zugang zur heute zugeschütteten, aber für das Gotteshaus eines Frauenklosters durchaus typischen Unterkirche der nichtadeligen Laienschwestern.

Die zur vertikalen Wandgliederung eingesetzten Lisenen an den beiden Langhauswänden gehören dem ursprünglichen Kirchenbau nicht an.⁵³² Zwei von ihnen

⁵²⁹ Der durch einen Blitzeinschlag stark in Mitleidenschaft gezogene südliche Westurm wurde im 19. Jh. abgebrochen. Der erhaltene Turm besitzt ein Glockendach und vier schmale, lang gezogene Schallöffnungen im Bereich des Glockenstuhls. Noch zu Beginn des 20. Jhs. gliederte ein umlaufendes Gurtgesims den Turm in ein oberes und zwei untere Drittel. Anstelle der vier Schallöffnungen gab es auf jeder Fassadenseite ein romanisches Rundbogenfenster.

⁵³⁰ Sofern das vom Stifterpaar in ihren Händen gehaltene Modell der Klosterkirche in etwa der Realität entsprach, konnten die zwei Seitentürme wohl nur deshalb nicht archäologisch nachgewiesen werden, weil sie von den nachfolgenden Flankierungstürmen überbaut wurden.

⁵³¹ Genauso ist die bauliche Anschlussstelle zwischen dem westlichen Giebelfeld und der Westseite des nördlichen Westturms – die barocke Turmhaube stammt aus dem 18. Jh. – der Gotisierung der Klosterkirche geschuldet.

⁵³² Ein umlaufendes und leicht auskragendes Dachgesims, die Giebelfelder von Chor, Nordquerhaus und Südquerhaus sowie die Giebelfußgesimse sind die einzigen weiteren Architekturelemente, die das Gotteshaus von außen gliedern.

befinden sich im Bereich des abgebrochenen südlichen Westturms, und dadurch, dass keine der Lisenen überhaupt im Mauerverband gemauert ist, müssen die insgesamt vier Mauervorlagen – eine an der nördlichen Langhauswand und drei an der südlichen Langhauswand – allesamt zu einem späteren Zeitpunkt an das Kirchenschiff mit seinen romanischen Rundbogenfenstern gesetzt worden sein.⁵³³

Von den beiden romanischen Zugängen in das Gotteshaus im westlichen Langhausjoch ist das einst in den östlichen Kreuzgangarm führende schlichte Rundbogenportal in der südlichen Außenwand zugemauert. Der eindeutig aufwändiger gestaltete Einlass in der nördlichen Langhauswand erhält seine Gliederung durch die eingestuftten Säulen und das durch Röllchen- und Schuppenarchivolte gerahmte Bogenfeld.

Aus der Zeit der Spätgotik stammt dagegen das spitzbogige Portal in der Nordwand des nördlichen Querschiffs.⁵³⁴ Derselben Epoche zuzuordnen sind sowohl das sich über diesem Zugang befindliche spitzbogige Maßwerkfenster, als auch dessen Pendant in der Südwand des südlichen Querschiffs.

Die sich in den östlichen Außenwänden des nördlichen und südlichen Querhauses vor allem im Bereich der Scheitel klar abzeichnenden Nischenbögen, über denen sich jeweils ein zugemauertes romanisches Rundfenster befindet, geben einen eindeutigen Hinweis auf die bereits oben erwähnten östlichen Querhausapsiden. Die durch Hitzeeinwirkung entstandene rötliche Verfärbung der Sandsteine in diesem Bereich ist möglicherweise auf einen Brand des Gebäudes zurückzuführen.⁵³⁵

Zwei zugemauerte Halbkreisbögen zeichnen sich im Bereich des Winkels von Langhaus und Südquerhaus ab. Die Scheitelhöhe des Bogens in der Langhauswand liegt dabei leicht über der des sich in der westlichen Wand des Südquerhauses befindlichen Bogens. Die komplette Spannweite ist bei keiner der zwei Halbkreisbögen erkennbar.⁵³⁶ Diese enden quasi abrupt in der jeweils anderen

⁵³³ Die durch das verzierende Element einer Lisene hervorgerufene Wandverstärkung konnte für die Statik eines romanischen Sakralbaus nur von Vorteil sein. Auffällig erscheint vor diesem Hintergrund die zu beobachtende Verdickung aller vier Lisenen im unteren Drittel am Langhaus in Kloster Oesede. Vor allem die zwei auf Höhe der nach innen gerichteten Wandvorlagen positionierten Lisenen könnten aufgrund der Notwendigkeit erbaut worden sein, dem Druck des an dieser Stelle befindlichen Gurtbogens entgegen zu wirken.

⁵³⁴ Gemäß einer Inschrift auf dem Sturzbogen des Portals wurde dieses 1525 errichtet. Unterhalb des gotischen Fensters in der Südwand des südlichen Querhauses ist mit dem zugemauerten, kaum mannshohen und gefußten Halbkreisbogen möglicherweise ein weiteres Eingangportal erkennbar.

⁵³⁵ Faktisch wurde das Benediktinerinnenkloster in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. bei Kriegshandlungen wiederholt stark in Mitleidenschaft gezogen. Vgl. Gleba, 2012a, 1120. Die gleichsam an weiteren Stellen von Lang- und Querhaus zu entdeckenden Brandspuren scheinen auf diese Zerstörungen hinzudeuten.

⁵³⁶ Insgesamt sind von den vorhandenen Elementen der Pfeiler das Kämpfergesims, der Kämpferstein und die weiteren Bogensteine in der Westwand des südlichen Querhauses eindeutiger zu erkennen als in der südlichen Langhauswand.

Kirchenschiffswand und zeugen dadurch von einer nicht gleichzeitigen Errichtung des bestehenden Langhauses und südlichen Querhauses.

Ein interessantes Detail ist indessen noch in der als Hagioskop oder Lepraspalte anzusprechenden rechteckigen Maueröffnung in Mannshöhe östlich der Lisene in der nördlichen Kirchenschiffswand zu sehen.⁵³⁷ Hiermit war es leprakranken und anderen aussätzigen Personen, denen der Zutritt in das Gotteshaus verwehrt wurde, möglich, von außen wenigstens einen Blick auf das Allerheiligste oder auf das zwischen 1420 und 1440 entstandene gotische Gnadenbild „Maria im Kindbett“⁵³⁸ auf einem im östlichen Langhausjoch zu vermutenden Altar werfen zu können.⁵³⁹

Wie die spitzbogigen Maßwerkfenster aus den beiden Querhäusern stammt das allerdings in eine rundbogige Form zurückgebaute und daher wie die tatsächlich in die Romanik zu verortenden Fenster in der nördlichen und östlichen Chorwand wirkende südliche Chorfenster aus spätgotischer Zeit.

Die 1695 mittig an die Ostseite des Chores gesetzte Sakristei besitzt ein flaches Walmdach. Eine Inschrift am Türsturz weist auf eine 1987 an diesem Gebäudeteil durchgeführte Renovierung hin. Die in Mannshöhe auf der Südseite der südöstlichen Ecke des Chores selbst eingeritzte Jahreszahl „1886“ ist dagegen als Datierung für die hier und aber auch parallel an weiteren Stellen der einstigen Klosterkirche durchgeführte Eckarmierung zu verstehen.

Im Kircheninnenraum mischen sich im Bereich der Gewölbe romanische und gotische Architekturelemente.⁵⁴⁰ Neben den für die Romanik typischen Kreuzgratgewölben und den Palmettenkapitellen der östlichen Wandvorlagen des Chores, kommen hier – als Beispiele für den frühen Einsatz des Baustils der Gotik in Deutschland – flache, spitzbogige Gurt- und Schildbögen zum Einsatz.⁵⁴¹

Zur Unterstützung des Effekts der auf den Chor hin ausgerichteten Tiefenwirkung des Gotteshauses mit einer schrittweisen Einkürzung der Längen der Langhausjoche und des Vierungsjochs wurden die Scheitelhöhen dieser Joche sowie die Scheitelhöhen der hierzu gehörigen Gurt- und Schildbögen vom westlichen Langhausjoch bis hin zur Vierung schrittweise um insgesamt 2 Meter eingekürzt.

⁵³⁷ Die zu einem unbekanntem Zeitpunkt zugemauerte Lepraspalte der Klosterkirche in Kloster Oesede ist in den 1980er Jahren erneut freigelegt worden.

⁵³⁸ Vgl. Gleba, 2012a, 1124.

⁵³⁹ Vgl. Queckenstedt, 1995, 112.

⁵⁴⁰ Auf die spezielle und mitunter nachmittelalterliche Ausstattung sowie Bemalung des Kircheninnenraums (vgl. Gleba, 2012a, 1123f.) einzugehen, ist bei der Beschäftigung mit der Umwandlung der Burg der Edelherrn von Oesede in ein Kloster nicht nötig.

⁵⁴¹ Vgl. Feldwisch-Drentrup/Jung, 1980, 36.

Viel von seinem einstigen Erscheinungsbild während der Klosterzeit eingebüßt hat das westliche Joch des Langhauses. Sowohl der Chor der adeligen Konventschwwestern als auch die Unterkirche sind verschwunden. An seiner Stelle befindet sich seit etwa 1900 eine auf drei Arkaden ruhende neuromanische Orgelempore. Bereits 1833 ging die Unterkirche der nichtadeligen Laienschwestern verloren.

2.3.2.2 Klausurbauten

Eine Grundrisskarte des Benediktinerinnenklosters in Kloster Oesede von 1786 deutet auf eine zumindest im ersten Moment ungewöhnlich erscheinende Lage der Klausur hin.⁵⁴² Entgegen einer – wie in den meisten Fällen – zu erwartenden Position nördlich oder südlich des Kirchenschiffs, grenzte der rund um einen Kreuzgang angeordnete Lebensbereich der Ordensschwwestern mit seiner nordöstlichen Ecke an das südwestliche Ende des Gotteshauses.

Größtenteils zwischen 1790 und 1803 abgerissen, ist von den mittelalterlichen Klausurbauten, die einen direkten Anschluss an die Klosterkirche hatten, heute jedoch nichts mehr vorhanden.⁵⁴³ Als letztes, zu diesem Ensemble gehöriges Bauglied, wurde der am Schluss als Schule genutzte nördliche Konventsflügel 1908 abgerissen. Von den verschiedenen Anbauten zeugen heute noch die an unterschiedlichen Stellen im Mauerwerk der Kirche erkennbaren Baufugen, Bögen und Abbruchkanten.

Bestehende Klostergebäude aus der Zeit der barocken Umgestaltung des Areals sind ein westlich des Klosters gelegener westlicher Konventsflügel und ein den Übergangspunkt zwischen der Außenwelt und den abgeschlossenen Wohn- und Lebensbereich der Klosterschwwestern markierendes Torhaus.⁵⁴⁴

2.4 Zusammenfassung der archäologischen Grabungsarbeiten

2.4.1 Beschreibung der Befundlage

Wie in den unten noch folgenden monastischen Anlagen, haben in dem Benediktinerinnenkloster in Kloster Oesede keine flächendeckenden Grabungen stattgefunden. Insgesamt zwölf Grabungsschnitte aus drei Grabungsperioden dienten dazu,

⁵⁴² Vgl. Grundrisskarte des Benediktinerinnenklosters Kloster Oesede von 1786.

⁵⁴³ Auf der den Grabungsunterlagen beiliegenden, die Klosterkirche aus nordöstlicher Richtung präsentierenden Postkarte vom Anfang des 20. Jhs. ist dieser doppelstöckige Klausurbereich mit abgebildet. Eine diagonal von links oben nach rechts unten verlaufende Baunaht auf der Westseite des nördlichen Westturms zeugt möglicherweise noch von dem Berührungspunkt mit dem Krüppelwalmdach dieses Klausurflügels.

⁵⁴⁴ Anzunehmen, aber bisher archäologisch nicht nachgewiesen ist, dass sich der mittelalterliche Klosterzugang im Bereich des barocken Torhaus an der alten Ortsdurchführung befand.

anhand von unterirdischen Bauresten und Bodenfunden Hinweise auf die ältere Baugeschichte der monastischen Anlage gewinnen zu können.⁵⁴⁵

Bevorstehende Erdarbeiten zur Absicherung gegen von außen in die Kirche eindringende Feuchtigkeit erlaubten eine zwischen August und September 1985 durchgeführte Untersuchung an sämtlichen Fundamentabschnitten. Die Breite der zu diesem Zweck angelegten Grabungsschnitte 1–8 ging jedoch maximal 0,6–0,8 Meter über die Substruktionsmauern hinaus.⁵⁴⁶ Dazu enthielten die Profile der den Fundamenten gegenüberliegenden Erdseiten kaum Informationen, die in Hinblick auf eine Rekonstruktion der mittelalterlichen Anlage interessant gewesen wären. Eine stratigraphische Zuordnung konnte aufgrund der zahlreichen Störungen nicht vorgenommen werden.⁵⁴⁷

Die Befundsituation in den im Langhaus und im Chor der Klosterkirche zwischen Dezember 1985 und März 1986 angelegten Grabungsschnitten 9–12 war dagegen eine gänzlich andere. Die kaum gestörte Stratigraphie und einige datierbare Einzelfunde machten es möglich, eine Einschätzung über die Besiedlungssituation vor der Klostergründung Ende des 12. Jhs. geben zu können.

2.4.1.1 Außenbereich der Klosterkirche

Der im Spätsommer 1985 angelegte Grabungsschnitt 1 umfasst sowohl den Bereich vor der nördlichen Außenwand des nördlichen Westturms als auch annähernd den gesamten Abschnitt vor der nördlichen Langhauswand.

Das vor dem Nordturm angelegte Südprofil zeigt dabei einen leicht schräg gegen das Fundament des aufgehenden Mauerwerks laufenden Sockel mit einer ostnordöstlich-west-südwestlichen Breite von etwa 2,11 Metern und einer nordnordwestlich-südsüdöstlichen Ausdehnung von maximal 1,46 Metern.⁵⁴⁸ Die oberen Lagen dieses vermörtelten Sockels setzen sich aus zu Werksteinen verarbeiteten Sandsteinen zusammen.⁵⁴⁹ Sie sind im Kern mit Bruchsteinen verfüllt und fußen auf einem aus Bruchsteinen bestehenden Lehm-mauerwerk.⁵⁵⁰ Der Sockel läuft

⁵⁴⁵ Die erste Grabungskampagne im Außenbereich der Klosterkirche ging vom 12.8.–23.9.1985. Zwei weitere, im Innenraum des Gotteshauses durchgeführte Ausgrabungen fanden vom 9.12.–20.12.1985 und vom 10.2.–8.3.1986 statt. Unter der Fundstellennummer 18/4/11 können sämtliche Grabungsunterlagen bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück eingesehen werden.

⁵⁴⁶ Vgl. Schnitt 8, Planumszeichnung (16.9.1985).

⁵⁴⁷ Vgl. Schnitt 1, Zeichnungen Westprofil 1 (14.8.1985); Nordprofil (15.8.1985).

⁵⁴⁸ Vgl. Schnitt 1, Foto Südprofil (13.9.1985). Dazu Schnitt 1, Planumszeichnung vom Bereich des Nordturms (18.9.1985). Die Unterkante des Mauerfundaments wurde nicht ergraben.

⁵⁴⁹ Hauptbaumaterial der Klosterkirche ist Sandstein. Im weiteren Verlauf der Grabungsbeschreibung wird dieser Werkstoff daher nicht mehr explizit erwähnt.

⁵⁵⁰ Vgl. Schnitt 1, Zeichnungen Westprofil 2; Südprofil 3; Ostprofil 2 (16.–18.9.1985).

eindeutig in das Turmfundament hinein, das selbst mit einer maximalen Breite von 0,32 Metern über das aufgehende Mauerwerk hinausragt und zu dem nach Westen beziehungsweise nach Osten deutliche Baufugen zu erkennen sind.⁵⁵¹ Er scheint deshalb älter zu sein.⁵⁵²

Entlang der nördlichen Langhauswand zeigt das Planum als Unterlage der Lise- ne beziehungsweise des die Außenwand abstützenden Pfeilers eine wannenförmige Ausbuchtung des Fundaments von 5,02 Metern Breite und bis zu 0,73 Metern Tiefe.⁵⁵³ Mittels Steinplatten und grobem Kalkmörtel wurde hier eine auffällig ebene, estrichartige – und in etwa das ursprüngliche Niveau des ehemaligen Kirchhofs anzeigende – Oberfläche geschaffen. Nach dem entlang der nördlichen Langhauswand angelegten Südprofil lässt sich – aufgrund einer bei der Ausgrabung vielfach durchgeführten „Reinigung“ der Fugen mit einem Wasserstrahl – nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob hier Mörtel oder Lehm als Bindemittel zur Erstellung des bis zu 1,5 Meter mächtigen Fundaments genutzt wurde.⁵⁵⁴

Grabungsschnitt 1 schließt nach Westen mit einem sich bereits in Grabungsschnitt 8 befindlichen Mauerzug ab.⁵⁵⁵ Dieser umgab einen Kellerraum des 1908 abgerissenen nördlichen Klausurflügels.

Grabungsschnitt 2 diente zur Untersuchung des nördlichen Fundamentbereichs des nördlichen Querhauses. Das entsprechende, jedoch nicht bis über die unterste Steinlage hinaus erfasste Südprofil zeigt ein zunächst aus drei Lagen an Haussteinen bestehendes, gleichmäßig gearbeitetes Fundament.⁵⁵⁶ Nach unten folgt ein Fundamentvorsprung aus mehreren, deutlich über die oberen Lagen hinausragende Reihen an partiell lagenhaft gesetzten Haussteinen.

Im Bereich des nachträglich in die Nordwand des Nordquerhauses eingebauten Portals wurde das gegen Ende des 16. Jhs. zunächst wieder um 0,5 Meter abgetra-

⁵⁵¹ Das Fundament für den Turm ist relativ schwach ausgebildet. Es nimmt weniger Fläche in Anspruch als die den Beginn des Sichtmauerwerks anzeigenden Schichten. Auch scheint das Fundament des nördlichen Westturms ein Gussfundament zu sein. So war die Lage der vermauerten Steine erst nach Beseitigung einer alles überdeckenden mageren Kalkmörtelschicht zu erkennen.

⁵⁵² Das nicht bis zur Unterkante ergrabene Turmfundament besteht aus mehreren Lagen an Haussteinen. Die großformatigen Haussteine aus den zwei oberen Lagen haben eine Breite von bis zu 0,8 Metern. Das darunter liegende Fundament setzt sich aus überwiegend kleinformatigen Haussteinen zusammen. Weitere Informationen zum Fundament unterhalb der nördlichen Langhauswand liegen nicht vor. Vgl. Schnitt 1, Planungszeichnung im Bereich vor der Nordwand des nördlichen Westturms (18.9.1985); Zeichnungen Südprofil 2 u. 4 – Schnitt 8, Foto Ostprofil (o. D.).

⁵⁵³ Vgl. Schnitt 1, Planungszeichnung im Bereich vor der nördlichen Langhauswand (9.9.1985).

⁵⁵⁴ Vgl. Schnitt 1, Zeichnung Südprofil 1 (12.8.1985).

⁵⁵⁵ Vgl. Planungszeichnung im Bereich von Schnitt 1 u. 8 (12.9.1985).

⁵⁵⁶ Vgl. Schnitt 2, Foto Südprofil (10.9.1985); Zeichnung Südprofil 1 (10.9.1985). Anmerkung des Autors: Auf der Fototafel zur Dokumentation des Grabungsschnitts wird das Profil von den Ausgräbern fälschlicherweise als Ostprofil angesprochen.

gene Fundament nachträglich mit kleineren Steinen und Kalkmörtel plattformartig neu angelegt.⁵⁵⁷ Des Weiteren sind in diesem Grabungsschnitt keine baulichen Anomalien festzustellen.

Der im Winkel von nördlichem Querhaus und Chor angelegte Grabungsschnitt 3 zeigt zwei gravierende Abweichungen von der in Grabungsschnitt 2, aber ebenso in den Grabungsschnitten 4, 6 und 7 vorzufindenden Fundamentierung.

Deutlich gestört ist das vor der Nordwand des Chores angelegte und aus statischen Gründen nur etwa 1,15 Meter tief ergrabene Südprofil.⁵⁵⁸ Aufwändige Ausbesserungsarbeiten mit einem eingefügten, der Entlastung des Mauerwerks dienlichen Mauerbogen waren einem im Zweiten Weltkrieg am 7.5.1944 erlittenen Bombentreffer geschuldet.

Das Westprofil von Grabungsschnitt 3 – der östliche Fundamentabschnitt des nördlichen Querhauses – lässt im Bereich des Anschlusses zu Schnitt 2 zunächst noch eine analoge Steinsetzung zum Fundament unterhalb der Nordwand erkennen.⁵⁵⁹ Nach Süden hin bricht diese zumindest in den oberen Lagen wohl vermörtelte Steinsetzung jedoch nach gut 3 Metern abrupt ab. In Anschluss hieran folgt – an einer nahezu durchgehenden vertikalen Baufuge – ein nördlicher, vermörtelter und aus der eigentlichen Fundamentflucht herausragender Fundamentblock von etwa 1,8 Metern Breite. Nach etwa 5,6 Metern äußerer Breite folgt ein zweiter, annähernd gleich breiter und analog aus Bruchsteinen regellos gesetzter Fundamentblock. Zwischen ihnen ist das aufgehende Mauerwerk nicht fundamementiert und weist eine obere Schicht aus grauem bis braunem Lehm und eine untere Schicht aus anstehendem Lehm auf. Ein aus Ziegeln bis an die Unterkante des aufgehenden Mauerwerks heranreichender und in Binderverband gemauerter Sockel befindet sich in dieser Lücke.

Zwar nicht in seiner kompletten Breite und bis unter das Niveau der untersten Steinlage erfasst, sind an dem in Grabungsschnitt 4 ergrabenen nördlichen Fundament der 1695 vor den Chor gesetzten Sakristei keinerlei Auffälligkeiten festzustellen.⁵⁶⁰ In seiner Stratigraphie zeigt das Südprofil eine Folge partiell lagenhaft vermauerter Haussteine. Das Fundament zieht gegen das Fundament des ebenfalls in diesem Schnitt erfassten Nordteils der östlichen Chorwand. Dieses wiederum ist

⁵⁵⁷ Vgl. Schnitt 2, Planumszeichnung (10.9.1985).

⁵⁵⁸ Vgl. Schnitt 3, Zeichnung Südprofil (14.8.1985).

⁵⁵⁹ Vgl. Schnitt 3, Foto Westprofil (20.8.1985); Zeichnung Westprofil (14.8.1985). Die Unterkante des Fundaments wurde bei der Anlage des Schnitts nicht erreicht. Dazu Schnitt 3, Planumszeichnung (16.8.1985).

⁵⁶⁰ Vgl. Schnitt 4, Foto Südprofil (13.9.1985).

in den zwei oberen Lagen aus Werksteinen gemauert. Darunter folgen mehrere Lagen an Haussteinen.⁵⁶¹

Grabungsschnitt 5 umschließt die südöstliche Ecke des Chores der Klosterkirche sowie die Südseite der Sakristei.⁵⁶² In Richtung West wird der Schnitt durch einen Kellerabgang auf etwas mehr als ein Drittel der Länge der südlichen Chorwand begrenzt. Wie unter anderem in Grabungsschnitt 4 besteht das Fundament der Sakristei an dieser Stelle aus partiell lagenhaft vermauerten Haussteinen.⁵⁶³ Gleichsam setzt sich – analog zu den Substruktionen der nördlichen Chorseite und des nördlichen Teils der Chorostwand – der Unterbau im Bereich der südöstlichen Ecke aus zwei oberen Lagen an Werksteinen und mehreren unteren Lagen an Haussteinen zusammen.⁵⁶⁴

Auffällig ist ein Befund am östlichen Ende des südlichen Chorfundaments (Abb. 4).⁵⁶⁵ Hierbei handelt es sich um die rechtwinkelige Ecke eines quasi aus südwestlicher und südöstlicher Richtung gegen die Substruktion des Chores laufenden Mauerzugs von maximal einem Meter Dicke. Die erfassten Innenflächen – die beiden Flanken des überwiegend aus großformatigen und damit nur von mehreren Personen oder mit technischen Hilfsmitteln zu bewegendem Steinen des Mauerwerks ziehen in das Südprofil von Grabungsschnitt 5 hinein – sind dabei auf Sicht gearbeitet. Im Gegensatz zu den durch die Bearbeitung der Steine rau wirkenden Außenseiten erscheinen sie sorgfältig glatt und weisen keinerlei Mauervorsprünge auf.

Das zwar eine geringere Tiefe als das Südprofil von Grabungsschnitt 2 erreichende, aber dennoch mit diesem vergleichbare Nordprofil von Grabungsschnitt 6 zeigt zwei obere Reihen an lagenhaft gesetzten Haussteinen. Darunter folgt der Ansatz eines aus partiell lagenhaft gesetzten Haussteinen.⁵⁶⁶ Ansonsten sind keine baulichen Auffälligkeiten oder Störungen festzustellen, wie man sie aufgrund des im aufgehenden Mauerwerk sichtbaren und an ein nachträglich zugemauertes Portal erinnernden Bogens hätte vermuten können.

⁵⁶¹ Vgl. Schnitt 4, Foto Westprofil (13.09.1985).

⁵⁶² Vgl. Schnitt 5, Foto Westprofil (08.10.1985); Foto Nordprofil (9.10.1985); Übersichtsfoto (09.10.1985). Die Unterkanten der Fundamente wurden bei Anlage des Grabungsschnitts nicht erreicht.

⁵⁶³ Vgl. Schnitt 5, Zeichnung Nordprofil 1 (8.10.1985).

⁵⁶⁴ Vgl. Schnitt 5, Zeichnung Westprofil 1 (8.10.1985).

⁵⁶⁵ Vgl. Schnitt 5, Foto Planum (9.10.1985); Planumszeichnung im Bereich vor der südöstlichen Chorecke (8.10.1985).

⁵⁶⁶ Vgl. Schnitt 6, Foto Nordprofil (13.9.1985).

Bestandteil des mit Grabungsschnitt 8 die meisten Befunde aufweisenden und daher umfangreichsten Grabungsschnitts 7 waren die Westwand des südlichen Querhauses, die südliche Langhauswand der Klosterkirche, sowie der zu dieser gehörige Bereich mit dem abgegangen, südlichen Kirchenwestturm.⁵⁶⁷ Aufgrund der geringen Ausdehnung des Schnittes können die Befunde jedoch nur bedingt interpretiert und mit bestimmten Baulichkeiten aus der Klosterzeit in Verbindung gebracht werden.

Insbesondere im Bereich des urkundlich belegten südlichen Westturms zeichnet sich eine Befundsituation ab, die nicht allein mit den Fundamenten dieses zwischen 1830–1835 abgerissenen Gebäudeteils in Verbindung gebracht werden kann (Abb. 5). In diesem Sinne weist eine etwa mittig zwischen der westlichen und mittleren Lisene der südlichen Langhauswand im rechten Winkel abgehende und praktisch durch den Turminnenraum verlaufende Steinsetzung auf der westlichen Seite einen stufenartig ausgearbeiteten Vorsprung auf.⁵⁶⁸ Eine weitere, im Süden deutlich über den Fundamentbereich des südlichen Kirchturms hinausragende Aufmauerung mit diversen Abbruchkanten ist teilweise von Mörtelschutt umgeben.⁵⁶⁹ Wiederum südlich hiervon befand sich ein gemörteltes Sichtmauerwerk. Dieses besaß fast die gleiche Flucht wie die nord-südlich durch den Turminnenraum verlaufende und dann in dessen Fundamentbereich verschwindende Mauer.⁵⁷⁰ Versehentlich durch einen Baumaschineneinsatz zerstört, kam es hier jedoch zu keiner weiteren Dokumentation des Befundes.

Ein weiterer Mauerzug wurde im mittleren Abschnitt von Grabungsschnitt 7 freigelegt. Mit einer Breite von mehr als 0,8 Metern tritt dieser unter dem aufgehenden Mauerwerk der südlichen Langhauswand hervor und zieht leicht schräg in südwestlicher Richtung in das südliche Schnittprofil hinein.⁵⁷¹ Zwei über die Un-

⁵⁶⁷ Vgl. Schnitt 7, Zeichnung Gesamtplanum (23.8.–18.9.1985).

⁵⁶⁸ Vgl. Schnitt 7, Foto Planum (11.9.1985); Foto Südprofil (20.9.1985); Profilzeichnungen Nord, Ost, Süd u. West im Turminnenraum (o. D.); Planumszeichnung vom Turmbereich (o. D.). Ob die in nordsüdlicher Richtung verlaufende Steinsetzung gegen das südliche Fundament des südlichen Westturms zieht oder von diesem überbaut wurde, ist nach den vorliegenden Grabungsunterlagen nicht eindeutig zu erkennen.

⁵⁶⁹ Ähnlich verhält es sich mit der deutlich über das gedachte Fundament hinausragenden Steinsetzung im Bereich des zugemauerten romanischen Portals und der mittleren Lisene. Vgl. Schnitt 7, Foto Planum (5.9.1985).

⁵⁷⁰ Vgl. Schnitt 7, Planumszeichnung aus dem westlichen Grabungsabschnitt (August/September 1985).

⁵⁷¹ Die freigelegten Fundamentabschnitte unterhalb der südlichen Langhauswand setzen sich aus überwiegend partiell lagenhaft vermauerten Bruch- und Haussteinen von kleinem bis mittlerem Format zusammen. Ganz im Osten, wo das Fundament des Querhauses gegen das Fundament der Langhauswand stößt, ist eine Steinsetzung in deutlich ungleichmäßigen Lagen erkennbar. Das mächtige Fundament unterhalb der östlichen Lisene besteht aus überwiegend mittelformatigen

terkannte der noch in etwa 0,4 Meter mächtigen Mauer hinausragenden Profile zeigen partiell lagenhaft gesetzte Bruchsteine kleinen und mittleren Formats.⁵⁷²

Die Befundsituation im östlichen Grabungsabschnitt zeigt den eine ältere, rechteckige Steinsetzung überlagernden Mauerwinkel mit auffällig gestalteter rechtwinkliger Südwestecke.⁵⁷³ Nach Norden hin zieht diese Mauer in das Grabungsprofil unterhalb der südlichen Langhauswand hinein. Im Osten ist sie dagegen vor das wie in Grabungsschnitt 6 gemauerte Fundament der westlichen Querhauswand gesetzt und hat einen lichten Abstand von in etwa 3 Metern zur augenscheinlich parallel verlaufenden Südwand des Kirchenschiffs. Beide Mauern setzten genau dort an, wo im aufgehenden Mauerwerk von südlicher Langhauswand und Westwand des Südquerhauses Portalpfeiler erkennbar sind.⁵⁷⁴

Das Fundament des Westbaus der bestehenden Klosterkirche wurde in Grabungsschnitt 8 in seiner kompletten Breite erfasst.⁵⁷⁵ Nach Süden hin zwecks weiterer Untersuchungen der im Westteil von Schnitt 7 entdeckten Befunde um mehr als 4 Meter erweitert, schloss dieser im Norden – durch eine nördliche Verlängerung um gut 1,4 Meter – wiederum praktisch in kompletter Breite an das westliche Ende von Grabungsschnitt 1 an.

Im Nordteil von Grabungsschnitt 8 konnten in einer Tiefe von etwa 1,15 Metern unterhalb des Oberflächenniveaus der Teil einer einen Raum bildenden und bereits in Grabungsschnitt 1 ersichtlichen Steinsetzung freigelegt werden. Vollständig erfasst wurde die annähernd 3 Meter breite Innenkante der anscheinend zum Teil von dem westlichen Turmfundament überdeckten südsüdöstlich-nordnordwestlich ausgerichteten Wandseite. Die zwei parallel in Richtung des westlichen Schnittprofils ziehenden Mauern wiesen dagegen beide nach nicht einmal einem Meter eine Abbruchkante auf.⁵⁷⁶ Auf dem Putz der Wandinnenflächen waren bläulich-graue Reste einer einstigen Bemalung vorhanden. Der partiell erhaltene Fußboden bestand aus

Bruch- und Haussteinen. Ein deutlich großformatiger und für eine Person nur schwer zu handelnder Stein sitzt jeweils in der südwestlichen und südöstlichen Ecke dieser Untermauerung. Vgl. Schnitt 7, Foto Nordprofil 1 (3.9.1985).

⁵⁷² Vgl. Schnitt 7, Foto Westprofil 2 (3.9.1985); Foto Ostprofil 3 (5.9.1985); Zeichnungen Westprofil 2 (04.09.1985) u. Ostprofil 3 (5.9.1985).

⁵⁷³ Vgl. Schnitt 7, Foto Planum (22.8.1985); Zeichnungen Ostprofil 2 (4.9.1985), Westprofil 1 (2.9.1985) u. Nordprofil 2 (3.9.1985). Als Störung befindet sich in diesem Befundbereich das von seiner Fläche her gut 2 Quadratmeter große Fundament einer um 1870 angelegten Jauchegrube.

⁵⁷⁴ Vgl. Schnitt 7, Zeichnungen Ostprofil 1 (30.8.1985) u. Nordprofil 1 (3.9.1985).

⁵⁷⁵ Vgl. Schnitt 8, Zeichnung Gesamtplanum (16.–19.9.1985).

⁵⁷⁶ Vgl. Schnitt 8, Planumszeichnung (19.9.1985) – Schnitt 1, Planumszeichnung im Bereich des Nordturms (18.9.1985). Eine im rechten Winkel nördlich gegen die nördlichere der zwei Wände gesetzte Lehmmauer zog in das nördliche Profil von Grabungsschnitt 8 hinein.

einem dünnen, auf einer Schicht Schotter aufgetragenen und gleichsam in einem bläulichen Farbton gestrichenen Estrich.

Direkt südlich an den angeschnittenen Raum schloss sich eine mit plattenförmigen Haussteinen gemauerte Fundamentierung in gleicher Ausrichtung an. Die nordnordwest-südsüdöstliche Seite hatte eine Breite von 1,51 Metern. Die eine Ebene bildenden Steine waren nach außen hin so bearbeitet, dass sie eine relativ gleichmäßige Kante bildeten. Nach gut 0,7 Metern folgte in Richtung Ostnordost eine Art Stufe von knapp einem halben Meter Höhe, und die in das Ostprofil der Kirchenwestseite ziehende Aufmauerung verbreiterte sich auf ziemlich genau 2 Meter. Schutt überlagerte die Oberfläche des Fundaments in Teilbereichen.

Die folgende, im Bereich des Kirchenportals freigelegte Fundamentplatte wird vom aufgehenden Mauerwerk der Westfassade überlagert. Sie ist rechteckig, besitzt eine nordsüdliche Breite von 6,65 Metern und zieht nach etwa 1,2 Metern in das östliche Schnittprofil hinein.⁵⁷⁷ Kalkmörtel diente als Bindemittel für den mit Bruchsteinen ausgefüllten Kern. Die freigelegte Verschalung des nach außen eine ebene Oberfläche bildenden Fundaments besteht aus Haussteinen mittleren und großen Formats. Die untere Steinreihe springt dabei nach Westen hin um wenige Zentimeter hervor.

Im Südteil von Grabungsschnitt 8 zeigt das an einer schmalen Stelle über die Fundamentierung hinaus angelegte Ostprofil fünf Reihen an lagenhaft gesetzten Haussteinen.⁵⁷⁸ Die darunter folgende vorspringende Schicht aus regellos gesetzten Bruchsteinen hat eine Mächtigkeit von fast 1,5 Metern. In Richtung Süd reicht das Fundament insgesamt bis zu 4 Meter über die von Langhaus und Westfassade gebildete südwestliche Ecke der Klosterkirche hinaus.

Nach Anlage eines Planums zeichnete sich im Bereich des Anschlusses an Grabungsschnitt 7 ein aus zwei miteinander verbundenen Verfärbungen bestehender Befund ab.⁵⁷⁹ Die nördliche Verfärbung hatte eine fast rundliche Form, war im Osten von dem obigen Fundament überdeckt und bestand aus einer mit schwarzen und grau-braunen Flecken durchsetzten, mittelhumosen Lehmschicht. Der Durchmesser betrug in etwa 0,65 Meter. Hier hinein ragte von Süden her das lineare Ende einer teils sehr unregelmäßigen, teils rechteckigen zweiten Verfärbung.

⁵⁷⁷ Vgl. Schnitt 8, Planumszeichnung (19.9.1985). Als weiterer Befund zieht ein aus der westlichen Profilwand kommendes und etwa einen Meter breites Fundament im Norden gegen die östliche Seite der Fundamentplatte.

⁵⁷⁸ Vgl. Schnitt 8, Profilzeichnung (9.9.–13.9.1985).

⁵⁷⁹ Vgl. Schnitt 8, Foto Ostprofil (9.9.1985).

Diese bestand aus Holzkohle und hatte einen südsüdwestlich-nordnordöstlichen Durchmesser von knapp einem Meter.

2.4.1.2 Innenraum der Klosterkirche

Im Gegensatz zu den im Außenbereich angelegten Schnittprofilen erbrachten die die Grabungsschnitte 9–11 umfassenden Untersuchungen innerhalb der Klosterkirche eindeutige stratigraphische Ergebnisse.⁵⁸⁰

Alles in allem zeigen mehrere Profilabschnitte eine auf das moderne Pflaster folgende Schicht das Bodenniveau ausgleichenden, gelblichen Füllsandes mit einer Mächtigkeit von gut 20–30 Zentimetern.⁵⁸¹ Als Nächstes folgt eine teilweise noch von einem Band aus gräulich-sandigem Lehm mit Mörtelbrocken überdeckte, wenige Zentimeter dicke Schicht aus verbranntem Lehm. Kaum mächtiger ist ein sich darunter befindlicher Laufhorizont. Eine anschließende, auf ein Pflaster gesetzte Auftragsschicht aus Lehm hat dagegen wieder eine Stärke von teilweise mehr als 30 Zentimetern. Direkt unter dem Laufhorizont sitzt ein weiteres Pflaster. Als letzte Schicht vor dem anstehenden Lehm Boden folgt sodann – in einer Tiefe von bis zu 1,2 Metern unter dem Niveau des heutigen Kirchenfußbodens – eine in etwa 20 Zentimeter starke, deutlich ausgeprägte Kulturschicht mit Holzkohleresten und in den gewachsenen Boden eingetieften Pfostenlöchern.⁵⁸²

Die Wandaufmauerungen betreffend lassen drei in Grabungsschnitt 10 angelegte Profile eine aus einer regellosen Steinpackung bestehende Fundamentierung erkennen.⁵⁸³ Die Steine des um 10–15 Zentimeter zurückspringenden, gemörtelten Sichtmauerwerks sind lagenhaft gesetzt.

Ob die vier sich im Langhaus befindlichen und aus Plinthen, Basen sowie Schaft- und Kapitellstücken bestehenden Pfeilerfragmente im Zusammenhang mit dem bereits oben erwähnten Hagioskop oder dem Ort einer tradierten Marienerscheinung im letzten Drittel des 12. Jhs. stehen, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. So oder so zeigen die beiden an den Sockeln 1 und 3 angelegten

⁵⁸⁰ Vgl. Schnitt 9–11, Zeichnung Gesamtplanum (13.2.–5.3.1986). Der das neuzeitliche Grab einer Äbtissin im Chorbereich der Kirche beinhaltende Grabungsschnitt 12 ist auf dem Gesamtplan der im Kircheninnenraum durchgeführten archäologischen Maßnahmen nicht verzeichnet.

⁵⁸¹ Vgl. Schnitt 11, Zeichnungen Nordprofil 4, Mittelgang (21./24.2.1986), Nordprofil, Mittelsteg 1–3 (17.2.1986), Südprofil, Mittelsteg (26.–27.2.1986), Südprofil, Turminnenraum (7.3.1986).

⁵⁸² Die in den angelegten Plana erkennbaren Pfostenlöcher konnten weder einem Haus- noch einem Speichergrundriss zugeordnet werden. Vgl. Schnitt 9, Zeichnungen Planum 2 (10.12.1985), Planum 3 (11.12.1985) u. Planum 4 (12.12.1985).

⁵⁸³ Vgl. Schnitt 10, Zeichnungen Profile Ost, Süd und West (16.–17.1.1986).

Profile zwei zwischen 0,9–1,3 Meter mächtige Fundamente.⁵⁸⁴ In den oberen 20–30 Zentimetern sind die partiell lagenhaft gesetzten Haussteine vermörtelt.

2.4.2 Fundsituation

Fundmaterial, das von früheren Erdarbeiten im Bereich der Klosterkirche oder der Klausur stammt, ist nicht bekannt. Das negative Faktum, nach dem in der Regel mit immer weniger Funden zu rechnen ist, je kleiner eine Grabungsfläche angelegt wird, schlug sich vor allem in den außerhalb des Gotteshaus angelegten Grabungsschnitten nieder.

Alles in allem stammen die während der zwischen 1985 und 1986 durchgeführten, archäologischen Untersuchungen gemachten und hauptsächlich aus den Materialien Keramik, menschlichen und tierischen Knochen, Hüttenlehm und verschiedenartigem Metall bestehenden Funde größtenteils sowohl aus dem Mittelalter als auch aus der Neuzeit.⁵⁸⁵ Gleichsam wurden Bodenfunde gemacht, die aus dem 5.–1. Jh. v. Chr. stammen und folglich in die vorgeschichtlich-vorrömische Eisenzeit datieren.

Die während der archäologischen Grabungsarbeit im Kircheninnenraum in der oben beschriebenen Kulturschicht aufgefundenen spärlichen Keramikreste sind grob im Zeitraum des frühen Mittelalters zu verorten. Zusammen mit den Holzkohleresten und den Pfostenlöchern ist somit von einer Besiedlung vor der mittelalterlichen Nutzung des Geländes durch die Klosterbewohnerinnen auszugehen.

Eine genaue Zuordnung und differenzierte Unterteilung der teilweise nicht einmal die Größe eines Daumennagels erreichenden frühmittelalterlichen Scherben, bei denen in keinem einzigen Fall das gesamte Profil erhalten war, ist indes nicht möglich. Allein zwei Keramikstücke boten sich aufgrund des erhaltenen Randes dazu an, die entsprechende Gefäßform zu ermitteln und eine Einteilung als „Kugeltopf“ beziehungsweise „Kumpf“ vorzunehmen.⁵⁸⁶ Bei einer ersten und für eine späte Datierung der Kulturschicht in das 10. oder 11. Jh. stehenden Randscherbe handelt es sich um eine Art relativ hart gebrannter und Irdenware ähneln-

⁵⁸⁴ Vgl. Schnitt 9, Zeichnungen Westprofil Sockel 1 u. Ostprofil Sockel 3 (21./24.2.1986).

⁵⁸⁵ Die Während der Ausgrabungen angetroffenen Bestattungen, die erwartungsgemäß unter anderem im Nordprofil von Grabungsschnitt 1 im Bereich des einstigen Friedhofareals nördlich der Klosterkirche auftauchten, wurden – mit Ausnahme eines bereits gestörten Äbtissinnengrabes des ausgehenden 18. Jhs. im Altarraum (vgl. Schnitt 12, Zeichnungen Ostprofil [3.8.1986] u. Nordprofil [4.8.1986]) – nicht weiter berücksichtigt.

⁵⁸⁶ Vgl. Röber, 1990, 11. Dazu Bernard, 2007, 361f.

der Grauware.⁵⁸⁷ Aufgrund des facettierten und nach außen deutlich gekrümmten Randes ist die Scherbe als Teil eines – möglicherweise importierten – kleineren Kugeltopfes mit einem Mündungsdurchmesser von etwas mehr als 7 Zentimetern zu identifizieren.⁵⁸⁸

Zeitlich noch früher zu verorten ist eine zweite Randscherbe.⁵⁸⁹ Die grob gemagerte, leicht verdickte und facettierte Keramik weist praktisch keine Krümmung auf. Unter Umständen ist dieses Stück einem bereits in das 7. Jh. zu datierendem Kumpf zuzuordnen.⁵⁹⁰ Der wegen der geringen Größe der Scherbe nur ungenau zu schätzende Mündungsdurchmesser des Gefäßes betrug 18–19 Zentimeter.⁵⁹¹

Ansonsten stellen sich – als typischer Begräbnisort christlicher Bestattungen – einige der innerhalb und außerhalb der Klosterkirche gemachten Metallfunde als Beschläge, Sargnägeln und Sarggriffe neuzeitlicher Grablegungen dar.⁵⁹²

Für das Thema der vorliegenden Arbeit gleichsam ohne Belang sind die im Bereich vor der Ostmauer des Turmfundaments in Grabungsschnitt 7 gefundenen Schmuckreste wegen ihrer kulturhistorischen Einordnung als Teile einer sogenannten Totenkrone dennoch erwähnenswert. In der Regel dienen diese als Beleg für das zwischen dem 16.–19. Jh. verbreitete Brauchtum, ledig verstorbenen und zumeist jungen weiblichen Personen bei ihrer Bestattung eine Krone, einen Kranz oder eine Haube auf den Kopf zu setzen.⁵⁹³ Vor dem Hintergrund des Auffindungsortes im einstigen Klausurbereich des Benediktinerinnenklosters erscheint es angebracht, diesen Totenschmuck genauer als eine den jenseitigen Lohn, „der Vertretern der

⁵⁸⁷ Vgl. Grabungsschnitt 11, Fundnummer 69.

⁵⁸⁸ Die mitunter auch als „Bombentöpfe“ bezeichneten Kugeltöpfe stellen vom Beginn des 10. Jhs. bis zur Mitte des 13. Jhs. eine überregional sehr häufig vorkommende Keramikform dar. Vgl. Lobbedey, 1968, 90f.

⁵⁸⁹ Vgl. Grabungsschnitt 9, Fundnummer 28.

⁵⁹⁰ Vergleichsfunde aus Bramsche im nördlichen Osnabrücker Land lassen auf eine Datierung des Kumpfes in das 7. Jh. schließen. Für eine Spätdatierung ist das 9. Jh., dem Ende des Gebrauchs dieser Warenart, anzusetzen.

⁵⁹¹ Vgl. Röber, 1990, 6f.

⁵⁹² Zwei aus einer Bestattung in Grabungsschnitt 10 stammende schwarze Perlen (vgl. Fundnummer 49) gehören möglicherweise zu einem als Grabbeigabe der Verstorbenen mit in den Sarg gegebenen Rosenkranz. Die größere, etwa 1,3 Zentimeter breite und facettierte Perle besteht aus Gagat. Die kleinere, rundliche Perle ist knapp 1,1 Zentimeter breit und ist ebenfalls aus Gagat gefertigt.

⁵⁹³ Als Ersatz für die Brautkrone, die einer im Kindesalter oder in jugendlichen Jahren verstorbenen Frau zu Lebzeiten verwehrt blieb, wurde die Totenkrone als symbolisches Attribut der „Himmelshochzeit“ der Toten verstanden. Vgl. Sörries, 2007, 248–250. Die wenigen Überreste der Totenkrone aus Grabungsschnitt 7 (vgl. Fundnummer 9) setzten sich aus Befestigungsnadeln, einem Drahtästchen mit austretenden Drähten und Stoffresten, sechs Kupferdrahtblüten und einer Paillette zusammen.

geistlichen Berufe aufgrund ihres keuschen, gottgeweihten Lebens zustand⁵⁹⁴, symbolisierende Professkrone anzusprechen.⁵⁹⁵

2.4.3 Zwischenfazit

Bereits Herbert Jankuhn formuliert: „Die wichtigste Quelle für siedlungskundliche Erkenntnisse stellen die Ansiedlungen selbst dar.“⁵⁹⁶ Im Umfeld der heutigen Ortschaft Kloster Oesede gab es spätestens seit der vorrömischen Eisenzeit menschliche Siedlungsaktivitäten. Die ohnehin kaum zu beantwortende Frage, inwieweit in diesem Zusammenhang von einer möglicherweise im 3. Jh. v. Chr. begonnenen kontinuierlichen Besiedlung bis hin zum mutmaßlich in das 10. oder 11. Jh. zu verortenden Auftreten der Edelherren von Oesede gesprochen werden kann, ist an dieser Stelle zu vernachlässigen.⁵⁹⁷

Die Umwandlung der zuletzt durch Ludolf von Oesede sowie seiner Frau Thelada bewohnten und eine besondere Form der Ansiedlung darstellenden Adelsburg in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. wirft dagegen die Frage auf, ob die im Bereich der Kirchenfundamente und innerhalb des Gotteshauses durchgeführten Grabungen etwas über das bauliche Verhältnis zum nachfolgenden Benediktinerinnenkloster verraten können.⁵⁹⁸

Faktisch sprechen die Auswertung der Grabungsbefunde und die gemachten Funde nicht nur für eine über die Klosterzeit hinaus zurückreichende Besiedlungsgeschichte speziell an diesem Platz. Die Stärke der unter den frühesten zur Kirche gehörenden Pflaster folgenden Kulturschicht sowie die bis in den gewachsenen Lehmboden hineinfußenden Pfostenlöcher deuten sogar auf eine intensive frühmittelalterliche Nutzung des Geländes hin.

Ein möglicherweise in direktem Bezug zur abgegangenen Burg stehender Befund ist indes in dem eine Raumecke bildenden Mauerzug in Grabungsschnitt 5 zu

⁵⁹⁴ Lippok, 2009, 86.

⁵⁹⁵ Im Innenraum der Klosterkirche selbst befindet sich eine Reihe von Grabplatten. Diese gehören bzw. gehörten zu den Gräbern von in dem Gotteshaus begrabenen Ordenschwestern, Priestern und Kindern.

⁵⁹⁶ Jankuhn, 1977, 13.

⁵⁹⁷ Fragen zu Hofformen, Siedlungsplanungen oder bäuerlichen Wirtschaftsweisen lassen sich allein anhand einer mehr oder weniger punktuellen Untersuchung wie im Bereich der noch bestehenden Klosterkirche in Kloster Oesede nicht beantworten. Hierzu bedarf es großflächiger und Vergleichsmöglichkeiten bietender Ausgrabungen. Vgl. Fehring, 2000, 136–142.

⁵⁹⁸ Der archäologische Quellenwert einer Burg korrespondiert mit der Art der Ausführung des Wehrbaus und ihrer Funktion. Vgl. Jankuhn, 1977, 20f.

sehen.⁵⁹⁹ Sollte sich noch herausstellen lassen, dass das mutmaßlich in keinem Zusammenhang mit dem aufgehenden Mauerwerk der Klosterkirche stehende Fundament zu einer Gebäudeecke aus vorklösterlicher Zeit gehört, wäre dies – aufgrund der Tatsache, dass mittelalterliche „Steinbauten [...] in ländlichen Siedlungen generell unüblich“⁶⁰⁰ waren – durchaus als ein erster Hinweis in diese Richtung anzusehen.

Wie es aussehen kann, wenn die Auswertung der bei einer systematischen Grabung gemachten Funde und Mauerbefunde mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Identifikation der Örtlichkeit als Adelssitz auf dem Lande führen, zeigt sich an der Fundstelle Vriemeensen im Landkreis Göttingen. Die innerhalb der dortigen Dorfwüstung gezielt ergrabenen und vollständig erfassten Fundamente eines ersten Gebäudes gehörten zu einem schätzungsweise 12–15 Meter hohen steinernen Wohnturm mit einer Grundfläche von 116 Quadratmetern und einem obersten Geschoss aus Fachwerk. Das Dach war mit „für [die] Region unübliche[n] Flachziegel[n], die mit einem roten und weißen Tonschlicker versehen waren“⁶⁰¹, bedeckt. Die Zuordnung zu einer aus dem Adel stammenden Person ist nach dem vorliegenden Fundmaterial wie dem zu einer Rüstung gehörenden, gepanzerten Handschuh sowie den Überresten eines einst im obersten Geschoss des Turmes befindlichen und auf zumindest eine wohlhabende Person schließen lassenden Kachelofens als sehr wahrscheinlich einzustufen.⁶⁰²

Ähnlich einem weiteren und ziemlich sicher mit dem ortsansässigen Adel in Verbindung zu bringendem Beispiel in der nordrhein-westfälischen Wüstung Diderikeshusen, konnte in einem zweiten Grabungsschnitt ein aus einem Steinwerk und einem Fachwerkbau bestehendes Doppelhaus aus der ersten Hälfte des 12. Jhs. nachgewiesen werden.⁶⁰³ Ein dritter Grabungsschnitt erbrachte die Überreste einer bereits urkundlich erwähnten Saalkirche von um 1200. Diese war etwa 8 × 21,5 Meter groß, hatte eine eingezogene Apsis und könnte – gerade wenn man davon

⁵⁹⁹ Bei dem in das Fundament des nördlichen Westturms laufenden Sockel aus Grabungsschnitt 1 ist zumindest klar, dass dieser älter ist als das darüber liegende Mauerwerk. Weiter ist der Befund nach aktuellem Stand jedoch nicht zu interpretieren und es bleibt offen, ob das Fundament eventuell im Zusammenhang mit der einstigen Burg steht.

⁶⁰⁰ Hesse, 2000, 89.

⁶⁰¹ Hesse, 2000, 88.

⁶⁰² Vgl. Hesse, 2008, 69. Gegenüber einem Kamin hat der selbst für größere Räume geeignete Kachelofen die Vorteile, Wärme länger speichern und die faktische Brandgefahr, die von einem offenen Feuer ausging, minimieren zu können.

⁶⁰³ Unter einem nicht klar definierten Steinwerk wird in erster Linie „ein Speicherbau ohne primäre Wohnfunktion“ (Hesse, 2008, 66) verstanden. Sakrale und wehrtechnische Funktionen können beigeordnet sein. Dazu Hesse, 2008, 70f.

ausgeht, dass das Vorhandensein einer in Bezug zu einer Burg stehenden Eigenkirche ab einem bestimmten Zeitpunkt des Hochmittelalters als obligatorisch anzusehen ist – in einem nördlich an das Kirchenschiff angefügten Nebenraum die Grablege der Familie der Herren von Meensen beherbergt haben.⁶⁰⁴

Insgesamt lassen die Ergebnisse der in den Jahren 1985 und 1986 durchgeführten archäologischen Untersuchungen in Kloster Oesede jedoch keine wirklichen Rückschlüsse auf die einstige Existenz eines Wehrbaus zu. Denn auch wenn Gudrun Gleba davon ausgeht, dass die „Kirche des Klosters [...] 1170 bei der Klostergründung [...] nach Osten an die Burg des Ludolf von Oesede angebaut“⁶⁰⁵ wurde, das aus der mutmaßlichen Burgenzeit stammende Fundmaterial ist zu unspezifisch, als dass es sicher einem Wehrbau zuzuordnen wäre. Genau wie die Pfostenlöcher, die sowohl von einem Speicherbau auf dem Burggelände oder auf einem bäuerlichen Gehöft stammen könnten, sagt das Fundmaterial der alltäglichen Gebrauchskeramik kaum etwas über ihren Besitzer aus.

Abwegig ist der obige Gedanke eines räumlichen Bezugs zwischen einem damals noch bestehenden Wehrbau und der neu errichteten Klosterkirche dennoch nicht. Allein die Diskussion um die zeitweilige Nachnutzung der aufgegebenen Luccaburg durch die späteren Bewohner des noch im Bau befindlichen Zisterzienserklosters Loccum zeigt eine solche zu berücksichtigte Möglichkeit auf.⁶⁰⁶

Für den Fall, dass es sich bei der Burg der Edelherren von Oesede – gleichsam zur Luccaburg – um eine Motte gehandelt hat, erscheint es indes praktisch unmöglich, dass überhaupt irgendwelche Klosterbauten direkt an ein Gebäude der Kernburg hätten angebaut werden können. Der konisch aufgeschüttete Erdhügel und die ohnehin beengten Platzverhältnisse auf dem Mottenplateau hätten ein solches Bauvorhaben von vornherein verhindert.

Nun sind „archäologische Belege [...] von Natur aus offen für Interpretationen“⁶⁰⁷, und wenn überhaupt, dann ist es als am wahrscheinlichsten anzunehmen, dass das Gotteshaus des Benediktinerinnenklosters auf dem ebenerdigeren Gelände einer mit der Motte verbundenen Vorburg errichtet wurde und man dies beispielsweise mit der ebenfalls in diesem Teil eines Wehrbaus vollzogenen Gründung des Damenstifts Steterburg bei Salzgitter vergleichen kann. Nur allzu leicht lässt sich daher die unterhalb der Kirche in Kloster Oesede nachgewiesene

⁶⁰⁴ Vgl. Hesse, 2000, 88.

⁶⁰⁵ Gleba, 2012a, 1123. Ohne Belege bleibt eine solche Aussage reine Spekulation.

⁶⁰⁶ Vgl. 98.

⁶⁰⁷ Cline, 2016, 134.

Kulturschicht mit einer zu der Hauptburg der Edelherren von Oesede zugehörigen Vorburg in Verbindung bringen. Ohne mehr über die Struktur des im Verhältnis zum Mottenplateau gewiss großflächigeren Vorburggeländes sagen zu können, dürfte dieses nämlich hauptsächlich wirtschaftlichen Zwecken wie der Ernteeinlagerung, der täglichen Versorgung der in der Hauptburg lebenden Bewohner sowie der Viehhaltung gedient und zusätzlich verschiedene Werkstätten beinhaltet haben. Im Zusammenspiel mit dem Faktor Zeit musste diese Art der intensiven Nutzung des Areals unweigerlich zu einem bei ungestörten Bodenverhältnissen heute stratigraphisch deutlich erkennbaren und mindestens mehrere Zentimeter mächtigen Nutzungshorizont führen.⁶⁰⁸ Zum jetzigen Zeitpunkt bleibt es jedoch reine Spekulation, sollte man die Befundlage im Bereich unterhalb der Klosterkirche in Kloster Oesede mit der zu einer Motte gehörigen Vorburg in Verbindung bringen und es somit als erwiesen ansehen, dass das Gotteshaus eben an dieser Stelle des Stammsitzes derer von Oesede errichtet wurde.

Das Fehlen des eben im Umfeld der Klosterkirche zu verortenden Erdhügels der Kernmotte ließe sich indes noch am ehesten mit einer aus Platzgründen vorgenommenen Einebnung des Geländes zur Zeit des Klosterbaus erklären.⁶⁰⁹ Dies in Kloster Oesede archäologisch nachweisen oder letztendlich falsifizieren zu wollen, dürfte allerdings allein aufgrund des teilweise überbauten Geländes mehr als schwierig werden und hätte letztendlich allein bei einer großflächig angelegten Aufdeckung des zwingend ungestörten Bodens mit einem im Grabungsbefund befindlichen und möglicherweise Fundmaterial aus der Burgenzeit beinhaltenden Graben Aussicht auf Erfolg. Solange dies nicht gelingt, ist die Situation so, als habe ein Wehrbau nie existiert.

Im Falle der eher vorstellbaren Annahme, dass das Benediktinerinnenkloster an die Stelle einer zuvor aufgelassenen Niederungsburg vom Typ „Turmburg“ gesetzt wurde, gibt es das noch bei der Umwandlung einer Motte zu berücksichtigende Element eines künstlich aufgeschütteten Burghügels dagegen nicht. Dennoch sind zwei unterschiedliche Ansätze zu berücksichtigen, wenn es um das

⁶⁰⁸ Eine verallgemeinernde Antwort auf die Frage, in welcher Zeit der Nutzungshorizont einer Ansiedlung um wie viel Zentimeter wächst, gibt es nicht. In Städten wie in Osnabrück ist die stratigraphisch nachweisbare Kulturschicht seit dem Mittelalter um ungefähr 1,5 Meter angewachsen. In Lübeck kann dagegen von einer bis zu 4 Meter mächtigen Kulturschicht ausgegangen werden.

⁶⁰⁹ Aufgrund ihrer Größe und ihrer Materialbeschaffenheit haben sich die als optisch erfahrbare Bodendenkmale anzusprechenden Mottenhügel meist auch dann noch als mehr oder weniger deutliche Erhebungen im natürlich geformten Landschaftsbild eines Ortes erhalten, wenn von anderen Baustrukturen – sei es durch Zerstörung, Abtransport oder Verrottung – schon längst nichts mehr vorhanden ist. Vgl. Heine, 2010, 42; 58f.

bauliche Verhältnis zwischen den beiden aufeinander folgenden Institutionen und der Frage nach der Übernahme vorgefundener Baustrukturen zur Zeit der Klostergründung geht.

Die bereits von Gleba formulierte Möglichkeit einer direkt an die noch bestehende Turmburg gesetzten Klosterkirche klingt im ersten Moment insofern logisch, als dass die adeligen Ordensfrauen aus der ihrem eigentlichen Stand entsprechenden Erstunterkunft ohne Umwege in das Gotteshaus gelangen konnten. Beweisen lässt sich eine solche episodische Bausymbiose zwar nicht mehr, doch wäre sie selbst dann realisierbar gewesen, wenn die beengten Platzverhältnisse im Raum zwischen dem Profanbau und seiner Umwehrung in einer ersten Baumaßnahme die Entfernung entsprechender Schutzelemente und die Auffüllung des Burggrabens nötig gemacht hätten.

Das Vorhandensein einer Vorburg bei einem als Turmburg ausgeführten Wehrbau war zwar keine unabdingbare Selbstverständlichkeit; doch sollte der Stammsitz der Edelherren von Oesede in seiner letzten Ausbauphase mit einem solchen Areal ausgestattet gewesen sein, könnten in einer zweiten Variante möglicherweise sowohl die Klosterkirche als auch die Klausurbauten ohne Probleme auch in diesem nicht zur eigentlichen Kernburg gehörenden Bereich errichtet worden sein.⁶¹⁰

Um nur einen vergleichbaren Wehrbau zu nennen der dafür geeignet erscheint, sich die baulichen Dimensionen einer möglichen Turmburg mit Vorburg in Kloster Oesede einmal vor Augen zu führen, sei an die zwar auch nur noch als Bodendenkmal vorhandene, aber dafür überdisziplinär ausführlich erforschte und gut rekonstruierbare Posteburg bei Hülsede in Niedersachsen gedacht.⁶¹¹ Wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. errichtet und bereits gegen 1411 wieder verlassen, hatte die von einem Graben komplett umschlossene und durch eine randliche Palisadenumzäunung doppelt gesicherte Hauptburg dieser zweigeteilten und eine regelmäßige Form aufweisenden kleinen Wasserburg eine Grundfläche von 900 Quadratmetern. In der nordöstlichen Ecke dieses Areals befand sich der etwa 8,5 × 18,8 Meter große, repräsentative Wohnsitz eines niederadeligen Geschlechts.⁶¹²

⁶¹⁰ Mutmaßlich ohne Vorburg errichtet waren Anlagen wie die Turmburg am Havelübergang in Potsdam (erste Hälfte 13. Jh.) und der Gallhof bei Volksdorf in Niedersachsen (erste Hälfte 14. Jh.). Vgl. Geisler/Grebe, 1993, 59 – Heine, 2010, 42f.

⁶¹¹ Vgl. Heine, 2010, 73–75.

⁶¹² Zum Fundmaterial im Bereich des Haupthauses gehören Ofenkacheln. Diese unterstreichen die Bedeutung der möglicherweise mit den Herren von Post in Verbindung zu bringenden Burg als Wohn- und Repräsentationssitz. Vgl. Heine, 2010, 74f.

Durch den zum Burggraben in nördliche und östliche Richtung hin fest gemörtelten Mauerwinkel mit einer Wandstärke von etwa 1,65 Metern sowie einer mehr als 1,5 Meter tiefen, bis in den anstehenden Kiesboden hinein gesetzte Fundamentierung, bekam der ansonsten in Fachwerk errichtete sowie mit Ziegeln gedeckte Bau ein wehrhaftes Erscheinungsbild.

Die nördlich der Kernburg gelegene und mit dieser durch einen hölzernen Steg verbundene Vorburg war bis zu 92 Meter lang und bis zu 70 Meter breit. Ebenfalls mit einer Palisade gesichert und von dem Grabensystem der Burganlage fast komplett umschlossen, führte im Norden ein zweiter Steg auf das angrenzende Umland. Zahlreiche Knochenfunde von Schweinen und Rindern sowie die durch eine Phosphatkartierung nachgewiesenen deutlichen Aktivitätsbereiche, die bei dem ergrabenen Schutt eines kleinen und weich gedeckten Steinbaus von etwa 88 Quadratmetern Grundfläche am nördlichen Burggraben auf eine einstige Stallung schließen lassen, zeugen von der Bedeutung der Vorburg der Posteburg als den Teil eines Wehrbaus, der eben typischerweise für die Bewirtschaftung der Anlage und für die Versorgung der Burgenbewohner genutzt wurde.⁶¹³

Was die Baustruktur der gut 85 Kilometer Luftlinie westlich von Kloster Oesede gelegenen Burgstelle der einstigen Posteburg noch einmal verdeutlicht, ist, dass es durchaus anzunehmen ist, dass die von vornherein schon großflächig planierte Grundfläche einer Vorburg sogar relativ kurzfristig zur Errichtung klösterlicher Gebäude genutzt werden konnte. Ob die eigentliche Kernburg dabei als Motte oder Turmburg anzusprechen war, spielt letztendlich keine Rolle. Bei einer kleineren, monastischen Anlage wie dem Benediktinerinnenkloster in Kloster Oesede, das sich – aufgrund des südwestlich an das Gotteshaus gesetzten Klausurgevierts – als ein deutlich quer ausgerichteter Gesamtbaukörper dargestellt haben dürfte, wäre es vielleicht sogar nicht einmal nötig gewesen, zuvor den die Vorburg von der Turmburg trennenden Burggraben einebnen zu müssen. Sämtliche zur inneren Klausur gehörigen Bauten dürften innerhalb dieses einstigen Burgteils Platz gefunden haben.

Letztendlich wird es sich aber wohl niemals klären lassen, wie die Umwandlung der Burg der Edelherren von Oesede praktisch umgesetzt wurde. Wie bereits gesagt, verhält es sich mit der unterhalb der Klosterkirche nachgewiesenen Kulturschicht und den gemachten Funden so, dass diese viel zu unspezifisch sind, als

⁶¹³ Ein zweiter, etwas größerer und ebenfalls weich gedeckter Steinbau befand sich in der Südostecke der Vorburg. Phosphatanreicherungen im Boden sind das Resultat menschlicher und tierischer Ausscheidungen oder Überreste. Vgl. Fehring, 2000, 31 – Heine, 2010, 71.

dass man sie eindeutig einer hier vor dem Bau des Klosters siedelnden Personengruppe zur Zeit des Früh- und Hochmittelalters zuordnen könnte. Zusammen mit den eindeutig nachweisbaren Aktivitätsbereichen, die eben im Bereich der Vorburg der Posteburg bei Hülsede gemacht wurden, erscheint es nach den vorliegenden Überlegungen jedoch durchaus möglich, dass sich die bestehende Klosterkirche an jenem Ort befindet, an dem einst die Vorburg des Stammsitzes Ludolfs von Oesede und seiner Familie gestanden haben muss.

3. Malgarten

3.1 Historische und geographische Aspekte

Nach der Umstrukturierung bestehender sächsischer Territorien zur Zeit der Karolinger befand sich der Ort, an dem das Benediktinerinnenkloster Malgarten gegründet werden sollte, im Grenzgebiet zwischen den beiden Gauen Threowiti und Dersaburg.⁶¹⁴

Das von einem Nebenarm der Hase durchflossene Areal liegt in der zur norddeutschen Tieflandzone gehörigen und von „Flug- und Dünensanden größerer Mächtigkeit“⁶¹⁵ geprägten naturräumlichen Einheit der Dümmer-Geestniederung.⁶¹⁶ Östlich von dem wohl schon zur jüngeren römischen Kaiserzeit genutzten Siedlungsplatz verlief mit der „Route von Köln über Dortmund, Münster, Osnabrück, Bremen und Hamburg zur Ostsee [eine] der wichtigsten Handelsstraßen des Mittelalters“⁶¹⁷. Gleichsam stellte das nur wenige Kilometer in südwestlicher Richtung entfernte Kirchdorf Bramsche einen Kreuzungspunkt überregionaler Wegführungen dar, und für die Zeit um 1200 sind mehre Höfe in der Region verzeichnet.⁶¹⁸

3.2 Die Burg des Grafen Simon von Tecklenburg

Aus den Akten eines neuzeitlichen Gerichtsprozesses geht hervor, dass die in ein Kloster umgewandelte Besitzung Graf Simons von Tecklenburg (etwa 1140–1202) in Malgarten „eine [...] Leibzucht“⁶¹⁹ war. Kaum vorstellbar ist, dass es sich hier-

⁶¹⁴ Zur Zeit des Frühmittelalters könnte sich in „Malgarten“ eine Gerichtsstätte befunden haben. Vgl. Droysen, 1886, 23 – Prüllage, 1914, 4f.

⁶¹⁵ Jagau, 1989, 2.

⁶¹⁶ Die durch Höhenzüge wie den Dammer Bergen und den Ankumer Höhen unterbrochene Dümmer-Geestniederung ist nördlich des Wiehengebirges zu verorten und erstreckt sich in etwa von der niederländischen Grenze bis nach Minden in Nordrhein-Westfalen. Vgl. Hill, 2004, 47 – Klansen, 2012, 9.

⁶¹⁷ Igel, 2002, 199. Die Bischofsstadt Osnabrück liegt nur gut 20 Kilometer südlich von Malgarten entfernt. Dazu Schmidt, 1986b, 316.

⁶¹⁸ Vgl. Frommeyer, 1955, 35 – Hasemann, 1933, 25.

⁶¹⁹ Sudendorf, 1840, 7.

bei um eine gewöhnliche Hofstelle handelte. Obertägige Reste einer Burganlage scheinen sich im ersten Moment zwar nicht erhalten zu haben, doch als standesgemäßer Alterssitz für das Mitglied eines zu diesem Zeitpunkt mächtigen Grafengeschlechts derer von Tecklenburg ist eben davon auszugehen, dass diese Leibzucht sowohl wehrhafte als auch repräsentative Baumerkmale besaß und letztendlich als Niederungsburg anzusprechen war.⁶²⁰

Als Idealtypus fester Plätze waren Niederungsburgen bereits zu Beginn Bestandteil dieser Arbeit.⁶²¹ Auch haben die Überlegungen im Zusammenhang mit der Architektur und der Struktur der Burg der Edelherren von Oesede gezeigt, wie man sich analog hierzu den Wehrbau der Tecklenburger Grafen in Malgarten vorstellen kann. Vor diesem Hintergrund erscheint es noch am denkbarsten, dass die vielleicht in der Mitte des 12. entstandene Malgartener Burg mit einem mutmaßlich dauerhaft bewohnbaren steinernen Wehrturm, beigefügten Wirtschaftsbauten zur Versorgung der Burgbewohner und weiteren Verteidigungselementen wie einer Palisadenumzäunung oder einem Wassergraben ausgestattet war.⁶²²

Anders als in Kloster Oesede dürfte in Malgarten indes Klarheit bezüglich des genauen Burgareals herrschen, dessen flächenmäßigen Dimensionen sich – aufgrund der im Prinzip unveränderten naturräumlichen Strukturen – noch recht gut rekonstruieren lassen. Im Westen durch einen Nebenarm der Hase und im Norden sowie im Osten und Süden durch eine gleichsam dem Schutz und der Repräsentation dienlichen Gräfte begrenzt, hatte diese eine langrechteckige Form von maximal 270 Metern nordöstlicher Länge und 140 Metern ostwestlicher Breite.

Nördlich des Klosters und nur durch die heutige Kreisstraße K147 von diesem getrennt, befindet sich ein wesentlich kleineres, ebenfalls teilweise von der Hase und einer Gräfte umschlossenes Areal.⁶²³ Dieses mit einer denkbaren Vorburg in

⁶²⁰ Das Herrschaftsgebiet der in direkter Konkurrenz zum Hause Ravensberg stehenden und zwischenzeitlich die Vogtei über die beiden Hochstifte Münster und Osnabrück besitzenden, Tecklenburger Grafen erstreckte sich praktisch zwischen Hunte und Ems. Ihre Stammburg Tecklenburg lag im westlichen Teutoburger Wald. Vgl. Köbler, 1995, 618f.

⁶²¹ Vgl. 9-11.

⁶²² Wenn von dem später an die Stelle des Wehrbaus gesetzten Klosters berichtet wird, dass dieses – aufgrund des feuchten Erdreichs – auf in den Boden gesetzte Pfählen ruhte (vgl. Mithoff, 1879, 87), dann ist zumindest für den massiven Hauptbau der Burg Malgarten eine ähnliche Unterkonstruktion anzunehmen. Eine eindeutige Bestätigung hierfür konnte die Archäologie bisher jedoch noch nicht liefern. Dazu Busch-Sperveslage, 1996, 86. Nur knapp 1,1 Kilometer Luftlinie in westlicher Richtung von Malgarten entfernt befindet sich das Haus Sögel. Ältestes Bauteil dieser Gräftenanlage dürfte ein in seinen Ursprüngen auf einen Wehrturm zurückgehender Torturm sein.

⁶²³ Als positives Feuchtemerkmal (vgl. Braasch, 2005, 27–29) zeichnet sich im Luftbild (vgl. Google Earth [6.4.2018]) südlich des Klosterareals möglicherweise der nordsüdliche Verlauf eines kurzen Hasearmes oder einer verfüllten Gräfte ab. Sollte sich dies bestätigen, wäre der Zusammenhang mit der Burg bzw. mit der monastischen Anlage zu untersuchen.

Verbindung zu bringen, wäre zwar reine Spekulation, hätte strategisch jedoch durchaus Sinn, wenn der Turm der Hauptburg mehr südlich stand und der Zugang hierin von Norden aus über das Vorburggelände erfolgte.⁶²⁴

3.3. Das Benediktinerinnenkloster Malgarten

3.3.1 Abriss zur Geschichte des Klosters

Genau wie Oesede war auch Malgarten eine in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. durch einen adeligen Stifter vollzogene Gründung.⁶²⁵ Maurus Rost (1633–1706), Abt des Benediktinerklosters Iburg, notiert in diesem Zusammenhang: „Malgarden, alias hortus Mariae, a Simone Comite in Tecklenburg in honorem Beatae virginis et s. Johannis Evangelistae pro Monialibus Benedictinis structam.“⁶²⁶

Nach einer ebenfalls aus späterer Zeit stammenden Erzählung soll das konkrete Gründungsjahr des Benediktinerinnenklosters Malgarten bereits 1170 gewesen und aufgrund der Genesung Simons von Tecklenburg von einem Geschwür an seinem Bein erfolgt sein.⁶²⁷ Wahrscheinlicher erscheint jedoch, dass die Grafenmutter Eilike zusammen mit ihrem Sohn 1175 zunächst noch 30 Kilometer nördlich in Essen bei Quakenbrück – ein auf das späte 10. Jh. zurückgehendes Kirchspiel – einen Eigenhof als Nonnenkloster umfunktionierten und dieses eben erst nach einem Brand 1194 auf die näher an den Herrschaftsmittelpunkt der Tecklenburger heranreichende Burg in Malgarten verlegten.⁶²⁸ Fortan besaß diese Einrichtung die Funktion eines Hausklosters, und sowohl Graf Simon von Tecklenburg, als auch seine Mutter, seine Frau und drei seiner Kinder fanden hier ihre letzte Ruhestätte.

Ansonsten zeigt die Geschichte Malgartens „viele typische Züge eines bescheidenen, ländlichen Klosters“⁶²⁹ auf. Ähnlich beispielsweise eben der Situation in Oesede, war dieses mit genügend Besitzungen zur Versorgung eines kleinen

⁶²⁴ Zu Beginn des 18. Jhs. wird in einem Notariatsprotokoll ein so genannter „Strodtwall“ nördlich des Klosters Malgarten mit einer Länge von etwa 1000 Metern und einer Breite von bis zu 4,8 Metern erwähnt. Vgl. NLA OS, Rep. 100, Abschn. 338d, Nr. 5. Nicht zu klären ist an dieser Stelle, ob es sich bei dem Wall um den Bestandteil einer Befestigungsanlage handelte.

⁶²⁵ Vgl. Schindler, 1996, 36. Fälschlicherweise ist bei Gudrun Gleba davon zu lesen, dass Malgarten das einzige Frauenkloster im Hochstift Osnabrück gewesen sei, „das nicht von bischöflicher Seite [...] ins Leben gerufen wurde“ (Gleba, 2012b, 978). Wie Malgarten war auch Börstel (vgl. 170) eine gräfliche Stiftung

⁶²⁶ („Das auch Mariengarten genannte [Kloster] Malgarten wurde von Graf Simon von Tecklenburg zu Ehren der Hl. Jungfrau und des Hl. Johannes des Evangelisten für Schwestern des Benediktinerorden erbaut.“) Rost, 1895, 10.

⁶²⁷ „Anno milleno centeno septuageno post partum Christi tu malgart facta fuisti.“ („1170 Jahre nach der Geburt Christi entstandest du Malgarten.“) Zitiert nach Sudendorf, 1840, 8, Anm. 6. Dazu Mithoff, 1879, 86f.

⁶²⁸ Vgl. Lübbling, 1986, 145. Unklar bleibt, ob der Essener Konvent einer Ordensregel oder der Lebensweise eines Frauenstifts folgte (vgl. Gleba, 2012b, 977).

⁶²⁹ Gleba, 2012b, 978.

Nonnenkonvents ausgestattet, und nachdem zunächst noch aus dem Hochadel und dem Ministerialadel stammende Frauen die Mehrheit der Konventualinnen stellten, wurde die Institution im Laufe der Zeit immer mehr zum Anziehungspunkt für weibliche Mitglieder des niederen Landadels sowie von Osnabrücker Patriazierfamilien.

Dem allgemeinen Zusammenbruch des traditionellen klösterlichen Lebens im Verlauf des 15. Jhs. wirkte man in Malgarten durch einen Anschluss an die monastische Reformbewegung von Bursfelde entgegen.⁶³⁰ Die konfessionellen Wirren des 16. Jhs. speziell im Fürstbistum Osnabrück überstand die Institution ähnlich schadlos wie den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (1618–1638). Allein die Nonnen hatten das überfallene Kloster 1633 für fünf Jahre zu verlassen.⁶³¹

Letztendlich blieb Malgarten, dessen Gebäudebestand noch 1689 nach einem Brand zum Teil erst wieder neu errichtet werden musste, bis zur Säkularisation 1803 jedoch „unumstritten katholisch“⁶³². 1738 zur Abtei erhoben, erlebte es dabei wohl die größte Blüte in der Mitte des 18. Jhs.⁶³³ In dieser Zeit lebten 14 Nonnen sowie 15 Laienschwestern in Malgarten, und die Klosterkirche entwickelte sich zu einem Zentrum „katholischer Seelsorge im evangelischen Kirchspiel [...] Bramsche“⁶³⁴.

Seit Beginn des 19. Jhs. widerfuhr dem Kloster eine durchaus wechselvolle Geschichte. Während man das Gotteshaus bereits 1815 zur Pfarrkirche erhob, wurden die übrigen Gebäude verschiedenen Zwecken zugeführt.⁶³⁵ Bis in die zweite Hälfte des 20. Jhs. hinein nutzte man die Wohn- und Wirtschaftsbauten des aufgelösten Benediktinerinnenklosters unter anderem als Amtsstuben, Gefängniszellen und Landschulheim.

3.3.2 Bau- und Kunstdenkmäler

3.3.2.1 Klosterkirche

Einer bereits im Frühmittelalter verbreiteten Bautradition folgend, handelt es sich bei dem aus dem ersten Drittel des 13. Jhs. stammenden Gotteshaus in Malgarten um eine querarmlose, einschiffige Saalkirche mit drei Jochen.⁶³⁶

⁶³⁰ Vgl. Oldermann, 2017, 229.

⁶³¹ Vgl. Schmidt, 1986b, 316.

⁶³² Schuler, 1984, 406.

⁶³³ Vgl. Gleba, 2012b, 979. Dazu Katasterkarte du Plat (StAOS, K 100, Nr. 1, H III 4a).

⁶³⁴ Queckenstedt, 2017, 322.

⁶³⁵ Vgl. Gleba, 2012b, 980.

⁶³⁶ Vgl. Ditfurth, 2018, 45–51 – Ramisch, 2009, 190–193.

Anders als beispielsweise bei der um 1211 entstandenen St. Bartholomäuskirche im thüringischen Oberwirbach oder bei der etwa 1190 errichteten Kirche St. Jürgen bei Lilienthal in Niedersachsen, ist der quadratische Chor der Johannes dem Evangelisten geweihten und aus der Übergangszeit von der Romanik zur Gotik stammenden Kirche allerdings weder eingerückt noch mit einem östlichen Chorabschluss versehen. Stattdessen ist die östliche Chorwand gerade geschlossen.

Ansonsten verdeutlicht ein Blick auf den Malgartener Grundriss die für eine Klosterkirche „gewollt übersichtliche Ordnung der Bauteile“⁶³⁷. Während das östliche Joch in praktisch doppelter Funktion den Chor und den Altarraum der linear ausgerichteten Wegekirche darstellt, folgt nach Westen hin das von diesem durch einen Triumphbogen abgetrennte zweijochige Kirchenschiff.

Der wie in Kloster Oesede zu beobachtende Effekt einer auf den Chor beziehungsweise auf den Altar hin ausgerichteten Tiefenwirkung des Raumes konnte in der um mehr als 9 Meter kürzeren Klosterkirche von Malgarten allerdings nur dadurch erreicht werden, dass parallel zur schrittweisen Erweiterung der Längen der drei Kirchenjoch diese in ihren Breiten verkürzt wurden.⁶³⁸

Der mit einer vierseitigen Helmpyramide bedachte quadratische Glockenturm der einstigen Klosterkirche in Malgarten weist zwei Besonderheiten auf: Der gedrungen wirkende Baukörper und die exzentrische Lage an der Südwestecke des Kirchenschiffs (Abb. 6).⁶³⁹

Aus guten Gründen ist der Ursprung des eine Fläche von gut 75 Quadratmetern umfassenden Kirchturms in einem deutlich mächtigeren und wohl ebenfalls als Turm anzusprechenden Bau aus der Zeit vor der Klostergründung zu sehen. Eine in diesem Zusammenhang mit bloßem Auge praktisch kaum zu erkennende, doch letztendlich auffällige Tatsache ist, dass Kirchenschiff und Turm aus zwei verschiedenen Arten von Sandstein errichtet wurden. Während die Bausteine des jüngeren Gotteshauses fast ausnahmslos und genau wie das Baumaterial der etwa 10

⁶³⁷ Beyer, 2008, 41.

⁶³⁸ Während das westliche Langhausjoch mit einer Länge von 7,1 Metern und einer Breite von 8,15 Metern deutlich quer ausgerichtet ist, erscheint das östliche Langhausjoch mit einer Länge von 7,35 Metern und einer Breite von 7,95 Metern zumindest optisch fast schon quadratisch. Das längs ausgerichtete Chorjoch ist 8,3 Meter lang und 7,65 Meter breit. Vgl. Aufmaß Kirche „St. Johannes“, 1989, Bl.-Nr. 2.

⁶³⁹ Wie ein Rahmen umschließen ein spätgotischer, zweigeschossiger Anbau an der Südseite und der 1680 verlängerte Klausurwestflügel den Kirchturm auf zwei weiteren Seiten. Allein die mit einem spätgotischen Maßwerkfenster versehene Turmnordwand steht komplett frei. Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 83.

Kilometer entfernten Alten St. Alexanderkirche (11.–13. Jh.) in Wallenhorst dem Sandsteintyp „MK I“ zuzuordnen sind, besteht der ältere Turm vorwiegend aus Sandsteinen vom Typ „MK IId“.⁶⁴⁰

Durch die bei Antje Busch-Sperveslage zusammengefassten Ergebnisse einer 1991–1992 erfolgten bauhistorischen Untersuchung lässt sich ein Steingebäude rekonstruieren, das sich mit seiner Grundfläche von etwa 137 Quadratmetern und der längsgerichteten Form einst bis auf Höhe der nördlichen Langhauswand des Gotteshauses erstreckte.⁶⁴¹ Wahrscheinlich ist sogar, dass die Kirchenwestfassade Teil dieses Gebäudes war und aus derselben Bauphase stammt wie das Mauerwerk auf der westlichen und südlichen Turmseite.⁶⁴² Die Turmnordseite muss dagegen später entstanden sein. Denn nicht nur, dass sie ein zur älteren Bauphase gehöriges Portal in der Kirchenwestwand teilweise überdeckt, auch beschränkt sich die Anbindung dieser Turmseite zum Kirchenschiff auf eine für die Statik benötigte Verzahnung der Mauern.⁶⁴³

Inwieweit der Malgartener Kirchturm im Laufe der Jahrhunderte bestimmten Funktionen zugeführt wurde, lässt sich nur spekulieren. Für die Zeit ab dem 15. Jh. nachgewiesen sind ein Zugang zum Dormitorium der Klosterschwester und zur Kirchenempore.⁶⁴⁴ Die Nutzung des ersten Turmobergeschosses als Kapitelsaal seit dem Brand von 1490 kann wegen des kurz nach diesem Ereignis erfolgten Einbaus eines spätgotischen Maßwerkfensters in die nördliche Turmwand als wahrscheinlich angenommen werden.

Zusammen mit der Turmnordwand und der Süd- und Ostwand des 1681 fertig gestellten Neubaus des Äbtissinnenhauses bildet die Westseite der aus Bruchsteinen gemauerten Klosterkirche zu Malgarten einen rechteckigen Innenhof von et-

⁶⁴⁰ Abbaugbiet des Sandsteins vom Typ „MK I“ war die im mittleren Wiehengebirge gelegene Schleptruper Egge. Der Sandstein vom Typ „MK IId“ stammt aus ebendiesem Abbaugbiet und dem wenige Kilometer nordwestlich hiervon gelegenen Südwest-Gehn. Die Vorzüge des in der Region selten vorkommenden und deshalb nur an zwei Gebäuden verbauten MK I-Sandsteins sind bautechnischer und optischer Art. Im Gegensatz zum im frischen Zustand grüngelb bis olivgrün und im verwitterten Zustand mittelbraun bis hellrostfarbig wirkenden MK IId-Sandstein zeichnet er sich durch eine hellgraue Farbgebung aus. Vgl. Klassen, 2012, 16–23; 43. Dazu Queckenstedt, 2001, 123f.

⁶⁴¹ Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 86f.

⁶⁴² Als Indiz dafür, dass es sich bei der Kirchenwestseite um die Ostwand eines älteren Steingebäudes handelt, ist ein an der nördlichen Ecke dieser Wand unterhalb des Giebels um 30 Zentimeter hervorragender Vorsprung von etwa 1,0 Metern Breite anzusehen. Mit der Wand verzahnt, könnte dieser die Verbindung zur älteren Turmnordwand anzeigen. Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 87.

⁶⁴³ Unter der Annahme, dass die Kirchenwestwand zum profanen Vorgängergebäude gehört, erscheint es logisch, dass das Kirchenportal der Hauptzugang zur Burg war.

⁶⁴⁴ Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 87.

wa 6 × 7 Metern.⁶⁴⁵ Der seit diesem Zeitpunkt mehr oder weniger funktionslos gewordene Hauptzugang zur Kirche war in seiner ursprünglichen Form ein im Scheitel gut 3 Meter hohes und etwa 2 Meter breites Portal. Um 1300 ersetzte man dieses durch ein kleineres, dreifach abgestuftes Portal. Über dieses wurde noch im 15. Jh. ein spitzbogiges Fenster eingebaut.⁶⁴⁶

Dem nicht genau geosteten Grundriss entsprechend vermittelt die mit einem Satteldach ausgestattete Saalkirche des Klosters Malgarten nach außen hin einen harmonisch-schlichten Gesamteindruck.⁶⁴⁷ Allein zwei die nördliche Langhauswand abstützende Lisenen gliedern diese vertikal in einen etwas größeren, nördlichen Abschnitt – den Chorraum – und zwei kleinere, westliche Abschnitte – das eigentliche Kirchenschiff.⁶⁴⁸

Noch aus der Entstehungszeit des Gotteshauses stammt das östliche Fenster in der südlichen Langhauswand. Es ist aus Sandstein und besitzt einen über der Mittelstrebe befindlichen Dreipass. Mit Maßwerk versehen sind dagegen die fünf übrigen Fenster des Langhauses, und genau wie die spätgotischen Fenster auf der Nordseite des Glockenturms und in der Kirchenwestfassade könnten sie kurz nach 1490 eingesetzt worden sein.⁶⁴⁹

Inzwischen zugesetzt und teilweise erst nach Freilegung des Mauerwerks ersichtlich, besaß das Gotteshaus zu Klosterzeiten in beiden Langhauswänden mehrere Zugänge.⁶⁵⁰ Bei dem zugemauerten romanischen Rundbogenportal auf der Nordseite zwischen der alten Sakristei und der östlichen Lisene könnte es sich – trotz des schmalen Durchmessers – um eine zum direkt nördlich angrenzenden Friedhof für verstorbene Laienschwestern führende Totenpforte gehandelt ha-

⁶⁴⁵ Vgl. Mithoff, 1879, 88.

⁶⁴⁶ Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 86. Dazu Aufmaß der Kirche „St. Johannes“, 1989, Bl.-Nr. 9a. Die Zusetzung des Fensters mit Ziegelmauerwerk könnte möglicherweise im Zuge des Einbaus der Orgel auf der westlichen Empore 1826 erfolgt sein. Portal und Fenster wurden bei den 1995 an dem Gotteshaus durchgeführten Restaurierungsarbeiten wieder freigelegt.

⁶⁴⁷ Die Ausrichtung der Malgartener Klosterkirche weicht um etwa 10° von der Ost-West-Achse in Richtung Ostnordost-West-südwest-Achse ab.

⁶⁴⁸ Ein abgebrochener Strebe Pfeiler auf der südlichen Langhausseite, „der in Bezug auf Lage und Abmessungen dem Pendant auf der Nordseite entspricht“ (Busch-Sperveslage, 1996, 84), gilt als nachgewiesen. Beide Lisenen markieren praktisch den äußeren Ansatzpunkt für den im Kircheninnenraum durch einen Triumphbogen deutlich erkennbaren, östlich an die beiden westlichen Langhausjoche ansetzenden Chorraum.

⁶⁴⁹ 1490 wurden große Teile des Klosters und der Kirche durch einen Brand zerstört. Für einen nach diesem Ereignis erfolgten Einbau der gotischen Maßwerkfenster spricht, dass diese – im Gegensatz zu anderen Wandbereichen – keinerlei Brandspuren aufweisen. Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 84 – Gleba, 2012b, 979.

⁶⁵⁰ Fraglich ist, ob es sich bei der bis auf eine kleine Fensteröffnung zugesetzten, baulichen Anomalie in der Nordwestecke des nördlichen Langhauses um einen vormaligen Durchgang handelt.

ben.⁶⁵¹ Das dieser Pforte in der südlichen Langhauswand gegenüberliegende und gleichsam zugesetzte rundbogige Portal von etwa 3 Meter Breite und einer Scheitelhöhe von 2,7 Metern könnte dagegen der Verbindungspunkt zu einer in den Quellen erwähnten, aber bisher nicht lokalisierten Seitenkapelle gewesen sein.⁶⁵²

Ein weiterer zugemauerter Durchgang auf der Kirchensüdseite scheint dagegen angesichts seiner westlichen Positionierung für die am Gottesdienst teilnehmenden Laienschwestern, die im hinteren Teil der Kirche an Gottesdiensten und Gebetszeiten teilzunehmen hatten, angelegt worden zu sein. Knapp 1,5 Meter weiter östlich gab es einen Durchlass, der sich „nur in Verbindung mit einer Empore im Kirchenschiff“⁶⁵³ für die Klosterfrauen, die hier ihren gottesdienstlichen Pflichten ohne direkten Blickkontakt zu den ebenerdig sitzenden Laien nachkommen konnten, erklären lässt.

Neben einer Art Hintereingang in der an den Turm angrenzenden südwestlichen Ecke der südlichen Langhauswand befindet sich der gegenwärtige Hauptzugang in die Klosterkirche direkt östlich der westlichen Lisene in der nördlichen Langhauswand. Vermutlich um 1680 entstanden, ist sein Einbau wohl aufgrund des bereits oben erwähnten, funktionslos gewordenen Westeingangs nötig gewesen.⁶⁵⁴

Mehrere Konsolensteine, die Kante eines Dachanschlusses sowie eine Wandnische westlich der 1905 errichteten neuen Sakristei deuten indessen auf einen verschwundenen südlichen Kirchenanbau hin.⁶⁵⁵ Ob dieser eben im Zusammenhang mit einer Nebenkapelle oder einem räumlichen Verbindungstrakt zwischen Gotteshaus und Kreuzgang stand, bleibt zu vermuten.

Der von außen unter anderem wegen einer fehlenden Apsis nicht unbedingt als solcher zu erkennende Chor besitzt in seiner Ostwand eine spitzbogige Dreifens-

⁶⁵¹ Über die Entstehungszeit der baulich nicht mit dem Kirchenschiff verbundenen Sakristei liegen keine gesicherten Daten vor. Lexikalisch scheinbar kaum beachtet ist der Begriff der Totenpforte. Eine vom Kircheninnenraum in die neue Sakristei führende und von einem Baldachin bekrönte romanische Rundbogentür in Malgarten war vielleicht die Totenpforte für die auf dem Kreuzganginnenhof beerdigten Ordensfrauen. Dazu Courvoisier/Sennhauser, 1990, 222 – Kalbaum, 2011, 134.

⁶⁵² Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 84. Zu der Annahme, dass ein rundbogiges Portal zu einem als Kapelle anzusprechenden Anbau gehörte, passt das Vorhandensein einer kleinen, rechteckigen Wandnische in der Außenwand. Auf Mannshöhe gelegen, befindet sich diese nur knapp 3 Meter westlich des Durchlasses und könnte ein Wandtabernakel der Seitenkapelle gewesen sein.

⁶⁵³ Busch-Sperveslage, 1996, 84.

⁶⁵⁴ Vgl. Gleba, 2012b, 982f.

⁶⁵⁵ Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 84f. In einem Bericht des Pastors Engelken vom 15.5.1848 (vgl. NLA OS, Rep. 450, Bers., Nr. 198) wird ein im ruinösen Zustand befindlicher Kirchenanbau an der südlichen Langhauswand erwähnt.

tergruppe.⁶⁵⁶ Von ihrer Gestaltung her den östlichen Chorfenstern der Pfarrkirche St. Johann und dem Osnabrücker Dom St. Petrus ähnlich, könnte sie wie das östliche Fenster in der südlichen Langhauswand noch aus der um 1230 anzusetzenden ersten Bauperiode der Klosterkirche stammen.

Eine relativ mittig unterhalb der Dreifenstergruppe zu entdeckende rundbogige Wandvertiefung gibt Rätsel auf. Vergleichbare Baubefunde an anderen Gotteshäusern fehlen. Möglicherweise handelt es sich um einen aufgrund einer Nutzungsänderung des Chorraumes zu einem unbekanntem Zeitpunkt wieder zugesetzten Durchlass.

Die scharfgratigen Kreuzgewölbe des Langhauses sowie das mit Zierscheiben versehene Kreuzrippengewölbe des Chorjochs ruhen auf Gewölbefängern. Zwischen diesen spannen sich Schildbögen.⁶⁵⁷ Der den Chor vom Kirchenschiff trennende Spitzbogen mit unterlegten Röllchen ist nicht original. Bei genauer Betrachtung ist unter dem Putz eine nachträgliche Untermauerung des ursprünglich runden Gurtbogens zu erkennen.

Auffälligstes Merkmal im Innenraum der Malgartener Klosterkirche ist jedoch der Mitte des 18. Jhs. im Stil des Rokoko angebrachte und sowohl Christus verherrlichende als auch – für ein Frauenkloster charakteristisch – zum Teil durch die Lauretanische Litanei beeinflusste marianische Bildmotive beinhaltende Gewölbestuck.⁶⁵⁸

Das ehemalige Westfenster über dem ursprünglichen Hauptzugang in die Kirche ist auch heute noch hinter der Anfang des 20. Jhs. installierten und mit einem barocken Gehäuse versehenen Orgel zu erkennen. Die Orgelempore selbst stammt von 1826. Von dieser aus führt südlich der Orgel eine Tür in den zu Klosterzeiten als Kapitelsaal genutzten, gewölbten Raum im ersten Stock des Glockenturms.

3.3.2.2 Klausurbauten

Bezogen auf die um 1230 fertig gestellten Klausurbauten des durch Graf Simon von Tecklenburg gegründeten Benediktinerinnenklosters in Malgarten ist die Situation im

⁶⁵⁶ Im Kircheninnenraum werden die Laibungen der drei Fenster durch Wülste mit Schafringen gerahmt.

⁶⁵⁷ Die blattverzierten Kapitelle im Kirchenraum weisen deutliche Übereinstimmungen mit den Kapitellen in dem erhaltenen westlichen Kreuzgangflügel auf.

⁶⁵⁸ Die Arbeiten in der Malgartener Klosterkirche werden dem aus dem Umkreis des münsterischen Baumeisters Johann Conrad Schlaun (1695–1773) stammenden Stuckateur und Bildhauer Joseph Geitner (Lebensdaten unbekannt) zugeschrieben. Die auf Christus zu beziehenden Bildmotive von der Hl. Dreifaltigkeit und vom Hl. Kreuz finden sich im östlichen bzw. westlichen Gewölbefeld des Chores wieder. Bildmotive zur Gottesmutter zeigen sich in den zwei Gewölben des Langhauses.

Grunde genommen nur unwesentlich besser als bei der bereits oben untersuchten monastischen Anlage von Kloster Oesede.⁶⁵⁹ Neben dem Gotteshaus ist bis auf den sich in dem nicht ursprünglichen westlichen Klausurflügel befindlichen Kreuzgang von der hochmittelalterlichen Klosteranlage nichts mehr erhalten.⁶⁶⁰

Ursprünglich könnte sich die Klausur aus drei oder vier Flügeln zusammengesetzt und dabei einen als Friedhof für verstorbene Klosterschwester genutzten, quadratischen Innenhof umschlossen haben.⁶⁶¹ Unter der anzunehmenden Voraussetzung, dass der heute nicht mehr vorhandene nördliche Kreuzgangflügel direkt südlich des Kirchturms in einer Flucht mit diesem in Richtung Ost verlief, ergibt sich allerdings die bereits von Hector Mithoff thematisierte Problematik, dass sich zwischen dem Wandelgang der Ordensschwester und der Klosterkirche eine Lücke von mehr als 3 Metern aufgetan haben muss.⁶⁶²

Der unter anderem wegen des Einbaus zweier Gefängniszellen in der ersten Hälfte des 19. Jhs. baulich teilweise veränderte westliche Kreuzgangflügel nimmt die gesamte östliche Hälfte des in etwa 38 Meter langen Konventbaus ein. Er besteht aus insgesamt zwölf mit scharfgratigen Kreuzgewölben überspannten Jochen und hat eine Innenbreite von etwa 3,6 Metern. Die Gewölbe laufen in mit Kämpfern versehenen, teilweise erwähnenswert filigran gearbeiteten Wandpfeilern aus und werden durch rundbogige Gurt- und Schildbögen gegliedert.⁶⁶³ Mehrere Türöffnungen aus unterschiedlichen Epochen in der Westwand ermöglichen einen Zutritt zum Erdgeschoss des westlich anschließenden Klausurflügels. Nach Süden hin bilden die Kreuzgangs- und Konventswand einen gemeinsamen Abschluss. In Richtung

⁶⁵⁹ Vgl. 134.

⁶⁶⁰ Letztendlich stammt das wiederholt baulichen Veränderungen unterworfenen, etwa 38 Meter lange und 11,6 Meter breite Konventgebäude aus dem 17. Jh. Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 83.

⁶⁶¹ Die Kante eines Dachanschlusses in der südlichen Langhauswand der Klosterkirche lässt sich als Hinweis auf einen abgegangenen nördlichen Kreuzgangflügel interpretieren. Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 84f. Der nach der Aufhebung des Klosters 1803 abgerissene südliche Klausurtrakt war der Wohnbereich der Laienschwestern. Dieser war gut 38 Meter lang und 12 Meter breit. Über einen östlichen Klausurflügel gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Zur Wahrung der inneren Klausur dürfte die Klosteranlage nach Osten hin jedoch zumindest durch eine Mauer geschlossen gewesen sein.

⁶⁶² Vgl. Mithoff, 1879, 88. Die Behauptung Mithoffs, dass die romanische Klosterkirche vollständig abgebrannt sei und weiter nach Süden versetzt gestanden haben muss, entbehrt jedoch jeder Grundlage. Das östliche, romanische Fenster in der südlichen Langhauswand ist original, und schon Busch-Sperveslage hat auf die an verschiedenen Stellen im Mauerwerk zu findenden Brandspuren (vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 84) hingewiesen. Das heißt, das Gotteshaus wird sicher nicht vollständig zerstört gewesen und um wenige Meter versetzt komplett neu errichtet worden sein.

⁶⁶³ Freigelegte Fresken und weitere Farbreste zeugen von einem zumindest teilweise farbig gestalteten Kreuzgang. Eine ausführliche bauliche Beschreibung desselben findet sich bei dem leider ohne Anmerkungen arbeitenden Michael Hurst. Vgl. Hurst, 1993, 2–15.

Norden stößt man bereits nach dem neunten Joch auf einen in einer mehrheitlich aus Ziegeln gemauerten Trennwand befindlichen Durchgang.

Hauptsächliche Gründe für den Verlust an mittelalterlicher Bausubstanz sind in den zwei Bränden, die dem Kloster 1490 und 1689 jeweils große Schäden zufügten, sowie in dem Funktionsverlust einzelner Gebäudeteile nach der erfolgten Säkularisation der Institution von 1803 zu suchen.⁶⁶⁴

Bestehende Klostergebäude sind fast ausnahmslos ein Produkt neuzeitlicher Baumaßnahmen.⁶⁶⁵ Hierzu zählen der den verbliebenen Kreuzgang beinhaltende westliche Klausurflügel (15.–17. Jh.), der Verbindungstrakt zwischen Klausurflügel und Äbtissinnenhaus (16.–17. Jh.), der Äbtissinnenflügel (1681), das nordwestlich der Kirche errichtete Pfarrhaus (1698), das Torhaus (1717), ein von der Mitte des westlichen Klausurflügels nach Westen bis an die Hase reichender Seitenflügel (1736).⁶⁶⁶

3.4 Archäologie

3.4.1 Beschreibung der Befundlage

Bereits 1987 fanden auf dem Gelände des ehemaligen Benediktinerinnenklosters Malgarten archäologische Untersuchungen statt. Eine systematische, aber faktisch bisher nicht aufgearbeitete Grabung der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück folgte in der Zeit zwischen dem 24.10.1988 und dem 21.4.1989.⁶⁶⁷

Ausgangspunkt für die praktische Grabungsarbeit war die bestehende Klosteranlage. 7 der 14 Grabungsschnitte lagen in unmittelbarer Nähe zur Kirche (Schnitt 9), im westlichen Kreuzgangflügel (Schnitt 7 und 8), auf Höhe des abgerissenen, südlichen Klausurflügels (Schnitt 3, 11, und 12) sowie im Klosterinnenhof (Schnitt 14).

Der flächenmäßig mit Abstand größte Schnitt (1) wurde südwestlich der Klausur im Bereich des durch eine Gräfte begrenzten Burggeländes angelegt. Östlich hiervon folgte ein weiterer, quer durch den in diesem Abschnitt zugeschütteten Burggraben angelegter Schnitt (6). Ein kleinerer, quasi in der westlichen Verlängerung des südlichen Klausurflügels liegender Sondageschnitt (10) befand sich innerhalb des mutmaßlichen Burggeländes südwestlich des bestehenden Klausurtrakts.

⁶⁶⁴ Vgl. Gleba, 2012b, 979f.

⁶⁶⁵ Vgl. Mithoff, 1879I, 87f.

⁶⁶⁶ Der Äbtissinnenflügel, das Pfarrhaus, das Torhaus und der Seitenflügel besitzen allesamt Inschriften. Diese geben Auskunft über das entsprechende Erbauungsjahr sowie über die jeweilige Priorin bzw. Äbtissin, unter der dieser Bau entstand.

⁶⁶⁷ Sämtliche Grabungsunterlagen, die zeichnerischen Aufmaße der Klosterkirche und die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen können unter der Fundstellennummer 13/5/3 bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück eingesehen werden.

Zusätzlich machte es die am 15.9.1989 zum Zweck der Beurteilung des Baugrunds, der Gründung und der Rissbildungen durchgeführte Untersuchung außerhalb der Klosterkirche möglich, an insgesamt durch vier Schürfgruben angelegten Punkten (1–4) Einsicht in den Fundamentbereich des Bauwerks zu erlangen.⁶⁶⁸

Die grundsätzlich zwar nicht annähernd als flächendeckend zu bezeichnenden Untersuchungen konnten dennoch einige wichtige Funde und Befunde unterschiedlicher Zeitstellungen liefern. Als gesichert ist eine bereits um Christi Geburt erfolgte Besiedlung des auf einer kleinen Kuppe in der Haseniederung liegenden und später möglicherweise zumindest teilweise als Ackerfläche genutzten Platzes anzunehmen.

In einigen Fällen weisen die sowieso nicht von jedem Grabungsschnitt vorliegenden Grabungszeichnungen weder eine Beschreibung noch ein Datum noch eine Schnittbezeichnung auf. Ohne einen Abgleich mit dem Grabungstagebuch ist es daher kaum noch möglich, jeden Schritt der vor über 30 Jahren erfolgten archäologischen Untersuchung und die hierbei gemachten Interpretationen genau nachvollziehen zu können. Aber auch wegen der gleichzeitig teilweise nur kleinflächigen oder für die vorliegende Arbeit irrelevante Befunde beinhaltenden Grabungsschnitte verzichtet der Autor daher darauf, diese – wie noch für die gut dokumentierte Grabung an und in der ehemaligen Klosterkirche in Kloster Oesede geschehen – im Einzelnen aufzuführen sowie sämtliche Befundsituationen und stratigraphischen Gegebenheiten zu beschreiben.

3.4.1.1 Grabungsschnitte außerhalb des Klausurgevierts

Der ostwestlich ausgerichtete Grabungsschnitt 1 im einstigen Burggraben war in etwa 28 Meter lang und bis zu 10 Meter breit. Als durchaus eindrucksvoller Befund konnte hier in dem überwiegend sandig-torfigen Boden ein sich durch diverse und immer noch in situ befindliche Pfosten, Balken und Bohlenwände abzeichnendes Flutwehr des 16.–17. Jhs. nachgewiesen werden.⁶⁶⁹ Deutlich aus der Klosterzeit stammend, könnte dieses Wehr dazu gedient haben, die das Kloster im Norden, Süden und Westen umgebenen Gräften fluten und den Stand des beispielsweise für das Betreiben einer Mühle benötigten Wassers kontrollieren zu können.

⁶⁶⁸ Der Ergebnisbericht der von dem an der Hochschule Bremen angesiedelten Laboratorium für Bodenmechanik durchgeführten Untersuchungen im Fundamentbereich der Klosterkirche in Malgarten liegt bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück unter der in der vorangegangenen Anmerkung genannten Fundstellenummer vor.

⁶⁶⁹ Vgl. Schnitt 1, Planumszeichnungen (16.8.1988 u. 24.11.1988); Profilzeichnungen (20.–21.4.1989).

Von dem einige Meter östlich sich ebenfalls im Bereich des südlichen Gräftenverlaufs befindlichen Grabungsschnitt 6 liegt die Zeichnung des Ostprofils vor.⁶⁷⁰ Dieses zeigt ein aus weißen Bleichsand bestehendes und mit einer wenige Zentimeter dicken Schicht an Faulschlamm bedecktes Gräftenbett. Die mutmaßlich zu Beginn des 19. Jhs. erfolgte Verfüllung des Grabenabschnitts wird durch den wahrscheinlich von einem abgerissenen Klosterflügel stammenden Schutt und die darüber gekippte Humusschicht ersichtlich.

Die insgesamt unauffälligen Süd- und Westprofile des in einer Tiefe von 2 Metern den anstehenden Sand erreichenden Sondageschnitts 10 zeigen dagegen eine für die Örtlichkeit mutmaßlich charakteristische Abfolge grau-humoser bis heller Sande.⁶⁷¹ Als Befund ist ein rechtwinkelig von der Hase abgehender Graben erkennbar.

3.4.1.2 Grabungsschnitte im Bereich des Klausurgevierts

In etwa auf der Höhe des nicht mehr existenten südlichen Klausurflügels wurden die Grabungsschnitte 3, 11 und 12 angelegt. Als Befund ist in Schnitt 3 ein einen Fußboden aus Natursteinplatten und Ziegeln umgrenzendes Steinfundament zu erkennen.⁶⁷² Der so geschaffene nordsüdlich ausgerichtete Kellerraum war verputzt, in etwa 3,5 × 7 Meter groß und besaß einen in der Südwand befindlichen Treppenaufgang.⁶⁷³ Möglicherweise stammt die mit einer Breite von gut einem Meter auffällig mächtige und in das östliche sowie westliche Grabungsprofil hineinziehende Mauer aus überwiegend mittelformatigen Bruchsteinen auf der Kellersüdseite noch aus vorklösterlicher Zeit.⁶⁷⁴

Innerhalb des noch bestehenden, westlichen Kreuzgangflügels lagen dagegen die Grabungsschnitte 7 und 8. Das die gesamte Breite des Wandelganges erfassende Nordprofil in Schnitt 7 und das Westprofil des etwas südlicher an der westlichen Grundmauer des Kreuzganges angelegten Schnitts 8 zeigen dabei mindestens einen direkt unter dem modernen Oberflächenniveau folgenden Laufhorizont.⁶⁷⁵ Die hierunter liegende und möglicherweise als Esch anzusprechende humos-sandige Schicht war wenigstens in den

⁶⁷⁰ Vgl. Schnitt 6, Zeichnung Ostprofil (6.10.1987).

⁶⁷¹ Vgl. Schnitt 10, Zeichnungen Süd- und Westprofil (25.11.1988).

⁶⁷² Vgl. Schnitt 3, Planumszeichnung (11.–12.8.1988).

⁶⁷³ Die Klöster Hiddensee (1296–1536) in Mecklenburg-Vorpommern und Altenberg zeigen, dass die Unterkellerung eines Klausurflügels bei den Zisterziensern grundsätzlich nichts ungewöhnliches war.

⁶⁷⁴ Im direkt westlich von Schnitt 3 anschließenden Schnitt 11 kommt der Befund – genauso wie in Grabungsschnitt 12 – ebenfalls zum Vorschein. Es zeigt sich, dass die Mauer nicht direkt in den anstehenden, gelblichen Sand gesetzt wurde, sondern von einer grau-weißen Sandschicht unterfüttert ist. Vgl. Schnitt 11, Planumszeichnung (17.1.1989); Zeichnung Südprofil (31.1.1989) – Schnitt 12, Planumszeichnung (28.3.1989). Auch scheint die Mauer in Verlängerung mit der Flucht der östlichen Kirchenfassade eine Ecke zu bilden und auf diese zuzulaufen.

⁶⁷⁵ Vgl. Schnitt 7, Zeichnung Nordprofil (5.1.1989); Schnitt 8, Zeichnung Westprofil (10.11.1988).

oberen 20 Zentimetern deutlich mit Holzkohlestückchen durchsetzt. Dazu enthielt sie vereinzelt Knochen- und Keramikfragmente. Zusätzlich waren als Befunde in Schnitt 7 eine in den Mischbereich und in den anstehenden Sand eingetiefte Pfostengrube und in Schnitt 8 eine wohl als Feuerstelle anzusprechende Steinsetzung zu erkennen.

In dem im nordwestlichen Viertel des Kreuzganginnenhofs angelegten Grabungsschnitt 14 konnten ein Brunnen sowie drei Sargbestattungen erfasst werden.⁶⁷⁶ Bei dem Wasserreservoir handelt es sich um eine aus Bruchsteinen aufgemauerte Röhre mit einem inneren Durchmesser von mehr als 1,2 Metern. Der noch in einer Höhe von knapp einem Meter erhaltene Brunnen saß direkt auf dem anstehenden Sand auf. Die aus der Brunnenfüllung auf Höhe der Brunnensohle geborgene und in etwa auf das 11. Jh. zu datierende Keramik sowie der Umstand, dass die Brunnengrube von einer der Bestattungsgruben geschnitten wird, deuten auf eine vorklösterliche Entstehungszeit hin.

Vor der südlichen Langhauswand des Gotteshauses und einige Meter in nordwestlicher Richtung von Grabungsschnitt 14 entfernt befand sich Grabungsschnitt 9.⁶⁷⁷ Nicht am Fundament des Gotteshauses anliegend, zeigen die dokumentierten, 2,5 Meter breiten West- und Ostprofile eine teilweise mit Ziegelbruch und Mörtel durchmischte Schichtenfolge humoser Sande. Gemessen an der Grabungsoberkante trat bereits ab einer Tiefe von etwa 0,9 Metern der anstehende Sand zum Vorschein.

Die von der Hochschule Bremen zur Untersuchung des Baugrunds im Bereich des Gotteshauses des ehemaligen Benediktinerinnenklosters angelegten Schürfgruben befanden sich sodann vor dem Ostgiebel, an der südlichen Langhauswand, in dem westlichen Innenhof und an der nördlichen Langhauswand.⁶⁷⁸ Insgesamt zeigten diese eine zwischen 1,6–2,3 Meter mächtige, zunächst in Trockenschichtung und darüber in Kalkmörtel ausgeführte Fundamentierung.⁶⁷⁹

3.4.2 Fundsituation

Bereits lange vor der Gründung des Benediktinerinnenklosters Malgarten war dieser Ort besiedelt. Hiervon zeugen allein schon die nachgewiesenen Pfostengruben und

⁶⁷⁶ Vgl. Schnitt 14, Zeichnung Südprofil (19.4.1989); Planumszeichnungen (22.3.1989–17.4.1989).

⁶⁷⁷ Vgl. Schnitt 9, Zeichnungen West- und Ostprofil (21.11.1988).

⁶⁷⁸ Vgl. Vgl. Schnitt 2, Zeichnung Nordprofil (2.11.1987); Ergebnisbericht der Hochschule Bremen, 1989, Anlage 5.

⁶⁷⁹ Vgl. Ergebnisbericht der Hochschule Bremen, 1989, Anlage 6–9. Die in einer Art Fischgrätenverband gesetzte Schichtung erinnert an das bereits aus der Antike stammende „Opus spicatum“ („Ährenwerk“). Die Frage bleibt, ob der in Schürfe 2 nachgewiesene Mauerfundamentgraben darauf hindeutet, dass die Malgartener Klosterkirche ursprünglich größer bzw. breiter geplant war und nach bereits erfolgtem Baubeginn in kleinerer Ausführung errichtet wurde.

ein möglicherweise in der Stratigraphie des Bodens zu entdeckender Eschhorizont. Fundmaterial wie Keramikscherben, Holzkohlepartikel und Hüttenlehm unterstreichen diese Beobachtung.

Wie die in Grabungsschnitt 14 in der Verfüllung des Brunnens geborgene und als Fragment eines grob gemagerten Kugeltopfs mit einem ungefähren Mündungsdurchmesser von 13 Zentimetern anzuspreekende Randscherbe, stammen weitere, eindeutig mit der Zeit der Burg Graf Simons von Tecklenburg in Verbindung zu bringende Funde aus dem im westlichen Kreuzgangflügel angelegten Grabungsschnitten 7 und 8 (Abb. 7). Hierzu zählen – neben den ohnehin mehrheitlich grob dem 11.–12. Jh. zuzuordnenden Keramikfragmenten – eine bronzene Haarnadel und eine nicht weiter bestimmbare Eisenöse mit Pin.⁶⁸⁰

Die feinere Einordnung eines aus Grabungsschnitt 4 stammenden, ohne Fundzusammenhang jedoch nur grob in das Frühmittelalter datierbaren, doppelkonischen Spinnwirtels ist dagegen kaum möglich.⁶⁸¹ Dazu zeigen Vergleichsfunde einer Burggrabung, dass diese Funktionskeramik – als Anhaltspunkt auf die als „Hauswerk für den Bedarf des eigenen Wirtschaftsbetriebes“⁶⁸² geltende Textilproduktion – nicht zwangsläufig den Ordensfrauen und Laienschwestern des Klosters Malgarten zuzuordnen ist.⁶⁸³

Aus dem Fundmaterial der Klosterzeit hervorzuheben sind die aus den Grabungsschnitten 11 und 12 geborgenen Fragmente an Siegburger Steinzeug und ähnlicher keramischer Warenart.⁶⁸⁴ Als kostbare Importware zeugen sie – neben der erwartungsgemäß typischerweise mehrheitlich auftauchenden einheimischen Grauware – von einer zumindest zeitweiligen Blüte der anscheinend gut dotierten Klosterstiftung.⁶⁸⁵

⁶⁸⁰ Vgl. Schnitt 7, Fundnummer 41 (Haarnadel); Schnitt 8, Fundnummer 32 (Eisenöse mit Pin); Schnitt 14, Fundnummer 166 (Randscherbe).

⁶⁸¹ Vgl. Schnitt 4, Fundnummer 175.

⁶⁸² Fehring, 2000, 148.

⁶⁸³ Im Fundmaterial sowohl aus der Burg Mömbris (Mitte 13. Jh.–1405) als auch aus dem Prämonstratenserkloster Elisabethenzell (1292–Ende 14. Jh.) – beides im Rahmen des bayerischen Spessartprojekts (vgl. <https://www.spessartprojekt.de/forschung/>) archäologisch untersuchte Objekte – fanden sich auf „hausfrauliche Tätigkeiten“ (Fehring, 2000, 57) hinweisende Spinnwirtel. Seit der Jungsteinzeit genutzt, kamen Spinnwirtel zu Beginn des 13. Jhs. nach und nach außer Gebrauch (vgl. Gutsmiedl-Schümann, 2011, 66).

⁶⁸⁴ Vgl. Schnitt 11, Fundnummer 54 u. 177 – Schnitt 12, Fundnummer 59 u. 70.

⁶⁸⁵ Vgl. Schnitt 12, Fundnummer 187. Als Sammelbegriff steht „Grauware“ für während des Mittelalters und der frühen Neuzeit lokal produzierte, einfache und kaum über größere Entfernungen gehandelte, typische Gebrauchskeramik.

3.4.3. Zwischenfazit

Die genauen Umstände und der exakte Zeitpunkt für die von Graf Simon von Tecklenburg und seiner Mutter in ein Nonnenkloster umgewandelte Burg in Malgarten werden sich wohl niemals in Erfahrung bringen lassen. Zudem war die teilweise nur aus Sondageschnitten bestehende Grabungskampagne der späten 1980er Jahr schlichtweg einfach zu kleinflächig, als dass diese genauere Informationen über die Besiedlungssituation und die Bewohner des Platzes unmittelbar vor der Gründung der monastischen Anlage hätte liefern können. Allein dass die Örtlichkeit überhaupt bewohnt war, wird durch die gegebene Fund- und Befundsituation mehr als deutlich gemacht.

Doch auch, wenn die bisherigen archäologischen Arbeiten insgesamt weiterer Nachforschungen bedürfen, zusammen mit den Ergebnissen der bauhistorischen Untersuchungen im Bereich der Kirchenwestfassade und der Turmnordwand lässt sich – anders als noch bei dem Benediktinerinnenkloster in Kloster Oesede – auf die vormalige Existenz einer mit einem mächtigen Rechteckturm ausgestatteten und von einem Grabensystem umgebenen Niederungsburg vom Typ „Turmburg“ schließen. Vor allem der sorgfältig aus Bruchsteintrockenmauerwerk gefertigte Brunnen, der aufgrund der in der Brunnensohle gefundenen Keramik noch dem Frühmittelalter zuzuordnen ist, kann dabei als Hinweis darauf verstanden werden, dass es sich bei der Anlage eben nicht nur um eine kurzfristig genutzte Fluchtburg, sondern um einen durch zumindest einflussreiche Personen dauerhaft bewohnten Wehrbau mit repräsentativem Charakter handelte.

Im Grunde genommen wäre es falsch, davon zu sprechen, dass es in Malgarten keine Reste der Burganlage mehr gibt. Als nichts anderes sind die vermeintliche Kirchenwestfassade, die südliche Turmwand sowie die in ihrer Länge nachträglich reduzierte westliche Turmseite zu verstehen.⁶⁸⁶

Das eben durch die westliche, südliche und östliche Turmmauer in seiner Ausdehnung vorgezeichnete und in das 12. Jh.⁶⁸⁷ datierbare Steingebäude besaß eine Grundfläche von mehr als 137 Quadratmetern. Eine gewisse Parallelität hierzu weist unter anderem der quadratische Wohn- und Wehrturm der Burg Bibiton in der Schweiz auf. Was die Kantenlänge des allerdings rechteckigen Turmes der Burg

⁶⁸⁶ Bei einer schlitzförmigen und sich nach innen weitenden Öffnung im oberen Drittel der Turmsüdwand wird es sich allerdings kaum – wie von Hurst in Erwägung gezogen (vgl. Hurst, 1993, 37) – um eine der Burg zuzuordnenden Schießscharte gehandelt haben können. Bereits vor der allgemeinen Verbreitung dieses wehrtechnischen Elements wurde die Burg Malgarten in das Benediktinerinnenkloster umgewandelt.

⁶⁸⁷ Vgl. Busch-Sperveslage, 1996, 86.

Malgarten betrifft, so gibt es dagegen die größte Übereinstimmung mit der Turmburg Posteburg und der ebenfalls bereits im Zusammenhang mit der Burg der Edelherrn von Oesede genannten Turmburg in Vriemeensen (Abb. 8).⁶⁸⁸

Über die Größe der Burg Malgarten lässt sich letztendlich nur spekulieren. Ein Vergleich mit bestehenden Anlagen wie der Harderwykenburg, dem Götzenturm und der Turmburg in Bunderhee lassen eine Höhe von um 15 Meter jedoch durchaus realistisch erscheinen. Und selbst bei einer Mauerstärke von deutlich weniger als 1,25 Metern wäre es möglich gewesen, eine solche Höhe zu erreichen. Allein das oberste Stockwerk hätte wegen der geringeren Tragkraft des Fundaments nicht in Stein, sondern in Fachwerk ausgeführt sein müssen.

Die bereits für die Situation in Kloster Oesede gemachte, letztendlich jedoch reine Spekulation gebliebene Überlegung, nach der die Klosterkirche direkt östlich an die weiterhin bestehende Turmburg angebaut wurde, ist aufgrund des mutmaßlich exakt lokalisierbaren sowie strukturell einzuordnenden Malgartener Wohn- und Wehrturms dagegen als bewiesen anzusehen.⁶⁸⁹ Offenbar kam es sogar zu einer bewussten Nachnutzung der sich über die gesamte Breite des Kirchenschiffs erstreckenden und erst um 1300 in ihrer Grundfläche fast halbierten Turmburg. Bis dahin könnte der Bau ein essentieller Bestandteil der neu errichteten Klosteranlage gewesen sein und als direkt mit der Kirche verbundene Wohnstätte der Ordensfrauen, für die ein Zutritt zum Gotteshaus über den auf der Ostseite gelegenen ursprünglichen Hauptzugang in den Turm aus westlicher Richtung gegeben war, gedient haben (Abb. 9a/b).

So oder so gehörte die in ein Kloster umgewandelte Burg Malgarten, die ohnehin nicht losgelöst von der als weitläufige Höhenburg angelegten Dynastenburg Tecklenburg – dem damaligen Stammsitz des nach diesem benannten Adelsgeschlechts – gesehen werden darf, zu den größeren Exemplaren dieser Art von Niederungsburgen.⁶⁹⁰

4. Börstel

4.1 Historische und geographische Aspekte

Am nördlichen Ende der durch eiszeitliches Geschiebe entstandenen Ankumer Höhe gelegen, ist der gut isolierte Gründungsort des Zisterzienserinnenklosters Börstel im Osten, Süden und Westen vom nach dem Kloster benannten Börsteler

⁶⁸⁸ Die Auflistung der Burgen in Abb. 53 erfolgte unter Bezugnahme der Datenbank (EBIDAT) des Europäischen Burgen-Instituts. Vgl. <https://www.ebidat.de/ebidat.html>.

⁶⁸⁹ Vgl. 147.

⁶⁹⁰ Vgl. Schaub, 2006, 45.

Wald umgeben.⁶⁹¹ Nach Norden hin breitet sich ein für die norddeutsche Tieflandzone typisches Moorgebiet aus.

Nur wenige Kilometer südwestlich von Börstel befinden sich bei der Gemeinde Berge zwei durch eine Steinreihe verbundene und aufgrund der Abmessungen der Grabkammern deutlich zu den in Nordwestdeutschland größten Anlagen ihrer Art zählende Megalithgräber.⁶⁹² Sie sind ein typisches Anzeichen dafür, dass die Gegend bereits zur jungsteinzeitlichen Epoche der Trichterbecherkultur (3300–2700 v. Chr.) zum ersten Mal durch von Ackerbau und Viehhaltung lebende Menschen über einen längeren Zeitraum besiedelt war.

Bei der Suche nach einem neuen Klosterstandort in der Mitte des 13. Jhs. geriet das zu jener Zeit im Gau Hasagowe gelegene Land sodann in den Fokus der Aufmerksamkeit sowohl des seit wenigen Jahrzehnten gleichsam als weltlicher Reichsfürst auftretenden Osnabrücker Bischofs als auch der Oldenburger Grafen.⁶⁹³ Der schon in Punkt II.2 dieser Arbeit vorgestellten Stiftungstypologie entsprechend, könnten Letztere dabei den Plan verfolgt haben, sowohl einen hauseigenen „Stützpunkt“ in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Grafen von Tecklenburg zu installieren als auch in dem durchaus als Prestigeobjekt geltenden Hauskloster unverheiratete Frauen des Adelshauses unterbringen zu können.⁶⁹⁴

4.2 Die Burg des Grafen Otto I. von Oldenburg

Die bereits nach etwa 12 Jahren erfolgte Verlegung des ursprünglich auf einem Gut in Menslage gegründeten Klosters an seinen neuen, knapp 9 Kilometer weiter südwestlich gelegenen Standort zeugt zunächst einmal grundsätzlich davon, dass dieser Platz mehr den erwünschten Rahmenbedingungen für eine zisterziensische Filiation abseits größerer Siedlungsplätze im ländlichen Raum entsprach und eben sowohl abgeschieden lag als auch Entfaltungsmöglichkeiten für den wirtschaftlichen Eigenbetrieb der Einrichtung bot.

Ein Standort in zuvor unbewohnter, völliger Einöde erscheint dabei wegen der sehr kurzen Zeitspanne zwischen der frühestens 1250 erfolgten Verhandlung zur Verlegung des Konvents und der letztmaligen urkundlichen Nennung der Mensla-

⁶⁹¹ Geologisch ist die Ankumer Höhe als die den maximalen Vorstoß eines Gletschers anzeigende Stauchendmoräne zu bezeichnen. Sie entstand während der vor etwa 235000 Jahren begonnenen und vor 125000 Jahren geendeten Saale-Kaltzeit. Vgl. Meyer, 2002, 30–33.

⁶⁹² Vgl. Heege/Maier, 2002, 118–120.

⁶⁹³ Vgl. Droysen, 1886, 23 – Köbler, 1995, 439f. – Prinz, 1973, 114 – Seegrün, 2000, 14. Der Gau Hasagowe schloss westlich an die bereits genannten Gaue Threcwiti und Dersaburg an.

⁶⁹⁴ In der Überlieferung des Klosters wird die Stiftung vor einem politischen Hintergrund, „für den es Sühne zu leisten galt“ (Oldermann, 2008, 85), gesehen.

ger Einrichtung zwei Jahre später kaum vorstellbar.⁶⁹⁵ In diesem Zeitraum wäre es praktisch unmöglich gewesen, ohne bereits vorgefundene Bausubstanzen wenigstens die für die Übergangszeit bis zur Fertigstellung der Gesamtklausur zwingend benötigten Einrichtungen wie ein Dormitorium, Latrinen, eine Küche, ein Refektorium und ein Oratorium für die Ordensschwester zu erbauen.⁶⁹⁶

Doch auch wenn die Klosterfrauen faktisch erst 1258 an den neuen Standort der monastischen Anlage wechselten, so wird doch die berechtigte Annahme, dass das Zisterzienserinnenkloster keineswegs an einen in unberührter Natur gelegen Ort verlegt wurde, nicht nur durch einen Bericht des mit der Erstellung einer Oldenburgischen Chronik beauftragten Gelehrten Hermann Hamelmann (1526–1595) bestätigt.⁶⁹⁷ Der Vermerk, dass „die Oldenburger Grafen an diesem Ort eine Burg gehabt hätten“⁶⁹⁸, kann bereits als erster Hinweis auf ein durch die Umwandlung eines Wehrbaus entstandenes Kloster gewertet werden.

Obertägige Reste der gräflichen Burg scheinen sich auf den ersten Blick allerdings nicht erhalten zu haben, zumal ein in der Vergangenheit immer als eine Art Schutz bietendes Steinwerk aus vorklösterlichen Zeiten angesehenes Gebäude nordöstlich der Klosterkirche tatsächlich ein erst im 16. oder 17. Jh. erbauter Findlingsspeicher ist.

Wie die am Nordrand der Ankumer Höhe gelegene und schätzungsweise vor 1200 errichtete Niederungsburg der Grafen von Oldenburg konkret ausgesehen hat, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Dem sozialen Rang beziehungsweise dem persönlichen Selbstverständnis ihrer Besitzer entsprechend wird sie jedoch – das haben allein die Ausführungen zum potenziellen Erscheinungsbild des Herrnsitzes in Kloster Oesede gezeigt – typischerweise mit einem bewohnbaren Wehrturm und weiteren, zur Versorgung der Bewohner benötigten Wirtschaftsbauten ausgestattet und wenigstens von einer Palisade umgeben gewesen sein.⁶⁹⁹

⁶⁹⁵ Als Marienberg („Marieberche“ [Osnabrücker Urkundenbuch III, Nr. 69]) taucht der neue Klosterstandort bereits 1253 in einer Urkunde auf.

⁶⁹⁶ Das früheste Zisterzienserinnenkloster überhaupt, die 1125 bei Dijon in Frankreich gegründete Abtei Le Tart, war nach einer Bauzeit von acht Jahren bezugsfertig. Der erste Bau der bis heute bestehenden Anlage St. Marienstern im sächsischen Panschwitz-Kuckau konnte sogar erst knapp 50 Jahre nach der 1248 erfolgten Gründung bezogen werden. Vgl. Binding/Untermann, 1993, 271f.

⁶⁹⁷ Vgl. Ahlers, 2002, 148. An einem Bachlauf knapp unterhalb einer Hügelkuppe und in nicht allzu großer Entfernung zu einer überregionalen Handelsstraße gelegen, stellt der spätere Standort des Zisterzienserinnenklosters Börstel praktisch einen idealen, mit einem Herrenhof beginnenden Siedlungsplatz des Hochmittelalters dar (vgl. Wand, 1991, 27).

⁶⁹⁸ Oldermann, 2008, 75.

⁶⁹⁹ Vgl. 127.

4.3 Das Zisterzienserinnenkloster Börstel

4.3.1 Abriss zur Geschichte des Klosters

Das frühere Zisterzienserinnenkloster Börstel wurde vor 1246 an seinem Erststandort auf einem Meierhof in Menslage bei Quakenbrück durch Graf Otto I. von Oldenburg (etwa 1209–1251) und dessen Neffen Johann I. von Oldenburg (um 1204–1270) unter dem Namen Rosenthal gegründet.⁷⁰⁰

Der Gründungslegende zufolge soll die Verlegung in das Waldgebiet am Rande der Ankumer Höhe durch eine Skulptur der thronenden Madonna, die auf wunderbare Weise dreimal von Menslage an diesen später daher auch als „Marienberg“⁷⁰¹ bezeichneten Ort gelangt sein soll, angezeigt worden sein.⁷⁰²

Dem anfänglich stetig mit Schenkungen bedachten und mehrfach durch päpstliche Urkunden bestätigten Kloster gehörten im Durchschnitt 12 aus dem niederen Adel stammende Schwestern sowie eine Vorsteherin an.⁷⁰³ Der Einfluss der Stifterfamilie auf den nicht in den Zisterzienserorden inkorporierten Konvent sollte jedoch nicht allzu lange währen, und bereits in der Mitte des 14. Jhs. wurden die Oldenburger Grafen als Schutzherren durch den Bischof von Osnabrück abgelöst.⁷⁰⁴

Hatte es in Börstel noch im 15. Jh. Versuche gegeben, der auch dem kleinen, ländlichen Kloster drohenden Verfall geistlichen Lebens im Sinne der „Devotio moderna“ entgegenzuwirken, vollzog sich spätestens zur Zeit des Bischofs Franz von Waldeck (etwa 1491–1553) die Hinwendung zur lutherischen Reformation der Gottesdienste.⁷⁰⁵ Im Zuge dieser Neuorientierung kam es zu einer Art Mischform geistlichen Lebens mit zwei katholischen und mehrheitlich protestantischen Stiftsdamen.⁷⁰⁶ Eine endgültige Festlegung als freiweltliches Damenstift erfolgte

⁷⁰⁰ Als Gründungsjahr ist 1244 oder 1245 anzunehmen. Eine erste, urkundliche Ersterwähnung stammt vom 3.6.1246. In der dem Meierhof in Menslage angegliederten Kirche konnten die Klosterfrauen ihren Chordienst verrichten. Vgl. Osnabrücker Urkundenbuch II, Nr. 482; 586.

⁷⁰¹ („Mons sancte Marie“). Osnabrücker Urkundenbuch II, Nr. 587.

⁷⁰² Vgl. Sudendorf, 1840, 16. Noch heute befindet sich eine mit der Gründungslegende in Verbindung gebrachte hölzerne Skulptur (um 1235) in Börstel.

⁷⁰³ Vgl. Oldermann, 2008, 92.

⁷⁰⁴ Vgl. Ahlers, 2002, 149. Vor 1228 gab es kein einziges Zisterzienserinnenkloster, das dem Ordensverband im rechtlichen Sinne eingegliedert war. „Der von vielen Klöstern gewünschten Aufnahme [...] wurde nur zögernd entsprochen, weil die Übernahme so vieler Nonnenkonvente, die seelsorgerisch und administrativ betreut werden mussten, erhebliche organisatorische Schwierigkeiten bereitete“ (Binding/Untermann, 1993, 271). Stattdessen unterstanden die Zisterzienserinnenklöster dem zuständigen Diözesanbischof.

⁷⁰⁵ Vgl. Krumwiede, 1996, 95–97. Bereits in den zeitgenössischen Quellen wird die Abkehr von der strikten Befolgung der Benediktsregel als „Verfall“ bezeichnet (vgl. Muschiol, 2017, 121).

⁷⁰⁶ Durch die Abkehr vom traditionellen klösterlichen Leben mit teilweise in eigenen, extra errichteten Häusern lebenden Stiftsdamen, wird bereits in der ersten Hälfte des 16. Jhs. die Bezeichnung „Kloster Börstel“ hinfällig. Die Nennung als „Stift“ findet sich für Börstel zum ersten Mal in einer

mit der Statutengebung von 1674. Nach einer kurzen, von 1811 bis 1813 dauernden Unterbrechung besteht die Körperschaft des Stifts Börstel bis in die Gegenwart fort.

4.3.2 Bau- und Kunstdenkmäler

4.3.2.1 Klosterkirche

Die der Gottesmutter Maria, dem Apostel Johannes sowie der Hl. Katharina und dem Hl. Nikolaus geweihte und nach 1251 entstandene Klosterkirche in Börstel ist ein frühes zisterziensisches Beispiel für die gleichsam bei den weiblichen Zweigen anderer Orden zu beobachtende Tendenz, keine aufwändig gestalteten basilikalen Kirchen mit zumeist einem östlichen Querschiff mehr zu bauen.⁷⁰⁷

Die im Grundriss querarmlose, einschiffige und mit einem geraden Chorabschluss versehene frühgotische Saalkirche setzt sich aus vier Jochen zusammen.⁷⁰⁸ Wie bereits für das Benediktinerinnenkloster Malgarten festgestellt, aber beispielsweise für die ebenso aus dem heutigen Niedersachsen stammenden zisterziensischen Anlagen von Lilienthal (1230–1552) bei Bremen, Mariengarten (um 1245–1631) in der Gemeinde Rosdorf und Rinteln (etwa 1225–1560) zutreffend, besticht sie durch die für diesen „Frauenkirchentyp“⁷⁰⁹ charakteristische einfache Gliederung.⁷¹⁰ Während die beiden mittleren Joche zusammen mit dem westlichen Joch das eigentliche Kirchenschiff bilden, entspricht das östliche Joch sowohl dem Chor als auch dem Altarraum.

Der sich bei der schmalen und lang gestreckten Wegekirche theoretisch schon automatisch einstellende Effekt einer in Richtung östlichen Chorraum gehenden, durch den südlichen Zugang im mittleren Langhausjoch faktisch jedoch gestörten Tiefenwirkung, scheint durch die Längenverhältnisse des Kirchenschiffs keine weitere nennenswerte Betonung zu erfahren.⁷¹¹

Urkunde von 1554. Vgl. Osnabrücker Urkundenbuch VII, Nr. 268. Die „Capitulatio Perpetua Osnabrugensis“, das Dokument über die Kirchenteilung im Osnabrücker Land von 1650, bestätigt den Fortbestand zweier Plätze für katholische Stiftsdamen in dem ansonsten als einziges Kloster im Hochstift Osnabrück der evangelischen Seite zugerechneten Stift (vgl. Krumwiede, 1996, 191 – Oldermann, 2008, 110f.).

⁷⁰⁷ Vgl. Sennhauser, 1990, 32. Letztendlich waren aufwändige Kirchenbauten dem Geltungsbewusstsein der Stifterfamilien geschuldet (vgl. Dohmen, 2017, 87 – Gleich, 1998, 102). Ungewöhnlich erscheint in Börstel das Patronat des in erster Linie als Beschützer der Seefahrer und Kaufleute geltenden Hl. Nikolaus.

⁷⁰⁸ Wie in Malgarten weicht die Ausrichtung der Klosterkirche um etwa 10° von der Ost-West-Achse in Richtung Ostnordost-West-südwest-Achse ab.

⁷⁰⁹ Sennhauser, 1990, 32. Dazu Gleich, 1998, 100f.

⁷¹⁰ Vgl. Große Boymann, 1966, 144.

⁷¹¹ Von West nach Ost verlängern sich die drei Kirchenschiffsjoche um insgesamt einen Meter. Das Chorjoch wiederum ist nur unwesentlich kürzer als das westlich anschließende Joch. Alle vier Joche haben in etwa die gleiche Breite. Vgl. Große Boymann, 1966, 75f.

Die Westseite der wegen ihres Baumaterials im Osnabrücker Land einzigartigen und nach Aussage von Guido Große Boymann noch fast völlig im originalen Bestand erhaltenen Börsteler Backsteinkirche kommt ohne besonderen Schmuckelemente aus.⁷¹² Lediglich zwei leicht auskragende Absätze verleihen der Wand, die ansonsten noch in regelmäßigen Abständen mit den für die Aufnahme der Hölzer für das Baugerüst benötigten Balkenlöchern und knapp unterhalb des Firsts mit einer schmalen Fensteröffnung versehen ist, eine Art horizontale Gliederung. Im unteren Drittel befinden sich mehrere flachbogige Nischen. Ein ebenfalls hier zu erkennender, zugemauerter Durchgang auf Höhe der sich auf der Innenseite der Wand befindlichen Nonnenempore zeugt davon, dass sich vor der Kirchenwestfront einst ein weiterer Gebäudeanschluss befunden haben muss.

Für den sich von Süden der Kirche nähernden Besucher präsentiert sich die dem öffentlich zugänglichen Kirchenvorplatz zugewandte südliche Langhauswand als Schauseite. Fünf nicht ganz im gleichen Abstand angebrachte Strebepfeiler lassen die bereits beim Grundriss angesprochene Gliederung in vier Kirchenschiffjoche erkennen. In den Wandflächen zwischen den Pfeilern sind mit Maßwerk versehene, unterschiedlich hoch angesetzte, gotische Spitzbogenfenster installiert. Weitere in deren unteren Wandzone befindliche Fenster sowie der in das Gotteshaus führende spitzbogige Haupteingang verleihen dieser Kirchenseite ein insgesamt asymmetrisches Erscheinungsbild. Als vorkragender Wandabschluss verläuft über den Pfeilerbekrönungen ein sich über drei Ziegellagen erstreckendes Gesims.

Auf der dem Klausurgeviert zugewandten nördlichen Langhausseite ist das oberhalb des südlichen Kreuzgangflügels sichtbare Mauerwerk lediglich mit einem sich aus sechs Speichen beziehungsweise aus sechs Dreipässen zusammensetzenden Radfenster, dem wie auf der Nordseite unterhalb des Dachansatzes vorzufindenden Gesims und einem unmittelbar oberhalb der Kreuzgangbedachung auftauchenden Mauerabsatz versehen.

⁷¹² Lediglich die Strebepfeiler sind teilweise in späterer Zeit erneuert worden. Der sich in einer Flucht mit der südlichen Langhauswand befindliche Strebepfeiler scheint nicht zum ursprünglichen Kirchenbau zu gehören Vgl. Große Boymann, 1966, 66f.

Das dem Chor entsprechende östliche Kirchenjoch ist flach geschlossen. An der südlichen Seite wird es von dem über Eck stehenden östlichen Strebepfeiler der südlichen Langhauswand vertikal bis kurz vor dem Dachansatz gerahmt.⁷¹³

Das beispielsweise ein wenig an die Ostgiebel der Zisterzienserklsterkirche Lügum in Dänemark (zweite Hälfte 13. Jh.) und der vermeintlichen Zisterzienserinnenkirche im mecklenburgischen Biendorf (Mitte 13. Jh.) aber auch an den östlichen Abschluss an dem Satteldach der Dorfkirche in Termunten (um 1250) in den Niederlanden erinnernde Giebelndreieck dieser Schauseite besitzt neben einem ansteigenden Spitzbogenfries eine Anordnung von fünf gestaffelten Blendarkaden.⁷¹⁴ Zusätzlich sind die dahinter liegenden Ziegelflächen zu einem rautenförmigen Muster angeordnet, und der bereits erwähnte Große Boymann schreibt: „Die Wandbelebung [...] ist mit dem Reichtum architektonischer Formen zu einem Spiel von höchstem Reiz an dem Ostgiebel entwickelt worden.“⁷¹⁵ Nach unten hin wird das Giebelfeld von einer zurückspringenden Basisschräge zur Ableitung von Regenwasser begrenzt. Hierunter folgt wiederum ein großes, spitzbogiges und die Wandfläche aufbrechendes Maßwerkfenster.

Der bei einer Saalkirche zu erwartende, eine Einheit bildende Raumeindruck stellt sich wegen des gegenüber dem Chor und dem restlichen Kirchenschiff um bis zu 1,86 Meter niedriger liegenden Niveaus der hallenartigen westlichen Unterkirche, über die man das Gotteshaus vom südlichen Haupteingang oder aber auch vom Kreuzgang her betreten kann, in Börstel nur schwer ein.⁷¹⁶

Als oberer Raumabschluss bestehen alle vier Kirchenjoche aus mit stark gebusten Kappen versehenen Kreuzrippengewölben. Diese enden, ganz „nach zisterziensischer Art“⁷¹⁷, auf nicht mehr bis zum Boden reichenden und die inneren Kirchenwände somit nur noch ansatzweise gliedernden runden Diensten mit Konsolen.

⁷¹³ Der Pfeiler bindet nicht nur deutlich in das Kirchenmauerwerk ein, in Teilen vollziehen die Ziegel sogar die sich wegen der über Eck gestellten Positionierung gegebene Winkelung mit. Vgl. Große Boymann, 1996, 65.

⁷¹⁴ Anfangs war das Kloster Sonnenkamp eine benediktinische Einrichtung. Nach 1245 übernahm der Konvent die zisterziensischen Ordensregeln. Vgl. Reimann, 1999, 154.

⁷¹⁵ Große Boymann, 1966, 68.

⁷¹⁶ Oberhalb der inzwischen eingekürzten, dreischiffigen und von sechs Kreuzradgewölben überspannten Unterkirche befindet sich die einstige Nonnenempore. Ursprünglich war allein das Fußbodenniveau des Chores wegen der darunter liegenden Krypta erhöht. Durch die zwischen 1680–1726 erfolgte Erweiterung der Gruft wurde auch der Boden im östlichen Langhausjoch angehoben. Westlich der Unterkirche und nur über den Kreuzgang betretbar befindet sich noch eine als Oratorium angesprochene Stollenkammer. Vgl. Große Boymann, 1966, 30; 41 f.

⁷¹⁷ Vgl. Große Boymann, 1966, 30.

4.3.2.2 Klausurbauten

Bauliche Veränderungen wie der Einbezug des einst ein eigenständiges Bauglied darstellenden westlichen Kreuzgangflügels in den anliegenden Klausurtrakt und der 1676 erfolgte komplette Abriss des nördlichen Klausurflügels führten dazu, dass die ohnehin leicht nach Westen verschoben wirkende Klausur nördlich der Klosterkirche viel von ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild eingebüßt hat.⁷¹⁸

Über weitere, inzwischen wieder verschwundene Gebäudestrukturen informieren zwei aus den Jahren 1762 und 1874 stammende Lagepläne der ehemaligen Klosteranlage.⁷¹⁹ So muss es beispielsweise noch in der zweiten Hälfte des 18. Jh. ein eine Art rechteckigen Binnenhof bildendes Bauensemble östlich der eigentlichen Klausur gegeben haben.

Mit Ausnahme eines möglicherweise noch auf die Zeit der Burg der Oldenburger Grafen zurückgehenden und im weiteren Verlauf des Mittelalters als Propstei genutzten Gebäudes an der aus südöstlicher Richtung auf das Kloster zuführenden Straße, sind alle anderen, bestehenden Gebäude dagegen erst deutlich später entstanden. Noch aus dem 17. Jh. stammen zwei Stallungen. Von 1855 ist das neue Äbtissinnenhaus südöstlich der Klosterkirche. Das Küsterhaus und ein als Schule genutzter Bau wurden im 19. Jh. errichtet.

4.4 Bauarchäologische Untersuchungen

Neben der durch Guido Große Boymann bereits 1966 als Dissertation ausführlich ausgearbeiteten kunstgeschichtlichen Erforschung der Börsteler Klosterkirche, der 1990 als Notgrabung angelegten archäologischen Untersuchung des lange Zeit für wesentlich älter gehaltenen Findlingsspeichers nordöstlich des Klausurgevierts und einer Arbeit zur Bauhistorie des Klosterostflügels von 1995, stand vor allem die für eine zisterziensische Institution ungewöhnliche Krypta im Fokus der Aufmerksamkeit.⁷²⁰

Mit dem Ziel, das bauliche Verhältnis zwischen dem unterhalb des erhöhten Chores liegenden Raumes und der Klosterkirche zu ergründen, wurden innerhalb der Krypta in zwei Grabungskampagnen zwischen 1998 und 1999 mehrere Gra-

⁷¹⁸ Vgl. Oldermann, 2008, 96. Noch heute lässt die Mauerstruktur am nördlichen Ende des östlichen Klausurflügels erkennen, dass der nördliche Klausurflügel mit diesem im Verbund ausgeführt war (vgl. Haupt/Schumacher, 1998, 42).

⁷¹⁹ Vgl. Große Boymann, 1966, 3f.

⁷²⁰ Im Zuge der durch Wolfgang Schlüter geleiteten archäologischen Untersuchung des Findlingsspeichers wurde ebenso ein Grabungsschnitt ganz im Osten des abgerissenen nördlichen Klausurflügels angelegt.

bungsschnitte und Sondagen angelegt.⁷²¹ Bezug nehmend auf die Frage nach der in das Kloster umgewandelten Burg werden die Ergebnisse der bereits aufgearbeiteten Grabungsdokumentation im Folgenden überblicksartig vorgestellt.

4.4.1 Beschreibung der Befundlage

Die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen an der Krypta der ehemaligen Klosterkirche haben gezeigt, dass sich der Baukörper seit seiner Entstehung „in den Wänden und Gewölbestrukturen kaum verändert“⁷²² hat und die den Raum einst in einen dreijochigen Ostteil und einen sechsjochigen Westteil teilende, einen halben Backstein dicke Trennwand aus der Barockzeit, die wie alle anderen Wände und das Gewölbe auch mit einer dünnen Kalkschwämmeschicht übertüncht war, noch mit die augenscheinlichste Neuerung darstellte (Abb. 10).⁷²³

Ferner weist der in Teilen unterirdisch gelegene und ungefähr 6,55 Meter breite und 7,9 Meter lange Raum eine innere, einen Stein starke Schalung mit den gleichen wie beim Bau der Klosteranlage verwendeten Ziegeln auf.⁷²⁴ An verschiedenen Stellen allein schon durch Baubeobachtungen andeutungsweise ersichtlich, besteht dieser in seinem Kern dagegen aus Raseneisenstein, Granitfindlingen und bearbeitetem Sandstein.⁷²⁵ Baubefunde wie die durch die Ziegelverschalung beziehungsweise durch die das Gewölbe zu den Wänden hin abschließenden Schildbögen geschnittenen ursprünglichen Fensternischen lassen jedoch daran zweifeln, dass es sich bei diesem inneren Kern um das Füllmauerwerk der zusammen mit der Kirche in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. erbauten Krypta handelt. Michael

⁷²¹ Berichte und Ergebnisse der hauptsächlich durch Michael Hurst vorgenommenen Untersuchungen in der Börsteler Krypta liegen bei der Stadt- und Kreisarchäologie unter der Fundstellenummer 8/3/45 vor. Ein im Rahmen von Drainagearbeiten vor der Kirchenostwand 2004 angelegter Suchschnitt konnte dagegen keine weiteren Erkenntnisse zur vorklösterlichen Burganlage liefern.

⁷²² Hurst, 1998, 15.

⁷²³ In etwa der Mitte der nördlichen Kryptawand befindet sich seit der zweiten Hälfte des 17. Jhs. ein stollenartiger, zum südlichen Kreuzgangflügel führender Zugang. Sein nachträglicher Einbau ist durch in den Wänden befindliche Ausbruchsspuren gekennzeichnet. Eine nachträgliche Anhebung des Fußbodens erscheint zwar allein wegen der relativ geringen Raumhöhe der Krypta als wahrscheinlich, doch erst die in den während der Grabungen angelegten Profilen nachgewiesenen Laufhorizonte ließen eine mindestens zweimalige Anhebung des Laufhorizonts erkennen. Vgl. Schnitt 1, Zeichnungen Nord-, Ost-, Süd- und Westprofil (8.1998) – Sondageschnitt 2, Nord-, Ost-, Süd- und Westprofil (o. D.) – Schnitt K2, Nord- und Westprofil (o. D.) – Sondageschnitt 3, Nord-, Ost-, Süd- und Westprofil (o. D.).

⁷²⁴ Vgl. Große Boymann, 1966, 72f. Als Teil der Außenwände des Gotteshauses besitzt die Krypta gleichsam eine äußere Schalung aus Backsteinen. Diese sind im Mittel 28 Zentimeter lang, 14 Zentimeter breit und 9 Zentimeter hoch (vgl. Haupt/Schumacher, 1998, 43).

⁷²⁵ Als bauliche Anomalie zeigt sich unter anderem in der Laibung des westlichen Fensters in der südlichen Kryptawand eine Baunaht zwischen dem ursprünglichen Natursteinmauerwerk und der hiervor gesetzten Backsteinverschalung. Vgl. Haupt/Schumacher, 1998, 68.

Hurst schreibt hierzu: „Die Krypta ist ein Raum innerhalb eines vor 1250 entstandenen, etwas größeren Raums.“⁷²⁶

Von den ursprünglich wohl vier vorhandenen, sich nach innen trichterförmig erweiternden und mit viertelkreisförmigen Stützbögen ausgestatteten Fensteröffnungen des sich hinter der Backsteinschalung verbergenden Untergeschosses eines mutmaßlich als eine Art Steinwerk anzusprechenden Gebäudes, haben sich noch zwei in der Südwand und eine in der Nordwand erhalten.⁷²⁷ Bei einer fünften scheinbaren Fensternische handelt es sich dagegen um den möglicherweise im 19. Jh. fast komplett zugesetzten Rest eines zwischenzeitlich eingerichteten fünfstufigen Südzugangs.⁷²⁸

Wie eine im südöstlichen Joch in der östlichen Kryptawand vorzufindende Nische von gut 50 Zentimetern Tiefe gehört ein annähernd ganz im Osten der nördlichen Kryptawand befindlicher und in etwa 1,25 Meter breiter Durchgang, der von Hurst als ursprünglich einziger Zugang zum Untergeschoss des vorklösterlichen Gebäudes angesprochen wird, ebenfalls zum anfänglichen Baubestand.⁷²⁹

Der Durchgang mündet in einen nördlich an die Krypta angrenzenden, ostwestlich ausgerichteten und gegenüber dem Außenniveau deutlich tiefer liegenden Raum von 17,92 Quadratmetern Grundfläche.⁷³⁰ In diesem konnte in der westlichen Hälfte das mächtige, teilweise deutlich über einen Meter breite Fundament eines kleinen mit Mörtelstrich versehenen Raumes freigelegt werden, der einst als Eingangsbereich des ursprünglichen Gebäudes fungiert haben könnte.⁷³¹

⁷²⁶ Hurst, 1998, 2.

⁷²⁷ Bei einer Wandstärke von annähernd einem Meter besaß der Natursteinbau ohne die nachträglich entstandene Ziegelverschalung in nordsüdlicher Ausrichtung eine innere Breite von etwa 7,14 Metern. Die ostwestliche innere Länge betrug 8,39 Meter. Vgl. Hurst, 1998, 17.

⁷²⁸ Von außen betrachtet zeichnet sich der zugesetzte Zugang deutlich um das mittlere der drei knapp über der Erdoberfläche befindlichen Fenster in der südlichen Chorwand ab.

⁷²⁹ Hinweise darauf, dass die Wandnische bereits vor der Errichtung der klosterzeitlichen Krypta existierte, sind in ihrer nicht axialen Lage und der gegenüber zwei weiteren Nischen deutlich größeren Tiefe von zirka 60 Zentimetern zu sehen. Die Tiefen der sich axial in der Mitte der westlichen und östlichen Kryptawand gegenüberliegenden und mit Giebelsturzgewölben überdeckten Nischen entsprechen dagegen exakt der Stärke des Ziegelmauerwerks. Bei einer jeweiligen Tiefe von weniger als 30 Zentimetern und einer Breite von 50 Zentimetern ist es fraglich, ob die zwei axialen Nischen der Klosterzeit als Wandtabernakel für den vielleicht anfangs als Gottesdienstraum genutzten Keller fungierten. Vgl. Hurst, 1998, 7f.; 17.

⁷³⁰ Der wegen des abknickenden östlichen Mauerverlaufs nicht komplett rechteckige Raum erhält seine weitere, begrenzende Form durch die Südwand des östlichen Klausurflügels und durch die Kirchennordwand. Vgl. Hurst, 1998, Tafel 14.

⁷³¹ Die knapp 2 Meter mächtige Kryptanordwand entspricht gleichzeitig der Südfassade des Vorraums. Vgl. Hurst, 1998, 17; Tafeln 9 u. 14. Im Bereich der Tür zum in die Krypta führenden Durchgang weist die südliche Raumwand abgestimmtes, verputztes Bruchsteinmauerwerk auf. In Fußbodenhöhe stehen einzelne Findlinge um bis zu 30 Zentimeter aus der Wandfläche heraus. Wegen der deutlichen Ausbruchsspuren im Bereich von Laibungen und Gewölbe in dem Durch-

4.4.2 Fundsituation

Die während der archäologischen Untersuchungen innerhalb der Krypta gemachten spärlichen Keramikfunde sind aufgrund ihrer geringen Größe in weiten Teilen nur grob datierbar.⁷³² Die aus dem Bereich des ältesten, vorklösterlichen Laufhorizonts gut 0,7 Meter unterhalb des heutigen Bodenniveaus stammenden Scherben lassen auf eine vor 1200 anzusetzende Nutzung des Steinwerks schließen.

4.4.3 Zwischenfazit

Wie in Kloster Oesede und in Malgarten gibt es auch in Börstel keine genaueren Informationen bezüglich der vorklösterlichen Besiedlungssituation. Allein aufgrund der Tatsache, dass dieser Ort ein ursprünglicher Besitz des Oldenburgischen Grafenhauses war, liegt die Vermutung nahe, wenigstens von einem überdurchschnittlich großen, repräsentativen Meierhof auszugehen. Gleichzeitig erscheint es logisch, wenn diese an der Grenze zum Hoheitsgebiet der mit den Oldenburgern konkurrierenden Tecklenburger Grafen liegende Hofanlage fortifikatorisch gesichert und mit einem bei drohender Gefahr zur Verschanzung nutzbaren Steinspeicher ausgestattet war.

Die bereits vor über 400 Jahren durch den Chronisten Hamelmann ins Spiel gebrachte Burganlage konnten die bisherigen bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen im Bereich des unterhalb des Chores in der ehemaligen Zisterzienserinnenkirche gelegenen Raumes weder negieren noch abschließend bestätigen.⁷³³ So muss die spätestens um 1200 erfolgte Errichtung des sich hinter der Backsteinschalung verbergenden Steinwerks zwar grundsätzlich mit einem nicht unerheblichen Kostenaufwand, den sich neben dem Adel höchstens noch kirchliche Würdenträger und wohlhabende Kaufleute leisten konnten, verbunden gewesen sein; doch ohne weitere, auf einen Wehrbau hindeutende Geländebefunde oder explizit die adelige Komponente widerspiegelndes Fundmaterial könnte das Gebäude im Prinzip genauso gut auf einem nur bedingt als Herrschaftsmittelpunkt der Oldenburger Grafen anzusprechenden Meierhof gestanden und in erster Linie eben als Vorratspeicher gedient haben.⁷³⁴

gang zur Krypta halten es Haupt und Schumacher dagegen für möglich, dass sich an diesem Mauerdurchbruch ursprünglich ein Fenster befand (vgl. Haupt/Schumacher, 1998, 69).

⁷³² Vgl. Hurst, 1999, 6.

⁷³³ Vgl. 169.

⁷³⁴ Noch heute gibt es in Osnabrück, dem deutschlandweiten Zentrum mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Steinwerke, 35 dieser Wohn- und Lagerhäuser. Sie zeugen von einst vielfach in der Bischofsstadt ansässigen vermögenden Hansekaufleuten.

Unter der Annahme, dass es sich bei dem vorklösterlichen Steinbau in Börstel dagegen tatsächlich um die Reste des Haupthauses einer Niederungsburg handelt, ist dieser mit seinen ungefähr 95 Quadratmetern Grundfläche, einer Mauerstärke von bis zu 2 Metern und einer geschätzten Höhe von um 15 Metern sodann in die Reihe mittelgroßer Exemplare wie der Harderwykenburg in Leer, dem Götzenturm bei Hettigenbeuern und der Turmburg in Bunderhee einzuordnen.⁷³⁵

Einen wichtigen Ansatzpunkt für die tatsächliche Ansprache als ein über einen rein funktionellen Speicher hinausgehenden Wohn- und Wehrturm bietet der offensichtlich als ebenerdiges Eingangsportal anzusehende, überwölbte und von Westen aus zugängliche Vorbau, der einst nördlich an das Steinwerk angebaut war. Wenn man bedenkt, dass Turmburgen wie zum Beispiel die bereits oben beschriebene Schelenburg aus dem Osnabrücker Land aus Sicherheitsgründen typischerweise allein über einen Hocheingang verfügten, erscheint die Positionierung dieses Zugangs auf den ersten Blick eher ungewöhnlich und wenig sinnvoll.⁷³⁶ Nun ist nicht bekannt, ob die Börsteler Burg gleichsam mit einem höher gelegenen Eingang versehen war und das Erdgeschoss gar keine Verbindung zum mehrere Meter über der Erdoberfläche befindlichen ersten Obergeschoss besaß. Entscheidend ist jedoch die festzustellende Parallelität, die sich zu der rekonstruierten baulichen Situation an der im bayerischen Burgkunstadt gelegenen Burg zeigt. So besaß der dortige Wehrbau in seiner vierten Ausbauphase im 11. Jh. auf der Südseite gleichsam einen vorgesetzten Anbau mit einem westlichen, ebenerdigen Eingang.⁷³⁷

Mit einem Blick auf den unlängst festgestellten bewussten Einbezug der Margartener Burg in das nachfolgende Benediktinerinnenkloster offenbart die mutmaßlich exakte Lokalisation und architektonisch einzuordnende Börsteler Burg zudem insofern eine analoge Situation, als dass wenigstens das Untergeschoss bestehen blieb und von drei Außenwänden der Kirche umschlossen wurde.⁷³⁸

Fraglich bleibt jedoch, ob der unter dem Chor der Klosterkirche befindliche Raum tatsächlich eine Krypta war. Als „wichtiger Bedeutungsträger der zentralen

⁷³⁵ Vgl. 167.

⁷³⁶ Vgl. 15. Weitere, heute noch zu betrachtende Beispiele an mit Hocheingängen versehenen Turmburgen stellen die Burg Rieshofen (um 1290) in Oberbayern und die Burg Frauenstein (etwa 1180) in Hessen dar.

⁷³⁷ Vgl. <http://www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Ausgrab/Aus-Burg.htm>.

⁷³⁸ Bei einem Vergleich der Mauerstärken von Krypta und darüber liegenden, aufgehenden Kirchenwänden zeigt sich eine teilweise deutliche und bereits auf Höhe des Fußbodens des Hochchores beginnende Verjüngung von um bis zu 0,8 Metern. Vgl. Große Boymann, 1966, 45f.

Idee von Tod und Auferstehung“⁷³⁹ hätte ein solcher Sakralraum nur dann Sinn gehabt, wenn man beabsichtigte, ihn als Grabstätte oder Reliquienkapelle – als Reliquie soll das Zisterzienserinnenkloster Börstel einst Blut Christi besessen haben – zu nutzen.⁷⁴⁰ Ein „Sichtbezug von außen“⁷⁴¹ wäre aufgrund der tief sitzenden Fensteröffnungen allerdings kaum möglich gewesen, und solange nichts gegenteiliges bewiesen ist, sollte – gerade bei einer zisterziensischen Niederlassung – die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass es sich um einen im Prinzip über die Burgenzeit hinaus genutzten Keller handelte (Abb. 11).

⁷³⁹ Koepf/Binding, 2005, 298.

⁷⁴⁰ Vgl. Oldermann, 2008, 75.

⁷⁴¹ Dohmen/Heinen/Notarius, 2015, 110.

V. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit dient dazu, einen tieferen Einblick in die praktisch im gesamten christlichen Abendland verbreitete mittelalterliche Tradition zu liefern, nach der ein adeliger Burgherr – sei es als Frömmigkeitsstiftung, aus pragmatischen Gründen oder im Zusammenhang mit einem von der Kirche auferlegten Bußakt – seinen Wohn- und Wehrbau aufgab und anschließend in eine monastische Anlage umwandeln ließ.

Die Arbeit beleuchtet den Prozess der Umwandlung einer Burg in ein Kloster in einem Gesamtzusammenhang von Religion, Geschichte sowie Archäologie. Auf diese Weise wird ein Mehrwert in diesen Bereichen der Burgen- und Klosterforschung erzielt.

Verständlicherweise konnten die im Einzelfall zu eruiierenden archäologischen, architektonischen sowie historischen Gesichtspunkte der diversen hier angesprochenen Burg- und späteren Klosterplätze mehrheitlich nur oberflächlich betrachtet werden. Der hierbei gemachte sogenannte Blick über den regionalen Tellerrand hinaus ermöglichte es jedoch, zu einigermaßen gültigen Aussagen zu gelangen.

Für eine beispielhafte intensivere Beschäftigung mit dem thematischen Inhalt dieser Arbeit bot sich der historisch-soziale Einheitsraum des einstigen Hochstifts Osnabrück an. Mit Bersenbrück, Börstel, Kloster Oesede, Malgarten, Rulle und Quakenbrück gab es hier wohl mindestens sechs Örtlichkeiten, an denen ein Klosterkomplex direkt an die Stelle einer zuvor aufgelassenen Wohn- und Wehranlage gesetzt wurde. Zwar waren diese eher kleinräumigen Niederungsburgen nur schwierig mit den an exponierter Lage bergiger Regionen anzutreffenden Höhenburgen vergleichbar, und auch die an ihre Stellen gesetzten Frauenklöster sowie das Quakenbrücker Franziskanerkloster entsprachen kaum den typischen Dimensionen einer kontemplativen monastischen Einrichtung für Männer, doch lassen sich gleichwohl auch aus den Prozessen der hiesigen Umwandlungen grundsätzliche Rückschlüsse für die allgemeine Kulturgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters ableiten.

Bei allen in monastische Anlagen umgewandelten Burgplätzen gilt, weder dem eine idealtypische Klosteranlage darstellenden Plan von St. Gallen eine entscheidende Vorbildfunktion beizumessen noch bei irgendeinem Mönchsorden von einem für alle Klöster verpflichtend geltenden, unumstößlichen Klosterbauschema auszugehen.

Das Problem, dass, je kleiner eine Ausgrabungsfläche angelegt wird oder je weniger Bausubstanz von der monastischen Anlage selbst noch vorhanden ist, es umso schwieriger wird, überhaupt noch Rückschlüsse auf die zum Zeitpunkt der Umwandlung gegebene Besiedlung gewinnen zu können, spiegelt sich teilweise gleichsam in den bereits in der Einführung dieser Untersuchung erwähnten und interessanterweise gewisse Parallelitäten in ihren Gründungssituationen aufweisenden Klosterstandorten von Rulle und Bersenbrück eben aus dem ehemaligen Hochstift Osnabrück wider.

In Rulle kann die Existenz eines aus mehreren Wohn- und Wirtschaftbauten bestehenden und im Besitz der Grafen von Tecklenburg befindlichen Haupthofs, auf den das Zisterzienserinnenkloster spätestens 1247 verlegt wurde, durch die urkundliche Bezeichnung „curia maior“⁷⁴² vorausgesetzt werden.⁷⁴³ Des Weiteren heißt es in derselben Quelle, dass sich dieser Meyerhof „prope ecclesiam“⁷⁴⁴, also nahe einer bereits vor dem Bau der monastischen Anlage bestehenden Kirche befand.

Nun ist von der Bausubstanz des ab der Mitte des 13. Jhs. mitsamt der Schwesternkirche von Südwesten her um die ältere Pfarrkirche gruppierten Klosters jedoch selbst kaum noch etwas übrig.⁷⁴⁵ Ebenso hat unter anderem die ab 1924 erfolgte Zusammenfassung beider Kirchenräume sowie des westlich angrenzenden Kapitelsaals unter einem Dach dazu geführt, zumindest auf den ersten Blick von außen gar nicht erst auf die Idee zu kommen, dass es sich hier überhaupt um einen ehemaligen Klosterstandort handelt.

Tatsächliche Hinweise auf die nach der Überlieferung im Umfeld der Ulrichskirche zu erwartende, vorklösterliche Besiedlung finden sich in der Befundlage einer in dem Gotteshaus durchgeführten, für die Beantwortung der Frage nach dem baulichen Verhältnis zwischen dem Meyerhof und der monastischen

⁷⁴² („Herrscherhof“). Osnabrücker Urkundenbuch II, Nr. 304. Dazu Weiß, 2006, 153.

⁷⁴³ Die Hof- und spätere Klosterstelle in Rulle befindet sich gut 6,5 Kilometer in nördlicher Richtung von Osnabrück entfernt. Die ursprüngliche Gründung der 1803 wieder aufgelösten monastischen Anlage war bereits 1230 auf einem noch etwas weiter südlich in Richtung der Domstadt gelegenen Meyerhof in Haste erfolgt. Vgl. Delbanco, 2012, 1329.

⁷⁴⁴ Osnabrücker Urkundenbuch II, Nr. 304. Bei der entweder vom Osnabrücker Dom oder von der nahe gelegenen alten Bauernschaft Wallenhorst abgepfarrten und dann dem neuen Kloster inkorporierten Ulrichskirche handelt es sich um einen einschiffigen Saalbau. Interessant ist das im Bistum Osnabrück einmalige und möglicherweise auf die Verehrung des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg († 973) durch den Kirchenstifter Konrad von Lingen (Lebensdaten unbekannt) zurückzuführende Patrozinium des heute als Gnadenkapelle bezeichneten Kirchenraums. Vgl. Delbanco, 2012, 1329.

⁷⁴⁵ Ein von der Äbtissin Isabella von Hövell (etwa 1696–1763) in Auftrag gegebenes Ölbild in der Gnadenkapelle zeigt die gesamte Klosteranlage vor Beginn der barocken Umgestaltung. Wie unter anderem in der benediktinischen Anlage von Kloster Oesede (vgl. 134) erscheint die Anordnung der eigentlich nördlich oder südlich einer Klosterkirche zu erwartenden Klausur in Rulle insgesamt eher untypisch.

Anlage jedoch viel zu kleinflächigen Sondagegrabung.⁷⁴⁶ Selbst das an dieser Stelle nachgewiesene, nachträglich entstandene Steinwerk lässt sich im Prinzip nur dahingehend interpretieren, dass es der fortifikatorischen sowie repräsentativen Aufwertung des gräflichen Haupthofs diene. Dadurch, dass das mutmaßlich über einen reinen Speicher hinausgehende und als Turmburg anzusprechende Gebäude jedoch zwecks Errichtung der vorklösterlichen Pfarrkirche offensichtlich bereits wieder fast vollständig niedergelegt wurde, war es – anders als noch für die Burgen von Malgarten und Börstel festgestellt – faktisch ohne Bezug zur nachfolgenden, monastischen Anlage.⁷⁴⁷

Bei dem archäologisch bisher kaum erforschten, etwas mehr als 31 Kilometer nördlich von Osnabrück gelegenen Zisterzienserinnenkloster Bersenbrück könnte zumindest ein aus der Mitte des 18. Jhs. stammender Lageplan darauf hindeuten, dass diese Einrichtung innerhalb eines für eine Niederungsburg typischen Wassergrabens gegründet wurde.⁷⁴⁸ Weitere Hinweise auf die konkrete Bebauung des 1231 umgewandelten und wenigstens mit einer Eigen- beziehungsweise Pfarrkirche, einer Mühle und weiteren Wirtschaftsbauten ausgestatteten ersten Stammsitzes der Grafen von Ravensberg gibt es allerdings nicht.⁷⁴⁹

Die deutliche Parallelität zu Rulle zeigt sich wiederum in dem Umstand, dass auch in Bersenbrück die Klosterkirche und die Konventsbauten eben direkt an eine bereits bestehende Pfarrkirche angebaut wurden.⁷⁵⁰ Trotz mehrerer Brände und hieraus resultierender Baumaßnahmen ist dies bis heute durch den noch aus dem späten 13. Jh. stammenden östlichen Kreuzgangflügel sowie den beiden erst kurz vor der Aufhebung des Klosters 1787 neu errichteten westlichen und südlichen

⁷⁴⁶ Die Fundamente mehrerer Fachwerk- und Steinbauten konnten durch eine 2000 durchgeführte Ausgrabung nachgewiesen werden. Die entsprechenden Grabungsunterlagen sowie die nicht veröffentlichte Masterarbeit von Britta Lauxtermann zur 2004 erfolgten baugeschichtlichen Untersuchung der aus dem 12. Jh. stammenden Ulrichs- oder Gnadenkapelle liegen unter der Fundstellenummer 33/3/59 bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück vor.

⁷⁴⁷ Reste des nordsüdlich ausgerichteten und aus Bruch- und Feldsteinen bestehenden Steinwerks haben sich in der Wand zwischen der Pfarrkirche und der südlich ansetzenden Schwesternkirche erhalten. Da der im Dachgeschoss ersichtliche Giebelansatz in Richtung Norden zeigt, muss es sich um die südliche Außenwand des Steinwerks gehandelt haben. Vgl. Lauxtermann, 2004, 12.

⁷⁴⁸ Vgl. NLA OS, K 22, Nr. 1. Unter der Fundstellenummer 9/2/5 liegen die Grabungsunterlagen der zwei innerhalb des Zisterzienserinnenklosters Bersenbrück durchgeführten Sondagegrabungen bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück vor.

⁷⁴⁹ Vgl. Osnabrücker Urkundenbuch II, Nr. 270. Wie in Kloster Oesede bleibt es spekulativ, dass die Bersenbrücker Niederungsburg mit einem Wohn- und Wehrturm ausgestattet war.

⁷⁵⁰ Die im Zuge der Errichtung der Bersenbrücker Schwesternkirche ab 1263 erfolgte Unterkellerung wirft die Frage auf, inwiefern das Kloster an dieser Stelle von der zisterziensischen Kirchenbautradition abwich, keine Krypten zu besitzen. Theoretisch kann der „Stifterwille“ (Dohmen, 2017, 106) der Grund dafür gewesen sein, dass es zum Bau einer in Verbindung zum Untergeschoss des Konventsbaus stehenden liturgisch bedeutsamen Unterkirche kam.

Kreuzgangflügeln der insgesamt dreiflügeligen Klausuranlage deutlich nachvollziehbar; und auch die um 1500 erfolgte Zusammenfassung der nördlichen Pfarrkirche und der südlichen Schwesternkirche unter ein gemeinsames Satteldach zeichnet sich bereits in der Steinsetzung auf beiden Giebelseiten ab.⁷⁵¹

In Quakenbrück beschränkt sich die Vergleichbarkeit mit den aus dem Mittelalter stammenden Klöstern dagegen auf die Integration des auf das 13. Jh. zurückgehenden mutmaßlichen Wohn- und Wehrturms in die Kirche des neuzeitlichen Franziskanerklosters (1650– Anfang 19. Jh.). Darüber hinaus war Quakenbrück keine gezielte Stiftung. Die Brüder, die nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges den Auftrag hatten, den verbliebenen Katholiken seelsorgerisch zur Seite zu stehen, hatten selbst unter dem Problem der Capitulatio Perpetua Osnabrugensis zu leiden. Praktisch mussten sie das brach liegende Grundstück selbst kaufen, und der Mangel an Mitteln führte sogar dazu, dass man für die Feier der Heiligen Messe anfangs gar in ein Privathaus ausweichen musste.

Hinsichtlich der in der Einführung zu dieser Arbeit formulierten Fragestellung, inwiefern es möglich ist, am Standort eines Klosters Rückschlüsse zur Existenz und zum Erscheinungsbild der abgegangenen Burganlage gewinnen zu können, liefern die eingehender untersuchten Beispiele von Kloster Oesede, Malgarten und Börstel unterschiedliche Ergebnisse.

In Kloster Oesede lassen die Grabungsbefunde und das archäologische Fundmaterial zwar auf deutlich vor der Errichtung der monastischen Anlage begonnene Siedlungsaktivitäten schließen, zwingende, mit dem Stammsitz der Edelfherren von Oesede in Verbindung zu bringende Hinweise liefern sie jedoch nicht. Fast alle im Zusammenhang mit dem abgegangenen Wohn- und Wehrbau stehenden Überlegungen müssen zum jetzigen Zeitpunkt spekulativ bleiben. Völlig unklar bleibt, um was für eine Art von Niederungsburg es sich überhaupt gehandelt hat, wie diese konkret ausgesehen haben könnte und in welchem baulichen Verhältnis sie zum nachfolgenden Benediktinerinnenkloster stand.

⁷⁵¹ Anders als in Rulle gibt es in Bersenbrück keine zwei voneinander getrennten Kirchenräume mehr. Durch die Entfernung der ursprünglichen, südlichen Außenwand der älteren Pfarrkirche und die Bodenangleichung der einst 1,4 Meter höher gelegenen Klosterkirche zu Beginn des 19. Jhs. ist eine leicht gedrunen wirkende, zweischiffige Hallenkirche mit geradem Westabschluss entstanden. Die Herabsenkung des Fußbodenniveaus in der ehemaligen Schwesternkirche ist durch die erhöhten Pfeilerbasen in diesem Teil der Hallenkirche erkennbar. Der sich einstellende, asymmetrische Raumeindruck liegt dem allerdings kaum zu ändernden Umstand zugrunde, dass der Altarraum für den Gemeindegottesdienst im Bereich des Chorjochs der noch auf die Burgenzeit zurückgehenden Pfarrkirche eingerichtet ist.

In Malgarten befindet sich das durch Graf Simon von Tecklenburg gestiftete Benediktinerinnenkloster dagegen eindeutig im Bereich der einstigen Kernburg. Das Burgareal wird auch heute noch durch den Flusslauf der Hase und das erhaltene Gräftensystem umrissen. Die Frage nach der Verbindung zwischen dem früheren Kloster und der als Alterssitz für seine Mutter gedachten Burg des Grafen gipfelt in der Beantwortung der Frage nach dem baulichen Verhältnis zwischen dem Kirchenschiff und dem Glockenturm. Auffällig ist diese Verbindung in zweierlei Hinsicht. Zum einen steht der deutlich gedrungene wirkende Glockenturm nicht in einer Flucht mit dem gestuften Kirchenschiff. Zum anderen stammen der Sandstein des Turmes und der Kirchenwestwand nachweislich von einem anderen Abbaugelände als der Sandstein des übrigen Kirchenschiffs. Diese bauliche Anomalie ist insofern erklärbar, als dass davon auszugehen ist, dass der Ursprung des heute gut 75 Quadratmeter großen Kirchturms in einem deutlich mächtigeren Turm aus der Zeit vor der Klostergründung liegt. Die jetzige Turmnordseite verdeckt nicht nur einen Teil eines Portals in der Kirchenwestfassade, auch beschränkt sich die Anbindung dieser Turmseite zum Kirchenschiff auf die für die Statik benötigte Verzahnung der Mauern. Die Turmnordseite kann somit nicht ursprünglich sein und hängt mit einer später getroffenen Baumaßnahme zusammen, als die Klosterkirche bereits errichtet war. Anfänglich dürfte der mit der Turmburg des bedeutenden Tecklenburger Grafengeschlechts gleichzusetzende Bau eine Grundfläche von etwa 137 Quadratmetern gehabt und sich bis auf Höhe der nördlichen Langhauswand der Klosterkirche erstreckt haben. Als zusätzlichen Hinweis hierauf kann man eine recht deutliche an der nördlichen Ecke der Kirchenwestwand direkt unterhalb des Dachgiebels ansetzende vertikale Abbruchkante erkennen. Bis um 1300 könnte diese Turmburg sodann in ihren ursprünglichen Dimensionen erhalten geblieben sein und – fast schon wie ein symbolischer Eckstein – als verbindendes Bauglied zwischen der Klosterkirche und dem südlichen Schwesternflügel gedient haben.

Tatsächlich nachgewiesen ist, dass das Turmobergeschoss zumindest seit Ende des 15. Jh. als Verbindungsbau nach Süden zum Dormitorium der Schwestern und nach Osten zur Kirchenempore genutzt wurde. Gleichsam kann die Benutzung des Turmobergeschosses als Kapitelsaal für die Zeit nach dem Klosterbrand von 1490 und dem darauf folgenden Einbau eines spätgotischen Maßwerkfensters in die Turmnordwand als wahrscheinlich angenommen werden.

Im Übrigen konnte die Archäologie bisher kaum Erkenntnisse zur vorklösterlichen Bebauung und den in der Wohn- und Wehranlage lebenden Menschen liefern. Gleichsam spekulativ bleibt, dass der spätere Schwesternkonvent durch den bewussten Einbezug der Turmburg in das zu errichtende Kloster so seine Verbundenheit mit dem Grafen, der ohnehin später innerhalb der Klosterkirche bestattet wurde, zum Ausdruck bringen wollte.

Für die Klosterkirche in Börstel ergibt sich sodann eine Befundsituation, bei der der Gewölbekeller unterhalb des Chores mit den gleichen Ziegeln verkleidet ist, wie sie auch als Mauerwerk der gesamten Kirche benutzt wurden. Hinter der Ziegelverschalung in dem Keller verbirgt sich ein Kern aus verschiedenen teilweise bearbeiteten Natursteinen. Die durch die Ziegelverschalung geschnittenen, sich nach innen trichterförmig erweiternden Fensternischen lassen jedoch daran zweifeln, dass es sich bei dem inneren Kern um das Füllmauerwerk einer zusammen mit der Klosterkirche in der zweiten Hälfte des 13. Jh. erbauten Krypta handelt. Überhaupt ist es schwierig, diesen Bereich als Krypta anzusprechen, da Cîteaux – genau wie Hirsau und Cluny – einen solch bedeutsamen Sakralraum in der Architektur seiner Gotteshäuser nicht vorsah.

Dafür, dass der Keller in Börstel älter als die Klosterkirche ist und in Verbindung mit der Burg der Oldenburger Grafen steht, spricht zudem, dass dieser Raum nicht nur nachträglich von innen verkleidet, sondern gleichzeitig von drei Außenwänden der Kirche umschlossen wurde. Bereits auf Höhe des Fußbodenniveaus des Hochchores ist eine Verjüngung der Mauerstärken um bis zu 80 Zentimeter feststellbar. Der Keller selbst hat eine Wandstärke von etwa 2 Metern, eine Grundfläche von 95 Quadratmetern, und wenn jetzt noch davon auszugehen ist, dass ein in der östlichen Ecke der nördlichen Kellerwand vorzufindender Durchgang von 1,25 Metern Breite ursprünglich war, so ist der Keller durchaus einer bis zu 15 Meter hohen mittelgroßen Turmburg mit einem ebenerdigen Zugang – wie sie beispielsweise in der Burg Burgkunstadt (11. Jh.) existierte – zuzuordnen.

Ähnlich wie in Malgarten wird es zu einem bewussten Einbezug des Hauptgebäudes der von Graf Otto I. von Oldenburg gestifteten Niederungsburg in die neu entstandene Klosteranlage gekommen sein.

Insgesamt zeigen die drei durchaus repräsentativen Beispiele von Kloster Oesede, Malgarten und Börstel, wie pragmatisch-funktional eine Burg, die eigentlich eher für die Errichtung eines Stifts geeignet war, bei ihrer Umwandlung zumindest in ein kleineres Frauenkloster integriert worden sein konnte.

Allein durch bauhistorische Untersuchungen und die in Bezug auf das Verhältnis vom Wohn- und Wehrbau zur nachfolgenden, monastischen Anlage verwertbaren Ergebnisse einer großflächig angelegten Grabungskampagne ist es überhaupt möglich, eine solche bereits durch Schriftquellen belegte, besondere Stiftungsform nachvollziehen zu können.

Gleichzeitig ist es gar nicht verwunderlich, dass die bisherigen Ausgrabungen speziell in Kloster Oesede, Malgarten und Börstel in Bezug auf eindeutig dem Umfeld einer Burg, den vor Ort lebenden Bewohnern oder den adeligen Besitzern zuzuordnendes Fundmaterial praktisch ergebnislos bleiben mussten.⁷⁵² Entsprechende Funde kann es nur dann geben, wenn die Burg plötzlich aufgegeben oder zerstört wurde, nicht jedoch, wenn bei einer geplanten Auflassung und Übereignung an eine klösterliche Gemeinschaft diese Dinge einfach mitgenommen wurden.

Für künftige Forschungen stellt die vorliegende Arbeit sodann eine nützliche Basis dar. Sie erinnert daran, sich den Blick auf den archäologischen Befund nicht durch scheinbar erlangte historische Fakten verstellen zu lassen. Wie der Landesarchäologe von Berlin, Prof. Dr. Matthias Wemhoff schreibt, ist es sinnvoll, „mit Kenntnissen von der Seite der Burgen an die Fragestellung heran[zu]gehen, um Unregelmäßigkeiten in der Topographie und der Gesamtanlage des Klosters entsprechend deuten zu können“.

⁷⁵² Die ausführliche Darlegung typischen Fundmaterials einer Burggrabung findet sich zum Beispiel in der Auswertung der archäologischen Untersuchungen in der Wewelsburg bei Paderborn in Nordrhein-Westfalen. Vgl. Melzer, 1992, 63–106.

VI. Gedruckte Quellen

- BAUTIER, Robert-Henri (Ed.), *Recueil des Actes d'Eudes, roi de France (888–898)*, Paris 1967.
- Bericht Pastor Engelken (NLA-StA-OS, Rep. 450, Bers., Nr. 198).
- BOND, Edward (Ed.), *Chronica Monasterii de Melsa, a fundatione usque ad annum 1396, auctore Thoma de Burton, abate. Accedit continuatio ad annum 1406, vol. 1, Neuauflage der Ausg. 1866, Nendeln 1967.*
- CANIVEZ, Joseph M. (Ed.), *Statuta capitulorum generalium ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, Bd. I. Ab anno 1116 ad annum 1220*, Paris – Louvain 1933.
- *Chronicon Monasterii Rosenfeldensis seu Hassefeldensis*, in: VOGT, Johann (Hg.), *Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Bremensium*, Bremen 1740.
- FAUST (OSB), P. Ulrich (Hg.), *Die Benediktsregel. Lateinisch/Deutsch, mit der Übersetzung der Salzburger Äbtekonzferenz*, Stuttgart 2009.
- Gerhardus praepositus Stederburgensis, *Chronicon Stederburgense* (MGH SS 16), in: http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_02412.html (1.8.2020).
- Gründungsurkunde des Benediktinerstifts Kremsmünster (OÖUB 2, 1856, 2).
- HODENBERG, Wilhelm von (Hg.), *Calenberger Urkundenbuch, III. Abteilung. Archiv des Klosters Loccum. Heft 1 bis zum Jahre 1300*, Hannover 1858.
- HODENBERG, Wilhelm von (Hg.), *Hoyer Urkundenbuch, IV. Abteilung. Archiv des Klosters Heiligenberg. Heft 1 bis zum Jahre 1300*, Hannover 1848.

- HUTER, Franz (Hg.), Tiroler Urkundenbuch, Bd. 1. Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus bis zum Jahre 1200, Innsbruck 1937.
- Königliches Staatsarchiv in Stuttgart (Hgg.), Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 5, Stuttgart 1871.
- NIEMEYER, Gerlinde/EHLERS-KISSELER, Ingrid (Hgg.), Vita Godefridi (MGH SS rer. Germ. 74), Hannover 2005.
- Notariatsprotokoll, in: NLA-StA-OS, Rep. 100, Absch. 338d, Nr. 5.
- PARIS, Julien/SÉJALON, Hugues (Ed.), Nomasticon Cisterciense seu antiquiores Ordinis Cistercienses constitutiones, Solesmes 1892.
- PERTZ, Georg Heinrich (Hg.), Capitularia regum Francorum (MGH LL, 1), Hannover 1835.
- Urkunde Kaiser Ottos III. vom 20. März 988 (RI II,3 n.1001), in: http://www.regesta-imperii.de/regesten/2-3-0-otto-iii/nr/0988-03-20_1_0_2_3_0_234_1001.html (1.8.2020).
- Urkunden des Klosters Windberg, Nr. 1, in: <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/DE-BayHStA/KUWindberg/0001/charter> (1.8.2020).
- Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Hgg.), Osnabrücker Urkundenbuch, Bd. I. Die Urkunden der Jahre 772–1200, Osnabrück 1892.
- Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Hgg.), Osnabrücker Urkundenbuch, Bd. II. Die Urkunden der Jahre 1201–1250, Osnabrück 1896.

- Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Hgg.), Osnabrücker Urkundenbuch, Bd. III. Die Urkunden der Jahre 1251–1280, Osnabrück 1899.
- Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück (Hgg.), Osnabrücker Urkundenbuch, Teilbd. VII. Urkundenbuch des Stifts Börstel, Osnabrück 1996.
- WIDMANN, Simon (Ed.) *Gesta comitis Ludewici. Die Lebensbeschreibung des Grafen Ludwig III. von Arnstein, lateinisch/deutsch* (Nass. Ann. 18, 1883/84, 244–266).
- Widukindus monachus Corbeiensis, *Rerum gestarum Saxoniarum libri tres* (MGH SS 3), in: http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_04614.html (1.8.2020).
- WEILAND, Ludwig (Ed.), *Monumenta Welforum Weingartensis* (MGH SS 21), 1869, 457-472).

VII. Sekundärliteratur

- AGTHE, Markus, Kirchenarchäologie im Süden des Landes Brandenburg, in: KROHN, Niklot/Alemannisches Institut (Hgg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse, Darmstadt 2010, 512–543.
- AHLERS, Gerd, Weibliches Zisterziensertum im Mittelalter und seine Klöster in Niedersachsen, Bd. 13. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Berlin 2002.
- AHRENS, Claus, Die frühen Holzkirchen Europas, Bd. 7. Schriften des Archäologischen Landesmuseums, Darmstadt 2001.
- ALBRECHT, Uwe, Der Adelsitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa, München – Berlin 1995.
- ALDER, Hartmut, Wehrfähige Burg, Nonnenkloster und Damenstift Steterburg (Salzgitter), in: Braunschweigische Landschaft e.V. (Hgg.), Die Steterburger Urkunde von 1007, Braunschweig 2007, 43–46.
- AMMERICH, Hans/KEDDIGKEIT, Jürgen/UNTERMANN, Matthias (Hgg.), Pfälzisches Klosterlexikon. Handbuch der pfälzischen Klöster, Stifte und Kommenden, 4 Bde., Kaiserlautern 2014–2017.
- ANGENENDT, Arnold, Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900, Stuttgart – Berlin – Köln 1995.
- ANGENENDT, Arnold, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, Hamburg 2007.
- ANSTETT, Peter, Kloster Maulbronn. Amtlicher Führer, hrsg. von: Staatl. Liegenschaftsamt Karlsruhe, München – Berlin 1985.

- Archäologische Untersuchungen auf dem Heiligenberg bei Bruchhausen-Vilsen: http://www.bruchhausen-vilsen.de/files/faltblatt_heiligenberg.pdf (1.8.2020).
- Archäologische Untersuchungen im Bereich der Klosterkirche von Kloster Oesede (Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, FStNr. 18/4/11).
- Archäologische Untersuchungen im Bereich des Benediktinerinnenklosters Malgarten (Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, FStNr. 13/5/3).
- Archäologische Untersuchungen im Bereich des Zisterzienserinnenklosters Bersenbrück (Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, FStNr. 9/2/5)
- Archäologische Untersuchungen im Bereich des Zisterzienserinnenklosters Börstel (Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, FStNr. 8/3/45).
- Archäologische Untersuchungen im Bereich des Zisterzienserinnenklosters Rulle (Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, FStNr. 33/3/59).
- ATZBACH, Rainer, Burgenbau. Baurecht und Wirklichkeit, in: RHEIDT, Klaus/LORENZ, Werner (Hgg.), Groß bauen. Großbaustellen als kulturgeschichtliches Phänomen, Basel 2018, 179–197.
- ATZBACH, Rainer, Burgenlandschaften. Wo gibt es Burgen (Damals 7, 2010, 22–24).
- AUBERGER, Georges, L'unanimité cistercienne primitive: Mythe ou réalité?, Achel 1986.
- AUGÉ, Oliver/HILLEBRAND, Katja, Klöster in Schleswig-Holstein. Von den Anfängen bis zur Reformation, Kiel 2017.
- AUGÉ, Oliver/HILLEBRAND, Katja (Hgg.), Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation, Regensburg 2018.

- BACKMUND, Norbert, Kloster Windberg. Studien zu seiner Geschichte, Windberg 1977.
- BADSTÜBNER, Ernst, Burgenlandschaften – Mark Brandenburg, in: Deutsche Burgenvereinigung e.V. (Hgg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 2. Geschichte und Burgenlandschaften, Stuttgart 1999, 143–149.
- BADSTÜBNER, Ernst, Feldstein und Backstein als Baumaterial in der Mark Brandenburg während des 12. und 13. Jahrhunderts, in: SCHIRMER, Wulf/HERSEY, George (Hgg.), Das Bauwerk als Quelle. Beiträge zur Bau-forschung, München 1995, 34–45.
- BADSTÜBNER, Ernst, Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reform-orden im Mittelalter, Berlin – Leipzig ²1992.
- BALZER, Manfred, Eine Marienkapelle Graf Gerolds, des Schwagers Karls des Großen, in Paderborn, in: LIEDMANN, Mareike/SMIT, Verena (Hgg.), Zugänge zur Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfalen. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag, Regensburg 2017, 33–44.
- BÄRENFÄNGER, Rolf, Bunderhee FStNr. 1 (Nachr. Niedersachsen Ur-gesch., Beiheft 20, Fundchronik Niedersachsen 2015, 127f.).
- BÄRENFÄNGER, Rolf, Die ehemaligen Klosterplätze im Küstengebiet, in: Ostfriesische Landschaft (Hgg.), Land der Entdeckungen. Die Archäologie des friesischen Küstenraums, Aurich 2013, 296–309.
- BAUER, Hermann/BAUER, Anna, Klöster in Bayern. Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Klöster in Oberbayern, Niederbayern und der Ober-pfalz, München ²1993.

- BECK, Erik, Burgen auf antiken Vorgängeranlagen – Bewusstes Anknüpfen oder pragmatische Wiederbesiedlung?, in: WAGENER, Olaf (Hg.), Der umkämpfte Ort – Von der Antike zum Mittelalter, Bd. 10. Beihefte zur Mediävistik. Monographien, Editionen, Sammelbände, Frankfurt am Main – Berlin – Bern – Brüssel – New York – Oxford – Wien 2008, 157–184.

- BENDER, Helmut, Historisch-Archäologische Auswertung, in: BENDER, Helmut/PAULI, Ludwig, Der Münsterberg in Breisach I. Römische Zeit und Frühmittelalter. Karolingisch-Vorstaufische Zeit, München 2005, 298–334.

- BERGER, Eva, Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis 1930, Bd. 1. Niederösterreich, Burgenland, Wien – Köln – Weimar 2002.

- BERGMANN, Konrad Arnold, Die Dichtung der Reichenau im Mittelalter, in: BEYERLE, Konrad (Hg.), Die Kultur der Abtei Reichenau, Bd. 1 (Nachdr. der Ausg. München 1925), Aalen 1970, 711–755.

- BERGMEIER, Roland, Die Qumran-Essener-Hypothese. Die Handschriftenfunde bei Khirbet Qumran, ihr spezifischer Trägerkreis und die essenische Gemeinschaftsbewegung, Neukirchen-Vluyn 2013.

- BERNARD, Christel, Die Keramik im spätmittelalterlichen Kreuzgang, in: HERRMANN, Hans Walter/SELMER, Jan (Hgg.), Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im ehemaligen Stift St. Arnual in Saarbrücken, Saarbrücken 2007, 361–390.

- BEYER, Franz-Heinrich, Geheiligte Räume. Theologie, Geschichte und Symbolik des Kirchengebäudes, Darmstadt 2008.

- BEYERLE, Konrad, Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters (724-1427), in: BEYERLE, Konrad (Hg.), Die Kultur der Abtei Reichenau, Bd. 2 (Nachdr. der Ausg. München 1925), Aalen 1970, 55-212.

- BILLER, Thomas, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung, München 1998.

- BILSON, John, The architecture of the Cistercians with special reference to some of the earlier churches in England (The Archaeological Journal 66, 1909, 185–280).

- BINDING, Günther, Was ist Gotik? Eine Analyse der gotischen Kirchen in Frankreich, England und Deutschland 1140–1350, Darmstadt 2000.

- BINDING, Günther/UNTERMANN, Matthias, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt 1993.

- BINGENHEIMER, Klaus, Die Luftheizung des Mittelalters. Zur Typologie und Entwicklung eines technikgeschichtlichen Phänomens, Hamburg 1998.

- BLACK, Jeremy, European warfare. 1494–1660, London – New York 2002.

- BOCKHOLT, Werner/WEBER, Peter, Gräftenhöfe im Münsterland. Eine typische ländliche Siedlungsform im Wandel, in: HEINEBERG, Heinz (Hg.), Westfalen Regional. Aktuelle Themen, Wissenswertes und Medien über die Region Westfalen-Lippe, Münster 2007, 106f.

- BÖHM, Gabriele, Mittelalterliche figürliche Grabmäler in Westfalen von den Anfängen bis 1400, Münster – Hamburg 1993.

- BÖHM, Karl/ERNST, Bernhard/SCHMIDT, Gwendolyn, Windberg. Vom Adelssitz zum Prämonstratenserstift (Arch. Jahr Bayern 2001, 134–137).

- BOHMBACH, Jürgen, Benediktinerkloster Harsefeld, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 2, Bielefeld 2012, 590–594.

- BÖHME, Horst Wolfgang, Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland, in: BÖHME, Horst Wolfgang (Hg.), Burgen der Salierzeit, Teil 2. In den südlichen Landschaften des Reiches, Sigmaringen ²1991, 7–80.

- BÖHME, Horst Wolfgang, Burgen der Salierzeit. Von den Anfängen adligen Burgenbaus bis ins 11./12. Jahrhundert, in: JARNUT, Jörg/WEMHOFF, Matthias (Hgg.), Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert. Positionen der Forschung. Historischer Begleitband zur Ausstellung „Canossa 1077, Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik, München 2006, 379–401.

- BÖHME, Horst Wolfgang, Der hochmittelalterliche Burgenbau. 10. bis Mitte 12. Jahrhundert, in: Deutsche Burgenvereinigung (Hgg.), Burgen in Mitteleuropa, Ein Handbuch, Bd. 1. Bauformen und Entwicklungen, Stuttgart 1999, 54–77.

- BORGOLTE, Michael, Die mittelalterliche Kirche, Bd. 17. Enzyklopädie deutscher Geschichte, München 1992.

- BRAASCH, Otto, Vom heiteren Himmel... Luftbildarchäologie, hrsg. von: Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg und Hohenzollern e.V., Esslingen 2005.

- BRAKSPEAR, Harold, Stanley Abbey (WANHM 35, 1907–1908, 541–581).

- BRAUNFELS, Wolfgang, Abendländische Klosterbaukunst, hrsg. von: GRASSI, Ernesto/HESS, Walter, Köln ²1976.

- BRENDLE, Franz, *Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich*, Stuttgart 1998.
- BROCKMANN, Bernhard, *Die Christianisierung des Oldenburger Münsterlandes. Abt Gerbert Castus in seiner Zeit*, Vechta 1996.
- BRÜGGLER, Marion, *Ergebnisse der Ausgrabungen im Zisterzienserkloster Ihlow 1973–2005*, in: BÄRENFENGER, Rolf (Hg.), *Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.–20. Oktober 2006*, Rahden in Westfalen 2007, 77–87.
- BRUNCKHORST, Friedl, *Maulbronn. Zisterzienserabtei, Klosterschule, Kulturdenkmal*, hrsg. von: Oberfinanzdirektion Karlsruhe/Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, Schwetzingen ²2002.
- BUCHER, François, *Cistercian architectural purism* (CSSH III, 1960, 89–105).
- BUMKE, Joachim, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, Bd. 1, München ⁵1990.
- Burg Burgkunstadt, in:
<http://www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Ausgrab/Aus-Burg.htm>
(1.8.2020).
- Burg Katzenstein, in: <https://www.denkmalschutz.de/denkmal/Burg-Dischingen.html> (1.8.2020).
- Burg Mömbris, in: <https://www.spessartprojekt.de/forschung/> (1.8.2020).
- Burgendatenbank des Europäischen Burgen-Instituts, in:
<https://www.ebidat.de/ebidat.html> (1.8.2020).

- BURROWS, Jonathan/HERDEMERTEN, Dirk, Ausgrabungen im Kloster Ilbenstadt – historische Überlieferung/archäologischer Befund (Hessen-Arch. 2007, 146–149).
- BURTON, Janet/KERR, Julie, The Cistercians in the Middle Ages, Woodbridge 2011.
- BUSCH-SPERVESLAGE, Antje, Neue Baubefunde an der ehemaligen Klosterkirche in Malgarten (Ber. Denkmalpfl. Niedersachsen 3, 1996, 83–87).
- BUSEN, Hermann, Die Klosterkirche Kappenberg und die Baukunst der Prämonstratenser, Stuttgart 1941.
- BUTZ, Eva-Maria, Raumkonzepte als soziale Ordnung. Probleme und die Interpretation der Raumnutzung auf Burgen am Hoch- und Oberrhein (Burgen und Schlösser 4, 2015, 232–239).
- Cistopedia. Encyclopaedia Cisterciensis, in: <http://www.cistopedia.org> (1.8.2020).
- CLINE, Eric H., Warum die Arche nie gefunden wird. Biblische Geschichten archäologisch entschlüsselt, Stuttgart 2016.
- COPPACK, Glyn, The white monks. The Cistercians in Britain 1128–1540, London 1998.
- COURVOISIER, Hans Rudolf/SENNHAUSER, Hans Rudolf, Olsberg, ehemalige Zisterzienserinnenkirche. Ergebnisse der archäologischen Untersuchung 1971–76, in: Institut für Denkmalpflege an der eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (Hgg.), Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte. Bd1. Frauenklöster, Zürich 1990, 171–246.

- CRAMER, Johannes/BREITLING, Stefan, Die Stiftskirche in Walbeck, in: BEUCKERS, Klaus Gereon/CRAMER, Johannes/IMHOF, Michael (Hgg.), Die Ottonen. Kunst – Architektur – Geschichte, Darmstadt 2002, 273–278.

- CÜPPERS, Heinz, Echternach, in: SÖLTER, Walter (Hg.), Das römische Germanien aus der Luft, Bergisch Gladbach 1983, 193f.

- CYGLER, Florent, Das Generalkapitel im hohen Mittelalter. Cisterzienser, Prämonstratenser, Kartäuser und Cluniazenser, Münster 2002.

- CZOCK, Miriam, Gottes Haus. Untersuchungen zur Kirche als heiligem Raum von der Spätantike bis ins Frühmittelalter, Berlin – Boston 2012.

- DAMM, Oliver, Der Klausurbereich des Zisterzienserklosters Zinna – Ein Rekonstruktionsversuch, in: BÄRENFENGER, Rolf (Hg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.–20. Oktober 2006, Rahden in Westfalen 2007, 147–162.

- DAMMINGER, Folke, Archäologie im Weltkulturerbe. Untersuchungen im Kloster Maulbronn, Enzkreis (AAusgrBadWürt 2008, 2009, 253–257).

- DECKERS, Johannes Georg, Die frühchristliche und byzantinische Kunst, München 2016.

- DEHIO, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz, Berlin – München 1984.

- DEHIO, Georg/BEZOLD, Gustav von, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, 7 Bde., Stuttgart 1887–1901.

- DELBANCO, Werner, Zisterzienserinnenkloster Rulle, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 3, Bielefeld 2012, 1329–1337.

- DEMANDT, Alexander, Pontius Pilatus, München 2012.

- DEMEL, Walter, Der europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2005.

- DENDORFER, Diana, Verwandte, Freunde, Getreue. Adelige Gruppen in der klösterlichen Memoria des 12. Jahrhunderts in Bayern, in: KRUPPA, Nathalie (Hg.), Adlige – Stifter – Mönche. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel, Göttingen 2007, 63–105.

- Deutsche Burgenvereinigung, in: <https://www.deutsche-burgen.org> (1.8.2020).

- DITFURTH, Julia von, Chorus dominarum. Zum Ort des Frauenchores in frühmittelalterlichen Stiftskirchen, in: DITFURTH, Julia von/BIENERT, Vivien (Hgg.), Architektur für Kanonissen. Gründungsbauten und spezifische bauliche Veränderungen von Frauenkonventskirchen im Mittelalter, Köln – Weimar 2018, 35–70.

- DOHME, Robert, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters, Leipzig 1869.

- DOHMEN, Kristin, Forschungen zu Bau- und Raumkonzepten rheinischer Zisterzienserinnenklöster, in: MÖLICH, Georg/NUSSBAUM, Norbert (Hgg.), Die Zisterzienser im Mittelalter, Köln – Weimar – Wien 2017, 85–112.

- DOHMEN, Kristin/HEINEN, Sigrun/NOTARIUS, Christina, Die Pfarr- und Zisterzienserinnenkirche in Bürvenich. Bauforschung im Kontext der Denkmalinstandsetzung (Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 45, 2015, 93–120).
- DOLATA, Jens, Notwendigkeit geophysikalischer Befundprospektion zur Vorbereitung von Visualisierungen am Limes, in: HEINRICH, Peter (Hg.), Visualisierung von Bodendenkmälern. Vorschläge und Diskussionen am Beispiel des Obergermanisch-Raetischen Limes, Bd. 7. Beiträge zum Welterbe Limes, Stuttgart 2013, 32–38.
- DÖLL, Ernst, Die Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriacus zu Braunschweig, Bd. 36, Braunschweig 1967.
- DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, 4 Bde., Bielefeld 2012.
- DRÖGEREIT, Richard, Heiligenberg, in: BRÜNING, Kurt/SCHMIDT, Heinrich (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2. Niedersachsen und Bremen, Stuttgart ⁵1986, 215f.
- DURDÍK, Tomáš, Zur Problematik eines möglichen Einflusses der Kreuzzüge auf die mitteleuropäische Burgenarchitektur (Burgen und Schlösser 4, 2013, 197–208).
- EBELING, Friedrich Wilhelm, Die deutschen Bischöfe bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1858.
- EBHARDT, Bodo, Der Wehrbau Europas im Mittelalter Bd. I (unveränd. Nachdruck der Ausg. Berlin 1939), hrsg. von: Deutsche Burgenvereinigung, Würzburg 2001.

- EHLERS, Caspar, Die Bestattung Ottos IV. in der Braunschweiger Stiftskirche St. Blasii im Kontext der deutschen Königsgrablegen. Tradition oder Innovation?, in: Braunschweigisches Landesmuseum/HUCKER, Bernd Ulrich/HAHN, Stefanie/DERDA, Hans-Jürgen (Hgg.), Otto IV. Traum vom welfischen Kaisertum, Petersberg 2009, 289–296.
- EHLERS, Caspar, Franken und Sachsen gründen Klöster. Beobachtungen zu Integrationsprozessen des 8.–10. Jahrhunderts am Beispiel von Essen, Gandersheim und Quedlinburg, in: HOERNES, Martin/RÖCKELEIN, Hedwig (Hgg.), Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften, Essen 2006, 11–31.
- EICH, Peter, Gregor der Große. Bischof von Rom zwischen Antike und Mittelalter, Paderborn 2016.
- EICHHORN, Herbert, Der einstige Prämonstratenserklöster- und Schlosskomplex Mildenerfurth. Entstehung, Nutzung und denkmalpflegerische Konsequenzen, Weimar 2000.
- ELLERMANN, Nicole, Die Wittekindsburg in Rulle, in: SCHLÜTER, Wolfgang (Hg.), Burgen und Befestigungen, Bramsche 2000, 259–267.
- ELLGER, Otfried, Cappenberg. Von der Burg zur Kirche. Ausgrabungen im Chor der ehemaligen Prämonstratenserstiftskirche St. Johannes Ev. in Selm-Cappenberg 1992/93 (Westfalen 78, 2002, 237–269).
- ELMSHÄUSER, Konrad, Bremen (B), in: Max-Planck-Institut für Geschichte (Hgg.), Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters, Bd. 4. Niedersachsen, Göttingen 2000, 165–219.
- ERNST, Bernhard/SCHMIDT, Gwendolyn, Vom Grafensitz zum Prämonstratenserstift (AiD 1, 2003, 44f.).

- ESSER, Karl Heinz, Über den Kirchenbau des Heiligen Bernhard von Clairvaux. Eine kunsthistorische Untersuchung aufgrund der Ausgrabung der romanischen Abteikirche Himmerod (AmrhKG 5, 1953, 195–222).
- FAWCETT, Richard, Scottish abbeys and priories, London 1994.
- FAWCETT, Richard, The architecture of the Scottish medieval church 1100–1560, New Haven 2011.
- FEHRING, Günter, Die Archäologie des Mittelalters. Eine Einführung, Darmstadt³2000.
- FELDWISCH-DRENTROP, Heinrich/JUNG, Andreas, Dom und Domschatz in Osnabrück, Brekendorf 1980.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde, Frankfurt am Main 1993.
- FEUERLE, Mark, Blide – Mange – Trebuchet. Technik, Entwicklung und Wirkung des Wurfgeschützes im Mittelalter. Eine Studie zur mittelalterlichen Innovationsgeschichte, Diepholz – Stuttgart – Berlin²2008.
- FISCHER, Thomas, Die Bauten des römischen Heeres, in: FISCHER, Thomas (Hg.), Die Armee der Caesaren. Archäologie und Geschichte, Regensburg 2012, 250–317.
- FLACHENECKER, Helmut/KUMMER, Stefan/SCHAUPP, Monika (Hgg.), Forschungen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte von Kloster Bronnbach, Bd. 9. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim, Wertheim 2014.
- FRANK, Georg, Das Zisterzienserkloster Maulbronn. Die Baugeschichte der Klausur von den Anfängen bis zur Säkularisierung, Bd. 70, Hildesheim – Zürich – New York 1993.

- FRENZ, Thomas, Das Papsttum im Mittelalter, Köln – Weimar – Wien 2010.
- FRIED, Pankraz, Die Herkunft der Wittelsbacher, in: GLASER, Hubert (Hg.), Wittelsbach und Bayern. Die Zeit der frühen Herzöge, Bd. 1.1. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern, München – Zürich 1980.
- FRIEDERICHS, Axel, Die vorrömischen Metallzeiten, in: SCHLÜTER, Wolfgang/WULF, Friedrich-Wilhelm (Hgg.), Archäologische Denkmalpflege in der kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück, Hannover 2000, 30–61.
- FRIES, Jana Esther, Ausgrabungen in der Burg Oybin (Burgen und Schlösser 3, 2000, 114–120).
- FRÖHLICH, Matthias, Burg und Kloster Limburg. Anmerkungen zur salischen Burganlage im Bereich der ehemaligen Benediktinerabtei Limburg (MHVPf 101, 2003, 95–115).
- FROMMEYER, Hermann, Der Bramscher Gau und seine Siedlungen, Bramsche 1955.
- FUHRER, Therese, Die Platoniker und die civitas die. Buch VIII–X, in: HORN, Christoph (Hg.), Augustinus. De civitate die, Berlin 1997, 87–108.
- GALLISTL, Bernhard, Die Kreuzreliquie Ottos III. und die Patrozinien an St. Michael, in: LUTZ, Gerhard/WEYER, Angela (Hgg.), 1000 Jahre St. Michael in Hildesheim. Kirche-Kloster-Stifter. Tagung des Hornemann Instituts vom 16.–18. September 2010, Petersberg 2012, 128–141.
- GARVER, Valerie L., Woman and aristocratic culture in the Carolingian world, Ithaca – London 2009.
- GEISLER, Horst/GREBE, Klaus, Poztupimi, Potstamp, Potsdam. Ergebnisse archäologischer Forschungen, hrsg. von: Brandenburgisches Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte, Potsdam 1993.

- GERLACH, Burkhard, Der Bericht des Elieser bar Nathan und das castrum der Herren von Meer – eine Quelle zur frühen Geschichte der Adelsburg im nördlichen Rheinland (Burgen und Schlösser 1, 2015, 2–13).
- Germania Sacra, in: <http://www.germania-sacra.de> (1.8.2020).
- Gesellschaft für Internationale Burgenkunde e.V., in: <http://www.burgenkunde.de> (1.8.2020).
- GIESSMANN, Thomas/HUESMANN, Mechthild/KURZ, Lothar, Die Chronik des Klosters Bentlage. Edition und Übersetzung, Münster 2011.
- GLEBA, Gudrun, Benediktinerinnenkloster Kloster Oesede, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 2, Bielefeld 2012, 1119–1125.
- GLEBA, Gudrun, Benediktinerinnenkloster Malgarten, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 2, Bielefeld 2012, 977–983.
- GLEBA, Gudrun, Klöster und Orden im Mittelalter, Darmstadt ⁴2011.
- GLEBA, Gudrun, Klosterleben im Mittelalter, Darmstadt 2004.
- GLEICH, Friederike, Zisterzienserinnenkirchen als Herrschaftsbauten, in: SCHMIDT, Oliver H./FRENZEL, Heike/PÖTSCHKE, Dieter (Hgg.), Spiritualität und Herrschaft, Bd. 5. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Berlin 1998, 100–118.
- GÖCKING, Dominikus, Franziskanerkloster Quakenbrück, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 3, Bielefeld 2012, 1268–1270.

- GOETZ, Hans-Werner, *Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*, München ⁷2002.
- GOEZ, Elke, *Die frühen Quellen zur Geschichte des Zisterzienserordens*, in: Franz J. FELTEN/Werner RÖSENER (Hgg.), *Norm und Realität. Kontinuität und Wandel der Zisterzienser im Mittelalter*, Berlin 2009, 45–64.
- GÖRICH, Knut, *9. November 777. Die Weihe des Klosters Kremsmünster*, in: SCHMID, Alois/WEIGAND, Katharina (Hgg.), *Bayern nach Jahr und Tag. 24 Tage aus der bayerischen Geschichte*, München 2007, 27–42.
- GOTTSCHALCK, Friedrich, *Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands*, Halle (Saale), 1815–1835.
- GRIESER, Heike, *Frühe Asketinnen und die ersten Frauenklöster. Aufbruch in ein neues Leben* (WUB 2, 2011, 42–47).
- GROSSE BOYMANN, Guido, *Die Klosterkirche in Börstel und die einschiffigen Zisterzienserinnenkirchen*, Teil 1, Münster 1966.
- GROSSMANN, Georg Ulrich, *Mythos Burg. Neue Forschungen zu Burgen – besonders in Franken*, in: HUBEL, Achim (Hg.), *Neue Forschungen zur mittelalterlichen Bau- und Kunstgeschichte in Franken. Vorträge der Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Sommersemester 2010*, Bamberg 2011, 183–210.
- GROTEN, Manfred, *Gottfried von Cappenberg* (LThK 4, ³2006, 947).
- GRUNDMANN, Herbert, *Der Cappenberger Barbarosakopf und die Anfänge des Stifts Cappenberg*, Köln – Graz 1959.
- GUTH, Klaus, *Kaiser Heinrich II. und Kaiserin Kunigunde. Das heilige Herrscherpaar. Leben, Legende, Kult und Kunst*, Petersberg 2002.

- GUTSMIEDL-SCHÜMANN, Doris, Alter- und geschlechtsspezifische Zuweisung von Hand- und Hauswerk im frühen Mittelalter nach Aussage von Werkzeug und Gerät aus Gräbern der Münchner Schotterebene, in: FRIES, Jana Esther/RAMBUSCHECK, Ulrike (Hgg.), Von wirtschaftlicher Macht und militärischer Stärke. Beiträge zur archäologischen Geschlechterforschung, Bd. 9. Frauen – Forschung – Archäologie, Münster 2011, 37–74.

- HAENCHEN, Matthias, Versteckt im Klosterpark (AiD 1, 2000, 45).

- HÄGERMANN, Dieter, Der Abt als Grundherr. Kloster und Wirtschaft im frühen Mittelalter, in: PRINZ, Friedrich (Hg.), Herrschaft und Kirche, Stuttgart 1988, 345–387.

- HARTMANN-VIRNICH, Andreas, Was ist Romanik? Geschichte, Formen und Technik des romanischen Kirchenbaus, Darmstadt 2004.

- HASEMANN, Wilhelm, Norddeutsche Bauernhöfe in der Geschichte. Die Siedlungen im Kirchspiel Bramsche, Bezirk Osnabrück, und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Höfe bis Ende des 18. Jahrhunderts, Bramsche 1933.

- HASSLER, Uta/KNOCH, Peter/GLASER, Wilhelm, Kloster Maulbronn. Forschungsbericht zur Baugeschichte des Dormentbaus, in: SCHIRMER, Wulf/HERSEY, George (Hgg.), Das Bauwerk als Quelle. Beiträge zur Bauforschung, München 1995, 71–98.

- HAUPT, Dieter/SCHUMACHER, Moritz, Stift Börstel – ehemaliges Zisterzienserinnenkloster. Bauaufnahme und bauhistorische Untersuchung des Ostflügels, Braunschweig 1998 (Untersuchungsbericht liegt bei der Stadt- und Kreisarchäologie unter der FStNr. 8/3/45 vor).

- HAUPT, Simon, Burganlagen als Basis für cisterciensische Klostergründungen (ACi 65, 2015, 462–477).

- HAUPT, Simon, Die norddeutsche Niederungsburg – Architektur, Herrschaft und Struktur eines Idealtypus fester Plätze in Hoch- und Spätmittelalter (HJB 2012, 61–72).
- HECHBERGER, Werner, Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter, Bd. 72. Enzyklopädie Deutscher Geschichte, hrsg. von: GALL, Lothar, München 2004.
- HEEGE, Elke/MAIER, Reinhard, Jungsteinzeit, in: HÄSSLER, Hans-Jürgen (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, Hamburg 2002, 109–154.
- HEIDENREICH, Anja/SÁNDOR, Zsuzsanna, Neue Ausgrabungen in der Prämonstratenserabtei Speinshart (Arch. Jahr Bayern 1998, 174–177).
- HEIM, Manfred, Die Gründung des Klosters Ettal, in: SCHMID, Alois/WEIGAND, Katharina (Hgg.), Bayern nach Jahr und Tag. 24 Tage aus der bayerischen Geschichte, München 2007, 141–153.
- HEINE, Hans Wilhelm, Archäologie mittelalterlicher Burgen, in: Archäologie Land Niedersachsen. 400000 Jahre Geschichte, hrsg. von: FANSA, Mamoun/BOTH, Frank/HASSMANN, Henning, Stuttgart 2004, 551–561.
- HEINE, Hans-Wilhelm, Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen – Ein Überblick, in: BÖHME, Horst Wolfgang (Hg.), Burgen der Salierzeit. Teil 1, In den nördlichen Landschaften des Reiches, Bd. 25, Sigmaringen 1991, 9–84.
- HEINE, Hans Wilhelm, Die Luccaburg bei Loccum, in: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hgg.), Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 49. Hannover, Nienburg, Hildesheim, Alfeld. Teil 2, Exkursionen, Mainz 1981, 141–146.

- HEINE, Hans Wilhelm, Die Luccaburg und das Kloster Loccum, in: HIRSCHLER, Horst/STÄBLEIN, Christian (Hgg.), Wort halten – gestern, heute, morgen. Festschrift zum 850-jährigem Jubiläum des Klosters Loccum, Göttingen 2013, 9–34.

- HEINE, Hans Wilhelm, Die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle im Regierungsbezirk Hannover, Hannover 2000.

- HEINE, Hans Wilhelm, Frühe Burgen und Pfalzen in Niedersachsen. Von den Anfängen bis zum frühen Mittelalter, Hildesheim 1995.
- HEINE, Hans Wilhelm, Schaumburger Land – Burgenland. Die mittelalterlichen Burgen der alten Grafschaft Schaumburg, Oldenburg 2010.

- HELLEINER, Karl, Die Gründungsurkunde für Kremsmünster und der Grunzwiti-Gau (MIÖG XI. Egbd. [1929], 1979, 121–128).

- HEMMERLE, Josef, Die Benediktinerklöster in Bayern, Bd. 2, hrsg. von: Bayerische Benediktiner-Akademie München in Verbindung mit dem Abt-Herwegen-Institut Maria Laach, St. Ottilien 1970.

- HERRENBERGER, Helga, Ludwig Winters Rekonstruktion, in: KÖNIGFELD, Peter/ROSENECK, Reinhard (Hgg.), Burg Dankwarderode. Ein Denkmal Heinrichs des Löwen, Bremen, 1995, 63–74.

- HESSE, Stefan, Die Herren von Meensen und ihr Dorf (AIN 3, 2000, 87–89).

- HESSE, Stefan, Ländliche Steinwerke in Niedersachsen, in: HURST, Michael James/SWITALA, Bruno/ZEHM, Bodo (Hgg.), Steinwerke – Ein Bautyp des Mittelalters? Vorträge des Kolloquiums Steinwerke vom 2. bis 4. März 2006 in Osnabrück, Bramsche 2008, 65–80.

- HEUTGER, Nicolaus, Kloster Walkenried. Geschichte und Gegenwart, Berlin 2007.

- HILL, Thomas, Die Stadt und ihr Markt. Bremens Umlands- und Außenbeziehungen im Mittelalter (12.–15. Jahrhundert), Wiesbaden 2004.
- HINZ, Hermann, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg, Köln – Bonn 1981.
- HIPPEL, Anette, Schutz von Kulturgütern in Deutschland. Schriften zum Kulturgüterschutz, Berlin – New York 2000.
- HIRNSPERGER, Johann, Stift (LThK 9, ³2006, 1001f.).
- HOCHKIRCHEN, Dorothea, Die Baugestalt der mittelalterlichen Burg. Baumaterialien, Stein, in: Deutsche Burgenvereinigung (Hgg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 1. Bauformen und Entwicklungen, Stuttgart 1999, 212–216.
- HOEGGER, Peter, Das ehemalige Zisterzienserkloster Marisstella in Wettingen, Bd. 8. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, hrsg. von: Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1998.
- HOLST, Jens Christian, Die Baugestalt der mittelalterlichen Burg. Baumaterialien, Ziegel, in: Deutsche Burgenvereinigung (Hgg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 1. Bauformen und Entwicklungen, Stuttgart 1999, 219–223.
- HOLTER, Kurt, Handschriften und Miniaturen, in: Schlossmuseum Linz (Hgg.), Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums im Schlossmuseum zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stiftes Kremsmünster durch Herzog Tassilo III., Linz 1977, 360–363.
- HOLTSMANN, Bernd, Das Domkapitel zu Osnabrück, Neuenkirchen 1983.

- HOPE, William Henry St. John, The abbey of St Mary's in Furness (TCWAAS 16, 1900, 221–302).
- HOPE, William Henry St. John/BRAKSPEAR, Harold, The Cistercian Abbey of Beaulieu in the country of Southampton (The Archaeological Journal 63, 1906, 129–186).
- HORN, Christoph, Einleitung, in: HORN, Christoph (Hg.), Augustinus. De civitate dei, Berlin 1997, 1–24.
- HOTZ, Walter, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 1965.
- HUBER, Rudolf/RIETH, Renate, Glossarium Artis. Deutsch-Französisches Wörterbuch zur Kunst, Bd. 1. Burgen und feste Plätze. Der Wehrbau vor Einführung der Feuerwaffen, Tübingen – Strassburg – München 1977.
- HUCKER, Bernd Ulrich, Der erste steinerne Burgenbau an der Mittelweser – die Grafenburg Hoya, erbaut 1213 mit Lösegeldern der Stedinger Bauern (Burgen und Schlösser 2, 2011, 68–74).
- HUCKER, Bernd Ulrich, Eine unbekannt Handchrift von Justus Johann Kelp, der „Ohnvorgreifliche Bericht vom... Zustande der zum secularisirten Mönchkloster Bücken... gehörig gewesenen so genannten 7 Meyer“ von 1703 (Jahrbuch für den Landkreis Verden 1998, 57–66).
- HUCKER, Bernd Ulrich, Kanonissenstift Bassum, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 1, Bielefeld 2012, 59–70.
- HÜLSEMANN, Matthias, Burg Gretesch in Osnabrück-Gretesch. Eine Gräftenburg des 13./14. Jahrhunderts, hrsg. von: Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück, Osnabrück 1988.

- HUMMEL, Andreas/WULF, Friedrich-Wilhelm, Homfeld FStNr. 8 (Nachr. Niedersachsen Urgesch., Beiheft 16, Fundchronik Niedersachsen 2011, 60f.).
- HURST, Michael, Auswertung der Ausgrabungen in der Krypta des Stifts Börstel, Osnabrück 1999 (Grabungsbericht liegt bei der Stadt- und Kreisarchäologie unter der FStNr. 8/3/45 vor).
- HURST, Michael, Kloster Malgarten. Bericht zur baugeschichtlichen Untersuchung, Osnabrück 1993 (Untersuchungsbericht liegt bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück unter der FStNr. 33/3/59 vor).
- HURST, Michael, Stift Börstel – ehemaliges Zisterzienserinnenkloster. Bauarchäologische Untersuchung der Krypta, Osnabrück 1998 (Untersuchungsbericht liegt bei der Stadt- und Kreisarchäologie unter der FStNr. 8/3/45 vor).
- IGEL, Karsten, Von Wachs und Wein zum Leinen. Gedanken zum Osnabrücker Handel im Mittelalter, in: SCHLÜTER, Wolfgang (Hg.), Mercatum et monetam. 1000 Jahre Markt-, Münz- und Zollrecht in Osnabrück, Bramsche 2002, 197–216.
- ISENBERG, Gabriele, Geschichte, Archäologie, Bauforschung. Drei Wege, ein Ziel. Rückblick auf ein halbes Jahrhundert. Mittelalterarchäologie in Westfalen, in: LIEDMANN, Mareike/SMIT, Verena (Hgg.), Zugänge zur Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfalen. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag, Regensburg 2017, 21–32.
- JAGAU, Heinz, Untersuchungen des Baugrunds im Bereich der Klosterkirche Malgarten, Bremen 1989 (Untersuchungsbericht liegt bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück unter der FStNr. 15/4/3 vor).

- JÄGGI, Carola, Archäologie in spätmittelalterlichen Frauenklöstern, oder: Man sieht nur, was man weiß, in: KROHN, Niklot/Alemannisches Institut (Hgg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse, Darmstadt 2010, 382–395.
- JANKUHN, Herbert, Einführung in die Siedlungsarchäologie, Berlin – New York 1977.
- JUNG, Wilhelm, Die Klosterkirche zu Zinna im Mittelalter. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser, Strassburg 1904.
- JÜNGLING, Peter, Kirchengrabungen des Hanauer Geschichtsvereins im Main-Kinzig-Kreis (Hessen), in: KROHN, Niklot/Alemannisches Institut (Hgg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse, Darmstadt 2010, 452–463.
- KALBAUM, Ulrike, Romanische Türstürze und Tympana in Südwestdeutschland. Studien zu ihrer Form, Funktion und Ikonographie, Bd. 5. Studien zur Kunst am Oberrhein, hrsg. von: HUBERT, Hans W., Münster 2011.
- KAMKE, Wolfgang, Pentagramm, Hexagramm und Achtort bei Kirchen der Zisterzienser und anderer Kirchen, Berlin 2003.
- KARN, Susanne/SCHMIDT, Birgitta, Der Denkmalwert einer Landschaft. Kulturland Bentlage, in: Institut für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur an der Hochschule für Technik Rapperswil (Hgg.), Historische Gärten und Landschaften. Erhalt und Entwicklung. Tagungsbericht, Zürich 2006, 24–33.
- KATHE, Christiane, De geystlik begevenen Juncfrowen to Quernhem. Untersuchungen zur Kloster und Stift Querheim (von der Gründung bis 1532), Münster 1994.

- Katholische Bibelanstalt GmbH (Hgg.), Die Bibel. Einheitsübersetzung der Hl. Schrift. Gesamtausgabe, Stuttgart 2017.
- KEEFER, Erwin, Das archäologische Experiment, in KEEFER, Erwin (Hg.), Lebendige Vergangenheit. Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise, Stuttgart 2006, 14f.
- KEIBEL-MAIER, Maria, Die Harzburg. Zur Geschichte, den Ausgrabungen und Ergebnissen, in: Archäologische Denkmalpflege im Institut für Denkmalpflege, Niedersächsisches Landesverwaltungsamt (Hgg.), Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1984, Stuttgart 1985, 272–275.
- KELLER, Christoph, Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Zisterzienserkloster Heisterbach, in: BÄRENFENGER, Rolf (Hg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.–20. Oktober 2006, Rahden in Westfalen 2007, 43–56.
- KEMPKENS, Holger, Die mittelalterlichen Klausurbauten des Zisterzienserklosters Hardehausen, in: BEUCKERS, Klaus Gereon/HARTOG Elizabeth den (Hgg.), Kirche und Kloster, Architektur und Liturgie im Mittelalter. Festschrift für Clemens Kosch zum 65. Geburtstag, Regensburg 2012, 175–193.
- KERSKEN, Hartwig, Zwischen Glaube und Welt. Studien zur Geschichte der religiösen Frauengemeinschaft Thorn von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Hilversum 2016.
- KIENESBERGER, Konrad, Adalbert Stifters Jugendgedicht „Das Freudenfest am Trauerdenkmahle“. Ein Beitrag zum 100. Todestag des Dichters am 28. Januar 1968. Sonderdruck aus dem 111. Jahresbericht des Stiftgymnasiums Kremsmünster 1968, 51–75.

- KLASSEN, Horst, Historische Gebäude und die Herkunft ihrer Bausteine in der Osnabrücker Nordregion, hrsg. von: Heimatbund Osnabrücker Land e.V., Osnabrück 2012.
- KLOPP, Onno/HOTZEN, Adelbert, Geschichte und Beschreibung der Stiftskirche St. Materniani zu Bücken, Hannover 1860.
- Kloster Elisabethenzell, in: <https://www.spessartprojekt.de/forschung/> (1.8.2020).
- Kloster Lorsch, in: https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/iek/forschung/lorsch_kloster.html (1.8.2020).
- Klöster und Stifte in Rheinland-Pfalz, in: <http://www.klosterlexikon-rlp.de/startseite.html> (1.8.2020).
- Klosterbaustelle „Campus Galli“, in: <https://www.campus-galli.de> (1.8.2020).
- Klosterinsel Reichenau, in: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/klosterinsel-reichenau> (1.8.2020).
- KLUETING, Edeltraut, Damenstifte im nordwestdeutschen Raum am Vorabend der Reformation, in: Studien zum Kanonissenstift (Bd. 24. Studien zur Germania Sacra), hrsg. von: CRUSIUS, Irene, Göttingen 2001, 317–348.
- KLUETING, Edeltraut, Monasteria semper reformanda. Kloster- und Ordensreform im Mittelalter, Münster 2005.

- KNOL, Egge/NOWAK-KLIMSCHA, Kristina, Von den Göttern zu Gott – Mission und Christianisierung im norddeutsch-niederländischen Raum, in: Ostfriesische Landschaft (Hgg.), Land der Entdeckungen. Die Archäologie des friesischen Küstenraums, Aurich 2013, 260–269.
- KNÖTIG, Karl, Die Sonnenburg im Pustertal, Bozen 1985.
- KNOWLES, David, The Monastic Order in England. A history of its development from the times of St. Dunstan to the Fourth Lateran Council, Cambridge 1940.
- KÖBLER, Gerhard, Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München ⁵1995.
- KOEPF, Hans/BINDING/Günther, Bildwörterbuch der Architektur, Stuttgart ⁴2005.
- KOHL, Wilhelm, Die frühen Prämonstratenserklöster Nordwestdeutschlands im Spannungsfeld der großen Familien, in: FENSKE, Lutz/RÖSENER, Werner/ZOTZ, Thomas (Hgg.), Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag, Sigmaringen 1984, 393–414.
- KÖNIG, Veronika/WULF, Friedrich-Wilhelm, Homfeld FStNr. 8 (Nachr. Niedersachsen Urgesch., Beiheft 19, Fundchronik Niedersachsen 2014, 32–35).
- KOSCH, Clemens, Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen. Eine Nachlese, in: SENNHAUSER, Hans Rudolf (Hg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium, 26.09.–1.10.1995 in Zurzach und Münstair, im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster Münstair, Zürich 1996, 69–84.
- KOSTICK, Conor, The social structure of the First Crusade, Leiden – Boston 2008.

- KRAHE, Friedrich-Wilhelm, Burgen des deutschen Mittelalters. Grundriss-Lexikon, Augsburg 1996.
- KRANZ, Horst, Arbeit und Kapital im Steinkohlebergbau des Lütticher Zisterzienserklosters Val Saint-Lambert, in: POSTEL, Verena (Hg.), Arbeit im Mittelalter. Vorstellungen und Wirklichkeiten, Berlin 2006, 187–202.
- KRATZKE, Serafine Cristine, Identitätsstiftung und Repräsentation bei den Lübecker Dominikanern. Neue Studien zum Burgkloster in der Hansestadt, in: HEUSINGER, Sabine von/FÜLLENBACH, Elias H. OP/SENNER, Walter OP/SPRINGER, Klaus-Bernward (Hgg.), Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter, Berlin – Boston 2016, 273–299.
- KRAUSEN, Edgar, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (Bayrische Heimatforschung 7), München 1953.
- KREUTZ, Peter, Romidee und Rechtsbild in der Spätantike. Untersuchungen zur Ideen- und Mentalitätsgeschichte, Berlin 2008.
- KRINGS, Bruno, Das Prämonstratenserstift Arnstein a. d. Lahn im Mittelalter (1139–1527), Wiesbaden 1990.
- KRÜGER, Sabine Studien zur sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert, Göttingen 1950.
- KRUMWIEDE, Hans-Walter, Kirchengeschichte Niedersachsens, Bd. 1. Von der Sachsenmission bis zum Ende des Reiches 1806, Göttingen 1996.
- KUDLA, Hubertus (Hg.), Lexikon der lateinischen Zitate. 3500 Originale mit deutschen Übersetzungen, München 2001.
- LAABS, Annegret, Malerei und Plastik im Zisterzienserorden. Zum Bildgebrauch zwischen sakralem Zeremoniell und Stiftermemoria 1250–1430, Petersberg 2000.

- LANDAU, Peter, Eigenkirchenwesen (TRE 9, 1982, 399–404).
- LAST, Martin, Zur Erforschung frühmittelalterlicher Burgwälle in Nordwestdeutschland (Niedersächs. Jahrb. Landesgesch. 40, 1968, 14–60).
- LAUXTERMANN, Britta, Baugeschichtliche Untersuchung der Ulrichskapelle in Rulle (Masterarbeit liegt bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück unter der FStNr. 33/3/59 vor).
- LEASK, Harold Graham, Irish churches and monastic buildings, part II. Gothic architecture to A.D. 1400, Dundalk 1966.
- LECHNER, Gregor Martin, Das Benediktinerstift Göttweig, Regensburg 2008.
- LECHNER, Gregor Martin, Vas sacrum – vasa sacra. Versuch einer Begriffsterminologie (das münster 59, 2006, 242–254).
- LEGLER, Rolf, Probleme mit einem Phantom oder: Seit wann gibt es einen Kreuzgang in der abendländischen Klosterarchitektur?, in: SENNHAUSER, Hans Rudolf (Hg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium, 26.09.–1.10.1995 in Zurzach und Münstair in Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Münstair, Zürich 1996, 85–89.
- LEISTIKOW, Andreas, Die Geschichte der Grafen von Cappenberg und ihre Stiftsgründungen Cappenberg, Varlar und Ilbenstadt, Bd. 10. Studien zur Geschichte des Mittelalters, Hamburg 2000.
- LENGEN, Hajo van, Friesische Freiheit – Leben und Legende, in: LENGEN, Hajo van (Hg.), Die friesische Freiheit des Mittelalters. Leben und Legende. Begleitband zu der Sonderausstellung der Ostfriesischen Landschaft „Die friesische Freiheit des Mittelalters. Leben und Legende“ vom 15. Juni bis zum 14. September, Aurich 2003, 8-13.

- LEUSCHNER, Jörg, Die Geschichte des Frauenstifts und des Benediktiner-Männerklosters der Heiligen Maria, Abdon und Sennen vom Mittelalter bis zum Ende der Frühneuzeit in Ringelheim (Salzgitter-Jahrbuch 31, 2014, 53–72).
- LEWALD, Ursula, Burg, Kloster, Stift, in: PATZE, Hans (Hg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre Rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, Sigmaringen 1976, 155–180.
- LIESSEM, Udo, Klosterneuburg – die Pfalz der Babenberger. Gedanken zum frühgotischen „Sommer-Palast“ (Burgen und Schlösser 3, 2014, 145–150).
- LINDE, Roland, Das Rittergut Gröpperhof, Münster – Norderstedt 2005.
- LIPPOK, Juliane, Corona Funeris. Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung, Langenweißbach 2009.
- LOBBEDEY, Uwe, Die Ausgrabungen im Dom zu Osnabrück. 1866–2003, Rahden 2016.
- LOBBEDEY, Uwe, Die frühe Baugeschichte des Domes zu Osnabrück nach den Ausgrabungen 1992 bis 2003, in: QUECKENSTEDT, Hermann/ZEHM, Bodo (Hgg.), Der Dom als Anfang. 1225 Jahre Bistum und Stadt Osnabrück, Osnabrück 2005, 261–287.
- LOBBEDEY, Uwe, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, 3 Bd. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, hrsg. von: HAUCK, Karl, Berlin 1968.
- LOHMER, Christian, Mythos Agilolfinger. Das Nachleben der Bayernherzöge in Mittelalter und Neuzeit, in: KOLMER, Lothar/ROHR, Christian (Hgg.), Tassilo III. von Bayern. Großmacht und Ohnmacht im 8. Jahrhundert, Regensburg 2005, 191–210.

- LÜBBING, Hermann, Essen (Kr. Cloppenburg), in: BRÜNING, Kurt/SCHMIDT, Heinrich (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2. Niedersachsen und Bremen, Stuttgart ⁵1986, 145.
- LUBICH, Gerhard, Die Grafen von Comburg-Rothenburg, die Stadt Schwäbisch Hall und der Jakobuskult. Eine Spurensuche im südlichen Franken, in: HERBERS, Klaus (Hg.), Die oberdeutschen Reichsstädte und ihre Heiligenkulte. Traditionen und Ausprägungen zwischen Stadt, Ritterorden und Reich, Tübingen 2005, 119–138.
- LUNZ, Reimo, Die Ausgrabungen auf der Sonnenburg bei St. Lorenzen (Der Schlern 48, 1974, 647–652).
- LUSIARDI, Ralf, Fegefeuer und Weltgericht. Stiftungsverhalten und Jenseitsvorstellungen im spätmittelalterlichen Stralsund, in: BORGOLTE, Michael (Hg.), Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Berlin 2000, 97–109.
- MACHTEMES, Ursula, Die Schelenburg in Schleddehausen, Gemeinde Bissendorf, Landkreis Osnabrück, in: SCHLÜTER, Wolfgang (Hg.), Burgen und Befestigungen, Bd. 2. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes, Bramsche 2000, 233–235.
- Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung e.V., in: <http://www.burgen-forschung.de> (1.8.2020).
- MECKSEPER, Cord, Raumdifferenzierungen im hochmittelalterlichen Burgenbau Mitteleuropas (Château Gaillard 20, 2002, 163–172).
- MEINDL, Horst, Unbekannte Burgruinen in Deutschland. Verfallen, vergessen, verschwunden (Burgen und Schlösser 3, 2000, 121–126).
- MEISSNER, Jan Martin, Baugeschichte und Rekonstruktion des Benediktinerklosters in Cismar/Ostholstein, Kiel 1976.

- MELZER, Walter, Die Wewelsburg vom hohen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung zu den Anfängen der Burg, Bad 4, Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg, Paderborn 1992.
- METTE, Michael, Studien zu den barocken Klosteranlagen in Westfalen, hrsg. von: GRUNSKY, Eberhard/TRIER, Bendix, Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 25, Bonn 1993.
- MEYER, Klaus-Dieter, Die geologische Entwicklung im Eiszeitalter, in: HÄSSLER, Hans-Jürgen (Hg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, Hamburg 2002, 25–37.
- MIERAU, Heike Johanna, Vita Communis und Pfarrseelsorge. Studien zu den Diözesen Salzburg und Passau im Hoch- und Spätmittelalter (Forsch-KirchlicheRechtsgesch 21, 1997, 402f.).
- MITHOFF, Hector, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Hannover 1879.
- MÖHLMANN, Günther, Brockmerland, in: BRÜNING, Kurt/SCHMIDT, Heinrich (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2, Niedersachsen und Bremen, Stuttgart ⁵1986, 75f.
- MOLLER, Georg, Denkmähler der deutschen Baukunst. Beiträge zur Kenntnis der deutschen Baukunst des Mittelalters. Enthaltend eine chronologisch geordnete Reihe von Werken aus dem Zeitraum vom achten bis zum sechzehnten Jahrhundert, 2 Bde., Frankfurt am Main 1852.
- MORITZ, Thomas, Kollegiatstift Harzburg, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 1, Bielefeld 2012, 594–596.
- MRUSEK, Hans-Joachim, Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigung im Mittelalter, Bd. 60, Berlin 1973.

- MÜLLER, Peter, Klöster – Stifte – Konvente, in: HÖHL, Claudia/LUTZ, Gerhard/PRINZ, Felix (Hgg.), *Zeitenwende 1400. Hildesheim als europäische Metropole*, Regensburg 2019, 91–96.
- MÜNZ-Vierboom, Birgit, Die Ausgrabungen im Kloster Gravenhorst von 1999–2002, in: MÜNZ-VIERBOOM, *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999–2002*, hrsg. von: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)/LWL-Archäologie für Westfalen, Münster 2007, 9–13.
- MÜNZ-VIERBOOM, Birgit, Die ehemalige Klosteranlage Gravenhorst in ihrem natürlichen Umfeld, in: MÜNZ-VIERBOOM, *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999–2002*, hrsg. von: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) – LWL-Archäologie für Westfalen, Münster 2007, 1–8.
- MÜNZ-VIERBOOM, Birgit, Vom Gutshof zum Kloster Gravenhorst. Die baugeschichtliche Entwicklung eines Zisterzienserinnenklosters im Spiegel der archäologischen Quellen, in: MÜNZ-VIERBOOM, *Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999–2002*, hrsg. von: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)/LWL-Archäologie für Westfalen, Münster 2007, 43–116.
- MUSCHIOL, Gisela, Westfälische Zisterzienserinnenklöster im Spätmittelalter. Eine Skizze über Reformen, in: LIEDMANN, Mareike/SMIT, Verena (Hgg.), *Zugänge zur Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfalen. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag*, Regensburg 2017, 119–126.
- NAHMER, Dieter von der, Die Klostergründung „in solitudine“ – ein unbrauchbarer hagiographischer Topos? (HJL 22, 1972, 90–111).

- NEUFELD, Karl Heinz, Kirche Laer. Vergessene Geschichte, Glandorf 2017.
- Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege (Hgg.), Denkmalschutz und Denkmalpflege in Niedersachsen, Hannover 2015.
- NIEHR, Klaus, Die Kunst des Mittelalters, Bd. 2. 1200 bis 1500, München 2009.
- NIQUET, Franz, Watenstedt, in: BRÜNING, Kurt/SCHMIDT, Heinrich (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2. Niedersachsen und Bremen, Stuttgart ⁵1986, 477f.
- NORTON, Christopher E./PARK, David (Ed.), Cistercian art and architecture in the British Isles, Cambridge 1986.
- NUSSBAUM, Norbert, Literatur zur Architektur der mittelalterlichen Frauenklöster (Kunstchronik 61, 2008, 367–381).
- OLDERMANN, Renate, Der Prozess der Konfessionalisierung, seine Folgen für das Stift Börstel sowie weitere Klöster und Stifte im Osnabrücker Land, in: TAUSS, Susanne/WINZER, Ulrich (Hgg.), Miteinander leben? Reformation und Konfession im Fürstbistum Osnabrück 1500 bis 1700, Münster – New York 2017, 227–242.
- OLDERMANN, Renate, Stift Börstel, eine oldenburgische Gründung, in: Förderkreis Palais Rastede e.V. (Hgg.), Die frühen Oldenburger Grafen, Oldenburg 2008, 71–111
- OSTER, Uwe A., Burgen in Deutschland, Darmstadt 2006.
- OTTO, Eckart, Das antike Jerusalem. Archäologie und Geschichte, München 2008.
- PADBERG, Lutz E. von, Mission und Christianisierung. Formen und Folgen bei Angelsachsen und Franken im 7. und 8. Jahrhundert, Stuttgart 1995.

- PARET, Oscar, Neue vorgeschichtliche und geschichtliche Funde aus dem Kreis Ludwigsburg (Ludwigsburger Geschichtsblätter 13, 1957, 81-99).
- PEERS, Charles Reed, Rievaulx Abbey. The shrine in the chapter house (The Archaeological Journal 86, 1929, 20–28).
- PEINE, Hans-Werner/WEGENER, Kim, Die Holsterburg bei Warburg. Zeugnis von Konflikt und Innovation, in: WEMHOFF, Matthias/RIND, Michael (Hgg.), Bewegte Zeiten – Archäologie in Deutschland, Petersberg 2018, 410f.
- PENTH, Sabine, Prämonstratenser und Staufer. Zur Rolle des Reformordens in der staufischen Reichs- und Territorialpolitik, Husum 2003.
- PERNOUD, Régine, Die Heiligen im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten, München ²1995.
- PETERSEN, Stefan, Benefizientaxierungen an der Peripherie. Pfarrorganisation, Pfründeneinkommen, Klerikerbildung im Bistum Ratzeburg, Göttingen 2001.
- PIPER, Otto, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte (unveränd. Nachdr. der Ausg. München 1912), Köln ³2007.
- PRINZ, Joseph Das Territorium des Bistums Osnabrück (Nachdr. der Ausg. Göttingen 1934), Osnabrück 1973.
- PRÜLLAGE, Theodor, Der Gau Dersi (Jb. für d. Geschichte d. Herzogtums Oldenburg 22, 1914, 1–59).

- QUECKENSTEDT, Hermann, „Alfantzerey“ oder „seligmachendes „Wunder-Werck“? Wallfahrten und Prozessionen im Spannungsfeld konfessioneller Konkurrenz im Hochstift Osnabrück, in: TAUSS, Susanne/WINZER, Ulrich (Hgg.), Miteinander leben? Reformation und Konfession im Fürstbistum Osnabrück 1500 bis 1700, Münster – New York 2017, 303–328.
- QUECKENSTEDT, Hermann, Alexander – Ein Heiliger im Spiegel der Jubiläumskultur, in: QUECKENSTEDT, Hermann (Hg.), Heilige Helfer. Die Reliquien Alexanders und Reginas im Spiegel der Osnabrücker Bistumsgeschichte, Osnabrück 2001, 119–143.
- QUECKENSTEDT, Hermann, Dat syne seele dorch eyne gedechtnisse euwelich leven scholle. Über Stifter und Memorienstiftungen in Oesede und Kloster Oesede im Mittelalter und in der Neuzeit (Beiträge zur Geschichte Georgsmarienhüttes 2, 1995, 111–141).
- RAMISCH, Alena-Maria, Die mittelalterliche Saalkirche von Bonn-Oberholtorf (Bonner Jahrbücher 209, 2009, 189–214).
- RASSAM, Hormuzd, Asshur and the Land of Nimrod, Cincinnati 1897.
- REICHSTEIN, Frank Michael, Das Beginenwesen in Deutschland. Studien und Katalog, Berlin 2001.
- REIMANN, Heike, Die Entwicklung des Siedlungswesen zur Zeit beginnender deutschrechtlicher Veränderungen im Licht der schriftlichen Quellen, in: DONAT, Peter/REIMANN, Heike/WILLICH, Cornelia (Hgg.), Slawische Siedlung im nordwestlichen Mecklenburg, Stuttgart 1999, 129–160.
- REMLING, Franz Xaver, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern, 2 Bd. (unveränd. Nachdr. der Ausg. Neustadt an der Haardt 1836), München 1913.

- REUDENBACH, Bruno, Die Kunst des Mittelalters, Bd. 1. 800 bis 1200, München 2008.
- RÖBER, Ralph, Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf, Bd. 4. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bonn 1990.
- ROBINSON, David M. (Ed.), The Cistercians abbeys of Britain. Far from the concourse of men, London 1998.
- RÖSENER, Werner, Grangienwirtschaft und Grundbesitzorganisation südwestdeutscher Zisterzienserklöster vom 12. bis 14. Jahrhundert, in: ELM, Kaspar/JOERISSEN, Peter (Hgg.), Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Egbd., Köln 1982, 137–164.
- RÖSENER, Werner, Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter, Göttingen 1989.
- RUDRAUF, Jean-Michel, Burgenlandschaften. Elsass, in: Deutsche Burgenvereinigung (Hgg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 2. Geschichte und Burgenlandschaften, Stuttgart 1999, 216–222.
- RÜFFER, Jens, Die Zisterzienser und ihre Klöster. Leben und Bauen für Gott, Darmstadt 2008.
- RUHLENDER, Margot, Das Stift Steterburg (Salzgitter-Jahrbuch 31, 2014, 102–116).
- RUNCIMAN, Steven, Geschichte der Kreuzzüge, München 2001.
- RUTHERFORD, Allan Gavin, A social interpretation of the castle in Scotland, Glasgow 1998.
- RÜTTIMANN, Hermann, Der Bau- und Kunstbetrieb der Cistercienser unter dem Einfluss der Ordensgesetzgebung im 12. und 13. Jahrhundert, Freiburg/Schweiz 1911.

- SÁNDOR-PRÖSCHOLD, Zsuzsanna, Auf Adelsmauern gegründet (AiD 2, 2003, 26–28).
- SCHÄFERDIEK, Knut, Willibrord (TRE 36, 2004, 107–109).
- SCHAUB, Hermann, Die Herrschaft Rheda und ihre Residenzstadt. Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches, Bielefeld 2006.
- SCHENK, Walter, Kloster Limburg an der Haardt. Untersuchungen zur Überlieferung und Geschichte, Neustadt an der Weinstraße 2002.
- SCHENKLUHN, Wolfgang, Die Klosteranlagen der Prämonstratenser in Süddeutschland (RoJKG 22, 2003, 95-106).
- SCHICH, Winfried (Hg.), Exordium Cistercii, Summa Cartae Caritatis et Capitula in einer Handschrift in der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel (ACi 40, 1984, 3–24).
- SCHIEFFER, Rudolf, Benefizium, kirchliches, I. Begriff (LThK 2, ³2006, 224).
- SCHIEFFER, Rudolf, Die Belehnung des Pfalzgrafen Otto mit dem Herzogtum Bayern, in: SCHMID, Alois/WEIGAND, Katharina (Hgg.), Bayern nach Jahr und Tag. 24 Tage aus der bayerischen Geschichte, München 2007, 108–121.
- SCHINDLER, Herbert, Barockreisen in Österreich. An der Donau entlang, München ²1968.
- SCHINDLER, Herbert, Große Bayerische Kunstgeschichte, Teil 1, München 1997.
- SCHINDLER, Renate, Studien zum Osnabrücker Domkapitel bis zum Jahre 1350, Bonn 1996.

- SCHLOTHEUBER, Eva, Die Orte der Bücher im Kloster. Ein Rundgang, in: HÖHL, Claudia/LUTZ, Gerhard/PRINZ, Felix (Hgg.), Zeitenwende 1400. Hildesheim als europäische Metropole, Regensburg 2019, 139–145.
- SCHLÜTER, Wolfgang, Die Die Bardenburg bei Oesede, Landkreis Osnabrück, in: SCHLÜTER, Wolfgang (Hgg.), Burgen und Befestigungen, Bd. 2. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes, Bramsche 2000, 97–102.
- SCHLÜTER, Wolfgang, Die Burg Gretesch in Gretesch, Stadt Osnabrück, in: SCHLÜTER, Wolfgang (Hg.), Burgen und Befestigungen, Bd. 2. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes, Bramsche 2000, 131–140.
- SCHLÜTER, Wolfgang, Die Vor- und Frühgeschichte der Stadt und des Landkreises Osnabrück, in: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (Hgg.), Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 42. Das Osnabrücker Land I, Mainz 1979, 43–154.
- SCHLÜTER, Wolfgang, Sächsischer Landesausbau vom 7. bis 9. Jahrhundert, in: in: QUECKENSTEDT, Hermann/ZEHM, Bodo (Hgg.), Der Dom als Anfang. 1225 Jahre Bistum und Stadt Osnabrück, Osnabrück 2005, 135–178.
- SCHMIDT, Achim/FREIN, Kurt, Baugeschichtliche Beobachtungen zur Geschichte der Burg Sterrenberg bei Kamp-Bornhofen (Burgen und Schlösser 3, 2016, 130–146).
- SCHMIDT, Andreas, Die Ruine, in: BREDNICH, Rolf Wilhelm/SCHMITT, Heinz (Hgg.), Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur, Münster – New York – München – Berlin 1997, 496–504.
- SCHMIDT, Heinrich, Kloster Oesede in: BRÜNING, Kurt/SCHMIDT, Heinrich (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2. Niedersachsen und Bremen, Stuttgart ⁵1986, 271.

- SCHMIDT, Heinrich, Malgarten, in: BRÜNING, Kurt/SCHMIDT, Heinrich (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 2. Niedersachsen und Bremen, Stuttgart ⁵1986, 316.
- SCHNEIDER, Ambrosius, Ursprung und Entwicklung der benediktinisch-cisterciensischen Klosteranlage, in: SCHNEIDER, Ambrosius/WIENAND, Adam (Hgg.), Und sie folgten der Regel St. Benedikts. Die Cistercienser und das benediktinische Mönchtum, Köln 1981, 481-499.
- SCHNEIDER, Manfred, In den Gewölben des Klosters Dalheim (AiD 2, 2003, 34–37).
- SCHNEIDMÜLLER, Bernd, Die Kaiser des Mittelalters. Von Karl dem Großen bis Maximilian I., München ³2012.
- SCHOLKMANN, Barbara, Forschungsfragestellungen, Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie der Reformation in Mitteleuropa, in: JÄGGI, Carola/STAECKER, Jörn, Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur, Berlin – New York 2007, 3–25.
- SCHREINER, Klaus, Legitimation, Repräsentation, Schriftlichkeit. Gedankliche Begründungen und symbolische Formen mittelalterlicher Abtherrschaft, in: CANNING, Joseph/OEXLE, Otto Gerhard (Hgg.), Politisches Denken und die Wirklichkeit der Macht im Mittelalter, Göttingen 1998, 67–111.
- SCHRÖER, Alois, Dietrich II. von Winzenburg (1118–1127), in: THISSEN, Werner (Hg.), Das Bistum Münster, Bd. 1. Die Bischöfe von Münster. Biogramme der Weihbischöfe und Generalvikare, Münster 1993, 97–100.
- SCHULER, Theodor, Malgarten, in: FAUST, Ulrich (Hg.), Germania Benedictina, Bd. 11. Die Frauenklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen, St. Ottilien 1984, 403–420.

- SCHWAIGER, Georg/HEIM, Manfred, Orden und Klöster. Das christliche Mönchtum in der Geschichte, München 2002.
- SCHWARZ, Wolfgang, Die früh- und hochmittelalterliche Ansiedlung auf dem Dachsberg, in: BÄRENFÄNGER, Rolf/BRÜGGLER, Marion (Hgg.), Ihlow. Archäologie, historische und naturwissenschaftliche Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland, Rahden in Westfalen 2012, 31–71.
- SCHWEITZER, Christian/HÜSER, Andreas/KÖNIG, Sonja/KEGLER, Jan F., Geophysikalische Prospektionen in der archäologischen Denkmalpflege Ostfrieslands. Ein Erfahrungsbericht aus den Jahren 2005–2014 (NNU 84, 2015, 207–250).
- SEEGRÜN, Wolfgang, Die Geschichte des Bistums Osnabrück in 6 Bänden, Bd. 1. Das Mittelalter, Kehl am Rhein 2000.
- SEEGRÜN, Wolfgang, Die Geschichte des Bistums Osnabrück in 6 Bänden, Bd. 6. Klöster und Wallfahrten im Bistum Osnabrück, Kehl am Rhein 2002.
- SEGERS-GLOCKE, Christiane, Kirche und Denkmalpflege – Situation in Deutschland, in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hgg.), Nichts für die Ewigkeit? Kirchengebäude zwischen Wertschätzung und Altlast, Bd. 63. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Buhl 2002, 26–30.
- SEIBT, Ferdinand, Ettal – E-Tal – Ehetal. Die Gründung Kaiser Ludwigs 1330 als Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit, in: Festschrift zum Ettaler Doppeljubiläum 1980. Benedikt 480–1980. Ettal 1330–1980, Ettal 1981, 54–70.

- SEMMLER, Josef, Die Reform geistlicher Gemeinschaften in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts und der Klosterplan von St. Gallen, in: OCHSENBEIN, Peter/SCHMUKI, Karl (Hgg.), Studien zum St. Galler Klosterplan, Bd. 2, St. Gallen 2002, 87–105.

- SENNHAUSER, Hans Rudolf, Kirchen und Klöster der Zisterzienserinnen in der Schweiz, in: Institut für Denkmalpflege an der eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (Hgg.), Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte. Bd1. Frauenklöster, Zürich 1990, 9–56.

- SENNHAUSER, Hans Rudolf, Klostermauern und Klostertürme, in: SENNHAUSER, Hans Rudolf (Hg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium, 26.09.–1.10.1995 in Zurzach und Münstair in Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Münstair, Zürich 1996, 195–218.

- SENNHAUSER, Hans Rudolf, St. Gallen. Klosterplan und Gozbertbau. Zur Rekonstruktion des Gozbertbaus und zur Symbolik des Klosterplanes, Zürich 2001.

- SHARPE, Edmund, The architecture of Cistercians, London 1874.

- SMITH, William/CHEETHAM, Samuel (Edd.), A dictionary of Christian antiquities, London 1875.

- SÖRRIES, Reiner, Einige grundsätzliche Anmerkungen zum Totenkronenbrauch, in: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. (Hgg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses, Kassel 2007, 247–252.

- SPIER, Heinrich, Die Geschichte der Harzburg. Ihr wechselndes Verhältnis zur Pfalz und Reichsstadt Goslar und zu den welfischen Herzögen von 1065 bis 1651, Goslar 1985.

- STARK, Bernhard, Die Cistercienserabtei Georgenthal und die neuen Ausgrabungen daselbst (Zeitschr. Ver. Thüring. Gesch. 1, 1854, 297–334).
- STEINER, Hubert/TORGGLER, Armin, Die wiedergefundene Burgstelle von Meisenreut im Pustertal und ihre Besitzgeschichte (ARX 1, 2015, 20–26).
- STEINMANN, Marc, Die Welt der steinernen Schiffe. Teil 2 (WUB Sonderheft, 2000, 62–73).
- STEINMETZ, Wolf-Dieter, Geschichte und Archäologie der Harzburg unter Saliern, Staufern und Welfen 1065–1254, hrsg. von: Harzklub-Zweigverein Bad Harzburg e.V./Braunschweigisches Landesmuseum, Bad Harzburg 2001.
- STEINWASCHER, Gerd, Klöster im Emsland vom Mittelalter bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Emsländischer Heimatbund (Hgg.), Von Klöstern und Klosterleuten. Orden wirken im Emsland, Sögel 1999, 4–39.
- STEUER, Heiko, Archäologie und die Erforschung der germanischen Sozialgeschichte des 5. bis 8. Jahrhunderts, in: SIMON, Dieter (Hg.), Akten des 26. Rechtshistorikertages, 22.09.–26.09.1986 in Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 1987, 443–453.
- STEVENS, Ulrich, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter, Darmstadt 2003.
- STEVENS, Ulrich, Burgkapellen im deutschen Sprachraum, Köln 1978.
- Stiftertag im Benediktinerstift Kremsmünster, in: <http://stift-kremsmuenster.net/2013/12/03/stiftertag/> (1.8.2020).
- STILLE, Ulrich, Dome, Kirchen und Klöster in Niedersachsen, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1963.

- STÖRMER, Wilhelm, Die Baiuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III., München 2007.
- STREICH, Gerhard, Adel, Burg und Klostergründung. Motive und Familienkonstellationen zwischen „Haus-“ und „Gedächtnisklöstern“ im hohen Mittelalter, in: AREND, Sabine/BERGER, Daniel/BRÜCKNER, Carola/EHLERS, Axel/GRAF, Sabine/KUPER, Gaby/THALMANN, Söhnke (Hgg.), Vielfalt und Aktualität des Mittelalters. Festschrift für Wolfgang Petke zum 65. Geburtstag, Bielefeld 2007, 39–71.
- STREICH, Gerhard, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen, Sbd. 29, Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit (Teil 1), hrsg. von: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sigmaringen 1984.
- STREICH, Gerhard, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen, Sbd. 29. Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit (Teil 2), hrsg. von: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sigmaringen 1984.
- STREICH, Gerhard, Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation; mit einem Quellen- und Literaturanhang zur kirchlichen Gliederung Niedersachsens um 1500, Hildesheim 1986.
- SUDENDORF, Hans, Beiträge zur Geschichte des Landes Osnabrück bis zum Jahre 1400, Osnabrück 1840.
- TALBOT RICE, David, The Dark Ages. The making of European civilization, London 1965.

- THALMANN, Sönke, Kollegiatstift Bücken, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 1, Bielefeld 2012, 265–272.

- THALMANN, Sönke, Prämonstratenserstift Heiligenberg, in: DOLLE, Josef (Hg.), Niedersächsisches Klosterbuch. Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810, Teil 1, Bielefeld 2012, 604–608.

- THALMANN, Sönke, Zur Frühgeschichte des Prämonstratenserstifts Heiligenberg in der Grafschaft Bruchhausen. Ein Annäherungsversuch (Oldenburger Jahrb. 110, 2010, 11–29).

- THORAU, Peter, Die Kreuzzüge, München ³2007.

- TIMPEL, Wolfgang, Gommerstedt. Ein hochmittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen, Bd. 5. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte, hrsg. von: FEUSTEL, Rudolf, Weimar 1982.

- ULM, Benno, Kat.-Nr. 652–661. Die Agilolfinger im Gedächtnis ihrer Stiftungen, in: Schlossmuseum Linz (Hgg.), Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Ausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums im Schlossmuseum zu Linz anlässlich der 1200jährigen Wiederkehr der Gründung des Stiftes Kremsmünster durch Herzog Tassilo III., Linz 1977, 366.

- UMBACH, Helmut, Heilige Räume – Pforten des Himmels. Vom Umgang der Protestanten mit ihren Kirchen, Göttingen 2005.

- UNTERMANN, Matthias, Aspekte archäologischer Forschung in Zisterzienserklöstern, in: BÄRENFENGER, Rolf (Hg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.–20. Oktober 2006, Rahden in Westfalen 2007, 11–19.

- UNTERMANN, Matthias, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in Klöstern, Grangien und Stadthöfen. Forschungsbericht und kommentierte Bibliographie, Bd. 17. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser Berlin 2003.
- UNTERMANN, Matthias, Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser, Bd. 89, München – Berlin 2001.
- UNTERMANN, Matthias, Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert, Köln 1984.
- UNTERMANN, Matthias, Regelwährend und identitätsstiftend. Die Gebäude des klösterlichen Lebens im abendländischen Mittelalter, in: STEINDORFF, Ludwig/AUGE, Oliver (Hgg.), Monastische Kultur als transkonfessionelles Phänomen, Bd. 4. Veröffentlichungen des Deutschen historischen Instituts Moskau, Berlin – Boston 2016, 167–178.
- UNTERMANN, Matthias, Zisterzienserinnen in Westfalen und ihre Bauten, in: MÜNZ-VIERBOOM, Von Klostermauern und frommen Frauen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Gravenhorst von 1999–2002, hrsg. von: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)/LWL-Archäologie für Westfalen, Münster 2007, 16–20.
- VIEWEGER, Dieter, Archäologie der biblischen Welt, Gütersloh 2012.
- VILLENA, Leonardo, Glossaire. Burgenfachwörterbuch des mittelalterlichen Wehrbaus in deutscher, englischer, französischer, italienischer, spanischer Sprache, hrsg. von: Internationales Burgen-Institut IBI, Frankfurt am Main 1975
- VOGT, Uwe, Zur Entwicklung der Hausformen im Gebiet der nordwestlichen Germania Magna (EAZ 40 1999, 21–42).

- VOLK, Paulus (Hg.), Die Generalkapitels-Rezesse der Bursfelder Kongregation, Bd. 1. 1458–1530, Siegburg 1955.
- VOLKERT, Wilhelm, Geschichte Bayerns, München ⁴2010.
- VOSSLER-Wolf, Christina, Archäologie des Kults. Klosterarchäologie, in: SCHOLKMANN, Barbara/KENZLER, Hauke/SCHREG, Rainer, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen, Darmstadt 2016, 210–215.
- WAGENER, Olaf, Klosterbefestigungen zwischen militärischer Anforderung und Symbolik, in: ZEUNE, Joachim (Hg.), Burg und Kirche. Herrschaftsbau im Spannungsfeld zwischen Politik und Religion, Braubach 2013, 209–218.
- WALTHER, Lutz (Hg.), Varus, Varus! Antike Texte zur Schlacht im Teutoburger Wald. Lateinisch/Deutsch u. Griechisch/Deutsch, Stuttgart 2009.
- WAMERS, Egon, Insulare Kunst im Reich Karls des Großen, in: STIEGEMANN, Christoph/WEMHOFF, Matthias (Hgg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999. Handbuch zur Geschichte der Karolingerzeit, Mainz 1999, 452–464.
- WAND, Norbert, Die Salier. Das Dorf der Salierzeit, Sigmaringen 1991.
- Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V., in: <http://www.wartburggesellschaft.de> (1.8.2020).
- WEINFURTER, Stefan, Norbert von Xanten und die Entstehung des Prämonstratenserordens (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 10, 1989, 67–100).
- Weltkulturerbe Oberes Mittelrheintal, in: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/oberes-mittelrheintal> (1.8.2020).

- WEMHOFF, Matthias, Der Blick unter Klostermauern (AiD 2, 2003, 20f.).

- WEMHOFF, Matthias, Vom Klostergebäude zur Kurie. Die Änderung der baulichen Strukturen westfälischer Damenstifte als Spiegel ihrer Lebensregeln, in: SCHIRMEISTER, Olaf (Hg.), Fromme Frauen und Ordensmänner. Klöster und Stifte im heiligen Herford, Bielefeld 2000, 71–76.

- WERNER, Gerhard, Zur topographisch-historischen Entwicklung der Stadt Saalfeld im Mittelalter, in: ESCHERICH, Mark/MISCH, Christian/MÜLLER, Rainer (Hgg.), Entstehung und Wandel mittelalterlicher Städte in Thüringen, Berlin 2007, 192–213.

- WERNER, Matthias, Gab es ein klösterliches Leben auf dem Erfurter Petersberg schon im Frühmittelalter?, in: Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten (Hgg.), 700 Jahre Erfurter Peterskloster. Geschichte und Kunst auf dem Erfurter Petersberg 1103–1803, Regensburg 2004, 44–53.

- WESTELAKEN, Isidorus J. van de, Premonstratenser Wetgeving (APraem 38, 1962, 7–42).

- WESTERMANN-ANGERHAUSEN, Hiltrud, Die Stiftungen der Gräfin Gertrud, in: EHLERS, Joachim/KÖTZSCHE, Dietrich (Hgg.), Der Welfenschatz und sein Umkreis, Mainz 1998, 51–76.

- WIDMAIER, Jörg, Archäologie des Kults. Kirchen, in: SCHOLKMANN, Barbara/KENZLER, Hauke/SCHREG, Rainer, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen, Darmstadt 2016, 203–208.

- WINKELMANN, Wilhelm, in:
<https://www.lwl.org/pressemitteilungen/mitteilung.php?urlID=12710>
 (1.8.2020).

- WINTERFELD, Dethard von, Zur Baugeschichte des Naumberger Westchores, in: SCHIRMER, Wulf/HERSEY, George (Hgg.), Das Bauwerk als Quelle. Beiträge zur Bauforschung, München 1995, 289–318.

- WIRTH, Hermann, Denkmalpflegerische Grundbegriffe, Heft 10, Praxisratgeber, hrsg. von: Deutsche Burgenvereinigung e.V., Koblenz 2003.
- WISWE, Hans, Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster (Braunschweig. Jahrb. 34, 1953, 5–134).
- WITTKOPP, Blandine, Erhaltenes und Verlorenes. Zehn Jahre Bodendenkmalpflege im Kloster Chorin (Brandenburg), in: BÄRENFENGER, Rolf (Hg.), Zisterzienser im Norden. Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Symposium bei der ostfriesischen Landschaft in Aurich vom 19.–20. Oktober 2006, Rahden in Westfalen 2007, 135–146.
- WOHLMUTH, Josef (Hg.), Dekrete der ökumenischen Konzilien, Bd. 2. Konzilien des Mittelalters. Vom ersten Laterankonzil (1123) bis zum fünften Laterankonzil (1512–1517), Paderborn – München – Wien – Zürich 2000.
- WOJNICZ, Joanna, Burg- und Klosteranlage Oybin. Archaeonaut 1. Hefte zu archäologischen Kulturdenkmälern in Sachsen, hrsg. von: OEXLE, Judith, Dresden 2002.
- WULF, Friedrich W., Die Motte Felddieksboll bei Loxten in Nortrup, Gemeinde Nortrup, Landkreis Osnabrück, in: SCLÜTER, Wolfgang (Hg.), Burgen und Befestigungen, Bd. 2. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes, Bramsche 2000, 117f.
- ZETTLER, Alfons, Antike Reminiszenzen auf dem karolingischen Klosterplan von St. Gallen, in: LIEDMANN, Mareike/SMIT, Verena (Hgg.), Zugänge zur Archäologie, Bauforschung und Kunstgeschichte – nicht nur in Westfalen. Festschrift für Uwe Lobbedey zum 80. Geburtstag, Regensburg 2017, 427–435.
- ZEUNE, Joachim, Burgen – Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg, Regensburg 1997.

- ZEUNE, Joachim, Coemeterium... est munitum in modum castris... Wehrkirchen und Wehrkirchhöfe (Kirchenburgen) in Bayern, in: ZEUNE, Joachim (Hg.), Burg und Kirche. Herrschaftsbau im Spannungsfeld zwischen Politik und Religion, Braubach 2013, 252–262.

- ZIERMANN, Dieter, Ortsgeschichte. Von der Burg zum Kloster, in: FANSA, Mamoun/BOTH, Frank/HASSMANN, Henning (Hgg.), Archäologie Land Niedersachsen. 400000 Jahre Geschichte, Stuttgart 2004, 582–586.

- ZIERMANN, Diether/MEYER, Diethard/FRERICHS, Klaus, Die spätmittelalterliche Klosterklausur, in: Landkreis Stade (Hgg.), Ein Platz im Brennpunkt der Geschichte – Burg, Stift, Kapellen und Kloster zu Harsefeld. Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen in den Jahren 1981–1984 und 1987, Stade 1989, 98–127.

- ZUNKER, Diana, Ne cadant in oblivionis obscurum que fuerint in luce. Adel und Klöster in Westfalen, in: KRUPPA, Nathalie (Hg.), Adlige – Stifter – Mönche. Zum Verhältnis zwischen Klöstern und mittelalterlichem Adel, Göttingen 2007, 107–135.

- ZUR NIEDEN, Andrea, Der Alltag der Mönche. Studien zum Klosterplan von St. Gallen, Hamburg 2008.

VIII. Karten, Modelle und Pläne

- DROYSEN, Gustav, Allgemeiner historischer Handatlas in sechsundneunzig Karten mit erläuterndem Text, Bielefeld – Leipzig 1886.
- FIECHTER-ZOLLIKOFER, Ernst, 2D-Modell des Klosterplans von St. Gallen (1936), in: HORN, Walter/BORN, Ernest, The Plan of St. Gall. A Study of the Architecture & Economy of, & Life in a paradigmatic Carolingian Monastery, Vol. 2, Berkeley – Los Angeles – London 1979, 18.
- GELBHAAR, Hans, 3D-Modell des Klosterplans von St. Gallen (1991) in: Stiftsbibliothek St. Gallen.
- GRUBER, Karl, 2D-Modell des Klosterplans von St. Gallen (1937), in: HORN, Walter/BORN, Ernest, The Plan of St. Gall. A Study of the Architecture & Economy of, & Life in a paradigmatic Carolingian Monastery, Vol. 2, Berkeley – Los Angeles – London 1979, 21.
- Grundrisskarte des Benediktinerinnenklosters Kloster Oesede von 1786, in: Staatliches Baumanagement Osnabrück-Emsland.
- Institut für historische Landesforschung der Universität Göttingen und der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen (Hgg.), Geschichtlicher Handatlas von Niedersachsen, Neumünster 1989.
- Klosterplan St. Gallen, in: http://www.stgallplan.org/en/index_plan.html (1.8.2020).
- Lageplan des Kloster Bersenbrück aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: (NLA-StA-OS, K 22, Nr. 1).
- Lageplan des Klosters Cismar (Reproduktion des Preußischen Hochbauamtes von 1923), in: LDSH, PK III, 722.

- LASIUS, Karl, 2D-Modell des Klosterplans von St. Gallen (1876), in: RAHN, Johann Rudolf, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876, 91.

- MEISEL, Sofie, Geographische Landesaufnahme. Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 83/84. Osnabrück/Bentheim, hrsg. von: Bundesanstalt für Landeskunde, Bad Godesberg 1961.

- SORELL, Alan, 2D-Modell des Klosterplans von St. Gallen (1965), in: TALBOT RICE, David (Hg.), Morgen des Abendlandes. Von der Antike zum Mittelalter, München – London 1965, Tafelbild zwischen 279-280.

IX. Bildnachweis

1. Simon Haupt (2020).
2. Simon Haupt (2020).
3. Simon Haupt (2020).
4. Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück (1985).
5. Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück (1985).
6. Simon Haupt (2021).
7. Simon Haupt (2020).
8. Simon Haupt (2021).
- 9a. Simon Haupt (2021)
- 9b. Simon Haupt (2021).
10. Simon Haupt (2020).
11. Simon Haupt (2020).

„Ex castro suo monasterium fecit“ –
Burganlagen als Gründungsorte von Klöstern in Hoch- und Spätmittelalter

Dissertation
Zur Erlangung des Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

am Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften
der Universität Osnabrück

vorgelegt am 1.12.2020

von
Simon Johannes Haupt

Bd. 2 Bildband

Klosterstandort	archäologische/bauhistorische Vorarbeiten
Bersenbrück	zwei Sondageschnitte im östlichen Kreuzgangflügel u. im „Remter“; kein Grabungsbericht
Börstel	Grabungsschnitte in der Krypta, im Kreuzgang u. an einem Speichergebäude; zusammenfassender Grabungsbericht; ausführliche, bauhistorische Untersuchungen der Klosterkirche u. im östlichen Kreuzgangflügel
Kloster Oesede	mehrere Grabungsschnitte innerhalb der Klosterkirche u. eine vollständige Untersuchung der Kirchenfundamente im Außenbereich; zusammenfassender Grabungsbericht
Malgarten	diverse Grabungsschnitte auf dem Klostergelände, im Kreuzgang u. an der Klosterkirche; kein Grabungsbericht; bauhistorische Untersuchungen der Klosterkirche
Rulle	wenige Grabungsschnitte; kurzer Grabungsbericht; ausführliche, bauhistorische Untersuchungen zur „Gnadenkapelle“

Abb. 1 Bisherige Untersuchungsansätze ausgewählter Klosterplätze im ehemaligen Hochstift Osnabrück.

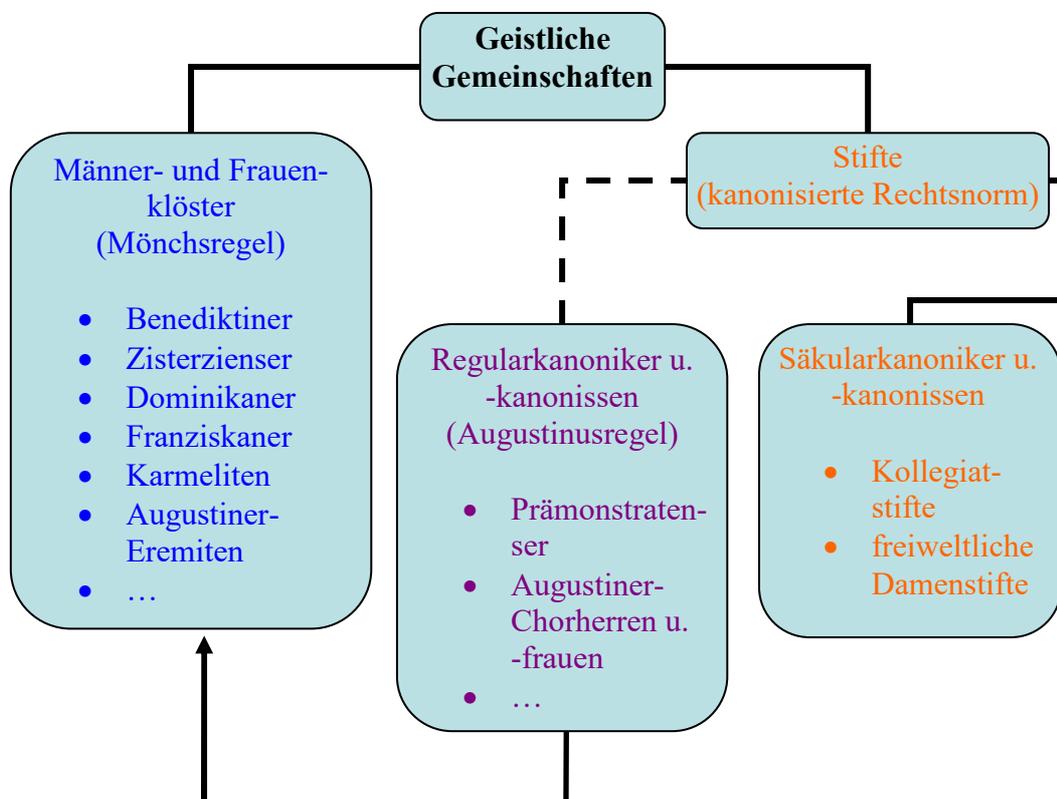


Abb. 2 Geistliche Gemeinschaftsformen aus dem Bereich des Kloster- und Stiftswesens.

Ort	Gründung	Gemeinschaftsform zum Gründungszeitpunkt	Epoche
Bassum	vor 850	Kanonissen	Frühmittelalter
Wildeshausen	zwischen 851–871	Kanoniker	
Bücken	Ende 9. Jh.	Kanoniker	
Burlage	2. Viertel 12. Jh.	Benediktinerinnen	Hochmittelalter
Schinna	1148	Benediktiner	
Loccum	1163	Zisterzienser	
Kloster Oesede	1170	Benediktinerinnen	
Heiligenrode	1182	Benediktiner (Doppelkloster!)	
Malgarten	1194	Benediktinerinnen	
Heiligenberg	1218	Prämonstratenser	
Bersenbrück	1231	Zisterzienserinnen	
Börstel	1244	Zisterzienserinnen	
Rulle	1246 oder 1247	Zisterzienserinnen	
Mariendrebber	1280	Kanoniker	Spätmittelalter
Quakenbrück	1. Hälfte 17. Jh.	Franziskaner	Neuzeit

Abb. 3 Orte von in Stifte oder Klöster umgewandelten Burgen in der Diözese Osnabrück.



Abb. 4 Mauerbefund im Bereich der südöstlichen Ecke des Chores der Klosterkirche in Kloster Oesede.



Abb. 5 Befundsituation im Bereich des abgerissenen südlichen Westturms der Klosterkirche in Kloster Oesede.



Abb. 6 Klosterkirche und Kirchturm in Malgarten aus nordwestlicher Blickrichtung.



Abb. 7 Fragment eines hochmittelalterlichen Kugeltopfs aus Malgarten.

Name	Gründung	Kantenlängen (m)	Grundfläche (m ²)	Mauerstärke (m)	Höhe (m)
Turmburg in Unterregenbach (BW)	11.–13. Jh.	7 × 9,5	66,5	1	?
Turmburg in Vriemeensen (NDS)	erste Hälfte 12. Jh.	9,6 × 12,1	116,16	1,5	?
Burg Malgarten (NDS)	Mitte 12. Jh. (?)	8,8 × 15,6	137,28	1,25	?
Turmburg in Börstel (NDS)	vor 1200	9,1 × 10,4	94,64	1–2	?
Burg Bibiton (CH)	frühes 13. Jh.	12 × 12	144	1,3	?
Torturm Gut Sögel (NDS)	13./14. Jh.	5,2 × 5,4	28,08	≈ 0,5	> 7
Grenzlerburg (NDS)	frühes 14. Jh. (?)	8 × 14	112	0,8	?
Burg Wittlage (NDS)	Anfang 14. Jh.	10 × 10	100	3,5	29
Götzenturm bei Hettigenbeuern (BW)	14. Jh.	7,4 × 12	88,8	1,05	11
Turmburg in Bunderhee (NDS)	zweite Hälfte 14. Jh. (?)	7,6 × 11,4	86,64	1	15,2
Posteburg (NDS)	spätes 14. Jh.	8,5 × 18,8	159,8	1,6	?
Harderwykenburg (NDS)	um 1470	8,1 × 11,1	89,91	1,1–1,2	16,2
Battenbergturm (NRW)	um 1500	7,1 × 7,2	51,12	0,86	11

Abb. 8 Turmburgen unterschiedlicher Regionen im Vergleich.



Abb. 9a Das Kloster Malgarten heute (2021) aus östlicher Blickrichtung.



Abb. 9b Rekonstruktionsversuch/Gittermodell zum baulichen Verhältnis (vor 1300) zwischen der Turmburg und dem Kloster Malgarten.



Abb. 10 Kellerraum unterhalb des Chores der Klosterkirche in Börstel. Rechts im Bild ist das nicht ursprüngliche mittlere Südfenster zu sehen.



Abb. 11 Die drei Fenster der „Krypta“ auf der Südseite der Klosterkirche in Börstel.